DAS ZWEISCHNEIDIGE SCHWERT DER GERMANISCHEN VÖLKER-WANDERUNGSZEIT

VON

ELIS BEHMER

DAS ZWEISCHNEIDIGE SCHWERT DER GERMANISCHEN VÖLKER-WANDERUNGSZEIT

VON

ELIS BEHMER

AKADEMISK AVHANDLING

SOM MED TILLSTÅND AV HUMANISTISKA FAKULTETEN VID STOCKHOLMS HÖGSKOLA FÖR VINNANDE AV FILOSOFIE DOKTORSGRAD FRAMSTÄLLES TILL OFFENTLIG GRANSKNING I HÖGSKOLANS LÄROSAL D LÖRDAGEN DEN 9 DECEMBER 1939 KL. 10 F. M.

STOCKHOLM 1939
TRYCKERIAKTIEBOLAGET SVEA

VORWORT.

Diese Abhandlung ist das Ergebnis von Untersuchungen über gewisse germanische Schwertformen der Völkerwanderungszeit, die ich während der Jahre 1930 bis 1938 betrieben habe. Ausländische Museen und Sammlungen habe ich zwecks Studien hauptsächlich in den Jahren 1935 und 1936 besucht.

Während dieser Studien bin ich mit einer grossen Anzahl schwedischer wie auch ausländischer Forscher in Berührung gekommen, und stets habe ich bei ihnen das grosszügigste Entgegenkommen in Form von Auskünften, Ratschlägen und Hinweisen mannigfacher Art gefunden. Allen denen, die so auf die eine oder andere Weise meine Arbeit gefördert haben, erlaube ich mir auch an dieser Stelle meinen warm empfundenen Dank auszusprechen. In ganz besonderem Masse zu Dank verpflichtet bin ich meinem Freunde und Lehrer Dozent an der Universität Stockholm Dr. phil. Nils Åberg, der in aufopferndster Weise mich in meiner Arbeit unterstützt und ihr in ihrem Fortgang stets hilfsbereites Interesse entgegengebracht hat.

Alle Museen und Institute, schwedische und ausländische, die Material zu dieser Abhandlung in Form von Lichtbildern, Klischees oder anderswie beigesteuert haben, bitte ich meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen.

Die Übersetzung dieser Arbeit ins Deutsche haben Lektor E. A. Meyer und Dr. phil. R. Narath in dankenswerter Weise besorgt.

Endlich möchte ich noch hier meiner Schwester, Frau G. Wikner, herzlich danken für die wertvolle Hilfe, die sie mir durch die Reinschrift des Druckmanuskripts, beim Lesen der Korrekturbogen u. a. m. geleistet hat.

Stockholm, im November 1939.

Elis Behmer.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt, den Ursprung und die älteste Entwicklung des germanischen zweischneidigen Schwertes der Eisenzeit den Hauptzügen nach, unter besonderer Berücksichtigung seiner Typologie und relativen Chronologie, darzustellen.

Es ist mir natürlich unmöglich gewesen, bei einer Untersuchung dieser Art sämtliche Typen und Formen zu behandeln, die als germanisch während der Völkerwanderungszeit angesprochen werden können. Das Hauptgewicht bei der Untersuchung ist vielmehr auf das nordische Fundmaterial gelegt worden. Das festländische ist ausführlicher nur in solchen Fällen herangezogen worden, wo es auf die eine oder andere Weise an das nordische anknüpft. Ganz selbständige festländische Formen sind demnach weniger ausführlich behandelt worden. Desgleichen sind nicht berücksichtigt worden solche Typen, die während des letzten Jahrhunderts der Völkerwanderungszeit entstanden sind, und die die Vorstadien zur Entwicklung der Wikingerzeit bilden; derartige Typen werden am besten im Zusammenhang mit den Schwertformen der Wikingerzeit behandelt.[1] Eine Menge für die allgemeine Entwicklung bedeutungsloser, sporadisch vorkommender, oft bizarrer Typen und Formen haben auch ausgeschlossen werden müssen oder sind nur andeutungsweise berührt worden. Weiterhin erhebt die Untersuchung nicht den Anspruch darauf, quantitativ erschöpfend auch nur betreffs der ausführlicher behandelten Typen zu sein. Hierzu wäre eine vollständige Inventarisierung sämtlicher Museen und Sammlungen innerhalb der gegenwärtigen und ehemaligen germanischen Interessensphäre in Europa notwendig gewesen, was aus verständlichen Gründen nicht angängig gewesen ist.

Um jeden Irrtum betreffs Form, Technik, Ornamentik usw. der Gegenstände zu vermeiden, habe ich in dieser Abhandlung bis auf ein paar Ausnahmen nur solche Funde

[1] Siehe *Petersen,* Vikingesverd.

berücksichtigt, die ich selbst an Ort und Stelle genau habe studieren können. So gut wie ausschliesslich sind Originalphotographien zur Anwendung gekommen. Wo es sich darum handelte, den Typ eines Gegenstandes, seine Konstruktion, Ornamentik usw. zu bestimmen, habe ich frühere Abbildungen und ältere Beschreibungen in der Literatur nur in Ausnahmefällen herangezogen. Jeder einzelne, in der Arbeit abgebildete Gegenstand ist sorgsam mit Rücksicht darauf ausgewählt worden, dass er in der einen oder anderen Hinsicht als repräsentatives Glied in der langen Entwicklungskette der verschiedenen Typen und Formen der Völkerwanderungszeit dienen soll. Gegenstände mit Details, die zunächst unwesentlich erscheinen mochten, haben oft mit aufgenommen werden müssen, wenn es sich zeigte, dass diese unbedeutenden Details eine wenn auch kleine Phase in dem typologischen Entwicklungsgange bildeten. Nur durch das Studium der Summe des sukzessiven Auftretens derartiger Details ist es in vielen Fällen möglich gewesen, sich mit Sicherheit eine völlig klare Vorstellung von der fortschreitenden Entwicklung des Ganzen zu bilden.

*

Bei der Untersuchung der Schwertformen der Völkerwanderungszeit habe ich versucht, sie zeitlich so weit zurückzuverfolgen, wie es erforderlich war, um ihre Entstehung festzustellen. Die meisten der mannigfachen Schwertformen der Völkerwanderungszeit können, wie später gezeigt werden wird, bis in die jüngere römische Eisenzeit zurückverfolgt werden. Es ist daher notwendig gewesen, die rückwärtige Zeitgrenze nicht in einen bestimmten Zeitpunkt, etwa 400 n. Chr., zu verlegen, sondern eine mehr fliessende Grenze während der jüngeren römischen Eisenzeit anzusetzen. Im Vergleich mit der rückwärtigen Grenze stellt sich die vordere Grenze als fester dar. Doch zeigt es sich, dass eine fixierte Grenze um 800 n. Chr. herum nicht aufrechtzuerhalten ist, da einerseits viele Typen schon lange vorher aufhören, andererseits gewisse Typen bis in die Wikingerzeit hinein fortleben. Im grossen ganzen liegt jedoch der eigentliche Schwerpunkt der Abhandlung in der Zeit zwischen den Jahren 400 und 800 n. Chr., weshalb der Titel „Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit" dem Inhalt der Abhandlung am besten entsprechen dürfte. Hierbei verstehe ich unter Völkerwanderungszeit den ganzen Zeitraum 400—800 n. Chr., aufgeteilt in einen älteren Teil, 400—600, und einen jüngeren, 600—800 n. Chr.[1]

Da die Entwicklung des Schwertes der germanischen Völkerwanderungszeit längs mehreren, voneinander mehr oder weniger geschiedenen Linien vor sich gegangen ist, hat es sich als notwendig erwiesen, für sämtliche Bestandteile, aus denen Schwert und Scheide bestehen, eine Reihe von verschiedenen, voneinander abgegrenzten *Typen* aufzustellen. Eine derartige Typeneinteilung mag oft etwas verwirrend und willkürlich erscheinen, da es bisweilen schwer sein kann, zu entscheiden, zu welchem Typ ein bestimmter Gegenstand zu rechnen ist. Sie erweist sich aber als durchaus notwendig, wenn es gilt, das reichhaltige und vielgestaltige Schwertmaterial aus der hier fraglichen Zeit zu sondern und zu ordnen.

[1] Die Bezeichnung „Vendelzeit" oder „Merowingerzeit" für den jüngeren dieser Teile verwende ich also nicht.

Oft ist es so, dass man im Boden nur einen einzigen oder ein paar von den Zubehörteilen des Schwertes bzw. der Scheide findet; die übrigen fehlen aus irgendeinem Grunde. So sind die Funde von einzelnen Teilen, z. B. einem Schwertknauf, einem Mundband, einem Ortband usw. reichlich vorhanden, für die meisten Schwerttypen sogar reichlicher als die Funde von ganzen oder einigermassen ganzen Schwertern. (Dass die organischen Bestandteile von Schwertgriff und Scheide meistens vermodert sind, bedeutet weniger, da an Hand der Metallbeschläge Schwert und Scheide in ihrer Gesamtheit sich im allgemeinen recht gut rekonstruieren lassen.) Es ist daher notwendig, die metallenen Zubehörteile sowohl zum Schwert wie zur Scheide jeden einzeln für sich typologisch zu behandeln, um auf Grund derselben und der vollständigen Exemplare sich eine hinreichende Vorstellung von dem wahren Aussehen des völkerwanderungszeitlichen Schwertes in seinen vielen variierenden Formen im Laufe der verschiedenen Entwicklungsphasen bilden zu können. Wichtig ist es natürlich, sich stets das Schwert selbst als ein Ganzes vor Augen zu halten, also stets zu versuchen, eine tunlichst klare Vorstellung von dem Aussehen des *ganzen* Schwertes und nicht nur von der Formgebung eines gewissen Schwertdetails während eines gewissen Zeitraums zu erhalten. Es ist selbstverständlich, dass eine ganze Menge einfacherer Schwerter während der fraglichen Zeit nicht mit allen den oft für die Funktion des Schwertes als solches unnötigen Beschlägen versehen gewesen ist, wie sie die prachtvolleren Schwerter und Scheiden kennzeichnen. Da aber diese letzteren die für die Stil- und Typenentwicklung ausschlaggebenden und folglich die interessantesten und wertvollsten sind, so muss sich bei einer Untersuchung der hier vorliegenden Art das Hauptinteresse an sie knüpfen.

*

Was die absolute Chronologie betrifft, so ist es oft schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, die Schwerter und ihre verschiedenen Teile mit grösserer Genauigkeit zu datieren. Häufig kommen die Schwertfunde isoliert vor, d. h. ohne von anderem archäologischem Material begleitet zu sein, oder auch zusammen mit Sachen, die für die Frage der Datierung wertlos sind. Aber auch bei Funden, die für die Datierung desselben wichtigere Gegenstände, z. B. Münzen, Fibeln oder Schnallen, umfassen, kann man natürlich nicht absolut sicher sein, dass die zu dem Fund gehörige Waffe gleichzeitig mit den übrigen Fundsachen verfertigt ist. Dass alle Gegenstände gleichzeitig in die Erde gelangt sind, ist ja in dieser Hinsicht von geringer Bedeutung. Eine prächtige und kostbare Waffe und ganz besonders ein Schwert wurde nicht immer der Erde zu derselben Zeit anvertraut, wie sein letzter Besitzer beigesetzt wurde. Es konnte im Gegenteil in der Familie durch mehrere Generationen hin als Erbe vom Vater auf den Sohn übergehen, und wenn schliesslich das Familienschwert in die Erde gelangte, konnte es bedeutend älter sein als die übrigen Fundsachen im selben Grabe. „Das Herrlichste von allen Schätzen" und „eine Zierde der Kämpen" wird oft das Schwert in den alten Liedern und Sagen genannt. Andererseits ist jedoch auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass ein vom Datierungsgesichtspunkt aus wertvoller Gegenstand, z. B. ein Schmuck, als Familienkleinod vielleicht durch mehrere Generationen hin vererbt worden

war, bevor er der Erde übergeben wurde, während das in dem Funde enthaltene Schwert, als persönliches Eigentum des Bestatteten, nicht viele Jahre alt zu sein brauchte.[1] Auch konnte natürlich die Lebensdauer bei den verschiedenen Typen sehr beträchtlich wechseln. Schliesslich konnte ein gewisser Typ, beispielsweise ein Schwertknauf, der nach vielleicht langwierigem Experimentieren Gestalt gewonnen hatte, und der den Ansprüchen seiner Zeit an Verwendbarkeit und Stil genügte, noch lange fortleben, nachdem an anderen, gleichzeitigen Typen von Schwertknäufen Veränderungen des Stils und Geschmacks sich ausgewirkt hatten. Beispiele hierfür werden wir weiter unten sehen.[2]

[1] Vgl. *Petersen*, Vikingesverd, S. 16—19.

[2] Bei der Feststellung der Datierung der verschiedenen Schwerttypen habe ich nur Fundkombinationen mit solchen Gegenständen berücksichtigt, die wirklich Anhalt für eine genauere Zeitbestimmung gewähren können, vor allem mit Münzen, Fibeln, Schnallen sowie wichtigeren verzierten Gegenständen.

DAS SCHWERT DER VÖLKERWANDERUNGSZEIT IN SAGE UND GESCHICHTE.

Die Völkerwanderungszeit ist die Zeit der Stürme und Umwälzungen sowohl auf dem europäischen Festland wie auch in den nordischen Landen. Die Hunnen rücken verheerend durch die Länder Mitteleuropas vor, das eine Reich nach dem andern geht unter, und neue werden auf den Ruinen der alten errichtet, ein Volk nach dem andern verlässt seine alten Wohnsitze und sucht sich neue, und das weströmische Reich zerbricht schliesslich unter dem Andrang der Germanenscharen. Im Norden kulminieren die kriegerischen Verwicklungen mit dem Siege der Svear über die Götar, wodurch der Grund gelegt wird zur Bildung eines einzigen, geeinigten Reiches, Schweden.

Während dieser glänzenden, aber unruhigen und an blutigen Kämpfen reichen Zeit erfuhren die Waffen, wie das nur natürlich ist, eine kräftige Entwicklung, was Zweckmässigkeit, Formenreichtum und Pracht betrifft, und ganz besonders gilt dies von der Hauptwaffe jener Zeit, dem zweischneidigen Schwert.

Hoch schätzten die Menschen der Vorzeit ihre Waffen, als die kostbarste aber wurde das Schwert angesehen. Mit dem Schwert in der Hand trat man dem Feinde entgegen und kämpfte man im Nahkampf Mann gegen Mann. Mut und persönliche Tapferkeit musste daher derjenige besitzen, der sein Schwert schwang. So wurde das Schwert zum Symbol des Lebensideals unserer Altvordern, des frohen Kampfesmuts und der todesverachtenden Tapferkeit. Das vornehmste Kennzeichen eines grossen und ruhmreichen Fürsten war, dass er ein Schwert besass, das weithin berühmt war. Das Schwert war das beste Erbteil, das ein König oder Fürst seinem Sohn hinterlassen konnte.

Aber der Mann jener alten Zeit stand auch zu seiner Waffe in einem ganz anderen Verhältnis, als wir es derartigen Dingen gegenüber zu tun pflegen. Ihm war das Schwert kein totes Ding, das nur zum Töten bestimmt war — nein, ein lebendes Wesen war es, eine denkende und handelnde Persönlichkeit, ausgestattet mit einer Seele gleich ihm selbst. Jedes Schwert hatte daher seine individuellen Eigenschaften, seine Bräuche und Launen und seinen besonderen Namen, der oft seine vorzüglichsten Eigenschaften bezeichnete. Sie waren alle bewusste Wesen, begabt mit Willen und Intelligenz, sie waren Freunde, auf die man sich verlassen konnte, Feinde, vor denen man sich hüten musste.

Von vielen der bekanntesten und berühmtesten Schwerter der Vorzeit ist durch die alten Lieder und Sagen die Kunde auf die Nachwelt gekommen. Das Schwert war die Lieblingswaffe der Sagenhelden, und die Lieder preisen oft in begeisterten Worten die erlesenen Eigenschaften des Schwertes und seine glänzende Pracht. Die Lieder der Edda bieten eine Reihe von Beispielen hierfür.

„Schwerter sah ich zu Sigarsholm,
vier nur fehlen zur Fünfzigzahl,
doch eines ist das allerbeste,
ein Helmverheerer, umhüllt mit Gold.

Am Knauf ist ein Ring, in der Klinge Mut,
die Schneide schafft Schrecken dem Träger,
auf dem Blatte ruht ein blutiger Wurm,
eine Natter ringelt am Rücken sich."

So beschreibt die Walküre Swawa in „Helgakvida Hjorvardssonar" das herrliche Schwert, das sie dem Helden des Liedes, Helgi, verspricht.

Durch die magische Zauberkraft der Runen konnten die siegbringenden Eigenschaften eines Schwertes noch weiter verstärkt werden. In „Sigrdrifumál" sagt die Walküre Sigrdrifa zu Sigurd, als dieser sie bittet, ihn Weisheit zu lehren:

„Siegrunen lerne, willst du Sieg haben!
Auf den Schwertknauf schneide sie,
auf die Blutrinne und des Rückens Breite
und ruf zweimal zu Tyr!"

Auch zu rein symbolischen Handlungen konnte das Schwert dienen. Die Walküre Brynhild sagt in „Brot af Sigurdarkvida" von Sigurd, als dieser in Gunnars Gestalt ihr Lager teilte:

„Den Wundzweig legte, umwirkt mit Gold,
der ziere Fürst zwischen uns beide,
die Schneiden waren aussen geschärft in Glut,
von innen aber geätzt mit Gift."

Als König Nidud in „Volundarkvida" den Schmied Wölund fragt, was dieser mit seinen beiden Söhnen getan habe, sagt Wölund, bevor er über das Schicksal der Kinder berichtet:

„Erst sollst du alle Eide schwören
bei Schildes Rand und Rosses Bug,
bei Schwertes Schärfe und Schiffes Bord,
dass Wölunds Weibe kein Weh geschieht,
dass du meine Buhle nicht morden lässt."

Zusammen mit dem Schiff, dem Schild und dem Ross war also das Schwert das Heiligste, bei dem ein Held der alten Zeit seinen Eid schwören konnte.

Sehr oft wurden die wunderbaren Eigenschaften übernatürlichen Mächten zugeschrieben, die also in einer Art magischem Verhältnis zu dem Schwert und seinem Besitzer standen. Von mehreren berühmten Schwertern der alten Sagen hiess es, sie seien von kunstreichen, aber tückischen Zwergen verfertigt, und oft haftete ein Fluch an dem prächtigen Werk ihrer Schmiedekunst.

Der grösste Held der alten Sagen, Sigurd Fafnesbane, besass das Schwert Gram. Von diesem Schwert berichtet die „Volsungasaga" unter anderem, seine Schneiden glänzten wie Gold, und es war so stark, dass man damit in Stahl und Stein hauen konnte, ohne dass es barst. So scharf war es, dass es eine Wollflocke, die der Strom gegen seine Schneide führte, mitten entzweischnitt.

Wir kennen ferner aus der „Hervararsaga" das Wunderschwert Tyrfing, von kunstreichen Zwergen geschmiedet, die von den Vorfahren ererbte Waffe des gefürchteten Berserkers Angantyr. Wurde es aus der Scheide gezogen, so leuchtete es wie ein Feuerstrahl auch im Dunkel, und es musste in warmem Menschenblut geletzt werden, bevor es wiederum in die Scheide gesteckt werden konnte. Dem Tyrfing eine Wunde schlug, er erlebte nicht mehr den nächsten Tag.

Von Rolf Krakes berühmtem Schwert Skåvnung erzählt „Kormaks saga". Nicht anders als zum Kampf wollte das Schwert entblösst sein, nur in Abgeschiedenheit durfte es aus der Scheide gezogen werden und nie in Gegenwart eines Weibes. Es vertrug nicht Sonnenschein auf dem Griff, träge und knirschend ging es aus der Scheide, und das Glück wich von ihm, wenn der Träger sich seinen Forderungen nicht fügte. Nur ein besonderes Heilmittel vermochte die Wunden zu heilen, die Skåvnung geschlagen hatte.

In dem englischen Beowulfgedicht wird des Helden Schwert Hrunting folgendermassen beschrieben (V. 1457 ff.):

„Der herrliche Hieber war Hrunting genannt,
Unter allen Schätzen der erste an Güte.
Die eiserne Klinge, geätzt mit Gift,
War in Kampfschweiss gehärtet; im Kriege versagt' es
Nie, wenn ein Held mit der Hand es fasste,
Der den Schreckenspfad zu beschreiten wagte,
Der Ehre Feld. Nicht zum ersten Male
Sollte der Stahl seine Stärke erproben."

Von einem anderen Schwert heisst es in demselben Gedicht (V. 1557 ff.):

„Nun gewahrte sein Aug' unter anderen Waffen
Ein Riesenschwert, ein ruhmgekröntes,
Ein köstliches Kleinod, des Kriegers Zierde,
Doch so übergross, dass ein anderer Mann
Schwerlich im Streite geschwungen hätte
Die gute Wehr, das Werk der Giganten."

Aber nicht nur aus der Welt der Sage und Dichtung wissen wir, wie die Vorzeit sich zu dem Schwerte stellte, auch aus geschichtlicher Zeit haben wir mehrfach Belege für die hohe Wertschätzung, die einem guten Schwerte überall zuteil wurde. Wir wollen hier nur einen solchen Fall anführen.

In einem Schreiben Theoderichs des Grossen an den Wandalenkönig Thrasamund, wiedergegeben von Cassiodorus (Variae V: 1), dankt der erstere für die ihm übersandten prächtigen Schwerter, deren Klingen ihm wertvoller erscheinen als ihr reiches Goldornament. Er rühmt ihren spiegelnden Glanz, die Ebenmässigkeit der Schneiden, wie auch die schönen Schlangenwindungen der Blutrinnen, und er preist den bunten Schimmer, den der Farbenwechsel auf dem glänzenden Metall hervorbringt.

Bezeichnend dafür, wie hoch man in jenen Zeiten eine gute Waffe schätzte, ist zweifellos der Umstand, dass Theoderich grösseren Wert auf die Klingen der wandalischen Schwerter legt als auf das Gold, womit sie verziert sind. Treffliche Schwerter, Schilde, Helme und Brünnen bildeten natürlich einen nicht geringen Teil der kostbaren Schätze, die, als Tribute oder Steuern entrichtet oder als Kriegsbeute gewonnen, sich bei den Königen und Grossen der alten Zeit allmählich häuften und als wertvolles Erbe auf spätere Generationen übergingen.

Es war natürlich nicht jedem gegeben, so kunstvolle, starke und prächtige Waffen verfertigen zu können, wie die es waren, von denen Sage und Geschichte erzählen, und von denen die Bodenfunde noch heute genugsam Zeugnis ablegen. Offenbar müssen es äusserst kunstgeübte Meister mit vollendetem handwerklichem Geschick und hochentwickeltem Stil- und Formgefühl gewesen sein, die die Herstellung feinerer und kostbarerer Waffen zu jener Zeit betrieben. Sie nahmen sicherlich eine hochgeachtete Stellung am Hofe des Fürsten oder Grossen, dem sie dienten, ein. Der Beruf des Schmiedes und besonders der des Kunstschmiedes stand in der Vorzeit auch sozial auf einem höheren Plan, als es später oft der Fall war.

Auch wenn man es nicht aus geschichtlichen Quellen wüsste, dass die Zeit vom 5.—7. Jahrhundert mit ihren Völkerwanderungen und Umwälzungen so kampferfüllt gewesen ist, so würde man das allein an der Hauptwaffe jener Zeit, dem zweischneidigen Schwert, ablesen können. Denn weder früher noch später in der Geschichte der Germanenvölker hat man eine so sorgfältige und von wirklicher Liebe zeugende Arbeit auf das zweischneidige Schwert verwendet wie eben während dieser kriegerischen und tatenreichen Jahrhunderte. Und wenn unsere Untersuchung über das Schwert der Völkerwanderungszeit zum Abschluss gelangt sein wird, werden wir auch leichter verstehen, wie in den alten Liedern und Sagen mit begeisterten Worten diese Lieblingswaffe der Kämpen gepriesen wird.

VORSTUFEN DES GERMANISCHEN SCHWERTES DER VÖLKERWANDERUNGSZEIT.

Bevor wir uns der Behandlung des germanischen Schwertes der Völkerwanderungszeit zuwenden, wollen wir zunächst versuchen, die Vorbilder, einheimische oder fremde, aufzufinden, die diesem Schwerte zugrunde liegen.

Während der römischen Eisenzeit, also der Zeit, die dem Zeitalter der Völkerwanderung unmittelbar vorausging, existierten bei den Germanen drei verschiedene Schwertformen, nämlich teils das einschneidige Hiebschwert[1], teils das zweischneidige kurze römische, für das Fussvolk bestimmte Stossschwert („gladius")[2] und schliesslich das zum Hieb wie zum Stoss benutzte lange zweischneidige römische Reiterschwert.

Was die erstgenannte, die einschneidige Waffe betrifft, so tritt sie bereits mehr als ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung auf und lebt dann ziemlich unverändert bis gegen die Völkerwanderungszeit hin fort. Zwischen dem zweischneidigen Völkerwanderungsschwert und diesem einschneidigen Schwert besteht keinerlei typologischer Zusammenhang. Klingen, Griffe und Scheidenzubehör sind durchaus ungleich und artlich verschieden. Es ist also völlig ausgeschlossen, dass das erstere aus dem letzteren entstanden sein könnte.

Das andere, innerhalb Germaniens mehr sporadisch auftretende Schwert während dieser Zeit ist das römische Kurzschwert. Schon in der Zeit um Christi Geburt lernten die Germanen diese Waffe näher kennen, die dann teilweise ihr eigenes einschneidiges Schwert ersetzte. Derartige Kurzschwerter wurden zweifellos in der Hauptsache importiert, aber auch die Germanen selbst scheinen sie in gewisser Ausdehnung angefertigt zu haben. Sowohl das echte Römerschwert wie dessen germanische Nachbildung verschwinden jedoch schon um die Mitte der römischen Eisenzeit aus dem germanischen Gebiet. Obwohl die Ähnlichkeit zwischen diesem Kurzschwert und dem Langschwert der Völkerwanderungszeit bedeutend grösser ist als die Ähnlichkeit zwischen dem einschneidigen Schwert und dem Völkerwanderungsschwert, so hat doch das römische Kurzschwert sicher keine grössere Rolle als Vorbild für das zweischneidige Langschwert der Germanen gespielt.

[1] *Jahn*, die Bewaffnung. Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VII.
[2] *Jahn*, Die Bewaffnung.

Sieht man sich nach einem Vorbild für das germanische Schwert der Völkerwanderungszeit unter den vor dieser Zeit existierenden Waffenformen um, so muss es bei dem dritten Schwerttyp während der römischen Eisenzeit, also der langen, zweischneidigen, für die römische Reiterei bestimmtenWaffe, zu suchen sein. Bei näherem Zusehen zeigt es sich denn auch, dass dies der Fall ist. Dieses römische Langschwert, das, obwohl spärlich, während der älteren und vor allem der jüngeren römischen Eisenzeit über den grösseren Teil des freien Germanien auftritt, bildet die Grundlage so gut wie der gesamten folgenden Entwicklung des germanischen zweischneidigen Schwertes. Starke typologische wie auch chronologische Gründe sprechen für die Richtigkeit dieser Annahme.

Bei den lebhaften, sowohl kriegerischen als auch friedlichen Verbindungen, die zwischen Römern und Germanen während der ersten Jahrhunderte n. Chr. bestanden, und bei denen die Römer im allgemeinen der gebende, die Germanen der empfangende Teil waren, war es sehr natürlich, dass die Germanen unter so vielem anderem römischem Lehngut auch die Waffenformen der Römer übernehmen würden. Das war ja bereits früher u. a. mit dem römischen Kurzschwert geschehen. Mit dem scharfen Blick, den die Germanen für alles besassen, was zu Kampf und Krieg gehörte, haben sie offenbar gefunden, dass das römische Reiterschwert eine Schwertform darstellte, die ihrer eigenen überlegen war. Nachdem die Germanen einmal die römischen Langschwerter übernommen hatten, dürfte es nicht lange gedauert haben, bis diese bei den Germanenvölkern immer allgemeiner wurden, was auch Funde derartiger rein römischer Waffen im freien Germanien zu bestätigen scheinen.

Es mag eigentümlich erscheinen, dass die Germanen nicht, von dem kurzen römischen Stossschwert ausgehend, sich eine eigene Waffenform schufen. Zumal dieser Schwerttyp, den Funden nach zu urteilen, obgleich spärlich vorkommend, doch jedenfalls bei den Germanen schon während der älteren römischen Eisenzeit bekannt und in Gebrauch gewesen ist. Vermutlich wurde dieses Schwert nicht als dem eigenen überlegen betrachtet, so dass kein Anlass vorlag, den einheimischen einschneidigen Typ aufzugeben. Es liegen zwar einige Funde von kurzen zweischneidigen Germanenschwertern vor, die möglicherweise eben aus dem kurzen römischen Schwert entstanden sein können, aber da sie sehr selten sind und bald verschwinden, scheinen sie keine grössere Rolle neben dem gewöhnlichen einschneidigen Schwerttyp gespielt zu haben. Erst als die Germanen das längere römische Reiterschwert kennenlernten, scheinen sie ihre einschneidige Schwertform aufgegeben zu haben und zu der zweischneidigen übergegangen zu sein. Nachdem es zunächst neben den beiden andern Schwerttypen, dem kurzen zweischneidigen und dem einschneidigen, bestanden hatte, verdrängte dann das lange zweischneidige Schwert allmählich vollständig die anderen. Die ersten Germanenschwerter dieses neuen Typs unterschieden sich, was das Aussehen selbst betrifft, wenig von ihren Vorbildern.

*

Nicht nur römische Schwertformen fanden indessen während der Jahrhunderte gleich nach Beginn unserer Zeitrechnung bei den Germanen Eingang, sondern auch eine

andere, von den ersteren ganz abweichende Form. Die ostgermanischen Völker, darunter vor allem die Goten, die während dieser Zeit nach dem Schwarzen Meer vordrangen, stiessen dort auf die sarmatische und die alanische Kultur. Diese sarmatisch-alanische Kultur erhielt für die Goten grosse Bedeutung nicht zum wenigsten für die Ausbildung eines gotischen zweischneidigen Schwertes. Wie andere Germanenvölker während der älteren römischen Eisenzeit waren wahrscheinlich auch die Goten und ihre Begleiter auf ihrer Wanderung hinab zu den Gegenden um das Schwarze Meer mit dem einschneidigen Germanenschwert bewaffnet. Zur Zeit ihrer Ankunft in Südrussland besassen die Sarmaten und Alanen ein langes, zweischneidiges Reiterschwert, wie es bei den Römern der Fall war. Allmählich treffen wir dieses sarmatisch-alanische Langschwert, obwohl in etwas modifizierter Ausführung, auch bei den Goten selbst an, was also darauf deutet, dass diese nun die fremde Schwertform übernommen haben. Diese gotische Waffe verbreitete sich dann im Laufe der grossen Völkerwanderungen nach Westen hin und wirkte auch in gewissem Grade auf das zeitgenössische, aus römischen Vorbildern entsprungene Germanenschwert in Mittel- und Nordeuropa ein.

*

Das germanische zweischneidige Schwert der Völkerwanderungszeit ist demnach aus zwei voneinander ganz verschiedenen Schwerttypen hervorgegangen, nämlich teils dem römischen und teils dem sarmatisch-alanischen Langschwert. Von diesen beiden Typen hat der erstere natürlich die grösste Rolle gespielt, da er zur Entstehung mehrerer, an verschiedene Germanenvölker geknüpfter Schwertformen geführt hat, während der letztere von grösserer Bedeutung nur bei der Herausbildung eines einzelnen, einem einzigen Volk zugehörigen Schwerttyps gewesen ist.

Bevor wir an ein näheres Studium des germanischen Schwertes der Völkerwanderungszeit herangehen, wollen wir zunächst kurz einen Blick auf die beiden obenerwähnten fremden Schwertformen werfen.

Das römische Langschwert.

Der Schwerttyp, der zu Beginn unserer Zeitrechnung nördlich der Alpen auf nichtgermanischem Gebiet die grösste Rolle spielte, war das lange, mit geraden Schneiden und stumpfer Spitze versehene Latène-III-Schwert, die Hauptwaffe der Kelten. Trotz der lebhaften Verbindungen, die im Jahrhundert vor Christi Geburt zwischen Kelten und Germanen bestanden, scheinen die letzteren nicht in nennenswerter Ausdehnung das Latène-III-Schwert übernommen zu haben.

Wenn also das keltische Langschwert nicht bei den Germanen Eingang fand, sondern diese an ihrer eigenen, einschneidigen Waffe festhielten, so ist es unzweifelhaft, dass das Langschwert der Kelten auf das römische Kurzschwert Einfluss ausübte. Obwohl die Römer unter anderem dank ihrer besseren Kriegskunst und ihrer qualitativ besseren Bewaffnung die Kelten besiegten, besassen diese doch unstreitig in ihrem langen Hiebschwert eine in gewissen Hinsichten zweckmässigere Waffe als das kurze Stossschwert der Römer. An Qualität des Materials stand sie freilich hinter der römischen zurück. Wir wissen z. B. aus Polybios (Historiai II: 2), dass das Hiebschwert der Kelten infolge

seines Mangels an Elastizität oft schon nach dem ersten Hiebe verbogen war. Wenn der keltische Krieger dann gezwungen war, mit dem Fuss seine Waffe gerade zu biegen, fiel er leicht dem römischen Soldaten mit seinem kurzen, kräftigen Stossschwert zur Beute. Die Keltenwaffe war also aus geschmiedetem Eisen, während die römische aus Stahl bestand. Eine Ausnahme hiervon bildeten jedoch die Schwertklingen, die in dem keltischen Noricum, südlich der Donau (römische Provinz seit 15 n. Chr.), verfertigt wurden. Dank der guten Beschaffenheit des Eisenerzes hierselbst waren die Klingen aus dem Noricum von vorzüglicher Qualität und genossen im römischen Imperium, in das sie importiert wurden, einen hohen Ruf.[1]

Es scheint kaum ein Zweifel darüber herrschen zu können, dass bei der unter der Regierung des Kaisers Augustus erfolgten Ausrüstung der römischen Reiterei mit einem zu Stoss und zu Hieb geeigneten Langschwert das keltische Latène-III-Schwert eine nicht unwichtige Rolle spielte. Die in das Römerreich eingeführten norischen Klingen trugen vermutlich in hohem Grade dazu bei, das Ansehen des Langschwertes zu erhöhen. Eine lange Hiebwaffe und eine kurze Stosswaffe verschmolzen so zu einer mittellangen kombinierten Hieb- und Stosswaffe.

Dieses römische Reiterschwert war es also, mit dem die Germanen während der Jahrhunderte nach Christi Geburt in für sie selbst recht oft verhängnisvolle Berührung kamen, und dieser Schwerttyp ist es, aus dem das germanische Schwert der Völkerwanderungszeit hervorgegangen ist. Dieses letztere steht also mittelbar in einem gewissen Zusammenhang mit dem keltischen Langschwert von Latène-III-Typ. Aber der Anstoss zur Schaffung eines für germanisches Wesen charakteristischen Schwertmaterials ging doch von römischem Gebiet aus.

*

Die römischen Langschwerter wie auch ihre zeitgenössischen germanischen Nachbildungen sind dadurch gekennzeichnet, dass die Klinge ziemlich lang, gewöhnlich 80—100 cm, und schmal ist, 4—5 cm (Taf. A: 1).[2] Die Griffangel ist sehr lang, was bei dem langgestreckten römischen Schwertgriff notwendig ist. Die Klingen verschmälern sich im allgemeinen recht stark nach der Spitze hin, die stets scharf und spitzig ist. Das Blatt der Klinge ist mit einem Grat oder mit einer oder mehreren parallel laufenden Blutrinnen versehen, bisweilen damasziert. Das Material der echten römischen Klingen ist stets sehr guter Stahl.

Der Schwertgriff trägt oben einen kleinen Knauf, gewöhnlich aus Bronze, der meistens kugelförmig (Taf. A: 2)[3] oder von einer anderen, ähnlichen Form ist. Der Knauf ist stets von kleinen Dimensionen, und er kann kaum mehr als dem einen, praktischen Zweck dienen: die Unterlage für die zu einem Nietkopf ausgeschlagene Spitze der Griffangel zu bilden.

Kommt dem Knauf keine dekorative Aufgabe zu, so ist dies um so mehr der Fall bei den beiden grossen Querstücken des Griffs. Diese sind so gut wie immer kugel-, schei-

[1] Vgl. *Forrer*, Die Schwerter und Dolche, S. 8—9.

[2] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VI: 9, 11, 12 — Nydam Mosefund, Taf. VI: 2; VII: 14—16.

[3] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VI: 2, 14, 20, 22 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. IX: 1, 2, 7, 10, 11 — Nydam Mosefund, Taf. VII: 14, 16.

ben- oder linsenförmig (Taf. A: 2).[1] Das Materal ist gewöhnlich Holz, Knochen oder Elfenbein. Die grossen Flächen, die die Querstücke bilden, sind oft auf die eine oder andere Weise dekorativ ausgestattet.

Die Handhabe schliesslich, meistens aus demselben Material wie die Querstücke, ist entweder an der Mitte etwas dicker oder gerade zylinderförmig, zumeist seitlich ein wenig zusammengedrückt. Sie ist entweder ganz glatt oder auch mit gewöhnlich drei, in gleichem Abstand voneinander gelegenen Griffwülsten versehen, die den Fingern als Stütze dienten (Taf. A: 2).[2] Bisweilen ist die Handhabe mit einer dünnen Metallhülse bekleidet. Sowohl verzierte als auch unverzierte Handhaben kommen vor.

Die Scheide des römischen Schwertes ist aus zwei zusammengelegten, dünnen, gewölbten Brettern gebildet. Die Aussenseite ist zuweilen mit Ornamenten in Form von eingeschnittenen Streifen o. dgl. verziert (Taf. A: 3)[3] oder mit dünnem Leder überzogen.

Das Mundband der Scheide, wo ein solches vorkommt, was nicht immer der Fall ist, ist ziemlich einfach und besteht nur aus einem rings um die Mündung laufenden dünnen Silber- oder Bronzeblech. Bisweilen ist die Vorderseite in einfacher Weise verziert (Taf. A: 4).[4]

Das Ortband ist oft schmucker gehalten als das Mundband. Mehrere Typen finden sich. Die gewöhnlichsten sind die ganz runde Form (Taf. A: 5)[5] sowie der oben zipfelige, durchbrochene Typ (Taf. A: 6).[6] Bronze und Silber sind auch beim Ortband das gewöhnlichste Material.

Kantenbeschläge kommen auch vor und bestehen dann aus einfachen, dünnen, rinnenförmigen Schienen aus Bronze oder Silber längs der ganzen Scheide.[7]

Wie das Ortband zeigt auch der für den Schwertriemen bestimmte Riemenhalter variierende Formen. Länglich und schmal, kann er im übrigen verschiedenes Aussehen haben — rechteckig, dreieckig oder mehr phantastisch tierkopfförmig (Taf. A: 7, 8).[8] Silber und Bronze sind auch hier das gewöhnliche Material.[9]

*

Derart nahm sich das römische Schwertmaterial aus, mit dem die Germanen während der jüngeren römischen Eisenzeit in Berührung kamen. Zwar erfuhr auch diese römische Waffe im Laufe der Jahrhunderte, während deren Römer und Germanen miteinander zu tun hatten, gewisse Veränderungen, aber diese waren doch von geringem Umfang und für den Typ als solchen von keiner grösseren Bedeutung.

[1] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VI: 1—6, 20, 22 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. IX: 1, 2, 8—15, 17—19.

[2] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VI: 1—6, 20, 22 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. IX: 1, 2, 11.

[3] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VI: 10, 13 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. X: 29, 31, 38, 44, 45.

[4] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VI: 10 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. X: 30—32.

[5] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. IX: 82—86; X: 100—102, 104, 106 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. IX: 23, 28; X: 44 — Nydam Mosefund, Taf. IX: 44—47.

[6] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. X: 87—99, 103, 105, 107, 108 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. IX: 20—22, 25, 26; X: 31, 41, 42.

[7] Vgl. *Engelhardt*, Thorsbjerg Mosefund, Taf. X: 31, 42.

[8] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. VIII: 42—67; IX: 68—77 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. X: 29, 31, 33—38.

[9] Die hier abgebildeten römischen Schwertzubehörteile gehören dem Vimose-Fund an mit Ausnahme des Mundbands, das aus dem Torsbjerger Moorfund herrührt. Alles im Museum zu Kopenhagen.

Wir werden sehen, dass die Germanen, indem sie, hauptsächlich von dem oben kurz beschriebenen Schwerttyp ausgehend, sich mehrere, voneinander ziemlich abweichende Schwertformen schufen, dabei dem römischen Vorbild gewisse Elemente entlehnten und sie einigermassen unverändert beibehielten, andere dagegen wohl beibehielten, aber stark modifizierten und schliesslich gewisse Details ganz verwarfen und statt ihrer neue bildeten. Zu den Elementen, die fast unverändert beibehalten wurden, können Handhabe, Scheide und Kantenbeschläge gezählt werden. Beibehalten, aber modifiziert wurden Klinge, Mundband, Ortbänder und eine gewisse Form der Riemenhalter. Zu den Details endlich, die verworfen und ganz neugestaltet wurden, gehören die Schwertknäufe, die Querstücke und die übrigen Formen der Riemenhalter. Zu den bisweilen an germanischen Scheiden vorkommenden Zierbeschlägen scheinen keine direkten Vorbilder bei der römischen Waffe vorhanden gewesen zu sein.

Zum Schluss sei nur mit einigen Worten die Frage berührt, zu welcher Zeit das oben beschriebene römische Schwert in Germanien Eingang fand. Aus geschichtlichen und auch archäologischen Quellen wissen wir, dass die kriegerischen Berührungen der Germanen mit dem Römerreich besonders lebhaft während des 3. Jahrhunderts n. Chr. waren. Nach einer Periode relativer Ruhe zwischen Römern und Germanen entbrennen die Kämpfe aufs neue zu Beginn dieses Jahrhunderts. Nun tauchen zum erstenmal in der Geschichte die beiden grossen Stammverbände Alamannen und Franken auf. Es dürfte als wahrscheinlich anzusehen sein, dass eben diese beiden mächtigen Germanenstämme, die während des 3. Jahrhunderts in so nahe Beziehung zu den Römern traten, die grösste Rolle als Empfänger und Weiterbeförderer des römischen Schwertmaterials nach dem inneren Germanien gespielt haben. Während des 4. Jahrhunderts war das Römerschwert sicherlich in ganz Germanien eingeführt, daselbst Ausgangspunkt bildend für die künftige Entwicklung während der Völkerwanderungszeit.

Als ein bezeichnendes Beispiel für das Auftreten der römischen Schwerter im freien Germanien können wir das Vorkommen solcher in einigen der grösseren dänischen Moorfunde anführen. So sind sie reichlich vertreten in dem Vimose-Fund, dessen Inventar im grossen ganzen in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren sein dürfte. In ziemlich unveränderter Form treten sie dann in dem etwa 100 Jahre jüngeren Funde von Nydam auf, obwohl sie hier nur spärlich vorkommen. In dem Moorfund von Kragehul, der in der Hauptsache der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehört, fehlen sie vollständig.

Es sieht also aus, als ob das römische Langschwert bei den Germanen zur Zeit um 400 herum im wesentlichen durch rein germanische Typen abgelöst worden wäre. Indessen ist es klar, dass die römischen Schwertformen an einigen Stellen sich länger haben halten können als an anderen, und dass gewisse römische Bestandteile am Schwert länger haben fortleben können als andere, die schon in einem früheren Stadium umgestaltet oder durch rein germanische Formen ersetzt worden sind. Nichts hindert auch, dass römische und germanische Elemente einige Zeit hindurch nebeneinander haben existieren können, wofür auch die dänischen Moorfunde in gewisser Weise Belege liefern. Ein bestimmter Zeitpunkt für die „Ablösung" des römischen Schwertes durch das germani-

sche kann demnach schwerlich angegeben werden. Das wahrscheinlichste dürfte sein, dass das neugeschaffene germanische Schwert allmählich im Laufe der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts sein Vorbild, die römische Waffe, verdrängte.

Das sarmatisch-alanische Langschwert.

Bei der Herausbildung des für die Goten und andere Germanenvölker in Südrussland charakteristischen zweischneidigen Schwertes scheint das von Sarmaten und Alanen benutzte Langschwert die entscheidende Rolle gespielt zu haben. Dieses Schwert ist jedoch so wenig bekannt, dass seine Entwicklung sich nur mit grösster Schwierigkeit verfolgen lässt.[1]

Die Länge der Klinge scheint bei dem sarmatisch-alanischen Schwert sehr gross zu sein, mindestens 100 cm, während ihre Breite nur 4—5 cm beträgt (Taf. A: 9). Die Griffangel erstreckt sich nur bis etwa zur Mitte der Handhabe, wo sie auf die eine oder andere Weise an dieser befestigt ist. Der Schwertknauf hat runden Umfang, ist ziemlich platt und hat wenigstens zuweilen abgeschrägte Kanten (Taf. A: 10). Mittels eines hindurchgehenden, im Querschnitt runden, unten zugespitzten Bronzestabs ist der Knauf an der Handhabe befestigt. Das obere Ende des Bronzestabs ist durch eine dem Knauf aufsitzende kleine Bronze- oder Goldkappe verdeckt, die oft reich mit Granaten o. dgl. verziert ist. Das Material des Knaufs selbst scheint in der Regel Chalzedon zu sein. Ein oberes Querstück ist nie vorhanden. Ein unteres Querstück findet sich, ist aber sehr einfach, indem es aus einer dünnen, länglichen Eisenplatte o. dgl. besteht. Die Handhabe hat wenigstens in vielen Fällen in ihrem oberen Teil die Form eines Kegels mit eingeschweiften Seiten (Taf. A: 10). Da ein oberes Querstück stets fehlt, ruht der Knauf direkt auf der oberen Fläche der Handhabe. Das Material ist Holz oder Knochen; eine schützende Metallbekleidung scheint nicht vorzukommen.

Form und Konstruktion der Scheide des sarmatisch-alanischen Schwertes sowie Mundband und Ortband derselben sind uns leider nicht bekannt. Der Riemenhalter, der Form nach länglich und aus Chalzedon, Jadeit o. dgl. verfertigt, scheint von einem ursprünglich iranischen Typ zu sein (Taf. A: 11).[2]

Trotz der unvollständigen Kenntnis, die wir von dem sarmatisch-alanischen Langschwert besitzen, ist es doch klar, dass sein Einfluss auf das gotische Schwert sehr bedeutend gewesen ist. Das Aussehen des Knaufs wie der Handhabe und ebenso die Form und die eigentümliche Konstruktion der Griffangel kehren vollständig bei den frühen gotischen Schwertern wieder. Ob auch die gotische Schwertscheide auf die sarmatisch-alanische zurückgeht, lässt sich dagegen bei dem Mangel an Vergleichsmaterial nicht entscheiden.

Der Zeitraum, während dessen die Goten mit der sarmatisch-alanischen Kultur in enge Berührung traten, ist das 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. Während dieser Zeit müssen also Entstehung und älteste Entwicklung des gotischen zweischneidigen Schwertes stattgefunden haben.

[1] Vgl. *Ginters*, Das Schwert, S. 59—79.

[2] Das abgebildete Schwert stammt aus Alt-Weimar her. *Ginters*, Das Schwert, Taf. 28. Museum zu Prokovsk.

DAS GERMANISCHE SCHWERT DER VÖLKERWANDERUNGSZEIT.

Das Schwert.

Das Schwert, für sich, gesondert von der Scheide, genommen, ist aus einer Menge einander gegenüber selbständiger Teile mit verschiedenen Funktionen zusammengesetzt.

1. DIE KLINGE.

Die Klinge bildet das Primäre bei jedem Schwert. Sie besteht bei dem germanischen Schwert der Völkerwanderungszeit wie bei den übrigen Schwertern in entwickelterem Stadium aus zwei Teilen, der eigentlichen *Klinge* und der *Griffangel*. Die erstere ist bei den hier fraglichen Schwerttypen stets zweischneidig und sowohl zum Hieb wie zum Stoss bestimmt, hauptsächlich aber zum Hieb. Die Griffangel dient dazu, die verschiedenen Teile des Griffs zusammenzuhalten und diese mit der Klinge zu einem Ganzen zu vereinigen.

Die zweischneidige Klinge der Völkerwanderungszeit weist zwar im grossen ganzen eine ziemlich einheitliche Form auf. Doch lassen sich drei Kategorien aufstellen, die scharf voneinander zu sondern allerdings oft schwierig ist, nämlich der *SCHMALBLATTIGE*, der *BREITBLATTIGE* und der *LANGBLATTIGE* Typ.

2. DER GRIFF.

Die übrigen Teile des Schwertes selbst werden unter der Bezeichnung Griff zusammengefasst. Der Griff dient dazu, einmal, wie der Name besagt, der Hand einen sicheren Griff, dann aber auch ihr einen zweckmässigen Schutz zu gewähren. Er besteht aus folgenden Teilen:

A. DER KNAUF.

Die fundamentale und ursprüngliche Aufgabe des Knaufs ist es, eine Unterlage für die zu einem Nietkopf ausgehämmerte Spitze der Griffangel zu bilden. Diese primäre Aufgabe wurde bei vielen der germanischen Knaufformen der Völkerwanderungszeit allmählich ganz oder teilweise durch eine mehr sekundäre ersetzt, nämlich lediglich am

Schwert einen prächtigen Abschluss nach oben hin zu bilden. Der Schwertknauf wurde zum vornehmsten und vielseitigsten Schmuck des germanischen Schwertes der Völkerwanderungszeit, und auf Material, Formgebung und Ornamentierung desselben wurden eine Arbeit und eine Sorgfalt verwendet, die oft dem ganzen Schwerttyp seinen Charakter gaben.

Mehr als ein anderes Schwertdetail stellen die Knäufe aus typologischem Gesichtspunkt das reichhaltigste Material dar. Die verschiedenen Knauftypen sind im allgemeinen wohlabgegrenzt voneinander, obwohl man bisweilen deutliche gegenseitige Beeinflussungen der Typen wahrnehmen kann, ohne dass aber die charakteristischen Grundelemente der Knaufformen dadurch verändert worden sind. Ebenso treten oft innerhalb ein und desselben Knauftyps mehrere Varianten auf, über deren inneren Zusammenhang man jedoch selten in Zweifel zu sein braucht. Die hier vorgenommene Typeneinteilung ist mit Rücksicht auf die verschiedene Konstruktion der Knäufe wie auch auf ihre Form und Verzierung geschehen. Die verschiedenen Knäufe sind folgendermassen benannt worden: *PLATTE, BOOTFÖRMIGE, TIERKOPFFÖRMIGE, PYRAMIDENFÖRMIGE, DREIECKIGE, LÄNGLICHE* und *RUNDE.*

B. DIE QUERSTÜCKE.

Der Zweck der Querstücke ist es, die das Schwert haltende Hand zu schützen und ein Gleiten derselben zu verhindern. So gut wie alle Schwerttypen der Völkerwanderungszeit sind mit zwei Querstücken versehen gewesen, einem oberen und einem unteren, wobei der erstere zugleich die Unterlage für den Knauf bildete. Obwohl die Querstücke sich nicht in gleicher Weise wie der Knauf zu ornamentalem Schmuck eigneten, erhielten sie doch auch, was Material und Verzierung betrifft, eine oft prächtige Ausführung, die mit dem Schwert im übrigen wohl harmonierte.

Die Querstücke weisen nicht dieselbe Mannigfaltigkeit von Typen auf wie die Knäufe. Konstruktiv gesehen, lassen sich indessen drei verschiedene Typen unterscheiden, nämlich die *EINFACHEN,* die aus mehreren Teilen *ZUSAMMENGESETZTEN* und die *GRANATENBESETZTEN* Querstücke.

C. DIE HANDHABE.

Die Handhabe hat die Aufgabe, der Hand mit ihren Fingern eine sichere Unterlage und Stütze zu bieten. Um den Griff um die Handhabe möglichst sicher zu gestalten, ist diese bei dem Schwert der Völkerwanderungszeit sehr oft mit „Griffwülsten" versehen. Obwohl die Handhabe also eigentlich nur einem rein praktischen Zweck dienen sollte, wurde sie doch oftmals gleich dem Knauf und den Querstücken mit einer prächtigen Ornamentik ausgestattet. Auch das Material war häufig kostbar, und die Form, die anfangs die denkbar einfachste war, wurde allmählich bei mehreren Schwerttypen mehr kunstvoll als direkt praktisch.

Nach der im Laufe der Entwicklung sich vollziehenden Formveränderung können die Handhaben in drei Typen aufgeteilt werden, nämlich den *ZYLINDRISCHEN,* den *DOPPELKONISCHEN* und den *GRANATENBESETZTEN* Typ.

Die Scheide.

Die Scheide setzt sich, gleich dem Schwert selbst, aus mehreren einzelnen Bestandteilen zusammen, deren jedem eine besondere Aufgabe zukommt.

1. DIE EIGENTLICHE SCHEIDE.

Die Aufgabe der Scheide ist es vor allem, die Schwertklinge, wenn sie nicht benutzt wird, vor äusserer Gewalt zu schützen, und ferner soll sie dem das Schwert tragenden Schwertriemen eine Befestigungsstelle bieten. Die grossen Flächen der Scheide eignen sich natürlich vorzüglich zur Anbringung von Verzierungen, und diese Möglichkeit scheint im allgemeinen auch ausgenützt worden zu sein.

Grössere Verschiedenheiten in typologischer Hinsicht kommen bei den Scheiden kaum vor, doch lassen sich nach der Art der Bekleidung zwei Arten unterscheiden, die *LEDERBEKLEIDETE* und die *METALLBEKLEIDETE* Scheide.

2. DIE BESCHLÄGE.

Um die Scheide zusammenzuhalten, sind gewöhnlich eine Menge Beschläge erforderlich, die an verschiedenen Stellen der Scheide angebracht sind. Diese Beschläge sind folgende:

A. DAS MUNDBAND.

Das Mundband dient dazu, die Scheide an der Mündung zusammenzuhalten. Da dieser Zusammenhalt auch auf andere Weise erreichbar war, sind nicht alle germanischen Scheiden mit diesem Detail ausgestattet gewesen. Zweck und Placierung des Mundbandes luden nicht zu grösseren Formveränderungen ein, dafür aber wurde seine ornamentale Ausgestaltung Gegenstand lebhaften Interesses. Mehrere Verzierungsweisen und -stile kamen hierbei zur Anwendung, was den Mundbändern ein vielgestaltiges und oft bizarres Aussehen verlieh. Auch das Material wechselt sehr.

Infolge dieser Mannigfaltigkeit in der Ausstattung der Mundbänder bereitet eine Aufteilung derselben in verschiedene Typen gewisse Schwierigkeiten. Doch dürften für das vorliegende Material von Mundbändern im grossen ganzen folgende Gruppen gelten: *GLATTE, GERIEFTE, RELIEFVERZIERTE* und *GRANATENBESETZTE* Mundbänder.

B. DAS ORTBAND.

Unten an der Scheide ist das Ortband angebracht, das sie hier zusammenhält und schützt. Gleich dem Mundband kann auch das Ortband zuweilen fehlen. Trotz seiner rein praktischen Aufgabe wurde das Ortband oft kostbar ausgestaltet, sowohl was das Material als was die Verzierung betrifft.

Die verhältnismässig einfache und konsequente Formgebung, die die Ortbänder der Völkerwanderungszeit kennzeichnet, ermöglicht die Unterscheidung zweier Typen, nämlich die des *U-FÖRMIGEN* und des *LANGSCHENKLIGEN* Ortbandes.

C. DIE KANTENBESCHLÄGE.

Am wenigsten wichtig von den Beschlägen der Schwertscheide sind die Kantenbeschläge. Sie fehlen auch sehr oft. Längs den Kanten der Scheide angebracht, bilden sie eine Ergänzung zu Mundband und Ortband. Auch inbezug auf Material und Verzierung zeigen sie weitgehende Übereinstimmung mit diesen. Die Form kann aus praktischen Gründen kaum nennenswert wechseln, und verschiedene Typen von Kantenbeschlägen kommen daher nicht vor.

D. DER RIEMENHALTER.

Eine Sonderstellung unter den Beschlägen der Scheide nimmt der Riemenhalter ein, der die Aufgabe hat, dem Schwertriemen an der Scheide eine Befestigungsstelle zu bieten. Er stellt den unentbehrlichsten Beschlag der Scheide dar. Auch hier zeugen wieder Material, Verzierung und Formgebung davon, welche Sorgfalt man auf an sich rein praktischen Zwecken dienende Einzelheiten verwendete. Der Riemenhalter, bisweilen paarweise auftretend und zumeist mitten auf der Vorderseite der Scheide dicht unter dem Mundband angebracht, trug so in nicht geringem Masse zum Schmuck des Schwertes bei.

Je nach der Formgebung des Riemenhalters lassen sich einige charakteristisch voneinander abweichende Typen unterscheiden: der *KREUZFÖRMIGE,* der *HAMMERFÖRMIGE,* der *STABFÖRMIGE* und der *RECHTECKIGE* Typ.

E. DIE ZIERBESCHLÄGE.

Als verschönernde Elemente treten an der Schwertscheide zuweilen Zierbeschläge auf. Diese sind auf der Vorderseite der Scheide angebracht und variieren inbezug auf Form und Material. Eine andere Aufgabe, als die Scheide zu schmücken, haben sie offenbar nicht gehabt. Sie kommen ganz spärlich vor, und eine Einteilung in verschiedene Typen ist nicht gut möglich.

*

Das germanische Schwert der Völkerwanderungszeit wurde gleich seinen unmittelbaren Vorläufern während der jüngeren römischen Eisenzeit an einem über die eine Schulter gehenden Riemen getragen. Gewisse Zeichen, beispielsweise die Abnutzung der Ortbänder[1], deuten darauf, dass in der jüngeren römischen Eisenzeit und möglicherweise auch während des grösseren Teils der älteren Völkerwanderungszeit das Schwert gewöhnlich an der rechten Seite getragen wurde, wobei der Schwertriemen also über die linke Schulter lief. Aus der jüngeren Völkerwanderungszeit liegen jedoch Zeugnisse, z. B. bildlichen Darstellungen[2], dafür vor, dass das Schwert an der linken Seite an einem über die rechte Schulter gelegten Riemen getragen wurde.[3]

[1] Siehe z. B. *Engelhardt,* Vimose Fundet, Taf. X: 103, 107, 108 — Thorsbjerg Mosefund, Taf. IX: 22.

[2] Siehe beispielsweise *Stolpe & Arne,* Graffältet vid Vendel, Taf. XLI: 4.

[3] Da der Schwertriemen selbst und seine verschiedenen Beschläge sich nicht von anderen Riemen und Beschlägen unterscheiden, sind sie in die vorliegende Darstellung nicht mit aufgenommen worden.

Gruppen und Typen.

Keine andere Periode des germanischen Altertums hat eine solche Menge voneinander ganz verschiedener Schwerttypen aufzuweisen wie die Völkerwanderungszeit. Sowohl die Lebensdauer der einzelnen Typen wie ihre Verbreitungsgebiete wechseln auch in hohem Grade. Mit Rücksicht darauf ist das fragliche Schwertmaterial in drei grössere Gruppen eingeteilt worden, innerhalb deren insgesamt neun Schwerttypen unterschieden werden können.

GRUPPE A.

Diese erste Gruppe umfasst die Typen I—IV. Sie stellen die ältesten germanischen Schwerttypen dar, und ihre Beeinflussungen durch fremde Vorbilder ist höchst augenfällig. Auch untereinander stehen sie in mehr oder minder intimem Zusammenhang. Während die zwei ersten Typen nordisch sind, sind die beiden anderen festländisch. Sie verschwinden alle, möglicherweise mit Ausnahme von Typ I, im Laufe der älteren Völkerwanderungszeit.

GRUPPE B.

Die zweite Gruppe bilden die Typen V—VII. Sie repräsentieren den Höhepunkt in der Entwicklung des germanischen Schwertes. Nur ein sehr geringer Einfluss von fremder Seite her ist bei diesen drei, für das germanische Wesen äusserst charakteristischen Typen wahrnehmbar. Ihre gegenseitige Verwandtschaft ist dagegen relativ gross. Typ V, der im nordischen Gebiet zuhause ist, stirbt schon im Laufe der älteren Völkerwanderungszeit aus. Der vorzüglichste und lebenskräftigste aller dieser Typen, Typ VI, kommt sowohl auf dem Festland wie im Norden vor, wo er seine höchste Vollendung erhält, und er lebt, praktisch genommen, durch die ganze Völkerwanderungszeit hin fort. Der aus diesem letzteren entstandene Typ VII ist eine rein festlandsgermanische Schöpfung und für die mittlere Periode der Völkerwanderungszeit charakteristisch.

GRUPPE C.

Zu der dritten und letzten Gruppe gehören die Typen VIII und IX. Diese beiden Typen treten hauptsächlich auf festlandsgermanischem Gebiet auf, und obwohl sie möglicherweise schon gegen Ende der älteren Völkerwanderungszeit entstanden sind, fällt ihre eigentliche Entwicklung doch in die jüngere Völkerwanderungszeit. Sie bilden auch die Brücke, die von der mannigfaltigen und reichhaltigen Entwicklung des germanischen Schwertes der Völkerwanderungszeit hinüberführt zu den einheitlichen und standardisierten Schwerttypen der Wikingerzeit.

GRUPPE A.

TYP I.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Die Schwertklinge, die Typ I charakterisiert, gehört der grossen Kategorie germanischer Schwertklingen an, die wir unter der Bezeichnung *SCHMALBLATTIGE* zusammenfassen. Dieser Klingentyp kann besser im Zusammenhang mit anderen Schwerttypen studiert werden und wird daher erst unter Typ II eingehender beschrieben werden. Ein Exemplar einer solchen, zu Typ I gehörigen Klinge zeigt Taf. I: 4 a.

DER KNAUF.

Die einfachste und primitivste aller germanischen Knaufformen während der Völkerwanderungszeit und der nächstvorhergehenden Zeit ist der zu Typ I gehörige *PLATTE* Knauftyp. In der Formgebung im übrigen kann der platte Knauf etwas variieren, das Charakteristische für ihn ist aber, wie der Name angibt, dass die obere Fläche ganz platt ist. Taf. I: 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8 geben einige typische platte Knäufe aus Eisen wieder.

Wegen der geringen Anzahl bekannter Exemplare und der einfachen Formgebung des Knaufs ist es schwierig, etwas Sicheres über seine typologische Entwicklung auszusagen. Ein Zusammenhang zwischen dieser und römischen Knaufformen besteht nicht, weshalb sie als eine völlig selbständige germanische Schöpfung anzusehen sein dürfte. Vorbilder, wenn solche überhaupt vorhanden gewesen, dürften am ehesten in den einfachen Knaufformen des zeitgenössischen einschneidigen Germanenschwertes zu suchen sein.

Der platte Knauf stellt die denkbar einfachste Unterlage für die zu einem Niet ausgehämmerte Spitze der Griffangel dar, nämlich eine platte, in ihrer ursprünglichsten Form viereckige kleine Vernietungsscheibe, wie Taf. I: 1, 2, 3 es zeigen. Von oben gesehen, ist diese fast quadratisch und auf die Angelspitze diagonal gesetzt. Eine solche Form muss als die ursprünglichste betrachtet werden, von der aus dann die weitere

Entwicklung vor sich gegangen ist. Erwähnt sei hier, dass die Klingen, an denen die Knäufe Taf. I: 1 und 5 befestigt sind, dem kurzen und schmalen Klingentyp angehören, der in einem frühen Stadium verschwindet. Der Fund, zu dem der Knauf Taf. I: 3 gehört, umfasst auch ein Schwertfragment mit einem runden, römischen Knauf an der Angelspitze.

Von der eben beschriebenen, als Grundform angesehenen quadratischen Form unterscheiden sich einige andere Knäufe dadurch, dass zwei gegenüber gelegene Ecken je nach ihrer Seite hin parallel dem Klingenblatt ausgezogen sind. Hierdurch geht die quadratische Form in eine rhomboidische über, wie das z. B. bei dem Knauf Taf. I: 7 der Fall ist. Solche nach zwei Seiten hin ausgezogene Knäufe dürften eine jüngere Entwicklungsform als die quadratischen darstellen. Diese für so gut wie alle germanischen Knauftypen der Völkerwanderungszeit bezeichnende Tendenz zur Langgestrecktheit macht sich also auch bei dieser einfachen Knaufform geltend.

Die langgestreckte Form wurde dadurch noch weiter verschärft, dass die vier Seiten mit grossen Aussparungen versehen wurden, wodurch nach vier Seiten hin stehende spitze Zipfel wie bei Taf. I: 8 und 9 entstanden. Trotzdem diese beiden Knäufe als die typologisch jüngsten der hier behandelten Gruppe angesehen werden müssen, sind sie doch fortgesetzt ganz platt. Ein Bestreben, die Knäufe höher zu machen, ist offenbar nie vorhanden gewesen. Der Knauf Taf. I: 9 ist zum Unterschied von allen übrigen hier angeführten aus Bronze.

Die ursprünglich viereckigen Knäufe sind nicht durchweg diagonal an der Angelspitze befestigt. So laufen bei dem Knauf Taf. I: 5 zwei Seiten parallel dem Klingenblatt. Die Verlängerung eines derartigen Knaufs muss von zwei einander gegenüber gelegenen Seiten her geschehen und nicht von den Ecken her. Dabei entsteht eine Form wie Taf. I: 6. Die beiden senkrecht zum Klingenblatt stehenden Seiten sind hier mit je einer dreieckigen Spitze versehen. Das Ergebnis ist im grossen ganzen dasselbe wie im vorigen Falle.

DIE QUERSTÜCKE.

Die zu den oben behandelten platten Knäufen gehörigen Querstücke fehlen in sämtlichen Funden. Zwar liesse es sich denken, dass die allereinfachsten quadratischen Knäufe mit ihrer Unterseite direkt auf der oberen Fläche der Handhabe statt auf dem oberen Querstück ruhen konnten, aber sobald die Knäufe mehr seitwärts ausgezogen werden, setzt die Konstruktion ein oberes Querstück als Unterlage voraus. In Analogie zu den übrigen germanischen Schwerttypen darf man wohl auch sicher annehmen, dass Typ I während seiner ganzen Existenz sowohl mit oberem wie mit unterem Querstück versehen gewesen ist. Diese müssen aus organischem Material ohne Metallbekleidung verfertigt gewesen sein, denn sonst müssten wenigstens Reste dieser letzteren sich erhalten haben. Ist auch anscheinend ein platter Knauf nie zusammen mit einem Querstück gefunden worden, so sind doch mehrere Querstücke aus organischem Material auf uns gekommen, obwohl sie nicht in direktem Zusammenhang mit einem

Schwertknauf angetroffen worden sind. Zwei solche Funde geben Taf. I: 10 und II: 1 wieder. Derartige Querstücke können ihrer Konstruktion nach als *EINFACHE* bezeichnet werden. Sie bestehen nämlich aus einer einfachen, ziemlich dicken Platte aus organischem Stoff. Ein direkter Beweis dafür, dass die mit diesen Querstücken ausgestatteten Schwertgriffe auch mit Knäufen des platten Typs versehen gewesen sind, liegt, wie gesagt, nicht vor, aber eine Stütze für die Annahme einer Zusammengehörigkeit derselben liefern die Querstücke Taf. II: 1. Die Oberseite des oberen Querstücks zeigt hier einen seichten Abdruck eines viereckigen Knaufs von derselben Form wie beispielsweise Taf. I: 1.[1] Hätten andersartige Knäufe aus Metall, solchenfalls wohl aus Bronze, zu den einfachen Querstücken gehört, so wäre es wunderlich, dass sie in keinem einzigen Fall zusammen mit diesen Querstücken gefunden worden sind. Die Abwesenheit von Knäufen in allen Funden, wo die übrigen Teile des Griffs erhalten geblieben sind, kann nur so erklärt werden, dass die Knäufe aus Eisen gewesen und durch Rost zerstört worden sind. Ein anderer Eisenknauftyp als der platte kann andererseits nicht gut mit den einfachen Querstücken in Zusammenhang gebracht werden. Vieles spricht somit dafür, dass zu dem platten Knauftyp einfache Querstücke aus organischem Material gehört haben, weshalb sie auch unter demselben Schwerttyp vereinigt worden sind.

Es ist wahrscheinlich, dass die einfachen Querstücke aus organischem Material die erste selbständige germanische Querstückform darstellen. Von zeitgenössischen römischen Typen weichen die fraglichen germanischen so völlig ab, dass irgendein Zusammenhang zwischen ihnen als ausgeschlossen betrachtet werden muss.

Die Form der einfachen Querstücke ist von Anfang an breit elliptisch. Jedes Querstück besteht, wie erwähnt, aus einer einzigen, aus organischem Material verfertigten, ziemlich dicken Platte mit schwach gerundeten Schmalseiten, wie aus Taf. I: 10 hervorgeht. Eine Metallbekleidung in Form von Schutzblechen ist nicht vorhanden. Die Querstücke Taf. II: 1 haben jedoch deutlich eine Beeinflussung seitens zeitgenössischer zusammengesetzter Querstücke erfahren, indem die Kanten der gerundeten Schmalseiten schwach abgeschrägt sind, offenbar um ein Paar Schutzbleche ohne umgebogene Kanten nachzuahmen.

Noch deutlicher zeigt sich diese Beeinflussung von dem zusammengesetzten Querstücktyp her an den zu dem Griff Taf. II: 2 a gehörigen Querstücken, die zugleich ein späteres Entwicklungsstadium des einfachen Querstücks bezeichnen. Diese letzteren Querstücke sind schmaler und verhältnismässig länger als die vorher behandelten. Eigentümlich vor allem ist bei ihnen jedoch die Formgebung der Schmalseiten, die längs den Kanten horizontalgerieft sind. Jedes Querstück macht nämlich, trotzdem es aus einem Stück verfertigt ist, den Eindruck, als bestehe es aus einer grösseren Mittelplatte nebst zwei Aussenplatten, die je mit einem Schutzblech mit horizontalgerieften umgebogenen Kanten bekleidet sind, alles in Übereinstimmung mit dem zeitgenössischen zusammengesetzten Querstücktyp.

Infolge des äusserst spärlichen Materials lässt sich die weitere Entwicklung des ein-

[1] Siehe *Engelhardt*, Nydam Mosefund, Taf. VI: 4, wo der Abdruck zu erkennen ist.

fachen Querstücks nicht verfolgen. Eine grössere Formveränderung dürfte wohl kaum vorgekommen sein. Ein Paar späte einfache Querstücke gibt Taf. II: 3 wieder. Das obere Querstück ist hier bedeutend kürzer als das untere, eine Tendenz, wenn man nun von einer solchen sprechen kann, die sich bereits an den letztbeschriebenen Querstücken geltend machte. Die Breite der Querstücke ist sehr gering, die Dicke dagegen ziemlich bedeutend. Die gerundeten Schmalseiten weisen keine Dreiteilung auf, wenn man nicht als eine Reminiszenz einer solchen das eigentümlicherweise nur an dem einen Ende eingelassene dünne Goldblech auffassen will, das mit zwei Reihen liegender C-förmiger Filigranornamente geschmückt ist.

Das organische Material, aus dem die einfachen Querstücke hergestellt sind, wechselt. So sind die Querstücke Taf. II: 2 a aus Holz, die Querstücke Taf. I: 10 und II: 1 aus Knochen, während die Querstücke des zuletzt abgebildeten Griffs, Taf. II: 3, aus Horn verfertigt sind. Auch Elfenbein kommt zuweilen vor.

DIE HANDHABE.

Ebenso spärlich, wie die aus organischen Stoffen hergestellten Querstücke innerhalb des Fundmaterials vertreten sind, ebenso spärlich treten die zu ihnen gehörigen Handhaben auf. Diese sind nämlich auch bei dem hier fraglichen Schwerttyp aus organischem Material verfertigt und zeigen keinerlei Metallbekleidung. Ihrer Form nach bilden sie eine Variante des *ZYLINDRISCHEN* Handhabentyps.

In seinem Ursprung geht dieser Handhabentyp auf die Handhabe des römischen Schwertgriffs zurück, deren Aussehen Taf. A: 2 zeigt. Besser als bei der ganz metallbekleideten Handhabenvariante tritt bei dieser ganz unbekleideten Handhabe der enge Zusammenhang zutage, der anfangs zwischen dem germanischen und dem römischen Typ bestanden haben muss.

Eine frühe zylindrische Handhabe stellt Taf. II: 1 dar. Die Handhabe ist gerade und so gut wie zylindrisch, indem der Querschnitt nahezu kreisförmig ist. Sie ist aus einem Stück verfertigt. In gleichem Abstand voneinander und von den beiden Querstücken sind drei weich gerundete Griffwülste herausgeschnitzt, jeder mit ein paar horizontalen Riefen versehen.

Im grossen ganzen dasselbe Aussehen zeigt die zu dem Griff Taf. II: 2 a gehörige Handhabe. Zum Unterschied von der vorigen verschmälert sie sich etwas nach oben hin, und der Querschnitt ist mehr elliptisch. Die gleiche Tendenz wie bei den Querstücken in diesem Entwicklungsstadium macht sich also auch bei der Handhabe geltend, nämlich seitliche Zusammendrückung. Die drei Griffwülste haben je eine tiefe, waagerecht verlaufende Rille.

Über die dritte und letzte von den Handhaben der hier abgebildeten Griffe, Taf. II: 3, ist, was die Formgebung betrifft, nicht viel zu sagen. Auch diese Handhabe ist nach oben hin schmaler, was offenbar als ein typologisch später Zug aufzufassen ist. Die

seitliche Zusammendrückung ist sehr stark. Die Griffwülste weisen keine horizontalen Rillen auf, dafür aber sind sie an vier Stellen mit kleinen, länglichen Goldblechen desselben Aussehens und mit derselben Verzierung wie das grössere Goldblech an dem unteren Querstück versehen. Ganz unten sind beiderseits ähnliche Bleche angebracht, und an den Schmalseiten ragen von unten aus zwei sattelähnliche, filigranverzierte Goldbleche empor. Diese kleinen Sättel erinnern stark an die grösseren bei dem zu Typ VI gehörigen Schwert Taf. XLI: 6. Auf der Vorderseite ist die Handhabe Taf. II: 3 ausserdem verziert mit einer kleinen dreieckigen Goldplatte mit gefassten Granaten, darunter einem runden an der Spitze.

Dasselbe organische Material wie bei den Querstücken kommt auch bei den zu ihnen gehörigen Handhaben vor, also Holz, Knochen, Horn und auch Elfenbein.

DIE SCHEIDE.

Dass die Scheide dem *LEDERBEKLEIDETEN* Typ angehört, geht aus Taf. II: 2 b hervor, wo im Ortband noch ein Stück des Lederüberzugs steckt. Wir studieren diesen Scheidentyp indessen besser bei anderen Schwerttypen, weshalb eine nähere Beschreibung erst in späterem Zusammenhang gegeben wird.

DAS MUNDBAND.

Ob die Scheiden in der Regel mit einem Mundband versehen gewesen sind, lässt sich auf Grund des vorhandenen Fundmaterials nicht entscheiden. Da die meisten Schwerter von Typ I aus sehr grossen Moorfunden herrühren, wo es oft unmöglich ist, festzustellen, welche Beschlagteile zusammengehören, ist es nicht ausgeschlossen, dass einige anderen Schwerttypen zugeordnete Mundbänder auch bei Typ I vorgekommen sind.

Das Mundband zu dem Schwert Taf. II: 2 zeigt in seiner Verzierung eine gewisse Übereinstimmung mit zwei zu Typ V bzw. Typ VI gehörigen Mundbändern, Taf. XXVI: 6 und XXXV: 2 b. Sämtliche Mundbänder gehören dem *RELIEFVERZIERTEN* Typ an, und bei dem erstgenannten, das aus vergoldeter Bronze besteht, ist die ganze Vorderseite mit gegossenen Spiralornamenten ausgefüllt.

DAS ORTBAND.

Einer Feststellung der Ortbandform bei dem hier fraglichen Schwerttyp stehen aus demselben Grunde wie bei den Mundbändern grosse Schwierigkeiten entgegen.

Das Schwert Taf. II: 2 weist jedenfalls ein *U-FÖRMIGES* Ortband aus Bronze auf. Es gehört der Variante an, die unten mit einem kleinen, in diesem Fall sehr degenerierten, Knopf versehen ist. Ob diese Art Ortbänder auch für die übrigen Schwerter von Typ I anzusetzen sind, lässt sich jedoch, wie gesagt, nicht entscheiden.

DIE KANTENBESCHLÄGE, DER RIEMENHALTER, DIE ZIERBESCHLÄGE.

Kantenbeschläge, die mit Sicherheit Typ I zugewiesen werden können, sind sehr selten. Ein derartiger Beschlag aus Silber gehört jedoch zu dem Schwert Taf. I: 4. Wahrscheinlich haben Kantenbeschläge in der Regel gefehlt.

Dagegen müssen Riemenhalter für den Schwertriemen vorhanden gewesen sein, obwohl keine auf uns gekommen sind. Hätte ein metallener Riemenhalter zu dem Schwert Taf. II: 2 gehört, so müsste er zweifellos erhalten geblieben sein. Da das nicht der Fall ist, muss man notgedrungen annehmen, dass der Riemenhalter aus der Holzscheide herausgeschnitzt gewesen ist und dann wahrscheinlich dieselbe einfache *RECHTECKIGE* Form gehabt hat, wie sie gewisse wahrscheinlich zu Typ V gehörige Riemenhalter aufweisen. Vermutlich sind alle Scheiden bei Typ I mit derartigen Riemenhaltern ausgestattet gewesen.

Zierbeschläge, angebracht auf der Vorderseite der Schwertscheide, scheinen bei dem hier fraglichen einfachen Schwerttyp gänzlich zu fehlen.

Verbreitung und Zeitstellung.

Infolge des leichtvergänglichen Materials, aus dem der Griff mit Ausnahme des Knaufs bei Typ I verfertigt ist, ist das Gebiet, innerhalb dessen Schwerter dieses Typs vorkommen, äusserst schwer bestimmbar. Die wenigen erhaltengebliebenen Griffe sowie die platten Knäufe sind die einzigen Fundstücke, die für die Frage der Verbreitung haben verwertet werden können. Da Metallbeschläge so gut wie stets am Griff und mehrenteils auch an der Scheide fehlen, erhalten wir von dieser Seite her keine Anhaltspunkte zur Bestimmung des Verbreitungsgebiets. Obwohl einige Schwerter von Typ I als Grabfunde vorkommen, sind doch die meisten derselben in Moorfunden zusammen mit anderen Schwerttypen angetroffen, was es natürlich erschwert, zu einer sicheren Auffassung sowohl von dem Aussehen des hier fraglichen Schwerttyps wie auch von seinem exakteren Verbreitungsgebiet zu gelangen.

Die in verhältnismässig sehr geringer Anzahl vorhandenen Exemplare von Typ I kommen zerstreut über ein sehr grosses Gebiet hin vor.[1] So sind sie im ganzen Norden sowie in Belgien und England vertreten. In Dänemark ist der Typ in den beiden grossen Moorfunden von Vimose und Nydam Mose ziemlich gut repräsentiert. Wenn das Vorkommen hier auch relativ reichlich ist, so dürfte man doch nicht berechtigt sein, das Zentrum des Verbreitungsgebiets in Dänemark zu suchen, da der Typ ja auch in den übrigen nordischen Ländern vorkommt. Typ I muss also, soweit zurzeit ein Urteil möglich ist, als ein für sämtliche *nordische Völker* geltender Schwerttyp bezeichnet werden. Der Fund in Belgien sowie der Schwertgriff aus Cumberland, Taf. II: 3, deuten an, dass der Schwerttyp auch Ableger auf dem Festland und in England gehabt hat.

*

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ I.

Die absolute Chronologie für Typ I wie für die meisten anderen germanischen Schwerttypen der Völkerwanderungszeit bieten recht grosse Schwierigkeiten. Wirklich feste Anhaltspunkte für eine Datierung des fraglichen Schwerttyps fehlen, abgesehen von einem einzigen Fall. Die Abwesenheit aller Ornamentik und die einfache Formgebung der Schwerter machen eine Datierung lediglich auf ornamentalem und typologischem Wege so gut wie unmöglich. Da, wie wir gesehen, mehrere Schwerter von Typ I in zwei der grösseren dänischen Moorfunde vorliegen, müssen wir zunächst diese ins Auge fassen und die absolute Chronologie derselben und auch der übrigen grösseren dänischen Moorfunde kurz behandeln.[1]

Ein Versuch einer absoluten Chronologie für die vier grössten dänischen Moorfunde, die von Vimose, Torsbjerg Mose, Nydam Mose (älterer Fund) und Kragehul Mose, wurde schon früh von Montelius[2] vorgelegt. Auch Salin[3], Shetelig[4] und Åberg[5] haben später die Frage der Datierung dieser Moorfunde erörtert. Eine Zusammenstellung der im grossen ganzen übereinstimmenden Ansichten dieser Forscher über die Depositionszeit der erwähnten Moorfunde ergibt für die einzelnen Funde folgendes nunmehr allgemein angenommene Zeitschema:

Vimose — etwa 300 n. Chr.

Torsbjerg Mose — etwa 350 n. Chr.

Nydam Mose (ält.) — etwa 400 n. Chr.

Kragehul Mose — etwa 450 n. Chr.

Von für die Datierung der vier Moorfunde wichtigen Fundsachen seien hier folgende erwähnt:

Vimose: Eine römische Silbermünze, geprägt für Faustina d. J. (gest. 175 n. Chr.). Mehrere Fibeln mit hohem Nadelhalter. Einige kleine, einfache Eimerberlocken. Pressbleche, verziert in klassischen Mustern.[6]

Torsbjerg: Eine Menge römischer Silbermünzen, geprägt in der Zeit zwischen 60 und 194 n. Chr. Mehrere Fibeln mit hohem Nadelhalter, Scheibenfibeln sowie ein paar Fibeln mit umgeschlagenem Fuss, versehen mit offenen Nadelhaltern und wohlausgebildeten Umwickelungen. Pressbleche mit gemischten klassischen und germanischen Motiven.[7]

Nydam (ält.): Mehrere römische Silbermünzen, geprägt zwischen 69 und 217 n. Chr. Einige Fibeln mit umgeschlagenem Fuss und mit ganz geschlossenem Nadelhalter sowie mit mehr oder weniger rudimentärer Umwickelung.[8]

Kragehul: Eine Schnalle mit sattel- und tierkopfgeschmücktem Dorn und viereckiger, mit gegossenen Spiralornamenten verzierter Platte. Ein Messerheft mit Runen und

[1] Obwohl das Torsbjerger Moor nunmehr auf deutschem Gebiet liegt, ist doch der Übersichtlichkeit wegen dieser Fund zu den übrigen dänischen Moorfunden gestellt worden.

[2] *Montelius*, Jernålderns kronologi II, S. 268—274.

[3] *Salin*, Thierornamentik, S. 192.

[4] *Shetelig*, The cruciform brooches, S. 117—123.

[5] *Åberg*, Stjärnornamentiken, S. 9—10.

[6] *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. I:3, 4, 29, 30, S. 8, Abb. 6; Taf. XII: 28 u. a.

[7] *Engelhardt*, Thorsbjerg Mosefund, Taf. IV: 1—13; VI: 1, 4; VII: 7, 8; XI: 47 u. a.

[8] *Engelhardt*, Nydam Mosefund, Taf. V: 12—14.

einer fragmentarischen Tierfigur, ausgeführt im frühen Stil I.[1] (Eine grosse Anzahl mit Bandornamenten versehener Speerschäfte, die jedoch der allgemeinen Ansicht nach später als die Hauptmasse des Moorfundes niedergelegt worden sind.)

Unzweifelhaft ist, dass der Hauptteil der in jedem dieser Moorfunde angetroffenen Gegenstände gleichzeitig niedergelegt sein muss. Massen von Gegenständen waren nämlich bei der Entnahme aus dem Moor auf die eine oder andere Weise zusammengebündelt. Ebenso sicher ist es aber, dass mehrere der Fundsachen später deponiert sein müssen — man braucht hier nur an die vielerörterten mit Bandornamenten verzierten Speerschäfte des Kragehul-Fundes zu erinnern. Montelius[2] ist zwar völlig überzeugt davon gewesen, dass die Gegenstände der Moorfunde in der Hauptsache gleichzeitig niedergelegt sein müssen, deutet aber auch die Möglichkeit einer späteren Deposition gewisser Fundsachen an. Auch nach Salins[3] Ansicht müssen die Gegenstände in jedem Moorfunde höchst verschiedenen Alters sein. v. Friesen[4] hat sich ebenfalls mit dieser Frage beschäftigt. Da der Umfang einer derartigen — vielleicht mehrere Menschenalter umfassenden — späteren Niederlegungsperiode ungewiss ist, muss auch eine gewisse Unsicherheit herrschen, wenn man jeden einzelnen Gegenstand der Moorfunde nach dem oben aufgestellten Zeitschema zu datieren versucht. Vieles spricht ausserdem dafür, dass viele von den Gegenständen, die als ursprünglich gleichzeitig deponiert angesehen werden müssen, zur Zeit der Niederlegung schon ziemlich alt, also „unmodern" gewesen sind.

Was die Waffen, insbesondere die Schwerter, in den Moorfunden betrifft, so liegt die Annahme recht nahe, dass Depositionen solcher auch vorgenommen worden sind, nachdem die Hauptmasse der Gegenstände der Moorfunde dem Boden übergeben worden war, zumal wenn diese, wie von den meisten Forschern angenommen wird, zur Erinnerung an eine grosse, an dem betreffenden Ort ausgekämpfte Schlacht geopfert worden sind.[5] Der nur aus Schwertzubehören bestehende sog. jüngere Nydamer Fund ist vielleicht als Opfer niedergelegt worden zum Gedächtnis an die grosse Schlacht, die reichlich ein halbes Jahrhundert vorher an jener Stelle ausgekämpft worden war, und von der der ältere grosse Moorfund von Nydam ein direktes Zeugnis ablegt. Das gleiche scheint von den obenerwähnten Speeren des Kragehuler Moors zu gelten, die mindestens ein Jahrhundert jünger als der ursprüngliche Teil dieses Moorfundes sein müssen.[6]

Obwohl also eine gewisse Unsicherheit über die exakte Niederlegungszeit für viele der in den vier grössten dänischen Moorfunden enthaltenen Gegenstände herrschen

---

[1] *Engelhardt*, Kragehul Mosefund, S. 7, Abb. m.

[2] *Montelius*, Jernålderns kronologi II, S. 268.

[3] *Salin*, Thierornamentik, S. 253.

[4] *v. Friesen*, Rö-stenen, S. 32.

[5] Z. B. *Müller*, Vor Oldtid, S. 557—563.

[6] Für die Datierung der Speerschäfte siehe:
Salin, Thierornamentik, S. 253—254.
Lexow, Entrelacornamentikken, S. 39.
Åberg, Folkvandringstidens kronologi, S. 68.
v. Friesen, Rö-stenen, S. 31—33.

muss, dürfte man doch berechtigt sein, im grossen ganzen sich auch für das hier in Betracht kommende Fundmaterial auf die Datierungsergebnisse zu stützen, zu denen die genannten Forscher für die fraglichen Moorfunde gelangt sind.

*

Das Vorkommen von Schwertern von Typ I im Vimose-Fund, zu dem u. a. der Knauf Taf. I: 2 gehört, deutet an, dass diese einfachen Schwerter schon um 300 ausgebildet waren. Die Entstehungszeit für diesen Typ kann also mindestens in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts gesetzt werden. Typ I ist folglich ein sehr alter germanischer Schwerttyp. Er ist vermutlich der allerälteste zweischneidige Schwerttyp, der überhaupt von den Germanen nach teilweise römischen Vorbildern geschaffen worden ist.

Dem obenerwähnten ähnliche Knäufe wie die von Kornettskogen, Bolmsö und Kisslings, Taf. I: 1, 3 und 5, sind wahrscheinlich ungefähr gleichzeitig mit demselben und gehören also der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts oder möglicherweise der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts an. Hierfür sprechen auch die kurzen, an römische Waffen erinnernden Klingen zu den Knäufen Taf. I: 1 und 5 sowie das römische Schwert, das zu demselben Fund wie Taf. I: 3 gehört.

Der nicht völlig typische kleine Knauf von Åhus, Taf. I: 4 b, dürfte wegen des typologisch späten Aussehens der zugehörigen Klinge kaum älter sein als etwa 400.

Dass auch ganz viereckige Knäufe noch während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sind, wird anscheinend durch den oben erwähnten Abdruck eines derartigen Knaufs auf dem Schwertgriff Taf. II: 1 aus dem Nydamer Moor angedeutet. Sofern dieses Schwert nicht zu den allerältesten Bestandteilen des Nydamer Fundes gehört, muss man also annehmen, dass derartige typologisch frühe Knäufe so gut wie das ganze 4. Jahrhundert hindurch vorgekommen sind.

Andererseits tritt die typologisch verhältnismässig späte Knaufform Taf. I: 6 bereits in dem Vimose-Fund auf. Gehört dieser Knauf wirklich zu dem ursprünglichen Funde, was wahrscheinlich ist, da die zugehörige Klinge von kurzem, römischem Typ ist, so könnten wir also schon spätestens für die Zeit um 300 das Vorkommen langgestreckter, platter Knäufe konstatieren. Diese und die viereckigen wären also teilweise nebeneinander während des 4. Jahrhunderts vorgekommen.

Die dem Nydamer Funde angehörigen Knäufe Taf. I: 7, 8, 9 und die beiden in demselben Funde enthaltenen Querstücke Taf. I: 10 dürften wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts herrühren.

Mit dem berühmten Schwert von Evebö, Taf. II: 2, sind wir weit in das 5. Jahrhundert gelangt. Zusammen mit diesem Schwert wurde u. a. eine wenig abgenutzte, als Hängeschmuck getragene Goldmünze gefunden, geprägt für den oströmischen Kaiser Theodosius II. (408—450 n. Chr.). Dank diesem Datierungsmittel können wir vorläufig das fragliche Schwert der Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts oder etwas später zuweisen. Gestützt wird eine solche Datierung auch wohl durch das vollentwickelte, mit Knopf versehene U-förmige Ortband wie durch das breite, mit Spiralen verzierte, in

Gusstechnik ausgeführte Mundband. Gegossene spiralenähnliche Ornamente treten u. a. auf reliefverzierten Spangen aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts auf. Vor der Mitte des Jahrhunderts ist diese Art von Ornamentik überhaupt kaum an Metallgegenständen zu konstatieren[1], weshalb das fragliche Mundband am ehesten nach der Mitte des 5. Jahrhunderts verfertigt sein dürfte. Einige gegossene Knöpfe zu Hakenspangen kommen in demselben Funde vor. Sie sind mit in Kerbschnittmanier ausgeführten Gesichtsmasken geschmückt und werden zugleich mit den übrigen Gegenständen desselben Fundes von Shetelig[2] in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder etwas später datiert. Åbergs[3] Datierung der Knöpfe in eine Zeit nicht vor der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts erscheint recht spät. Allem nach zu urteilen, scheint also eine Datierung des Schwertes von Evebö etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder ein wenig später durch die Ornamentik des Mundbandes sowie andere dem Funde angehörige Sachen bestätigt zu werden.

Die zeitliche Stellung des Schwertes von Cumberland, Taf. II: 3, bereitet grössere Schwierigkeiten. Die einzige Datierungsmöglichkeit bieten die eigentümliche Filigranornamentik des Griffs und die Form der sattelähnlichen Goldbleche unten. Die Anbringung dieser Sättel stimmt, wie schon oben erwähnt wurde, ziemlich nahe überein mit dem zu Typ VI gehörigen Schwert Taf. XLI: 6. Ein Zusammenhang zwischen ihnen muss also angenommen werden, da die fragliche Konstruktion zu speziell ist, als dass sie an zwei verschiedenen Stellen unabhängig voneinander hätte entstehen können. Die Datierung des letzteren Schwertes, auf die wir hier nicht eingehen können, erlaubt es indessen, das Schwert von Cumberland etwa in das Ende des 6. Jahrhunderts oder den Beginn des 7. Jahrhunderts zu datieren. Die Goldzierate in Filigran zeigen nahe Übereinstimmung teils mit denen an den Griffen Taf. XLI: 6 und 7, teils mit denen des Mundbandes Taf. XL: 3, alle dem Typ VI angehörend. Auch hier deutet alles darauf, dass eine Datierung des Schwertes von Cumberland in das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts die richtige ist. Dem Anfang des 7. Jahrhunderts weist auch Smith[4] das fragliche Schwert zu, während Brown[5] es in das Ende desselben Jahrhunderts verlegen will. Åberg[6] datiert das Schwert in grösster Allgemeinheit in das 7. Jahrhundert.

[1] *Salin,* Thierornamentik, S. 168.
Åberg, Folkvandringstidens kronologi, S. 12—13.
[2] *Shetelig,* Spandformede lerkar, S. 59 — Vestlandske graver, S. 117.
[3] *Åberg,* Folkvandringstidens kronologi, S. 58—59.
[4] *Smith,* A Guide, S. 93.
[5] *Brown,* The Arts III, S. 217.
[6] *Åberg,* The Anglo-Saxons, S. 144—145.

TYP II.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Von den drei verschiedenen Formen der zweischneidigen Klingen, die während der Völkerwanderungszeit das germanische Schwert kennzeichnen, ist es die *SCHMALBLATTIGE,* die bei dem hier zu behandelnden Schwerttyp vorliegt. Da indessen diese Klingenform nicht nur für Typ II, sondern auch für mehrere andere Schwerttypen der Völkerwanderungszeit charakteristisch ist, müsste sie eigentlich bei der Beschreibung jedes einzelnen Schwerttyps, der eine solche Klinge besitzt, behandelt werden. Eine Wiederholung ist jedoch unnötig, und der Klingentyp soll daher nur in Zusammenhang mit dem vorliegenden Schwerttyp beschrieben werden.

Die schmalblattige germanische zweischneidige Schwertklinge geht ihrem Ursprunge nach auf die Klinge des römischen Reiterschwerts Taf. A: 1 zurück. Wie schon früher erwähnt, bildet diese den Ausgangspunkt für die Form der germanischen Klinge während der zweiten Hälfte der römischen Eisenzeit und der darauffolgenden Völkerwanderungszeit. Zunächst unterschieden sich die von den Germanen verfertigten Klingen, was Form und Aussehen betrifft, wenig von den Vorbildern, ausser in einer Hinsicht, nämlich bezüglich der Länge der Griffangel. Bei den römischen Klingen ist die Griffangel fast anderthalb mal so gross wie bei den germanischen, was seinen Grund in dem grossen Längenunterschied zwischen einem römischen und einem germanischen Schwertgriff hat.

Eine typologische Entwicklung der schmalen germanischen Klinge ist kaum zu konstatieren. Doch lässt sich ein früheres und ein späteres Entwicklungsstadium unterscheiden, wenn auch die Grenze zwischen ihnen fliessend ist.

Während der früheren Periode variiert die ganze Länge der Klinge, die Griffangel mitgerechnet, im allgemeinen zwischen 85 und 95 cm. Zwar treten auch ganz kurze Klingen, 60—70 cm lange, auf, aber diese verschwinden sehr bald und spielen für die spätere Entwicklung keine Rolle. Möglicherweise haben sich diese kurzen Klingen aus dem römischen Kurzschwert entwickelt. Die Breite des Blattes oben unter dem Griff

hält sich zumeist zwischen 4,5 und 5,5 cm. Typisch sind die Klingen Taf. III: 5 a, 6 a, XV: 10 a und XVI: 1 a. Die Griffangel ist stets verhältnismässig kurz und kräftig; sie besitzt ihre grösste Breite unten am Griffansatz. Die Schneiden sind fast nie völlig parallel, sondern konvergieren gewöhnlich nach der Klingenspitze hin, oft ziemlich stark wie bei den römischen Schwertern. Die Spitze ist stets scharf, nie abgerundet. Ein Vergleich von Taf. XVI: 1 a und Taf. A: 1 lässt die Ähnlichkeit zwischen der frühen germanischen und der römischen Klinge erkennen. Zuweilen ist das Klingenblatt mit einem Grat versehen, wodurch der Querschnitt mehr oder weniger vieleckig wird mit der grössten Dicke längs der Mitte der Klinge, wie z. B. bei der auf Taf. XVI: 1 a. Zumeist ist jedoch die Klinge mit einer grösseren oder geringeren Anzahl vom Griffansatz nach der Spitze hin parallel laufender sog. „Blutrinnen" versehen. Diese sind angebracht worden, um durch Aussparungen im Material das Gewicht der Klinge zu vermindern, ohne sie deshalb schwächer zu machen. Derartige Klingen sind gewöhnlich dünner im Querschnitt als die mit Grat versehenen Klingen. Die Anzahl der Blutrinnen wechselt meistens zwischen zwei und sechs, in welch letzterem Falle jede Blutrinne natürlich ziemlich schmal ist. Beispiele hierfür bieten Taf. III: 5 a und 6 a. Klingen kommen auch vor, die weder einen Grat noch Blutrinnen besitzen.

Im Zusammenhang mit den Blutrinnen tritt so gut wie stets Damaszierung auf. In jeder Rinne sind dann auf dem Grunde längs der ganzen Klinge lange, parallele, einander kreuzende, gebogene oder wirbelförmig gewundene Drähte, vermutlich aus Stahl, eingelegt, die in das Schmiedeeisen der Klinge eingehämmert sind. Klingen, die keine Blutrinnen aufweisen, sind oft in ähnlicher Weise damasziert.[1] Der Zweck dieser „unechten" Damaszierung, die von der morgenländischen „echten" Damaszierung, mit der das Abendland erst in der Zeit der Kreuzzüge bekannt wurde, wohl zu unterscheiden ist, dürfte der gewesen sein, durch Einhämmern von Stahlstreifen in ein weicheres Material dieses stärker und elastischer zu machen.[2]

Die frühesten germanischen Klingen scheinen im Gegensatz zu ihren südlichen Vorbildern im allgemeinen nicht aus Stahl, sondern aus Schmiedeeisen verfertigt gewesen zu sein. Wenn es auch germanischen Schmieden gelang, die römischen Klingen, was das Aussehen betraf, nachzuahmen, so war selbstverständlich nicht zu erwarten, dass die Qualität dieselbe war. Bei der geringen Einsicht in chemische Dinge, die der Germane jener Zeit besass, muss es schwierig gewesen sein, einen vollwertigen Stahl herzustellen. Hierzu kommt, dass das Sumpferz, auf das die Eisenerzeugung des Altertums basiert war, wegen seiner vielen Verunreinigungen und seines geringen Kohlenstoffgehalts sich durchaus nicht als Material für einen erstklassigen Stahl eignete. Viel muss auf dem Zufall, auf der Tradition sowie auf den örtlichen Verhältnissen beruht haben, wenn die Herstellung guter Stahlklingen in grösserem Ausmass gelang. Ein Beispiel hierfür bieten die im Noricum erzeugten Stahlklingen, von denen bereits oben die Rede war.

Bei Untersuchungen, die mit damaszierten germanischen Klingen aus einigen der

[1] Siehe *Engelhardt,* Nydam Mosefund, Taf. VI: 5 a, 9, 10, 11.

[2] *Engelhardt,* Nydam Mosefund, S. 22.
Lorange, Jernalders Sværd, S. 25—28.
Falk, Waffenkunde, S. 18—20.

dänischen Moorfunde vorgenommen worden sind, hat man gefunden, dass sowohl Klingen aus Schmiedeeisen (Kohlenstoffgehalt unter 0,45 %) als auch Klingen aus wirklichem Stahl (Kohlenstoffgehalt über 0,45 %) vorkommen.[1] Die schmiedeeisernen Klingen sind zwar zäh und biegsam, ermangeln aber der Elastizität und bekommen leicht Scharten. Hieraus folgt, dass die vielen mehr oder weniger zusammengebogenen Klingen, die oft angetroffen werden, aus Schmiedeeisen sein müssen; desgleichen alle, die grössere oder geringere Scharten aufweisen. Das Verfahren, durch Kalthämmern den schmiedeeisernen Klingen einen gewissen Grad von Härte zu erteilen, dürfte zwar im Altertum allgemein bekannt gewesen sein, damit brachte man es aber doch nicht zu Klingen, die sich mit den starken und elastischen und leicht zu härtenden Stahlklingen messen konnten.

Dass die Damaszierung der germanischen Schwertklinge so grosse Verbreitung erhielt, wie es der Fall gewesen zu sein scheint, ist sicherlich nicht nur ihrer rein praktischen Natur zuzuschreiben, sondern auch die ästhetische Seite der Sache dürfte wohl mitgewirkt haben. Durch die Mischung von weicherem und härterem Eisen entstand nämlich auf dem Klingenblatt ein schillerndes Farbenspiel, von dem die alten Lieder oft sprechen, und das der Ostgotenkönig Theoderich an den wandalischen Klingen rühmt.

Eine andere eigentümliche Erscheinung bei den ältesten germanischen Schwertern sind die recht oft vorkommenden Einstempelungen lateinischer Buchstaben auf den Klingen. Diese sind entweder auf dem Griffansatz oder auf der Griffangel angebracht und treten sowohl an rein germanischen als auch an römischen Schwertern auf. Die Stempel stellen Mannsnamen germanischen wie auch römischen Charakters dar, wobei die ersteren stets in römischer Tracht erscheinen, wie z. B. „Ricus" und „Riccim".[2] Derartige Namensstempel gehen natürlich auf römischen Ursprung zurück und können mit anderem römischem Kulturgut nach dem Norden importiert worden sein. Es ist solchenfalls kaum erstaunlich, dass sowohl römische als auch germanische Namen auf germanischen Klingen vorkommen.

*

Während der späteren Entwicklung der schmalblattigen Klinge kommt es zu keinen grösseren Veränderungen ihrer Formgebung. Die Länge der Klingen ist im grossen ganzen dieselbe, wechselnd zwischen etwa 85 und 95 cm. Die Breite ist zwar ebenfalls im ganzen genommen die gleiche wie vorher, aber die schmalsten Klingen scheinen nunmehr verschwunden zu sein. Die Normalbreite dürfte zwischen 5,0 und 5,5 cm variieren. Als Beispiele dieser jüngeren Klingen seien hier angeführt Taf. I: 4 a, XXX: 1 a, XXXIII: 1 a, XXXIV: 2 a, XXXV: 2 a, XXXVI: 5 a, XLIV: 1 a, XLIX: 4 a, LV: 1 a und LVI: 3.

Die Form der Griffangel ist dieselbe wie früher, aber die Länge kann etwas wechseln, je nachdem die Angelspitze auf dem Knauf oder auf dem oberen Querstück zu einem Nietkopf ausgehämmert ist. Seine grösste Breite hat das Klingenblatt nach wie vor am

[1] *Blom*, Nogle Iagttagelser.
[2] Vgl. *Engelhardt*, Nydam Mosefund, S. 23—25; Taf. VII: 18 a, 20—22.

Griffansatz. Die Schneiden der Klinge konvergieren nicht mehr so stark nach der Spitze zu wie in der ersten Periode, sondern laufen mehr parallel zueinander bis zu der Spitze hin, die scharf und nicht abgerundet ist. Die grössere Parallelität der Schneiden und die Abwesenheit eines Grates bei der Klinge zeigen, dass das Vorbild, das nach unten hin sich verschmälernde, mit Grat versehene Römerschwert, in dieser Hinsicht nun seine Rolle vollständig ausgespielt hat. Eine völlig selbständige germanische Schwertklinge ist geschaffen.

Aus den vielen schmalen Blutrinnen, die für die ältere Periode so kennzeichnend waren, ist nun eine einzige breite Rinne geworden, die vom Griffansatz bis zur Spitze hin verläuft. Auch jetzt kommen natürlich noch Klingen vor, die keine Blutrinne haben. Damaszierung der Klingen ist nicht mehr so gewöhnlich wie früher, und wo eine solche vorhanden ist, nimmt sie stets die ganze Länge der Blutrinne ein. Das aus schmalen, parallelen Streifen gebildete Muster ist ganz verschwunden, statt dessen treten nun wirbelförmige, flammige und ähnliche Motive auf, wie beispielsweise auf Taf. XLIX: 4 a und LIV: 1. Die früher gewöhnlichen Namensstempel fehlen nun ganz.

Was das Material der Klingen betrifft, so ist dieses wie früher teils Schmiedeeisen, teils Stahl. Dass wirklich Klingen aus Schmiedeeisen oder weichem, schlechtem Stahl noch so spät wie in der Wikingerzeit vorkommen konnten, wissen wir z. B. aus Äusserungen in der isländischen[1] und der arabischen[2] Literatur. Ein noch allgemeineres Vorkommen schmiedeeiserner Klingen dürfte da sicher für die Völkerwanderungszeit anzunehmen sein. Indessen wird wohl im Laufe der vier Jahrhunderte der Völkerwanderungszeit die Kenntnis der Stahlerzeugung und der Härtung des Stahls mehr und mehr Eingang gefunden haben. Die fortgesetzte Berührung mit den südlichen Kulturländern ist sicherlich auch in dieser Hinsicht fruchtbar gewesen. Wenn auch die Erzeugung eines guten Stahls nicht allgemein verbreitet war, so dürfte doch dort, wo die Beschaffenheit des Eisenerzes nicht Hindernisse in den Weg legte, die Fabrikation von Qualitätsklingen schon während der Völkerwanderungszeit bedeutend gewesen sein. In der Wikingerzeit waren, wie wir wissen, vor allem die fränkischen Klingen wegen ihres guten Stahls geschätzt und begehrt.

DER KNAUF.

Unsere Kenntnis des ältesten germanischen Schwertes von zweischneidiger Form gründet sich zum grössten Teil auf das Material der grossen dänischen Moorfunde. Dank ihm erhalten wir nämlich eine ziemlich gute Vorstellung von dem damaligen Schwert und seinen verschiedenen Teilen. Ein Versuch, die zwei Schwerttypen, Typ II und Typ V, die in diesen Moorfunden allgemein auftreten, voneinander zu sondern, wird indessen durch den Umstand erschwert, dass infolge der Vermengung verschiedener Waffen, die bei der Niederlegung in die Moore geschehen ist, und des fragmentarischen Zustandes, in dem diese Waffen sich oft befinden, nicht alle Schwertteile sich

[1] *Falk,* Waffenkunde, S. 20—21.
Petersen, Vikingesverd, S. 208—211.
[2] *Zeki Validi,* Die Schwerter der Germanen.

mit Sicherheit dem einen oder anderen der beiden Typen zuweisen lassen. Auch Typ I rührt zwar aus denselben Moorfunden her, ist aber, was die Griffteile betrifft, leicht von den anderen Typen zu unterscheiden. Auf Grund der vollständigen Schwerter von Typ II und Typ V und unter Berücksichtigung der späteren Entwicklung dieser Typen kann man konstatieren, dass mehrere Teile der Waffe in einem frühen Stadium offenbar beiden Typen gemeinsam gewesen sind.

Das ist wahrscheinlich bei den Schwertknäufen der Fall gewesen. Die beiden verschiedenen Knaufformen, wie sie Typ V kennzeichnen, sind vermutlich auch bei dem vorliegenden Schwerttyp vorhanden gewesen. Diese beiden Knauftypen sind der *BOOTFÖRMIGE* und der *TIERKOPFFÖRMIGE*. Ein Schwertgriff von Typ II, zu dem ein Knauf von einem dieser beiden Typen mit Gewissheit gehört hätte, dürfte doch nicht bekannt sein. An dem Griff Taf. III: 2 ist zwar ein bootförmiger Knauf angebracht, aber es ist nicht sicher, dass dieser ursprünglich zu dem fraglichen Griff gehört hat. Eigentümlicherweise sind alle derartigen Griffe beim Antreffen ohne Knauf gewesen. Die Frage, welche Form die zu Typ II gehörigen Knäufe gehabt haben, kann also zurzeit nicht mit Sicherheit beantwortet werden.

DIE QUERSTÜCKE.

Die Querstücke zu dem hier fraglichen Schwerttyp sind wohlbekannt und gehören dem *ZUSAMMENGESETZTEN* Typ an. Einige charakteristische Querstücke dieser Art zeigen Taf. III: 2, 5 b und 6 b. Derselbe Querstücktyp ist auch für den zeitgenössischen Typ V kennzeichnend, und da er bei diesem Schwerttyp vielseitiger vertreten und leichter zu studieren ist, wird er erst in Zusammenhang mit diesem eingehend beschrieben werden.

DIE HANDHABE.

Die Handhabe bei Typ II unterscheidet sich ziemlich wesentlich von der anderer zeitgenössischen Schwerttypen. Wegen ihrer Formgebung bezeichnen wir sie als *ZYLINDRISCHEN* Typ.

Das römische Langschwert, das während der jüngeren römischen Eisenzeit auf germanischem Gebiet allgemein verbreitet war, hatte einen Griff, dessen Handhabe von typischer Zylinderform war. Die Oberfläche der Handhabe war entweder glatt oder auch mit drei Griffwülsten wie bei Taf. A: 2 versehen. Es herrscht kaum ein Zweifel daran, dass eben diese letztere Variante der römischen Handhabe das Modell für den germanischen zylindrischen Handhabentyp abgegeben hat. Und da wir wissen, dass nicht nur unbekleidete römische Handhaben existiert haben, sondern auch mit vollständigem Metallüberzug und Griffwülsten versehene Handhaben, so ist der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem römischen und dem metallbekleideten zylinderförmigen germanischen Typ offenbar.

Die ältesten bekannten zylindrischen Handhaben bei Typ II haben ein Aussehen, wie es aus Taf. III: 2 hervorgeht. Eine solche Handhabe ist in der Weise konstruiert, dass ein durchbohrter Holzzylinder über die Griffangel der Klinge gestreift ist. Ob

solche Holzkerne aus einem Stück verfertigt gewesen sind oder aus einer Anzahl übereinander angebrachter kleiner Zylinder bestanden haben, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls sind über diesen Kern bei der Handhabe Taf. III: 2 fünf gleichgrosse zylindrische Hülsen aus dünnem Silberblech mit aneinander stossenden Kanten gestreift. Die Mitte jeder einzelnen Hülse ist wulstartig verdickt, so dass fünf, rings um die Handhabe laufende Griffwülste gebildet werden. Bemerkenswert ist, dass diese germanischen Handhaben stets fünf solche Wülste haben, während die römischen nur drei gehabt zu haben scheinen. Der Abstand zwischen den einzelnen Wülsten ist gleichgross, und die beiden äusseren liegen eine halbe Hülsenbreite von den betreffenden Querstücken ab. Der an die Querstücke stossende Teil der Aussenhülsen ist etwas konisch ausgeschweift. Zwischen den einzelnen Wülsten sind die Silberhülsen fein horizontalgerieft.

In ungefähr demselben typologischen Entwicklungsstadium oder möglicherweise in einem etwas mehr vorgeschrittenen befinden sich die beiden Handhaben Taf. III: 5 b und 6 b. Der Hauptunterschied zwischen diesen und der oben beschriebenen besteht darin, dass die äusseren Metallhülsen etwas niedriger gehalten sind, so dass die äusseren Griffwülste den Querstücken etwas näher liegen als im vorigen Falle. Dieser Zug findet sich, wie wir sehen werden, bei einer noch späteren Variante desselben Handhabentyps wieder. An der Handhabe Taf. III: 6 b ist jeder der drei mittleren Griffwülste dubliert, was übrigens auch in den Schmalseitenwülsten der Querstücke wiederkehrt. Die beiden äusseren Hülsen sind ausserdem mit je ihrem Schutzblech an den Querstücken aus einem Stück gepresst. Dieselbe Horizontalverzierung und dasselbe Material, dünnes Silberblech, zeichnen auch die beiden letztgenannten Handhaben aus. Ähnliche Handhaben aus dünnem Bronzeblech kommen auch vor.

Eine weitere Entwicklung der zylindrischen Handhabe bei Typ II tritt in dem archäologischen Material nicht zutage. Dieser Handhabentyp scheint in dem nun behandelten, rein nordischen Material seine Rolle rasch ausgespielt zu haben. Auf festländischem Gebiet, genauer bestimmt bei Typ III, tritt jedoch eine Handhabenvariante auf, die in gewisser Weise als Nachfolgerin der zylindrischen Handhabe bei Typ II betrachtet werden kann.

DIE SCHEIDE.

Grössere Überreste von Scheiden, die nachweislich zu diesem Schwerttyp gehört haben, besitzen wir nicht. Falls das Ortband Taf. IV: 3 zu Typ II gehört hat, geht aus dem in diesem Ortband noch erhaltenen, mit erhabenen Leisten verzierten Holzstück hervor, dass die Scheide der allgemein vorkommenden *LEDERBEKLEIDETEN* Scheidenkategorie angehört. Derartige Scheiden werden jedoch erst in Zusammenhang mit Typ III, wo sie am besten zu studieren sind, behandelt werden.

DAS MUNDBAND.

Eines der schwierigsten Kapitel in der Entwicklungsgeschichte des germanischen Schwertes bilden die Mundbänder. Selbst inbezug auf Verzierung und in gewissem Grade auch in ihrer Formgebung Verschiedenheiten aufweisend, scheinen die verschiedenen

Typen von Mundbändern nicht konsequent an bestimmte Schwerttypen gebunden zu sein, sondern kommen bald bei dem einen, bald bei dem andern vor. Das ist z. B. der Fall bei dem *GERIEFTEN* Mundbandtyp, der u. a. bei dem hier fraglichen Schwerttyp vorgekommen sein dürfte.

Ein einfaches, typologisch frühes gerieftes Mundband gibt Taf. IV: 5 wieder. Da viele andere zu diesem Schwerttyp gehörige Elemente in einem späteren Entwicklungsstadium besonders bei Typ III auftreten, so ist es sehr wahrscheinlich, dass auch das Mundband dieses letzteren Schwerttyps in seinen früheren Stadien bei Typ II vorhanden gewesen ist. Dass es auch in seiner früheren Ausgestaltung bei dem mit Typ II nahverwandten Typ V vorgekommen ist, erscheint ebenfalls nicht ausgeschlossen, zumal da das geriefte Mundband später nachweislich auch bei diesem letzteren Schwerttyp auftritt. Das hier behandelte Exemplar des gerieften Mundbandes ist aus einem dünnen, um den Scheidenmund gebogenen, schmalen Bronzeblech verfertigt. Die Vorderseite desselben zeigt eine Anzahl feiner, horizontaler Riefen, zwischen denen zwei schwach erhabene, abgerundete Grate laufen. Ein derartiges Mundband bildet den Ausgangspunkt für die lange Reihe geriefter Mundbänder, die später bei anderen Schwerttypen, vor allem bei Typ III, auftreten.

Ein näheres Studium dieses Mundbandtyps ist bei Typ II nicht möglich. Dass aber auch jüngere derartige Mundbänder wirklich zu dem fraglichen Schwerttyp in Beziehung stehen, geht aus Taf. V: 2 a hervor, wo wir ein gerieftes Mundband sehen, das zusammen mit einem fragmentarischen, zu Typ II gehörigen Ortband angetroffen worden ist. Seine Breite ist beträchtlich, und die drei grösseren Horizontalgrate auf der Vorderseite sind hoch und spitz. Die Grate sind umgeben von kleineren Graten und von einigen zickzackniellierten waagerechten Zonen. Deutliche Schmalseiten sind ausgebildet. Das Mundband besteht aus dickem Silber, das stellenweise vergoldet ist, und ferner ist es im Gegensatz zu dem vorigen in Gusstechnik hergestellt, ein typologisch jüngerer Zug.

DAS ORTBAND.

Der Scheidenbeschlag, den wir bei Typ II am besten kennen, ist das Ortband, und zwar können wir die hier vorkommende Form von Ortbändern als den *LANGSCHENKLIGEN* Typ bezeichnen. Dank einem reichlichen und differenzierten Vorkommen kann der fragliche Ortbandtyp im Detail studiert werden. Wie es der Fall bei dem Mundband war, treten auch die typologisch jüngsten Ortbänder nicht bei Typ II, sondern bei Typ III auf. Wenn auch ein Ortband nicht in direktem Zusammenhang mit einem Schwert von Typ II in dem gemischten Inventar der dänischen Moorfunde angetroffen worden ist, so dürfte doch mit grösster Wahrscheinlichkeit der hier fragliche Ortbandtyp mit eben diesem Schwerttyp zusammenzustellen sein. Dafür spricht sein Vorkommen in späteren Stadien bei Typ III, der ja aus mehreren Gründen als Nachfolger von Typ II angesehen werden kann. Und da die übrigen zeitgenössischen Schwerttypen Ortbänder von ganz anderer Form haben, bleibt also als Typ, zu dem das langschenklige Ortband gehören kann, nur Typ II übrig.

Wie aus der Bezeichnung hervorgeht, ist dieser Ortbandtyp durch sehr lange Schenkel charakterisiert. Bei den allerfrühesten Exemplaren des Typs tritt dieses Merkmal allerdings noch nicht klar hervor. Taf. III: 3 und 4 geben zwei solche Ortbänder wieder. Das ganze Ortband besteht hier nur aus einer um die untere Kante der Scheide herumgebogenen dünnen Bronzeschiene einfachster Art. Die Herstellung zeugt von keiner grösseren Kunstfertigkeit. Derartige Ortbänder stellen zweifellos die allerältesten Versuche von germanischer Seite dar, zu einer für das zweischneidige Schwert zweckmässigen Ortbandform zu gelangen. Als Vorbilder können vielleicht gewisse römische Ortbänder gedient haben, die mittels einer umgebogenen Metallschiene hergestellt waren.[1] Doch ist dieser Zusammenhang äusserst unsicher und nicht annähernd so deutlich wie der direkte Zusammenhang des nächstfolgenden germanischen Ortbandtyps mit römischen Formen. Die beiden ebenerwähnten Ortbänder sind oben etwas breiter als weiter unten, um eine kräftigere Unterlage für die an den Enden der Schenkel placierten beiden Niete zu bilden. An dem Ortband Taf. III: 4 sind die Schenkel oben sogar mit zwei runden Zipfeln für die Niete versehen, eine Anordnung, die in anderer Ausgestaltung weit später wiederkehrt. Eine demselben Zweck dienende Konstruktion besteht darin, dass die Schenkelspitzen durch einen Metallsteg verbunden werden, wie Taf. III: 3 es zeigt.

Aus dieser einfachen Urform entwickelt sich dann das langschenklige Ortband. Die Schenkel nehmen mehr und mehr an Länge zu, wie dies aus Taf. IV: 1 hervorgeht. Das die Schenkel oben verbindende Bronzeband läuft hier um die ganze Scheide herum und ist an den Schenkeln festgelötet. Als Entlehnung von dem zeitgenössischen U-förmigen Ortbandtyp her können die sowohl auf der Vorder- wie auf der Hinterseite sitzenden losen „Innenplatten" angesehen werden. Das ganze Ortband besteht aus Bronze.

Die Schenkel bei den Ortbändern Taf. IV: 2, 3, 4 haben alle die Länge erreicht, die später die gewöhnliche ist. Der Steg oben ist nun mehr als vorher der Stärke wegen notwendig. Er kann aufgelötet sein, in welchem Falle Niete fehlen, oder auch ist er mittels eines Niets befestigt, das zugleich am Rande der Scheide festsitzt. Das Material ist nach wie vor dünnes Bronzeblech. Die kleinen emporstehenden Spitzen, die unten an der Innenkante des Ortbandes Taf. IV: 4 vorhanden sind, haben offenbar den Zweck, die Scheide daran zu hindern, aus der Metallschiene „herauszuspringen". Ähnliche Vorrichtungen sind an gewissen römischen Ortbändern zu beobachten.[2]

Die Schwierigkeit, die langen Schenkel stets an ihrem Platz halten zu können, ohne eine Menge Niete zu verwenden, führte schliesslich dazu, dass eine „Stützplatte" unten angebracht wurde. Durch diese Vorrichtung wurden die obenerwähnten Spitzen unnötig. Ein typologisch sehr frühes Ortband dieser Art ist Taf. IV: 6. Die Stützplatte besteht hier eigentlich aus zwei verschiedenen Platten, einer losen, längs den Schenkeln liegenden, sehr schmalen Innenplatte und einem aufrechtstehenden, die Schenkel von unten umfassenden, zugespitzten Bronzestab. Ob eine Innenplatte dieses Aussehens als eine Entlehnung von dem U-förmigen Ortband her anzusehen, oder ob sie für den lang-

[1] Siehe *Engelhardt,* Thorsbjerg Mosefund, Taf. X: 31, 42.
[2] Siehe *Engelhardt,* Thorsbjerg Mosefund, Taf. X: 42.

schenkligen Typ besonders erfunden ist, lässt sich nicht gut entscheiden. Ganz neu ist jedoch der senkrecht emporstehende, schmale Stab, dessen Spitze, dem Geschmack der Zeit entsprechend, zu einem schematisch geformten Tierkopf ausgestaltet ist. Im Gegensatz zu allen Innenplatten, die innerhalb der Schenkel liegen, sind die wirklichen, ausgebildeten Stützplatten an der Aussenseite angebracht, so dass sie mit ihrem eine Krampe bildenden Unterteil Schenkel und Scheide in festem Griff umfassen. An der Scheide befestigt sind die Stützplatten mittels einiger Niete.

Die lose schmale Innenplatte und der aufrechtstehende Stab verschmolzen bald zu einer vollausgebildeten Stützplatte, wie sie durch Taf. IV: 7 und V: 1 veranschaulicht wird. Die Innenplatte liegt nun dadurch, dass sie mit dem Stab ein Stück bildet, zum Teil auf den Schenkeln. Ihre Enden sind einwärtsgebogen und an den Spitzen als zwei in Profil gesehene Vogelköpfe geformt. Der Tierkopf des Mittelstabs ist an dem Ortband Taf. IV: 7 zu einem kräftigen, von oben gesehenen Säugetierkopf entwickelt. An dem Ortband Taf. V: 1 sind nur die Seitenzipfel tierkopfförmig, und die ganze Stützplatte wirkt im übrigen äusserst degeneriert. Ein bemerkenswertes Detail an diesem Ortband ist die kleine runde, mittels einer um den Schenkel herumgehenden Krampe festgehaltene Platte, die oben an einem der Schenkel sitzt. Die entsprechende Platte auf der anderen Seite fehlt. Wir erkennen in diesen Seitenplatten die kleinen Zipfel an den Enden der Schenkel, die bisweilen an den allerfrühesten Ortbändern, z. B. Taf. III: 4, vorhanden waren. Der die Schenkel zusammenhaltende Metallsteg fehlt in beiden Fällen, und die Befestigung geschieht durch Niete, die durch die Platten bzw. Zipfel gehen. Sämtliche zuletzt behandelten Ortbänder sind, wie alle früheren Ortbänder ähnlicher Art, aus dünnem Bronzeblech verfertigt.

Die oben ihrer Entstehung nach beschriebene, für den hier fraglichen Ortbandtyp so charakteristische Stützplatte ist zwar als eine germanische Erfindung anzusehen. Aber die eigentümliche, dreizipfelige Form, die diese Platte angenommen hat, dürfte nicht nur durch die erwähnte Verschmelzung zwischen einem mit Krampe versehenen Stab und einer losen Platte erklärt werden können. Gewisse Vorbilder von römischer Seite her haben sich hier vermutlich geltend gemacht. Es kann kaum zweifelhaft erscheinen, dass römische Ortbänder der Art wie beispielsweise Taf. A: 6 dazu beigetragen haben, die germanische Stützplatte zu dem langschenkligen Ortbandtyp werden zu lassen. Offenbar wurde die Dreizipfligkeit, die diese römischen Ortbänder kennzeichnet, von den Germanen nachgeahmt, aber nur hinsichtlich der Stützplatten, nicht der Ortbänder als solcher. Die Zipfel wurden natürlich, germanischem Geschmack entsprechend, mit Tierköpfen statt mit klassischen Pflanzenmotiven versehen.[1] Die eigentümlichen, in Profil dargestellten Vogelköpfe, zu denen die beiden äusseren Spitzen in der Regel ausgestaltet wurden, sind zweifellos einem gotischen Stileinfluss zuzuschreiben.[2]

Ein spätes Glied in der Entwicklung der Stützplatte des langschenkligen Ortbandes zeigt uns Taf. V: 2 b. Der Charakter einer wirklichen Platte tritt hier besser als früher hervor. Die als zwei beissende Tierköpfe geformten Spitzen der Aussenzipfel sind hier

[1] Vgl. *Engelhardt*, Vimose Fundet, Taf. X: 90, 91, 99, 103 u. a. — Thorsbjerg Mosefund, Taf. IX: 21, 22 u. a.
[2] *Behmer*, Gotiska kulturinslag, S. 124.

so lang ausgezogen, dass ein Kontakt mit dem mittleren Zipfel erreicht ist, welcher die Gestalt eines en face gesehenen Menschenkopfs hat. Als weiteres Ornament ist eine viereckige Erhebung in der Mitte der Platte vorhanden. Die beiden äusseren Spitzen derselben sind mit je einem Tierkopf verziert. Im übrigen ist die ganze Stützplatte mit eingestempelten Dreiecken, Kreisen usw. übersät. Zwei kleine viereckige Seitenplatten gehören ausserdem zu dem Ortband. Die Ecken gegenüber den Krampen sind zu monströsen Köpfen ausgestaltet, und auch die übrigen Ecken sind mit kleinen Köpfen verziert. Gleich der Stützplatte selbst haben auch diese Seitenplatten je eine verschieden geformte Erhebung auf der eigentlichen Platte. Die Ornamentik ist der der Stützplatte analog. Alle drei sind aus dickem, gegossenem Silber hergestellt und tragen sämtlich Spuren von Vergoldung.

Als ein letztes Beispiel für die Entwicklung des langschenkligen Ortbandes bei dem hier fraglichen Schwerttyp kann das Ortband Taf. V: 3 angeführt werden, das einzig in seiner Art dasteht. Die Breite der Schenkel, die oben abgebrochen sind, und die aus dünnem Silberblech bestehen, ist etwas grösser als vorher. Das Bemerkenswerte an diesem Ortband ist jedoch die grosse, durchbrochene Stützplatte, die den ganzen Zwischenraum zwischen den Schenkeln ausfüllt. Die Platte bildet eigentlich das Resultat einer Verschmelzung der unteren Stützplatte mit den beiden Seitenplatten. Die drei Krampen sind kräftig bemessen und gehen wulstartig rings um die Schenkel. Drei paarweise übereinander gestellte gekrümmte Tierfiguren mit einem verschiedenartigen Kopf an jedem Ende des Körpers bilden den Hauptteil des Schmuckes der Platte. Über diesen Doppeltieren sind noch weiter zwei papageienähnliche Vogelfiguren angebracht. Zu alleroberst thronen zwei in Profil dargestellte Mannsköpfe. Ausser einigen Kleinornamenten läuft um die Figuren herum eine zusammenhaltende Leiste, ausgefüllt mit gerad- und krummlinigem Kerbschnittmuster. Die Figuren sind ausserdem mit eingepunzten Sternen, Halbkreisen usw. verziert. Diese ganze durchbrochene Platte ist in einem Stück gegossen, und das Material ist, wie bei dem Ortband selbst, Silber, das ausserdem vergoldet und stellenweise nielliert ist.

Mit dem zuletzt beschriebenen, überladenen und so weit als möglich in der geschilderten Richtung entwickelten Ortband ist auch die innerhalb des Typs II vor sich gehende Entwicklung des langschenkligen Ortbandes abgeschlossen. Gleichzeitig mit dem letzten Stadium derselben und an dieses anknüpfend lebt jedoch der langschenklige Ortbandtyp weiter bei Typ III, wo wir Gelegenheit erhalten werden, seine Entwicklung weiterzuverfolgen.

DIE KANTENBESCHLÄGE.

Inwiefern Kantenbeschläge bei Typ II vorgekommen sind, ist schwer zu entscheiden, da keine solchen in direktem Zusammenhang mit einem Schwert dieses Typs angetroffen worden sind. Ein Grund, weshalb solche nicht bei diesem Schwerttyp vorhanden gewesen sein sollten, liegt natürlich nicht vor. Kantenbeschläge finden sich, obwohl spärlich, bei dem Paralleltyp, Typ V, und wahrscheinlich sind wohl auch solche bei Typ II vorgekommen. Die langen Schenkel bei den Ortbändern scheinen fast zu einer Fort-

setzung aufwärts in Form von Kantenbeschlägen eingeladen zu haben. Solche sind jedenfalls vorhanden bei Typ III, der, wie erwähnt, in vielen Beziehungen als ein Nachfolger von Typ II anzusehen ist.

DER RIEMENHALTER.

Ein Riemenhalter irgendeiner Form muss zu der Scheide gehört haben, welchen Typs er aber gewesen ist, und ob er aus Metall oder aus organischem Stoff bestanden hat, wissen wir nicht sicher. Möglich ist, dass mehrere verschiedene Formen vorhanden gewesen sind, es liegt aber am nächsten, an dieselbe Form zu denken, die bei dem auf Typ II folgenden Typ III vorkommt. Da ferner mehrere von den Beschlägen des hier fraglichen Schwerttyps, z. B. das Mundband und das Ortband, ebenfalls in Zusammenhang mit Typ III angetroffen werden, ist es ziemlich wahrscheinlich, dass auch der Riemenhalter dasselbe Aussehen bei den beiden Schwerttypen gehabt hat. Weshalb sollten die Vorstadien des bei Typ III vorkommenden Mundbandes und Ortbandes bei Typ II zu suchen sein, nicht aber die des Riemenhalters? Die Technik, die zur Befestigung eines dem vorigen Schwerttyp zugehörigen Riemenhalters benutzt wurde, ist auch so einzigartig, dass es wenig glaubhaft erscheint, dass sie an verschiedenen Orten ungefähr gleichzeitig und unabhängig voneinander zur Verwendung gekommen sein sollte. Es muss somit als wahrscheinlich betrachtet werden, dass derselbe Riemenhaltertyp bei den beiden Schwerttypen in Gebrauch gewesen ist, nämlich der *STABFÖRMIGE*.

Der stabförmige Riemenhalter ist in seinem frühesten bekannten Stadium äusserst selten; nur einige Exemplare liegen vor. Sämtliche bestehen aus organischem Material, woraus sich erklärt, dass sie in so geringer Zahl auf uns gekommen sind. Taf. III: 1 gibt einen typischen frühen Riemenhalter dieser Art wieder. Er besteht aus einem länglichen, nach den beiden Enden hin zugespitzten Knochenstab. Der erhabene, markierte, im Querschnitt viereckige Mittelteil des Beschlages ist auf der Unterseite mit einer für den Schwertriemen abgepassten Aussparung versehen. Zu seiner Befestigung verlangt ein derartiger Riemenhalter eine lederbezogene Scheide. Die lang ausgezogenen Spitzen haben nämlich unter dem Lederbezug der Scheide gesessen. Eine andere Befestigungsweise in Form von Nieten o. dgl. scheint bei den stabförmigen Riemenhaltern bei Typ II nicht vorzukommen. Um die Löcher für die Spitzen herum und über diese hatte man vielleicht als Verstärkung um die Scheide herumgehende Lederriemen angebracht, um ein Aufreissen das Leders zu verhindern.

In Analogie zu dem Gebrauch bei Typ III ist es wahrscheinlich, dass die stabförmigen Riemenhalter bei dem hier behandelten Schwerttyp paarweise nebeneinander auf der Vorderseite der Scheide angebracht gewesen sind.

Dass Anknüpfungen auch zwischen Typ II und Typ V für gewisse zum Griff gehörige Details vorhanden sind, ist bereits früher betont worden. Ausgeschlossen ist auch nicht, dass gewisse von den Beschlägen der Scheide beiden Typen gemeinsam gewesen sein können, und es liesse sich wohl denken, das kreuzförmige Riemenhalter bei Typ II wie bei Typ V vorgekommen wären. Obwohl diese Annahme im Hin-

blick auf das oben über den stabförmigen Typ Gesagte weniger Wahrscheinlichkeit für sich hat, muss man doch mit dieser Eventualität rechnen. Der kreuzförmige Riemenhalter wird eingehender unter Typ V behandelt werden.

DIE ZIERBESCHLÄGE.

Zierbeschläge auf Schwertscheiden sind überhaupt seltene Erscheinungen bei allen germanischen Schwerttypen. Wo solche vorkommen, sind sie als reine Ausnahmefälle anzusehen und stellen nie ein für den fraglichen Schwerttyp charakteristisches Element dar.

Typ II hat wirklich einen derartigen Zierbeschlag aufzuweisen. Er gehört zu der Scheide, deren Beschläge in Taf. V: 2 abgebildet sind, und besteht aus einer dreizipfeligen Silberplatte von ungefähr demselben Aussehen und derselben Ausführung wie die Stützplatte des Ortbandes, aber natürlich ohne dessen unten vorhandene Krampe. Wie und wo diese Zierplatte auf der Scheide selbst angebracht gewesen ist, entzieht sich nunmehr unserer Kenntnis.

Verbreitung und Zeitstellung.

Das Verbreitungsgebiet für Typ II ist enger begrenzt und leichter bestimmbar als das des vorigen Schwerttyps.[1] Doch ist zu beachten, dass die Schwerter von Typ II in grösserer Ausdehnung als die von Typ I zu Moorfunden gehören und nur selten in Gräbern angetroffen worden sind. In den vier grösseren dänischen Moorfunden kommen so zu Typ II gehörige Schwertteile ziemlich reichlich vor, und verglichen hiermit ist das Vorkommen ausserhalb der Grenzen Dänemarks unbedeutend. Es sieht daher aus, als wäre Typ II in Dänemark entstanden und habe dort seine eigentliche Heimat gehabt.

Wie schon oben betont worden, besitzt Typ II in mehreren Hinsichten, wie z. B. betreffs der Knäufe und Querstücke, einen engen Zusammenhang mit dem rein nordischen Typ V. Andererseits ist es offenbar, dass gewisse Einzelheiten bei Typ II, z. B. Handhabe, Mundband und Ortband, Ausgangspunkte für eine Weiterentwicklung bei dem festländischen Typ III bilden. Der hauptsächlich in Dänemark vorkommende Typ II nimmt also eine eigenartige Stellung unter den germanischen Schwerttypen ein, da er teils an andere nordische Formen, teils an rein festlandsgermanische anknüpft.

Leider ist unsere Kenntnis von den Bevölkerungsverhältnissen im Dänemark des 4. und 5. Jahrhunderts sehr mangelhaft und erlaubt uns kaum, mit Sicherheit Typ II in Beziehung zu einem bestimmten dänischen Volksstamm zu setzen. Ein Versuch soll jedoch gemacht werden, Typ II in seinen geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen.

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ II.

Die Sprachforscher sind sich im grossen ganzen über die grosse Bedeutung der Heruler für die Verbreitung der Runenkenntnis im Norden einig.[1] Als die Goten im 3. Jahrhundert nach der Gegend um das Schwarze Meer vordrangen, waren sie u. a. von Herulern begleitet. Von diesen Gegenden ging während des 3. und 4. Jahrhunderts ein Kulturstrom nach Nordwesten aus, mit dem durch mehrere Germanenvölker, darunter eben die Heruler, auch die Kenntnis der Runen nach Germanien verbreitet wurde. Von den antiken Schriftstellern her wissen wir, dass auch in Westeuropa, längs dem Rhein, herulische Scharen sich nach der Mitte des 3. Jahrhunderts aufhielten. Für die Zeit vorher fehlen uns Belege für das Vorkommen der Heruler in diesen Gegenden. Die Heruler waren von den Römern als Söldner gesucht, und sie waren als wilde Krieger und Seeräuber, aber auch als weithin reisende Handelsleute bekannt. Mit ihren im Norden zurückgebliebenen Stammesgenossen unterhielten die nach fremden Ländern ausgewanderten Heruler den Zeugnissen antiker Schriftsteller gemäss lebhafte Verbindungen. Nach Jordanes' Beschreibung (in De origine actibusque Getarum[2]) sollen diese Stammesgenossen irgendwo an der Südwestküste der Ostsee ihren Wohnsitz gehabt haben. Bugge[3] hat das Stammland der Heruler mit Fünen und dem südlichen Jütland identifizieren wollen. Zu demselben Ergebnis ist auch v. Friesen[4] gekommen, und auch Wessén[5] hat es akzeptiert. Auch Noreen[6] scheint ähnlicher Auffassung zu sein. In diesen Gegenden macht sich auch wohl der von Südosten kommende gotisch-herulische Kulturstrom am stärksten geltend. Jordanes erwähnt auch, dass die Heruler von den von auswärts kömmenden Danen besiegt wurden, einen Zeitpunkt hierfür gibt er jedoch nicht an. Auf Grund der Angaben Jordanes' und anderer römischer Schriftsteller und mittels einer sinnreichen Beweisführung gelangt v. Friesen zu ungefähr folgendem Ergebnis betreffs der Heruler.

Während der Zeit 250—500 n. Chr. haben die Heruler ihren Wohnsitz auf Fünen und im südlichen Jütland gehabt. Schon im 3. Jahrhundert werden sie von den von den Svear herstammenden Danen angegriffen. Dies führt dazu, dass viele Heruler teils ostwärts zu den Goten am Schwarzen Meer, teils westwärts längs den Küsten Westeuropas und den Rhein aufwärts auswandern. Diese westlichen Heruler erscheinen in Westeuropa als seefahrende Krieger und Handelsleute und erhalten Verbindungen mit ihren zurückgebliebenen Stammesgenossen im Norden aufrecht.[7] Auf diese Weise nehmen die Heruler inbezug auf den Handel eine vermittelnde Stellung zwischen einerseits dem übrigen Norden und andererseits West- und Mitteleuropa ein. Die bereits während des 3. Jahrhunderts begonnenen Kämpfe zwischen den Herulern und Danen gehen während des 4. und 5. Jahrhunderts fort und resultieren zu Beginn des 6. Jahrhunderts in dem

---

[1] *Bugge*, Norges Indskrifter, Indl., S. 186—192.
v. Friesen, Rö-stenen, S. 68—74.
Wessén, De nordiska folkstammarna, S. 6—7.
[2] Vgl. *Nerman*, Det svenska riket, S. 34—35.
[3] *Bugge*, Norges Indskrifter, Indl., S. 186—190.
[4] *v. Friesen*, Rö-stenen, S. 47—63.
[5] *Wessén*, De nordiska folkstammarna, S. 7—8.
[6] *Noreen*, Folk- och ortnamn, S. 40.
[7] Vgl. *Schmidt*, Geschichte I, S. 344—346.

vollständigen Sieg der Danen über die Heruler. Diese letzteren verschwinden danach völlig aus der Geschichte.

Ist v. Friesens oben kurz wiedergegebene und von Wessén,[1] Noreen[2] und Nerman[3] im grossen ganzen akzeptierte Ansicht richtig, so müssen wir uns fragen, ob wir daraus für unser Schwertmaterial Schlüsse ziehen können. Dass die dänischen Moorfunde Erinnerungen an die Kämpfe zwischen den Herulern und Danen darstellen, ist eine Ansicht, die von Schück,[4] v. Friesen[5] u. a. Forschern vertreten wird. Nerman[6] spricht sich in dieser Beziehung vorsichtiger aus, und Wessén[7] setzt die Ankunft der Danen in den fraglichen Gegenden beträchtlich später an. Auf diese Frage werden wir noch weiter unten zurückkommen. Das in den Moorfunden enthaltene Material gehört indessen der Zeit etwa 250—450 n. Chr. an und umspannt also eben die Zeit der vermuteten Kämpfe zwischen den Herulern und Danen. Erst nach der Mitte des 3. Jahrhunderts tauchen die Heruler in Westeuropa auf, offenbar eine direkte Folge der Schwierigkeiten, die in der Heimat nach der Ankunft der Danen entstanden waren. Und ihr Auftreten in Südosteuropa an der Seite der Goten muss sicher in demselben Lichte gesehen werden. Dieser Ansicht sind auch Bremer[8], Bugge[9], Schück[10], v. Friesen[11] und Nerman[12].

Vieles scheint also dafür zu sprechen, dass die dänischen Moorfunde wirklich die Kämpfe zwischen den Herulern und Danen widerspiegeln. In den sämtlichen vier grösseren Moorfunden sind Schwerter von Typ II vertreten. Wenn wir annehmen, dass dieses Schwert die Waffe der *Heruler* ist, erhalten wir eine einleuchtende Erklärung für die Tatsache, dass die Waffe teils an die übrigen nordischen Typen, teils an das am Rhein beheimatete Schwert von Typ III anknüpft. Bei den lebhaften Verbindungen, die offenbar zwischen dem handelspolitisch günstig gelegenen Fünen-Südjütland und Westeuropa bestanden haben, ist offenbar die herulische Waffe nach dem Festland übergeführt worden und hat zur Entstehung eines Schwertes geführt, das sich zwar in vielem von dem ursprünglichen unterscheidet, über dessen Zusammenhang mit diesem aber kaum ein Zweifel herrschen kann. Wir kommen auf diese Frage noch bei Behandlung von Typ III zurück.

Wir wollen auch kurz versuchen, die einzelnen Schwerter innerhalb des Typs II genauer zu datieren. Schon der Vimose-Fund enthält Schwertteile, die wir als diesem Schwerttyp zugehörig bezeichnet haben. Diese Teile bestehen aus Riemenhaltern, von

[1] *Wessén*, De nordiska folkstammarna, S. 7—16.
[2] *Noreen*, Folk- och ortnamn, S. 40.
[3] *Nerman*, Det svenska riket, S. 27—29.
[4] *Schück*, Historia I, S. 106—108.
[5] *v. Friesen*, Rö-stenen, S. 62—63.
[6] *Nerman*, Härstamma danerna ..., S. 138.
[7] *Wessén*, De nordiska folkstammarna, S. 9—12.
[8] *Bremer*, Ethnographie, S. 834—835.
[9] *Bugge*, Norges Indskrifter, Indl., S. 188.
[10] *Schück*, Historia I, S. 107—108.
[11] *v. Friesen*, Rö-stenen, S. 50—51.
[12] *Nerman*, Härstamma danerna ..., S. 137 — Det svenska riket, S. 28.

denen einer auf Taf. III: 1 wiedergegeben ist. Andere Scheidenteile oder Griffe sind hier nicht erhalten. Da das Schwert von Typ II zum erstenmal in voller Erhaltung uns im Torsbjerger Moorfund, Taf. III: 2, begegnet, hat es die Formgebung erhalten, die es dann im grossen ganzen beibehält. Ein Griff der hier vorliegenden Art setzt einfachere Vorgänger voraus, die vielleicht ohne Metallbekleidung gewesen sind. Nichts steht also der Annahme entgegen, dass schon in das Moor Vimose Schwerter von Typ II niedergelegt wurden, von denen jedoch nunmehr nur noch einige Riemenhalter erhalten geblieben sind. Demnach dürfte das Schwert von Typ II spätestens um 300 entstanden sein. Ihre volle Ausbildung hat die Waffe vermutlich mindestens um die Mitte des 4. Jahrhunderts erreicht, in welche Zeit wir den Griff Taf. III: 2 annähernd datieren können.

Die primitiven Ortbänder Taf. III: 3 und 4 aus dem Torsbjerger Moor haben wohl kaum mit so vollendeten Griffen wie dem vorigen zusammengehören können, sondern dürften eher den älteren Bestandteilen des Fundes zuzuweisen sein.

Von dem vorschlagsweise in die Zeit um 350 datierten Schwert Taf. III: 2 unterscheiden sich Schwerter wie Taf. III: 5 und 6 aus dem Kragehuler Fund nicht nennenswert. Sie wären also im grossen ganzen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zuzuweisen.

Aus dem Nydamer Moor rührt eine Anzahl wohlentwickelter langschenkliger Ortbänder wie z. B. Taf. IV: 1, 2, 3, 4 her. Derartige Ortbänder dürften der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts entstammen, wenn wir als Zeitpunkt für die Niederlegung des Nydamer Fundes die Zeit um 400 annehmen. Sie wären also in der Hauptsache gleichzeitig mit den beiden zuletzt behandelten Schwertern.

In etwa dieselbe Zeit wie diese Ortbänder gehört vermutlich das geriefte Mundband Taf. IV: 5, auch dieses aus dem Moorfund von Nydam.

Es ist höchst wahrscheinlich, dass langschenklige Ortbänder mit Stützplatten durchweg jünger sind als solche, die keine Stützplatten aufweisen. Liegen aber der Verwendung der Stützplatte, wie wir dies oben vermutet haben, wenigstens teilweise römische Vorbilder zugrunde, so dürfte die Stützplatte als solche kaum später als gegen Ende des 4. Jahrhunderts entstanden sein. In diese Zeit gehört vielleicht das Ortband Taf. IV: 6 von Kragehul mit seiner sehr primitiven Platte. Das etwas fortgeschrittene Ortband Taf. IV: 7, das aus dem Nydamer Fund herrührt, wird daher kaum einer jüngeren Zeit angehören als der um 400. Was schliesslich das offenbar degenerierte Ortband Taf. V: 1 aus dem Kragehuler Moor betrifft, so ist es vielleicht etwas weiter in das 5. Jahrhundert zu verlegen.

Das in seiner Art alleinstehende Schwert von Veien, Taf. V: 2, muss aus mehreren Gründen jünger sein als alle die vorhergehenden Schwerter. Das Mundband geht offenbar auf die einfacheren gerieften Mundbänder vom Typ Taf. IV: 5 zurück, obgleich die dazwischenliegende Entwicklung bei Typ II nicht verfolgt werden kann. Die Breite und die Gusstechnik deuten an, dass das Stück nicht älter ist als Mitte des 5. Jahrhunderts. Die grosse, breite Stützplatte des Ortbandes mit ihren einwärts gebogenen Tierköpfen ähnelt in hohem Grade den von der Gotenkultur ausgegangenen Hängezieraten,

die wir aus einer Anzahl schwedischer Moorfunde, wie denen von Fulltofta und Sösdala in Schonen und von Vennebo in Västergötland, kennen. Diese Hängezierate können in die erste Hälfte und in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert werden.[1] Die fragliche Stützplatte macht mit ihrem Menschenkopf in der Mitte einen etwas jüngeren Eindruck als die eigentlichen Hängezierate, weshalb sie kaum älter als Mitte des 5. Jahrhunderts sein dürfte. Die reichlich vorhandene Stempelverzierung ist jedoch andererseits ein Ornamentmotiv, das für eine Datierung spätestens Mitte des 5. Jahrhunderts spricht. Hierzu kommt, dass zu dem Fund auch eine einfache kreuzförmige Fibel ohne Kopfplatte und mit nur zwei Knöpfen oben und einem Tierkopf unten gehört. Der Fund wird auch von Shetelig[2] etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert.

Die Datierung des eigenartigen Ortbandes aus dem jüngeren Funde im Nydamer Moor, Taf. V: 3, mit seiner abnormen Stützplatte muss in Zusammenhang mit den übrigen im Funde enthaltenen Schwertteilen geschehen, die fast alle Typ V angehören. Das fragliche Ortband bietet jedoch an und für sich gewisse Anhaltspunkte für eine Datierung. Das gegossene gerad- und krummlinige Kerbschnittornament gibt an, dass es kaum älter als Mitte des 5. Jahrhunderts sein kann. Die Köpfe der sechs paarweise gestellten Phantasietiere mit ihren an der Spitze umgerollten, aufgesperrten Kiefern sind so gut wie identisch mit den abwärts beissenden Tierköpfen an gewissen späten nordischen Silberblechspangen und frühen Reliefspangen, die der Mitte und zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören.[3]. Die fast klassische Tierwelt und die Komposition auf der Stützplatte sprechen andererseits dafür, dass das Ortband nicht viel jünger als Mitte des 5. Jahrhunderts sein kann, nach welcher Zeit in der Regel der römische Stileinfluss auf nordgermanischem Gebiet aufhört.

[1] *Norberg*, Moor- und Depotfunde, S. 109.
Åberg, Det gotiska kulturinslaget, S. 274—275.
[2] *Shetelig*, The cruciform brooches, S. 121—123.
[3] *Åberg*, Folkvandringstidens kronologi, S. 12—16; Abb. 32, 33, 35, 36, 38.

TYP III.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Die zweite Hauptgruppe der Klingen der Völkerwanderungszeit, die *BREITBLATTIGE,* ist charakteristisch für Typ III, tritt aber zugleich bei einigen weiteren germanischen Schwertformen während der Völkerwanderungszeit auf. Wir behandeln sie mehr ausführlich nur unter dem hier vorliegenden Schwerttyp.

Der Ausgangspunkt für den schmalen Klingentyp war, wie wir gesehen haben, das römische Reiterschwert; betreffs des breiten Typs ist dagegen der Ursprung weniger sicher. Ein Zusammenhang mit den römischen Waffen lässt sich kaum nachweisen. Zwar kam bei dem römischen Fussvolk ein kurzes Stossschwert mit breiter Klinge vor, aber zwischen diesem und dem langen germanischen Hiebschwert scheint weder typologisch noch chronologisch ein Zusammenhang zu bestehen. In gewissem Grade erinnert die breite Klinge an das schwere Latène-III-Schwert bei den Kelten. Um sich indessen einen Zusammenhang mit diesem Typ denken zu können, müsste man mehrere fundleere Jahrhunderte überbrücken, eine Sache, die kaum möglich ist. Die Frage nach dem Ursprung des germanischen breitblattigen Klingentyps dürfte vielleicht so zu beantworten sein, dass dieser Typ eigentlich nur eine interne Entwicklung und eine Variante des schmalblattigen Typs im späteren Entwicklungsstadium desselben darstellt.

Die Länge der breitblattigen Klinge hält sich in der Regel zwischen 85 und 95 cm, die Breite zwischen 6 und 6,5 cm. Beispiele für diesen Klingentyp zeigen Taf. VI: 1, 4 a, VIII: 1 a, IX: 2 a, LVII: 1 a, LVIII: 1 a, 2 a, LIX: 1 a, 5 a, LX: 7 a, LXI: 1 a, LXII: 1 a, 4 a, LXIII: 1 a und LXIV: 1 a. Form und Länge der Griffangel unterscheiden sich wenig von denen beim vorigen Typ. Das Klingenblatt ist etwas gleichmässiger breit, indem die Schneiden so gut wie parallel zueinander laufen. Die Spitze ist weniger scharf als bei der schmalen Klinge und kann zuweilen sogar abgerundet sein. Die Klingen sind nicht selten mit breiten Blutrinnen versehen, reichlichere Damaszierung scheint aber nur in Ausnahmefällen vorzukommen.

DER KNAUF.

Obwohl die übrigen Teile des Schwertes von Typ III in dem Fundmaterial gut vertreten sind, ist dies doch für die Knäufe nicht der Fall. In nahezu allen Fällen, wo der Griff im übrigen gut erhalten ist, ist der Knauf nicht vorhanden gewesen oder hat sich jedenfalls in einem so fragmentarischen Zustand befunden, dass sein Aussehen nicht hat festgestellt werden können.

Eine Ausnahme bildet jedoch der stark beschädigte Knauf zum Griff Taf. VI: 3 a, dessen Enden als Tierköpfe ausgebildet gewesen sind. Der Knauf ist betreffs Material, Form und Verzierung alleinstehend in seiner Art, weshalb man nicht sagen kann, dass er eine für Typ III charakteristische Knaufform darstellt. Er ist aus dünnem Goldblech verfertigt, und seine ganze Fläche ist mit plangeschliffenen Granaten besetzt mit Ausnahme des einzigen erhalten gebliebenen Tierkopfes, der wohlgezeichnet ist. Die Form des Knaufs ist niedrig, schmal und langgestreckt, ohne merkbare Markierung seiner Mittelpartie. Die Befestigungsvorrichtung besteht aus zwei kleinen Nieten an den Enden, die Griffangel ist also auf oder in dem oberen Querstück vernietet gewesen.

Der Knauf Taf. VI: 3 a ist, wie erwähnt, nicht repräsentativ für Typ III. In einigen Fällen sind nämlich Knaufreste bewahrt geblieben, welche zeigen, dass die Knäufe aus massivem Eisen mit Loch für die Griffangel der Klinge verfertigt gewesen sind, obwohl ihre Form nicht genauer bestimmt werden kann. Eisenreste von derartigen Knäufen kommen vor an den Schwertgriffen Taf. VI: 4 b, IX: 1 und X: b.

DIE QUERSTÜCKE.

Obgleich die Seltenheit erhaltener Querstücke zu den Griffen dieses Schwerttyps auffallend ist, lässt sich doch ihr Aussehen leichter bestimmen, als es bei den Knäufen der Fall ist. Die Querstücke bei Typ III sind offenbar als eine Variante des *EINFACHEN* Querstücktyps anzusehen.

Die Querstücke der beiden Griffe Taf. VI: 3 a und 4 b stehen in gewisser Weise durch ihre Kostbarkeit in einer Sonderklasse. Der Form nach sind sie breit elliptisch, ziemlich dünn und verhältnismässig lang, und das obere ist etwas kürzer als das untere. Die Querstücke des erstgenannten Griffs haben nunmehr ihren einst aus organischem Stoff bestehenden Kern verloren, der auf sämtlichen Seiten mit dünnem Goldblech bekleidet gewesen ist. Die geraden Schmalseiten sind ausserdem auf der Vorderseite mit plangeschliffenen Granaten zwischen wellenförmigen Zellwänden aus Gold besetzt, und auf der Ober- und der Unterseite laufen längs dem Rande feine Goldschnüre. Bei den Querstücken Taf. VI: 4 b ist der Kern noch erhalten und besteht aus einer massiven, breit elliptischen Knochenplatte mit geraden Schmalseiten. Eingelassen an der vorderen Schmalseite sitzt eine dicke Goldplatte, und über dieser sind plangeschliffene Granaten zwischen S-förmigen Zellwänden und in der Mitte eine kleine Rosette aus weissem Schmelz angebracht.

Die Verzierung dieser Querstücke und die Metallbekleidung bei Taf. VI: 3 a sind sicherlich unter starkem Einfluss von Typ IV her entstanden. Ein zu dem Griff Taf.

VI: 2 gehöriges Metallblech deutet an, dass auch hier das untere Querstück in derselben Weise wie die Querstücke Taf. VI: 3 a konstruiert gewesen ist. Ein oberes Querstück ist dagegen hier nicht vorhanden gewesen, was gleichfalls einem Einfluss von Typ IV her zuzuschreiben ist.

Bei den übrigen zu diesem Schwerttyp gehörigen, hier abgebildeten Griffen fehlen nunmehr die Querstücke. Jeder Griff hat zwei solche gehabt, was teils aus der Länge der Griffangel, teils aus Holzresten an beiden Enden der Handhabe hervorgeht, wie dies am besten Taf. X: b zeigt. Wir können hieraus schliessen, dass die bei Typ III vorhanden gewesenen Querstücke aus organischem Material, in den meisten Fällen wohl Holz oder Knochen, bestanden haben. Wahrscheinlich ist jedes Querstück aus einer einzigen, nicht sehr dicken Platte verfertigt gewesen, die in der Regel keine Metallbekleidung gehabt hat.

Gewisse Ähnlichkeiten bestehen also zwischen diesem einfachen Querstück und dem auf analoge Weise konstruierten einfachen Querstück bei Typ I. Ein Zusammenhang zwischen den Querstücken dieser beiden Schwerttypen braucht jedoch deshalb nicht angenommen zu werden, da eine so einfache Konstruktion gleichzeitig an verschiedenen Orten unabhängig voneinander hat entstehen können.

DIE HANDHABE.

Die Handhabe ist derjenige Teil des Griffs bei Typ III, der sich am besten studieren lässt. Sie stellt eine Variante des oben beschriebenen *ZYLINDRISCHEN* Handhabentyps dar.

Typologisch frühe Handhaben von für Typ III charakteristischem Aussehen geben Taf. VI: 2, 3 a und IX: 1 wieder. Ihre nunmehr verschwundenen Kerne aus Holz o. dgl. sind mit im Querschnitt achteckigen, aus dünnem Goldblech in einem Stück verfertigten, seitlich etwas zusammengedrückten Hülsen bekleidet gewesen. Rings um diese laufen fünf in das Blech gepresste Griffwülste, die zu entsprechenden Wülsten des Kerns passen. Die äusseren Wülste befinden sich dicht neben den betreffenden Querstücken. Die Handhabe Taf. IX: 1 ermangelt jedoch solcher Wülste an den Schmalseiten. Der die Handhabe Taf. VI: 2 oben abschliessende Teil ist insofern bemerkenswert, als er aus einem viereckigen „Kästchen" aus dünnem Goldblech von ungefähr derselben Konstruktion wie die Handhabe bei Typ IV besteht. Die Vorderseite dieses Kästchens, der also nicht als ein oberes Querstück angesehen werden kann, ist mit rechteckigen und dreieckigen plangeschliffenen Granaten verziert. Ganz unten an der Handhabenhülse sitzt ein Goldblech, das in derselben Weise verziert ist.

Abgesehen von der Achteckigkeit, die die zylindrische Handhabe bei Typ III kennzeichnet, ist das Aussehen dieser letzteren im grossen ganzen dasselbe wie bei der Handhabe bei Typ II. Beide weisen dieselbe Anzahl in gleichem Abstand voneinander gelegener, in das Blech gepresster Griffwülste auf. Oben ist gezeigt worden, dass die Handhabe bei Typ II aus der Handhabe des römischen Schwertgriffs hervorgegangen ist. Die Vermutung liegt da nahe, dass auch die hier behandelte festländische Variante

die letztere als Modell gehabt haben könnte. Eine solche Annahme stösst jedoch auf chronologische Schwierigkeiten, da Schwerter von Typ III überhaupt erst nachgewiesen werden können, lange nachdem das römische Schwert seine Rolle auf germanischem Gebiet ausgespielt hat. Wenn also ein direkter Zusammenhang zwischen diesen beiden Handhabeformen nicht angenommen werden kann, so muss der Vorgänger der Handhabe bei Typ III bei Typ II zu finden sein. Aus chronologischem Gesichtspunkt steht einer solchen Annahme, wie wir sehen werden, nichts im Wege. Die Verschiedenheiten der beiden Formen dürften in der Hauptsache nur durch den raschen Wechsel der Mode bedingt sein, der während dieser Zeiten so stark hervortritt.

Nachdem also zunächst nur unwesentliche Abweichungen von den Vorgängern bestanden haben, schlägt die Entwicklung der zylindrischen Handhabe bei Typ III bald ihren eigenen Weg ein, was bereits durch die Handhabe Taf. VI: 3 a angedeutet wird. Diese Handhabe hat zwar eine rings um den Kern gehende Hülse, aber diese ist aus zwei gleichen Hälften hergestellt, einer vorderen und einer hinteren.

Diese Tendenz, die Hülse der Handhabe in zwei Teilen herzustellen, führte bald dahin, dass der hintere Teil weggelassen wurde. Auf diese Weise blieb der Handhabenkern auf der Hinterseite unbedeckt, während die Vorderseite und teilweise die Schmalseiten von einem meist fünfeckigen dünnen Goldblech bedeckt waren. Die übrigen hier abgebildeten Handhaben, Taf. VI: 4 b, VIII: 1 b, 2 a, IX: 2 b und X: b, sind alle nach diesem eigentümlichen Prinzip konstruiert. Das ist auch der Fall bei den zu den Schwertteilen Taf. VII: 1 und IX: 3 gehörigen, hier nicht wiedergegebenen Handhabehülsen. Die fünf Griffwülste, die bei Taf. VIII: 2 a auf vier reduziert sind, sind gewöhnlich nur auf der Vorderseite des Bleches ausgeführt, während die Schmalseiten glatt gelassen sind. Ob die unbedeckte Hinterseite dieser Handhaben Wülste gehabt haben oder nicht, ist nunmehr unmöglich zu entscheiden. Wahrscheinlich sind solche nicht vorhanden gewesen, da ja schon die auf der Vorderseite befindlichen mehr und mehr zu blossen Ornamenten geworden sind und nicht mehr als Stützen für die Finger dienen.

Wie man es erreicht hat, dass die fünfeckigen Goldbleche auf dem Kern fest sassen, ist nicht leicht zu sagen, da so gut wie stets Nietlöcher an den Rändern des Bleches fehlen. Das Natürliche wäre ja gewesen, mittels kleiner Niete das Blech an den Kern zu befestigen. Wäre das Blech dadurch befestigt worden, dass sein oberer und sein unterer Rand etwas in die Querstücke hineingesteckt wurden, so wären die äusseren Griffwülste nicht nur unnötig, sondern auch hinderlich gewesen. Wahrscheinlich ist es wohl, dass man durch einen auf den Kern gestrichenen Klebstoff, Wachs, Harz o. dgl., das Goldblech zum Festsitzen gebracht hat.

DIE SCHEIDE.

Wegen des leichtvergänglichen Materials, aus dem die germanische Schwertscheide verfertigt gewesen, ist ein Studium derselben sehr schwierig. Äusserst selten sind vollständige Scheiden erhalten geblieben, und die Schlüsse, die aus den vorhandenen Überresten gezogen werden können, müssen oft als unsicher bezeichnet werden. Die germa-

nische Schwertscheide ist, wie es scheint, die ganze Völkerwanderungszeit hindurch, bis auf eine wichtige Ausnahme, sowohl auf nordischem wie auf festländischem Gebiet ziemlich gleichförmig ausgebildet gewesen. Die Kategorie von Scheiden, die nicht nur für den hier fraglichen Schwerttyp, sondern auch für die übrigen germanischen Schwerttypen mit nur einer einzigen Ausnahme kennzeichnend ist, ist die *LEDERBEKLEIDETE* genannt. Dieser Typ ist in dem zu Typ III gehörigen Fundmaterial verhältnismässig reichlich vertreten, weshalb er hier ausführlich behandelt wird.

Die Herausbildung der zum zweischneidigen Schwert gehörigen lederbekleideten Scheide ist natürlich gleichzeitig geschehen mit der Herausbildung der zweischneidigen schmal- und breitblattigen Klinge selbst. Ob hierbei römische Scheiden als Vorbilder gedient haben oder nicht, ist schwer zu sagen.

Kennzeichnend für die lederbekleidete Scheide ist, wie aus der Bezeichnung hervorgeht, dass sie ganz mit Leder überzogen gewesen ist. Indessen hat es auch Scheiden ohne Lederbekleidung gegeben, aber diese treten während eines sehr frühen Stadiums der Entwicklung der germanischen Scheide auf und verschwinden bald aus dem Fundmaterial. Als eigener Typ dürften sie kaum zu bezeichnen sein, eher hat man in ihnen Prototypen zu der folgenden Entwicklung zu erblicken. Einige von diesen frühen Scheiden zeigen Taf. XX: 1 a und 2. Jede Scheide ist zusammengesetzt aus zwei dünnen, auf den Aussenseiten planen oder leicht gewölbten Brettern mit geraden Kanten. Die Scheide Taf. XX: 1 a macht mit ihrer eingeritzten zierlichen Ornamentik in Form von geraden Linien, Schlingen und Bogen den Eindruck, klassisch beeinflusst zu sein. Es scheint, als ob sie nie Mundband oder Ortband gehabt hat. Einfacher und zweifellos rein germanisch ist die Scheide Taf. XX: 2, die keine Ornamentik aufweist, die aber wahrscheinlich sowohl Mundband wie auch Ortband und Kantenbeschläge gehabt hat.[1]

Die nicht lederbezogenen Scheiden werden allmählich durch Scheiden ersetzt, die mit dünnem Leder überspannt worden sind, eine Technik, die dann die ganze Völkerwanderungszeit hindurch so gut wie alleinherrschend bleibt.

Eine typologische Entwicklung lässt sich kaum feststellen, vielmehr scheint die einmal ausgebildete lederbekleidete Scheide sich durch die ganze Völkerwanderungszeit hin, was Form wie auch Technik und Ornamentik betrifft, ziemlich unverändert beibehalten zu haben. Einige mehr oder weniger wohlerhaltene Reste solcher Scheiden sind wiedergegeben auf Taf. II: 2, IV: 3, VIII: 1 a, b, 2 b — e, X: a, c, d, XXV: 4, 6, XXIX, XXX: 1 a, c, XXXI: 2, 5 und XLII: 3.

Die Dimensionen der Scheiden richten sich natürlich nach der Länge und Breite der Klingen. Das Material scheint im allgemeinen Birke gewesen zu sein.

Der Überzug der Scheiden besteht aus dünnem Leder, das die ganze Scheide bedeckt hat. Das Leder ist stets um die Kanten herum gespannt gewesen, unter etwa vorhandenen Kantenbeschlägen und unter Mundband und Ortband. Zusammengehalten wurde der Bezug wahrscheinlich in der Regel durch eine vertikale Naht längs der Mitte der

[1] Die Beschläge, die an dieser Scheide angebracht sind, gehören nicht ursprünglich zu der Scheide, sondern sind zu Rekonstruktionszwecken zusammengestellt.

Hinterseite. Diese Naht ist noch deutlich erkennbar auf der Hinterseite der Scheide Taf. X: a, wo sie noch weiter durch kleine Niete verstärkt ist.

Als Verstärkung hat man an den Scheiden, die zu Typ III gehören, um die paarweise auftretenden Riemenhalter herum meistens sechs kräftige Niete angebracht, um das Aufreissen des Leders durch die Riemenhalter zu verhindern, die fast ausschliesslich dadurch festsitzen, dass ihre zugespitzten Enden under das Leder eingesteckt sind. Die grossen platten Köpfe der Niete sind rund oder nierenförmig und haben nierenförmige oder 8-förmige Löcher, wie dies aus Taf. VII: 3 a, VIII: 1 b, IX: 1, 2 b und X: c ersichtlich ist. Das Material der Niete scheint stets vergoldetes Silber zu sein.

So gut wie immer sind die lederbekleideten Scheiden auf der Vorderseite geschmückt mit einigen, gewöhnlich drei bis fünf, vom Scheidenmund nach der Spitze hinablaufenden schmalen, einfachen oder gedoppelten Leisten oder Graten, die direkt aus dem Holz herausgeschnitzt sind. Diese sind entweder parallel, wie bei den Scheiden Taf. VIII: 1 a und X: a, oder gegen die Spitze divergierend, wie bei den Scheiden Taf. VIII: 2 b und XXXI: 2. Der Scheidenmund kann zuweilen statt durch ein Mundband durch Quergrate begrenzt sein, wie aus Taf. XXXI: 5 hervorgeht. Aber auch mit Mundband versehene Scheiden sind oft mit ausgeschnitzten Ornamenten verschiedener Art dicht unter demselben geschmückt, wie dies der Fall bei den Scheiden Taf. VIII: 2 c und X: c ist. Ebenso scheinen die Spitzen der Scheiden in der Regel erhabene Ornamente in Form von Schlingen o. dgl. wie bei Taf. IV: 3 und VIII: 2 d gehabt zu haben.

Diese Art der Verzierung dürfte auf klassische Vorbilder zurückgehen, vermutlich auf die Verzierungen der römischen Scheiden, von denen wir jedoch nur geringe Kenntnis haben. Ein Arkadenmuster, wie das bei Taf. X: c, ist in seiner strengen Formgebung wohl eher kennzeichnend für römisches als für germanisches Wesen.

Eine Variante des lederbekleideten Typs bildet die Scheide Taf. LXI: 2. Diese Scheide ist zwar vollständig mit Leder bekleidet, besitzt aber keine ausgeschnitzten Ornamente unter dem Leder. Stattdessen ist sie mit Birkenbast in Form von feinen Streifen umwickelt gewesen. Metallbeschläge fehlen völlig.

Die Innenseite der lederbezogenen Scheide ist, erhaltenen Resten nach zu urteilen, in der Regel mit Fell gefüttert gewesen, die Haare der Klinge zugewendet, um für diese und die Schneiden einen weichen Schutz zu bilden.

DAS MUNDBAND.

Bis auf wenige Ausnahmen bilden die zu Typ III gehörigen Mundbänder eine wohlausgebildete, typologisch studierbare Serie. Mit Rücksicht auf seine charakteristische Verzierung ist dieser Mundbandtyp als der *GERIEFTE* bezeichnet worden.

Schon früher haben wir geriefte Mundbänder angetroffen, nämlich in Zusammenhang mit dem Typ III nahestehenden Typ II, und Taf. IV: 5 gibt ein typologisch frühes, zu diesem letzteren Schwerttyp gehöriges Mundband wieder. Von solchen einfachen Formen geht die weitere Entwicklung derartiger Mundbänder aus.

Auf etwa derselben Entwicklungsstufe wie das ebengenannte stehen die auf Taf. VII:

1 a und 2 a wiedergegebenen Mundbänder, die aus einem schmalen, dünnen, auf der Vorderseite vergoldeten Silberblech bestehen. Ihre Vorderseiten sind ausserdem mit einer waagerechten Zone kleiner Niellokreise bzw. Querstriche verziert, während längs den Kanten kleine, niedrige, horizontale Grate laufen.

Als typologisch etwas jünger ist das Mundband Taf. VII: 3 b anzusehen. Es ist gleichfalls aus Silber verfertigt, aber das Metall ist dicker, und das Stück ist gegossen. Die vergoldete Vorderseite trägt als Verzierung zwei breite, abgerundete, verhältnismässig niedrige, waagerechte Grate, die mit drei schmaleren abwechseln.

Die weitere Entwicklung vollzieht sich auf dem so eingeschlagenen Wege. Das Material ist stets Silber, und die Vorderseiten sind nach wie vor vergoldet. Fast alle Mundbänder sind fortan gegossen, wobei ihre Breite sowie auch die Dicke des Metalls mehr und mehr zunimmt. Die vorher nur schwach hervortretenden horizontalen Grate werden allmählich mehr markiert und nehmen in der Regel die ganze Vorderseite ein, wie dies Taf. VIII: 1 b, 2 c und IX: 1 zeigen. Das letztgenannte Mundband ist ausserdem längs dem unteren Rande mit einem Flechtbandmuster in Niello verziert.

Im weiteren Laufe der Entwicklung nimmt dann die Anzahl der Grate ab, um dafür breiter und höher zu werden, und der Querschnitt jedes Grates wird dreieckig. Taf. IX: 2 b, 3 a und X: b zeigen derartige späte zu Typ III gehörige Mundbänder. Das Mundband Taf. X: b mit seinen spitzen, scharfen Graten bezeichnet das letzte Stadium in der Serie geriefter Mundbänder, die diesen Schwerttyp charakterisieren. Das Endstadium der Entwicklung des gerieften Mundbandtyps bilden derartige Mundbänder jedoch nicht.

*

Auch andere Mundbänder als geriefte können bei Schwertern von Typ III auftreten, wie aus Taf. VI: 2 und 4 b hervorgeht. Mundbänder dieser Art dürften am besten als eine Abart des für Typ IV kennzeichnenden *GRANATENBESETZTEN* Mundbandtyps zu betrachten sein. Die ganze Vorderseite des aus Goldblech verfertigten Mundbandes Taf. VI: 2 ist mit plangeschliffenen, rechteckigen Granaten besetzt, unter welchen kleine, halbrunde Granaten angebracht sind. Zwischen den ersteren sitzen vertikale, quergeriefte Goldstäbe, die an die an vielen Mundbändern bei Typ IV vorhandenen Granatstäbe erinnern. Auf der Vorderseite des anderen Mundbandes ist eine dicke, vergoldete Silberplatte mit fünf Vertiefungen angebracht. In diesen sitzen ein runder, zwei rechteckige und zwei nierenförmige, plangeschliffene Granaten auf einem Grunde von kleinkariertem Goldblech.

DAS ORTBAND.

In erstaunlich grossem Umfange sind die verschiedenen Zubehörteile der Scheide zu Typ III erhalten geblieben. Es stösst somit auf keine grössere Schwierigkeit, die einzelnen Zubehörteile und ihre fortschreitende Entwicklung parallel zueinander im Detail zu studieren. Das Studium des Ortbandes hier ist besonders interessant, weil es ausserdem in sehr markanter Weise an die Ortbandform anknüpft, die wir oben bei Typ II

kennengelernt haben. Die Scheide bei dem uns hier beschäftigenden Schwerttyp zeigt nämlich ein *LANGSCHENKLIGES* Ortband in einem fortgeschrittneren Stadium, als es bei dem vorigen Schwerttyp der Fall war.

Die Entwicklung des langschenkligen Ortbandes bei Typ II geht ununterbrochen bei Typ III weiter. Ein Ortband wie beispielsweise Taf. IV: 7, das die letzte Stufe der Entwicklung bei dem vorigen Schwerttyp darstellt, hat seine spätere typologische Fortsetzung in einem Ortband wie Taf. VII: 1 b bei Typ III. Der bei Typ II gewöhnliche, die Schenkel zusammenhaltende Steg kommt jedoch bei Typ III nicht vor, sondern ist hier durch einige Niete an den Schenkelspitzen ersetzt. Das Material der Ortbänder, vorher Bronze, ist nunmehr Silber sowohl für das Ortband selbst wie für die Stützplatte. Letztere ist in der Regel vergoldet, was auch bei den Spitzen der Schenkel der Fall sein kann. Wie früher sind die Ortbänder getrieben, ausgenommen natürlich die Stützplatten.

Die zu dem Ortband Taf. VII: 1 b gehörige Stützplatte endet unten in einem halbrunden Knopf unter der Krampe und zeigt oben einen grossen, kräftig ausgebildeten, von oben gesehenen Tierkopf. Diesen flankierend, sitzt zu beiden Seiten je ein krummschnäbliger, einwärtsgebogener Vogelkopf. Abgesehen von dem Knopf unten, der eine Neuheit darstellt, ist das Motiv der drei Tierköpfe auf der Stützplatte dasselbe, wie wir es oben bei den Ortbändern zu Typ II gefunden haben.

Bei Typ III scheint die Entwicklung der Stützplatte rasch fortgeschritten zu sein, während das Ortband im übrigen kaum nennenswerte Veränderungen erfährt. Das sehr kurzschenklige Ortband Taf. VII: 2 b hat eine Stützplatte, bei der anscheinend nur der grosse Mittelkopf vorhanden ist, während die Seitenköpfe verschwunden sind. Diese sind jedoch zu zwei Ösen geworden, die beiderseits vom Mittelkopf sitzen, und die nur als Stützen für die die Platte befestigenden Niete dienen. Die Stützplatten werden nämlich nunmehr in der Regel, ausser durch die Krampe um die Schenkel und die Scheide herum, durch drei kleine Niete festgehalten, von denen eines in der Schnauzenspitze und die beiden anderen seitwärts angebracht sind.

Der zuvor verhältnismässig naturalistisch gestaltete Mittelkopf an der Stützplatte degeneriert allmählich bis zur Unkenntlichkeit. Das ist der Fall bei den Ortbändern Taf. VII: 3 c, VIII: 1 c, 2 d und IX: 2 c. Die Reste der beiden Seitenköpfe sind nun als kleine, runde Platten zu Augen des Mittelkopfs geworden. Diese Augen sind an den beiden erstgenannten Ortbändern mit Granaten besetzt, und auch die Spitzen der Schnauzen haben je einen runden Granat erhalten.

Das letzte Stadium der Entwicklung der langschenkligen Ortbandform bei Typ III ist durch elegante, obwohl wenig tierkopfähnliche Stützplatten von der Form gekennzeichnet, wie Taf. IX: 3 b und X: d sie zeigen. Die vorher runden Granataugen sind hier viereckig geworden, wie auch der an der quergerieften Schnauzenspitze angebrachte Granat. Besondere kleine Ösen für die Niete sind ausserdem von den Zellenwänden der drei Granaten her ausgewachsen.

Das Ortband des Prunkschwertes Taf. VI: 4 steht, was die Verzierung betrifft, auf der gleichen Höhe wie die Querstücke und das Mundband. Der reiche Granaten-

schmuck, der diese letzteren auszeichnet, kehrt auch bei der Stützplatte wieder, die mit übereinandergestellten plangeschliffenen Granaten von nach oben zu abnehmender Grösse verziert ist. Offenbar ist der gewöhnliche Typ der Platte angestrebt worden, aber dadurch, dass die ganze Platte von Granaten eingenommen wird, ist von einem Tierkopf nichts zu erkennen. Seitliche Tierköpfe sind überhaupt nicht vorhanden.

Eine Eigentümlichkeit bei einigen typologisch späten langschenkligen Ortbändern verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Die auf Taf. IX: 2 c und X: d wiedergegebenen Ortbänder verdienen mehr als andere die Bezeichnung langschenklig. Der vordere Schenkel setzt sich nämlich aufwärts längs der vorderen Kante der Scheide bis etwa zur Mitte derselben fort. Auf diese Weise versieht der Schenkel gleichzeitig den Dienst mehrerer Kantenbeschläge, was auch dadurch markiert wird, dass der Schenkel an mehreren Stellen quergerieft ist, genau wie die Enden solcher Kantenbeschläge.

DIE KANTENBESCHLÄGE.

Die germanische Schwertscheide dürfte wohl im allgemeinen schon frühzeitig mit die Kanten umschliessenden rinnenförmigen Beschlägen von wechselnder Länge versehen worden sein, die dazu dienten, die beiden Teile der Scheide zusammenzuhalten. In welcher Ausdehnung derartige Beschläge verwendet worden sind, ist sehr schwer zu entscheiden. Bald findet man nur einen vereinzelten Beschlag bei einer Scheide, bald wiederum mehrere längs der einen Kante, bald auch einige kleinere paarweise nahe dem Scheidenmund placiert. Eine bestimmte Regel für ihre Anzahl und Placierung scheint nicht in derselben Weise wie für Mundband und Ortband vorhanden gewesen zu sein, sondern man hat einen oder mehrere Kantenbeschläge verwendet und sie dorthin gesetzt, wo sie am besten zur Geltung kamen, so um die Vorderkante der Scheide herum oder an ihre Mündung. Die Befestigung erfolgte mittels eines oder einiger kleinen Niete an jedem Ende.

Da keine direkten Vorgänger bei den Germanen selbst da waren, da aber die römische Schwertscheide oft mit Kantenbeschlägen versehen war, ist es wohl wahrscheinlich, dass die Germanen von hierher solche Beschläge übernommen haben. Römische und germanische Kantenbeschläge sind auch einander so gleich, dass sie schwer voneinander zu unterscheiden sind.

Kantenbeschläge kommen bei Schwertern von Typ III reichlich vor. Sie sind wie die Ortbänder aus dünnem Silberblech verfertigt. Die Enden sind stets quergerieft und oftmals vergoldet. Die Kantenbeschläge Taf. VIII: 1 b gehen paarweise von der unteren Kante des Mundbandes aus und erstrecken sich bis wenigstens ein Stück unterhalb der Riemenhalter. Diese werden von zwei zwischen den Kanten der Scheide verlaufenden schmalen Silberstegen eingerahmt, die noch weiter durch zwei längs den Kantenbeschlägen angebrachte Silberstege verstärkt sind.

Ob der grössere Teil der Kanten der Scheide bei Typ III mit Kantenbeschlägen eingefasst gewesen ist, ist schwer zu sagen. Die hintere Kante wird vermutlich nicht in dem-

selben Ausmass wie die vordere mit Beschlägen ausgestattet gewesen sein. Hierfür spricht die Verlängerung der vorderen Schenkel der Ortbänder, wie sie die Schwerter Taf. IX: 2 und X kennzeichnen. Wären Kantenbeschläge auch den hinteren Kanten entlang als notwendig erachtet worden, so würden wohl auch die hinteren Schenkel an den Ortbändern verlängert worden sein, was jedoch nie der Fall ist. Dieselbe Neigung, nur an dem sichtbarsten Teil des Schwertes überreichen Schmuck anzubringen, zeichnete auch, wie wir oben gesehen haben, die Handhabenhülse am Griff aus, die nur ausnahmsweise die nicht sichtbare hintere Seite der Handhabe bedeckte.

Ziemlich einzig in seiner Art ist der kleine Beschlag Taf. VI: 3 b mit seinem kleinen, vorragenden, schildförmigen, granatenbesetzten Anhang. Zusammen mit einem genau gleichen gegenüber ist er am Scheidenmund angebracht gewesen. Die beiden Beschläge haben so in gewisser Weise ein Mundband ersetzt. Das Material ist Silber.

DIE RIEMENHALTER.

Die Riemenhalter zu Typ III haben eine eigenartige Form erhalten. Wegen ihres charakteristischen Aussehens können wir sie als *STABFÖRMIGE* bezeichnen. Diese an kleine, kurze, an beiden Enden zugespitzte Stäbe erinnernde Riemenhalter treten stets paarweise auf. Da die Riemenhalter an der Vorderseite der Scheide nur dadurch befestigt waren, dass ihre spitzen Enden in den Lederbezug eingesteckt sassen, hat man die Gefahr eines Aufreissens dieses letzteren dadurch vermindert, dass das Gewicht des Schwertes auf zwei, in einigem Abstand voneinander angebrachte Halter verteilt wurde. Bisweilen scheint man dem Lederbezug der Scheide um die Halter selbst eine grössere Dicke gegeben zu haben als an der übrigen Scheide. Eine weitere Verstärkung erhielt man um diese Scheidenpartie herum durch die obenerwähnten starken Niete. Der zwischen den Spitzen gelegene Teil der Riemenhalter hat auf der Unterseite eine kleine, längliche Aussparung, durch welche der Schwertriemen gezogen wurde.

Obwohl derartige Riemenhalter und die mit ihnen verknüpfte Befestigungstechnik besonders für Typ III charakteristisch ist, haben wir doch einen ähnlichen schon vorher kennengelernt. Der auf Taf. III: 1 abgebildete, wahrscheinlich zu Typ II gehörige Riemenhalter ist der typologisch früheste dieser Art. Wo derselbe Riemenhaltertyp etwas später mehr konsequent in dem archäologischen Material auftaucht, geschieht dies bei Typ III. Sowohl Handhabe, Mundband und Ortband wie auch der Riemenhalter zeigen demnach für die beiden Schwerttypen einen augenfälligen Zusammenhang.

Zwar hat der stabförmige Riemenhalter bei Typ III einige kleine Veränderungen gegen früher erfahren, aber diese sind unwesentlich. Vergleicht man den ebengenannten Riemenhalter beispielsweise mit solchen wie Taf. VI: 4 b und VIII: 1 b, so sind es streng genommen nur das Material und die Verzierung, die verschieden sind. Das Material bei den letzteren ist nämlich Bronze. Der Querschnitt des hohen und ziemlich breiten Mittelteils ist wie früher nahezu viereckig. Während die Riemenhalter Taf. VIII: 1 b ganz vergoldet sind, sind die Seiten an den Beschlägen Taf. VI: 4 b mit gerieften Goldblechen bekleidet. Die Oberseite ist hier mit plangeschliffenen Granaten sowie in der

Mitte mit einer weissen Schmelzrosette besetzt. Der reiche Granatenbesatz, wie ihn die übrigen Teile dieses Prunkschwertes aufweisen, kehrt also auch bei den Riemenhaltern wieder. Spärlicher ist der Granatenschmuck bei den beiden anderen Riemenhaltern Taf. VIII: 1 b vertreten, wo sieben kleine, runde Granaten die Oberseite schmücken. Zu dem Schwert Taf. VI: 2 gehören ebenfalls zwei mit denen auf Taf. VI: 4 b ziemlich nahe übereinstimmende Riemenhalter.

Typologisch jünger als die eben beschriebenen Riemenhalter mit viereckigem Querschnitt sind solche mit halbrundem Querschnitt, wie beispielsweise Taf. VII: 3 d und VIII: 2 e. Die erstgenannten sind ganz aus Eisen, und das halbrunde Mittelteil ist mit quergehenden, in Silbertauschierung ausgeführten Strichen verziert. Die beiden anderen sind dagegen aus Silber und mit quergehenden, vergoldeten Riefen verziert. Die Enden der halbrunden Mittelteile bei diesen Riemenhaltern werden durch kastenförmige Anschwellungen abgeschlossen, deren Oberseiten mit plangeschliffenen, gefassten Granaten geschmückt sind.

Das Endstadium in der Entwicklung des stabförmigen Riemenhalters bezeichnen Formen wie Taf. IX: 1, 2 b und X: c, die stets zusammen mit typologisch späten Mundbändern und Ortbändern auftreten. Die halbrunde Form ist dieselbe wie früher, aber die Verzierung mit Granaten ist verschwunden. Das Material ist bei den beiden ersten Halterpaaren Silber, bei dem letzten Eisen. Die Querriefelung ist auf die Enden des Mittelteils konzentriert, die entweder vergoldet oder, wie bei Taf. X: c, mit vergoldetem, quergerieftem Silberblech belegt sind. Der Mittelteil der Beschläge ist glatt oder auch verziert, z. B. mit senkrechten Wellen aus Niello, wie bei Taf. IX: 2 b, oder mit Kreuzornament in Goldtauschierung, wie bei Taf. X: c.

DIE ZIERBESCHLÄGE.

Zierbeschläge im eigentlichen Sinne kommen an den Scheiden bei Typ III kaum vor. Dagegen sind zusammen mit solchen Schwertern oft grosse, runde Perlen aus Bernstein, Karneol o. dgl. angetroffen worden, die in der Mitte mit einem Loch versehen sind. In Kriegergräbern vorkommend, können solche Perlen nicht gut als Spinnwirtel aufgefasst werden. Dass sie zu dem Schwert selbst gehört haben, ist natürlich nicht durchaus notwendig, und jedenfalls ist es ausgeschlossen, dass diese runden Perlen, die allerdings frappant an die runden Schwertknäufe erinnern, als solche bei dem hier fraglichen Schwerttyp gedient haben könnten.[1] Teils finden sich ja, wie wir gesehen haben, oftmals noch Reste von Eisenknäufen an der Spitze der Griffangel, teils treten die runden Knäufe ausschliesslich bei Typ IV auf, und ihre Befestigung an dem Griff verlangt eine andere Technik als die, welche Typ III kennzeichnet. Ein Fund, der in gewisser Weise Licht auf dieses Problem wirft, ist das Schwert Taf. X. Dieser Fund zeigt, dass solche Perlen wohl der Schwertausstattung bei Typ III angehören können, aber nicht in der Eigenschaft als Schwertknäufe, sondern als eine Art von „Hängezieraten". Eine grosse, linsenförmige Bernsteinperle hing hier ein Stück abwärts an der

[1] *Veeck*, Die Alamannen, S. 78.

Scheide an einer Lederstrippe, die an der Rückseite derselben befestigt war.[1] Das Loch in der Perle ist auf der Oberseite mit einem kleinen, hutähnlichen Goldblech bedeckt. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass, wo solche Perlen zusammen mit Schwertern von Typ III gefunden worden sind, sie auf analoge Weise befestigt gewesen sind. Ihre Funktion ist indessen ungewiss.

Verbreitung und Zeitstellung.

Der sehr charakteristische und einheitliche Typ III hat im grossen ganzen ein sehr beschränktes Verbreitungsgebiet.[2] Derartige Schwerter kommen so gut wie ausschliesslich in Gräbern vor und sind daher im allgemeinen ziemlich vollständig erhalten.

Die örtliche Begrenzung, die für Typ III vielleicht mehr als für irgendeinen anderen germanischen Schwerttyp kennzeichnend ist, macht, dass der fragliche Schwerttyp sich mit ziemlich grosser Sicherheit einem bestimmten Germanenvolk zuweisen lässt. Die verhältnismässig meisten Funde rühren so aus den Gegenden östlich des Rheins am mittleren Laufe desselben her. Ein Zweifel kann kaum darüber obwalten, dass diese Funde dem grossen Stammverband der *Alamannen* angehört haben, der eben zu dem hier fraglichen Zeitpunkt als Kernland die Gegenden östlich des Rheins und südlich des Mains, d. h. das jetzige Württemberg und Baden, innehatte. Aber auch aus den Gegenden westlich des Rheinstroms, dem heutigen nordöstlichen Frankreich, liegt ein gleichartiges Schwertmaterial wie aus Württemberg vor. Dass auch diese Funde den Alamannen zuzuweisen sind, ist wahrscheinlich, da das Reich der Alamannen zur Zeit seines grössten Umfanges, d. h. in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, zeitweise grosse Gebiete westlich des Rheins umfasste.[3] In eben dieser Zeit beginnen indessen die Franken im nördlichen Gallien zu erstarken, was schliesslich dazu führt, dass die Alamannen i. J. 496 n. Chr. von dem Frankenkönig Chlodwig besiegt werden. Es kann daher in diesen Grenzgegenden zwischen alamannischem und fränkischem Gebiet schwierig sein, im Einzelfall zu entscheiden, was dem einen oder dem anderen Volk angehört hat. Aus dem vorliegenden Fundmaterial ergibt sich jedoch, dass das Schwert von Typ III ursprünglich auf alamannischem und nicht auf fränkischem Gebiet heimisch gewesen sein muss. Wenn also in gewissen Fällen derartige Waffen bei den Franken auftreten — wir kennen beispielsweise das Schwert des Frankenkönigs Childerich I., Taf. VI: 3 — so muss dies auf einem starken alamannischen Einfluss beruhen. Voraussetzungen auf fränkischem Gebiet für die Entstehung einer der alamannischen gleichartigen Waffe scheinen, allem nach zu urteilen, nicht bestanden zu haben. Die Alamannen müssen demnach die Gebenden, die Franken die Empfangenden gewesen sein. Das für die Franken eigentümliche Schwert ist auch, wie weiter unten gezeigt werden wird, ganz anderen Charakters.

[1] *Laur-Belart*, Eine alamannische Goldgriffspatha, S. 132.
[2] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ III.
[3] *Schmidt*, Geschichte II, S. 293—294.
Vgl. *Veeck*, Die Alamannen, S. 107—108.

Ein Forscher wie Veeck[1] scheint auch der Überzeugung zu sein, dass das Schwert von Typ III eine alamannische und nicht eine fränkische Waffe gewesen ist.

Eine oben im Zusammenhang mit Typ II berührte Frage betraf die Verbindungen zwischen nordischem und alamannischem Gebiet.[2] Wenn, wie wir vorschlagsweise angenommen haben, die Schwerter von Typ II den Herulern zugehört haben, wird die Verbindung zwischen den Schwertern von Typ II und Typ III am leichtesten verständlich. Die älteste Heimat der Alamannen lag nach mehreren Forschern, darunter Veeck[3], weiter nordwärts. Dass ihr Stammverband aus mehreren verschiedenen Völkern bestanden hat, sagt schon der Name („alle Männer"), und man hat angenommen, dass die alten Sweben den Kern des Stammverbandes gebildet haben.[4] Ist das der Fall, so müssen die ursprünglichen Wohnsitze des Volkes an der mittleren und unteren Elbe sowie längs der Ostküste von Schleswig-Holstein gelegen haben.[5] Eben in diesen letzteren Gegenden oder direkt an sie grenzend wohnte nach Bugge,[6] v. Friesen[7] u. a. das Volk der Heruler. Wenn also nicht geradezu Heruler einen Bestandteil des swebisch-alamannischen Stammverbandes bildeten, so müssen zweifellos Heruler und Alamannen als enge Nachbarn schon frühzeitig Verbindungen miteinander gehabt haben. Als die Alamannen sich am Rhein niederliessen, haben diese Verbindungen zwischen den beiden Völkern aller Wahrscheinlichkeit nach weiterbestanden. Wir wissen ja durch Angaben der antiken Schriftsteller, dass die Heruler sich keineswegs in ihrer Betätigung auf nordisches Gebiet beschränkten, sondern dass sie vielleicht mehr als ein anderer nordischer Stamm lebhafte Verbindungen mit West- und Mitteleuropa unterhielten.[8] Wahrscheinlich ist es wohl, dass viele Heruler sich an den Zügen der Alamannen nach Süden beteiligten, dazu vielleicht durch die Streitigkeiten veranlasst, die während dieser Zeit im Norden zwischen Danen und Herulern herrschten. Ausdrücklich zusammen mit Alamannen, Burgunden und anderen Völkern werden die Heruler für das Ende des 3. Jahrhunderts erwähnt, wo diese Völker gemeinsam den Rheinstrom überschritten und in Gallien einfielen.[9] Die Heruler hatten jedoch, soviel wir wissen, keine eigenen Wohnsitze in Westeuropa, wie Alamannen, Burgunden, Franken u. a. sie hatten. Wenn sie also nicht als selbständiges Volk in diesen Gegenden aufgetreten sind, so müssen sie innerhalb eines anderen Volkes und da zunächst unter den ehemaligen Nachbarn, den eine Menge verschiedener Völker umfassenden Alamannen, zu finden sein.

Im Lichte des oben Gesagten erklärt sich auch der Umstand, dass Schwerter von Typ III in Ungarn und Westrumänien angetroffen worden sind.[10] In diese Gegenden haben unseres Wissens weder Alamannen noch Franken ihren Fuss gesetzt, wohl aber Heruler. Eben von hier aus wurde der bekannte Rückzug einer Menge Heruler nach dem Norden

---

[1] *Veeck*, Die Alamannen, S. 77—80.
Vgl. die Zusammenstellung bei *Kessler & Schnellenkamp*, Ein frühmerowingisches Grab, S. 123—125.
[2] Siehe S. 49—50.
[3] *Veeck*, Die Alamannen, S. 25.
[4] *Veeck*, Die Alamannen, S. 97.
[5] *Veeck*, Die Alamannen, S. 25.
[6] *Bugge*, Norges Indskrifter, Indl., S. 186—190.
[7] *v. Friesen*, Rö-stenen, S. 47—63.
[8] Vgl. *Schmidt*, Geschichte I, S. 344—346.
[9] Vgl. *Veeck*, Die Alamannen, S. 100.
[10] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ III.

zu Beginn des 6. Jahrhunderts angetreten. Auch Funde in Norddeutschland werden besser verständlich, wenn die Heruler zugleich mit den Alamannen mit dem Schwert von Typ III in Zusammenhang gebracht werden.[1]

Es kann zwar eigentümlich erscheinen, dass das alamannische Schwert eine Menge Impulse vom Norden her erhalten haben sollte, aber anders lassen sich die Zeugnisse des archäologischen Materials kaum befriedigend erklären. Dass dies in einem verhältnismässig späten Stadium geschehen ist, ist gleichfalls merkwürdig. Von der ursprünglichen, rein einheimischen Waffe der Alamannen in Süddeutschland wissen wir nichts. Überhaupt sind ihre kulturellen Verhältnisse während des 3. und 4. Jahrhunderts wenig bekannt, was wohl zunächst damit zusammenhängt, dass während dieser Zeiten die Leichenverbrennung die vorherrschende Bestattungsweise gewesen ist.[2] Erst mit dem 5. Jahrhundert tritt die Geschichte des Volkes, die politische wie die kulturelle, in ein klareres Licht. Vor dieser Zeit haben wahrscheinlich die Alamannen wie die meisten anderen germanischen Völker sich des rein germanischen einschneidigen Schwertes bedient. Hierüber lässt sich jedoch vorläufig nichts Sicheres sagen.

*

Die absolute Chronologie für das alamannische Schwert, das Schwert von Typ III, ergibt sich im Grunde ohne weiteres aus dem bereits Gesagten, soll aber im folgenden etwas genauer dargelegt werden.

Eine sehr gute Datierung können wir für das Schwert Taf. VI: 3 erhalten. Durch einen in demselben Grabe wie das Schwert gefundenen Siegelring wissen wir, dass das Schwert dem fränkischen König Childerich I. gehört hat, der um das Jahr 481 n. Chr. starb und bei Tournai in Belgien begraben wurde. Das Schwert wird also mit grösster Wahrscheinlichkeit Mitte des 5. Jahrhunderts oder in der Zeit gleich danach verfertigt worden sein, in welche Zeit auch Werner[3] das Grabinventar datiert hat. Der Fund enthielt ausserdem eine grosse Anzahl oströmischer Goldmünzen, die älteste geprägt für Kaiser Theodosius II. (408—450 n. Chr.), die jüngste für Zeno (474—491 n. Chr.). Von dem übrigen Grabinventar seien erwähnt ein paar kleine, mit Granaten verzierte Zikadenfibeln, einige Scheibenfibeln mit Granaten, ein paar Schnallen mit an der Basis granatenbesetzten Dornen und ein Goldarmring mit verdickten Enden.

Etwa derselben Zeit muss das Schwert Taf. VI: 2 von Pouan zugewiesen werden. Demselben Funde gehörten u. a. ein paar ganz mit Granaten besetzte Schnallen sowie ein mit verdickten Enden versehener Armring von dem gleichen Aussehen wie im vorigen Funde an. An und für sich spricht die starke Beeinflussung des Schwertes von Typ IV her dafür, dass es eher älter als jünger als das vorige ist.

Das Flonheimer Schwert, Taf. VI: 4, bietet leider keine näheren Anhaltspunkte für eine exaktere Datierung. Der reiche Granatenschmuck knüpft an die vorigen Schwerter an, und da Granaten an den späteren alamannischen Waffen äusserst selten vorkommen, scheint es, als wäre das Schwert am ehesten in die Zeit gleich nach der

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ III.
[2] *Veeck*, Die Alamannen, S. 8.
[3] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 30.

Mitte des 5. Jahrhunderts zu datieren, obgleich es natürlich noch etwas jünger sein kann. Diese Datierung erhält eine gewisse Stütze durch das übrige Grabinventar, das u. a. aus ein paar an der Basis der Dorne mit Granaten besetzten Schnallen, ähnlich den im Childerichgrab gefundenen, bestand. Veeck[1] weist den Fund in grösster Allgemeinheit dem 5. Jahrhundert zu, während Werner[2] ihn in die Zeit um 500 datiert. In diesem Zusammenhange verdient ein Fund aus Nordfrankreich (Lavoye) Erwähnung, der u. a. ein Schwert von ungefähr demselben Aussehen wie das Flonheimer Schwert und ferner wie in dem Childerichgrabe eine Münze, geprägt für Kaiser Zeno (474—491 n. Chr.), enthielt.[3]

Die gewöhnliche Entwicklung der Schwerter von Typ III, die u. a. durch die gerieften Mundbänder und die in Form von Tierköpfen ausgeführten Stützplatten der Ortbänder gekennzeichnet sind, kann auf rein typologischem Wege einigermassen zeitlich bestimmt werden Das frühe Ortband von Pfullingen, Taf. VII: 1 b, knüpft, wie wir gesehen haben, ziemlich eng an ein zu Typ II gehöriges Ortband wie Taf. IV: 7 an. Dieses letztere dürfte spätestens der Zeit um 400 angehören. Dass eine verhältnismässig lange Zeit zwischen den beiden Ortbändern liegt, ist wegen der ziemlich weit fortgeschrittenen Entwicklung des ersteren wahrscheinlich, und dieses Ortband dürfte wohl am ehesten in die Zeit kurz vor der Mitte des 5. Jahrhunderts zu setzen sein. Das schmale, getriebene Mundband spricht auch dafür, dass der Fund kaum jünger ist.

Sowohl das Mundband wie das Ortband Taf. VII: 2, auch sie von Pfullingen, machen einen etwas jüngeren Eindruck als die vorigen und dürften etwa der Mitte des 5. Jahrhunderts zuzuweisen sein.

Die spätere Entwicklung, gekennzeichnet beispielsweise durch die Herstellung des Mundbandes in Gusstechnik sowie die vollständige Degeneration des Tierkopfes an der Stützplatte des Ortbandes, wie Taf. VII: 3, VIII: 1 und 2 von Alter Gotterbarmweg bzw. Gültlingen und Entringen sie zeigen, dürfte der Zeit gleich nach der Mitte des 5. Jahrhunderts angehören. Kessler und Schnellenkamp[4] datieren einen den erwähnten sehr ähnlichen Grabfund aus Westdeutschland (Rommersheim) in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Ein gleichartiger Fund aus Westrumänien (Ermihályfalva) enthielt eine Nachbildung einer Münze von Theodosius II. (408—450 n. Chr.).[5] Diesen Fund in eine so späte Zeit wie um 500 zu verlegen, wie Werner[6] es getan hat, scheint mit Rücksicht auf die Münze kaum angebracht. Als Niederlegungszeit für einen gleichartigen Fund aus Norddeutschland (Teterow) wird von Beltz[7] die Zeit um 500 angesetzt. In diesem Grabe fanden sich u. a. ein mit Henkel versehener Bronzekessel mit ausgeschweiftem Boden, eine Bronzeschale, deren Rand mit Buckeln verziert war, sowie ein hoher Glasbecher mit aufgelegten Fäden, ein Inventar, dessengleichen wir zusammen mit einem Schwert von Typ V wiederfinden werden.

---

1 *Veeck*, Die Alamannen, S. 70.
2 *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 33—34.
3 *Chenet*, La tombe 319.
4 *Kessler & Schnellenkamp*, Ein frühmerowingisches Grab, S. 122.
5 *Roska*, Mormânt german.
6 *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 32—33.
7 *Beltz*, Ein Grabfund, S. 386.

Obwohl die Schwerter von Sindelfingen, Gültlingen und Oos Taf. IX: 1, 2, 3 zwar gewisse typologisch spätere Züge als die früheren Waffen aufweisen, ist es kaum wahrscheinlich, dass sie die Grenze des 6. Jahrhunderts überschreiten. Sie dürften am ehesten die Entwicklung zu Ende des 5. Jahrhunderts repräsentieren. Die Funde von Gültlingen und Alter Gotterbarmweg weist Werner[1] dem Ende des 5. oder Anfang des folgenden Jahrhunderts zu.

Das Schwert von Klein-Hüningen, Taf. X, kann kaum viel jünger sein als die vorigen, dazu sind die Ähnlichkeiten mit diesen allzu gross. Nur das Mundband weist ein entschieden jüngeres Aussehen gegenüber den vorigen auf. Dasselbe Grab enthielt auch eine ganz mit Granaten besetzte Schnalle von späterer Form, als die des Childerichgrabes sie aufweist. Auf typologischem Wege könnte also dieses Prunkschwert in die Zeit um 500 oder spätestens in den Anfang des 6. Jahrhunderts datiert werden. Die Ähnlichkeit, die zwischen dem Mundband zu diesem Schwert und gewissen zu Typ V gehörigen Mundbändern, die dieser Zeit zuzuweisen sind, vorhanden ist, spricht auch für die angegebene Datierung. Nach Laur-Belart[2] wäre jedoch das fragliche Schwert etwa ein halbes Jahrhundert älter, als wir hier angenommen haben.

[1] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 33—34.
[2] *Laur-Belart*, Eine alamannische Goldgriffspatha, S. 138.

TYP IV.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Während man von den übrigen germanischen Schwerttypen sagen kann, dass sie auf die eine oder andere Weise auf römische oder verwandte Formen zurückgehen, haben die zu Typ IV gehörigen Schwertteile weder mit römischen noch mit davon abgeleiteten Typen zu tun. Typ IV knüpft vielmehr, wie oben bereits angedeutet wurde, seiner Entstehung nach an das sarmatisch-alanische Langschwert an.

Die Klinge zu Typ IV erinnert zwar bei flüchtigem Zusehen an die obenbeschriebene schmalblattige, da aber sowohl Ursprung als Konstruktion anderer Art sind, müssen derartige Klingen als ein eigener Typ, der *LANGBLATTIGE,* angesehen werden. Die fragliche Klinge stammt von der langen, schmalen, auf Taf. A: 9 dargestellten Klinge des sarmatisch-alanischen Schwertes her, von der sie sich, soweit das in nur geringem Umfang erhaltene Material ein Urteil erlaubt, nicht nennenswert unterscheidet.

Taf. XII: 4 a, XIII: 2 a und XIV: 3 a geben einige typische langblattige Klingen wieder. Ihre Länge scheint, einschliesslich der Griffangel, zwischen etwa 90 und 100 cm zu variieren. Die Breite unter dem Griff beträgt 4,5—5 cm, und die Schneiden laufen nach der scharfen Spitze hin langsam zusammen. Blutrinnen scheinen nicht vorzukommen, desgleichen nicht Damaszierung. Dadurch, dass die Griffangel kurz ist — sie geht in dem Griff gewöhnlich nur bis etwa zur Mitte desselben hinauf — ist die Blattlänge selbst bedeutend im Verhältnis zur ganzen Klingenlänge. Die Klinge Taf. XII: 2 a ist insofern unvollständig, als ein Stück gleich oberhalb der Spitze fehlt. In ihrem ursprünglichen Zustand dürfte auch diese Klinge dieselbe Länge gehabt haben wie die übrigen.

Die eigentümliche Angel verdient besondere Beachtung. Wie schon gesagt, ist sie verhältnismässig kurz, am breitesten an der Basis, nach oben zu sich etwas verschmälernd, und macht, verglichen mit zuvor beschriebenen Schwertklingen, den Eindruck, als wäre sie abgebrochen, was sie jedoch nicht ist. Ihr genaueres Aussehen geht aus Taf. XIII: 2 a und XIV: 1 b hervor. Der Zusammenhang mit den auf analoge Weise

konstruierten sarmatisch-alanischen Klingen tritt hier deutlich zutage. Die eigentümliche Form der Angel hängt mit der nicht minder eigentümlichen Befestigungsweise des Knaufs zusammen, die gleichfalls direkt von ebendaher übernommen ist. Durch den Knauf geht stets ein verhältnismässig langer, nach unten hin zugespitzter, runder Bronzestab. Dieser, der auf der oberen Seite des Knaufs zu einem kleinen Kopf ausgehämmert ist, ist von oben her in den Holzkern der Handhabe eingetrieben worden und befestigt so den Knauf an diesem. Auf Taf. XII: 4 b sieht man deutlich einen Teil dieser „Knaufangel".

Die Griffangel, die von unten her in die Handhabe hineinragt, muss auf irgendeine Weise in dieser befestigt gewesen sein, und dies kann mittels eines durch ein Loch in der Angelspitze gehenden, die Handhabe durchquerenden Bolzens geschehen sein. Ungefähr mitten an dem Griff Taf. XII: 4 b sitzt auch ein länglicher Nietkopf, der sehr wohl den Abschluss eines derartigen Querbolzens darstellen könnte. An der Griffangel Taf. XIV: 1 b ist auch an der Spitze ein nunmehr zugerostetes kleines Loch schwach wahrzunehmen, das offenbar für einen solchen Bolzen bestimmt gewesen ist.[1]

DER KNAUF.

Zurückgehend auf ganz andere Vorbilder und entwickelt nach ganz anderen Prinzipien als die übrigen germanischen Knaufformen der Völkerwanderungszeit, macht der zu Typ IV gehörige *RUNDE* Knauf einen eigentümlichen Eindruck. Sowohl das Material als auch die Abwesenheit aller Neigung zum Ausziehen in einer Längsrichtung unterscheidet ihn radikal von anderen germanischen Schwertknäufen. Über seinen Ursprung herrscht kein Zweifel. Er muss direkt von solchen sarmatisch-alanischen Schwertknäufen wie Taf. A: 10 herstammen, denen der runde germanische Knauf inbezug auf Form und auch Material so gut wie völlig gleicht.

Der runde Knauf zeigt zwar eine ziemlich einheitliche Formgebung, trotzdem aber ist wohl eine Aufteilung in zwei Varianten möglich. Zu der ersten Variante dürften solche Knäufe, die den sarmatisch-alanischen Vorbildern am nächsten stehen, zu rechnen sein, und die allerältesten derselben haben eine Form, wie sie aus Taf. XI: 1, 2, 3, 4 ersichtlich ist. Die Knäufe sind, wie man sieht, ziemlich verschieden voneinander, aber sie weisen doch sämtlich gewisse gemeinsame Züge auf. Der erste derselben — der einzige vollständige erhaltene — besteht zuunterst aus einem Grundkörper in Form einer platten, von oben gesehen runden Chalzedonscheibe mit abgeschrägten Kanten. Die Ähnlichkeit mit den Vorbildern ist wohl unverkennbar. Oberhalb dieser Scheibe und durch ein rundes Loch in derselben gehend, ist die obenerwähnte kleine Knaufangel aus Bronze zu einem Nietkopf ausgehämmert. Der Nietkopf ist bedeckt von einer hohen, rund gewölbten Kappe, bestehend aus einem Bronzekern, der mit Goldblech bekleidet ist. Gewölbte Granaten sitzen ringsherum, eingefasst von erhabenen Goldwänden, und zuoberst

[1] Eine ähnliche Art der Befestigung des Knaufs und der Handhabe an der Griffangel haben auch gewisse von Osten her beeinflusste spätklassische Schwerter gehabt. Siehe *Wegeli*, Zwei seltene Schwerter, Abb. 4—6. Vgl. auch *Kjær*, Nogle Vaaben, Abb. 7.

sitzt eine kleine Goldkugel. Auf analoge Weise sind offenbar alle diese älteren Knäufe aufgebaut gewesen. Zuunterst liegt eine runde, massive Scheibe aus Chalzedon o. dgl., die bei den übrigen drei hier abgebildeten Knäufen verlorengegangen ist, und oberhalb dieser Scheibe befindet sich eine ziemlich hohe, runde, mit Goldüberzug versehene Kappe aus Bronze oder bisweilen Silber, verziert mit Granaten oder Steinen, die alle in Zellen mit über die Grundfläche erhabenen Zellwänden eingefasst sind. An der Kappe Taf. XI: 2 besteht diese Verzierung aus erhabenen, von Filigran umrahmten, gewölbten kleinen Granaten in Tropfenform, die mit kleinen, grünen Steinen abwechseln, und längs dem Rande laufen Flechtbänder und Filigrandrähte. Ähnliche Drähte rahmen die Kappe Taf. XI: 3 und die tropfenförmigen Granaten ein, die mit Ausnahme des runden an der Spitze plangeschliffen sind, was einen jüngeren Zug als die Gewölbtheit der vorigen bezeichnen dürfte. Das Kernmaterial der Kappe ist hier zum Unterschied von den übrigen Silber. Die gleichartige Kappe Taf. XI: 4 ist teilweise durchbrochen und von doppelten Perldrähten umgeben, und die kleinen erhöhten Zellen, die hier plangeschiffene, grüne Steine enthalten, ruhen auf Betten von feinen Granulationskörnern.

Jünger als diese verhältnismässig hohen Knäufe mit sich über die eigentliche Grundfläche erhebenden Granatzellen dürften solche niedrige Knäufe sein wie Taf. XI: 5 a und XII: 1, die mit plangeschliffenen Granaten geschmückt sind, welche in die Grundfläche eingesenkt liegen. Was zunächst den Knauf Taf. XI: 5 a betrifft, so besteht der eigentliche Grundkörper wie vorher aus einer runden, platten Chalzedonscheibe mit abgeschrägten Kanten. Rings um die mit Goldüberzug versehene Bronzekappe sitzen kleine runde, schwach gewölbte Granaten. Im übrigen ist die ganze Fläche der Kappe bedeckt von plangeschliffenen Granaten zwischen Goldwänden, und ganz oben sitzt ein ganz runder Granat dieser Art. Die Goldkappe Taf. XII: 1 hat keinen bronzenen Kern. Der gewölbte Granat in der Mitte wie auch die plangeschliffenen, die Fläche der Kappe deckenden Granaten sind von kräftigen, geperlten Golddrähten umgeben.

Vielleicht sind solche Knäufe wie Taf. XII: 2 b und 3 als die allerjüngsten innerhalb der ersten Gruppe des runden Knauftyps anzusehen. Sie scheinen eine direkte typologische Fortsetzung der oben beschriebenen Entwicklung zu bilden. Der Grundkörper, der bei dem Knauf Taf. XII: 2 b aus Chalzedon, bei dem anderen aus Kreide o. dgl. besteht, ist hier verdickt und hat einen geringeren Umfang. Zugleich ist die den Nietkopf der Knaufangel verdeckende Kappe verkleinert und in hohem Grade vereinfacht. Sie besteht bei Taf. XII: 2 b aus einem mit dünnem Goldblech bekleideten Bronzekern, der die Einfassung eines sehr grossen gewölbten Granaten bildet. Oberhalb des Grundkörpers zu den Knauf Taf. XII: 3, der im übrigen Spuren einer gelblichen Glasur trägt, ist gleichfalls eine kleine, goldüberzogene, niedrige Bronzekappe angebracht, deren Oberseite durch silberne Wände kreuzförmig eingeteilt ist. In jedem Kreuzarm sitzt ein plangeschliffener Granat, und die Felder zwischen den Kreuzarmen und das Scheitelfeld sind mit weissem Schmelz eingelegt. Rings um die Kappe läuft eine dicke Goldschnur.

*

Die andere Variante der runden Knäufe ist durch Formen gekennzeichnet wie beispielsweise Taf. XII: 4 b und 5. Ein direkter typologischer Zusammenhang zwischen den beiden Gruppen ist kaum festzustellen. Es ist daher unmöglich zu sagen, ob die eine Gruppe aus der anderen entstanden ist. Das wahrscheinlichste dürfte sein, dass sie als Varianten aus ein und derselben Grundform entstanden sind, und dass sie nebeneinander existiert haben. Die Knäufe der hier fraglichen Variante sind alle nach demselben Prinzip konstruiert, das die vorigen kennzeichnete, also mit einem massiven Grundkörper und einer darüber angebrachten Kappe; der Unterschied ist aber trotzdem ziemlich gross. So hat der mit dem runden Angelloch versehene Grundkörper bei dieser Gruppe die Form einer runden Linse, indem gewöhnlich sowohl die Ober- wie die Unterseite glatt gewölbt sind. Die Kanten sind auch nie abgeschrägt, sondern Oberseite und Unterseite stossen in einer abgerundeten Kante zusammen. Auf der Oberseite der aus Chalzedon bestehenden Grundkörper der beiden hier angeführten Knäufe finden sich schräggeschnittene Kerben. In gewisser Weise erinnern diese Ornamente an die grossen, granatverzierten Kappen der vorigen Gruppe, was vielleicht auch mit diesen Ornamenten beabsichtigt ist. Der kleine Nietkopf der Knaufangel ist bei Taf. XII: 4 b gedeckt durch eine äusserst kleine, kreuzförmige Bronzeplatte, deren Mitte einen kleinen, gewölbten Granaten zwischen vergoldeten Bronzewänden trägt. Bei Taf. XII: 5 dagegen sitzt über dem Angelloch nur eine einfache, kleine, hutförmige Bronzekappe, die mit dünnem Goldblech bekleidet ist.

Einfacher sind die übrigen abegebildeten Knäufe, Taf. XIII: 2 b, 3, 4, 5. Eine Kerbverzierung weist die gewölbte Oberseite hier nicht auf, und die runde, kleine, aus einem goldbekleideten, gewölbten Bronzeblech bestehende Kappe ist gleichfalls ohne jede Verzierung, bis auf eine Ausnahme, nämlich Taf. XIII: 2 b. Ein plangeschliffener Granat ist hier in der Mitte der ziemlich platten Kappe angebracht, und eine Perlschnur läuft rings um deren erhabene Kante. Die Grundkörper zu den Knäufen Taf. XIII: 2 b und 5 sind aus Bernstein, einem Material, das ausschliesslich bei dieser Gruppe runder Knäufe zur Anwendung gekommen zu sein scheint. Die beiden übrigen sind aus dem gewöhnlichen Chalzedon verfertigt.

Der eigentümliche Griff Taf. XIV: 3 b, der als ein Kompromiss zwischen Typ IV und Typ III bezeichnet werden kann, ist oben geschmückt mit einem runden, linsenförmigen Chalzedonknauf, der der letztgenannten Variante angehört. Rings um den Rand sind Winkellinien eingeritzt. Die Kappe über dem Kopf der bronzenen Knaufangel ist nicht mehr erhalten.

Die für sämtliche runden Knäufe kennzeichnende Metallkappe, die den Zweck hat, den kleinen Nietkopf der Knaufangel zu decken und ausserdem einen Abschluss nach oben hin zu bilden, muss irgendwie an dem Chalzedon- oder Bernsteinkörper des Knaufs befestigt werden. Niete oder andere mechanische Befestigungsvorrichtungen scheinen hierbei nicht zur Verwendung gekommen zu sein. Die feste Verbindung der Kappe mit der Unterlage kann nur dadurch bewirkt worden sein, dass ihre Höhlung mit einer Klebmasse, Kitt, Harz o. dgl., ausgefüllt gewesen ist, durch die sie an dem Grundkörper festgehalten wurde.

DAS QUERSTÜCK.

Mehrere wohlerhaltene Querstücke zu Typ IV ermöglichen es, Aussehen, Konstruktion und Verzierung derselben ziemlich eingehend zu studieren. Wir bezeichnen den hier fraglichen Querstücktyp nach der reichen Verzierung mit Granaten als den *GRANATENBESETZTEN*. Zwar kommt in dem Fundmaterial hier und da ein Querstück ohne diesen charakteristischen Granatenschmuck vor, es dürfte das aber, allem nach zu urteilen, mehr als Ausnahmefall zu betrachten sein.

Der Ursprung des granatenbesetzten Querstücks ist in Dunkel gehüllt; das sarmatisch-alanische Schwert scheint keine Vorbilder dazu aufzuweisen. Nicht nur der Querstücktyp als solcher ist für Typ IV charakteristisch, sondern auch der Umstand, dass nur ein unteres Querstück vorhanden ist. Obwohl Form und Aussehen des granatenbesetzten Querstücks anscheinend nichts direkt mit dem einfachen sarmatisch-alanischen Querstück zu tun haben, zeugt doch die Abwesenheit eines oberen Querstücks bei diesen beiden Schwerttypen von ihrer intimen Zusammengehörigkeit. Typ IV ist auch der einzige germanische Schwerttyp während der Völkerwanderungszeit, der mit nur einem einzigen Querstück versehen ist.

Taf. XI: 5 b, XII: 4 b, XIII: 1 und XIV: 1 b geben einige charakteristische granatenbesetzte Querstücke wieder, die sämtlich eine beträchtliche Dicke aufweisen. Da diese oft grösser ist als die Breite, kann man kaum von Schmalseiten sprechen, sondern die Bezeichnungen Vorderseite und Hinterseite dürften hier richtiger sein. Die Länge ist ungefähr dieselbe wie bei den übrigen germanischen Querstücken, aber die elliptische Form dieser letzteren fehlt bei dem granatenbesetzten Typ. Stattdessen ist hier die Vorderseite aus zwei ebenen Feldern gebildet, die in der Mitte in stumpfem Winkel zusammenstossen. Mit der gewöhnlich nur ganz leicht gebogenen Hinterseite bilden diese beiden Felder der Vorderseite ziemlich spitze Winkel.

Das Material bei den hier abgebildeten Querstücken besteht nach aussen hin aus dikkem Bronzeblech. Mit Ausnahme der vorderen, ganz mit Granaten bedeckten Seite sind alle übrigen Seiten, also auch die Ober- und die Unterseite, mit Metall bekleidet, so dass jedes Querstück die Form eines länglichen Metallkästchens hat. Der Kern ist aus erklärlichen Gründen schwerer zu bestimmen; dass dieser aber eine verhältnismässig komplizierte Zusammensetzung gehabt haben kann, geht aus einer Untersuchung hervor, die an dem Prunkquerstück Taf. XIV: 1 b vorgenommen worden ist.[1] Von der Griffangel aus gerechnet, besteht dieses Querstück aus einem um die Angel placierten kleinen Holzkern, der von einer schützenden Bronzehülse umgeben ist. Der Zwischenraum zwischen diesem Kern und dem äusseren Bronzeblech ist mit einer Masse, bestehend aus hartgepresstem, pulverisiertem Schwefel, ausgefüllt. Ob die übrigen Querstücke dieses Typs ähnlich konstruiert gewesen sind, ist natürlich ungewiss.

Die in stumpfem Winkel gebrochene Vorderseite des granatenbesetzten Querstücks ist, wie erwähnt, ganz mit plangeschliffenen Granaten besetzt, die in Zellen von ver-

[1] *Garscha*, Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab.

schiedener Form eingefasst sind.[1] Bei dem Querstück Taf. XII: 4 b sitzen diese Granaten in dicken Zellwänden aus vergoldeter Bronze, bei den übrigen hier abgebildeten Querstücken aber bestehen die Wände aus Gold. Die Form der eingefassten Granaten wechselt bei jedem Querstück, ebenso die Grösse der Granaten. Nierenförmige, halbkreisförmige, rechteckige und herzförmige Granaten kommen vor. Allen Querstücken dieses Typs gemeinsam sind die drei länglichen, vertikal gestellten Granatstäbe, die auf der Vorderseite des Querstücks, einer in der Mitte und die beiden übrigen an den Enden, angebracht sind. Die Stäbe sind alle etwas über die übrigen Granaten erhaben und im Querschnitt halbrund.

Der als Ortband verwendete Gegenstand an dem Schwert Taf. XIV: 1 besteht aus einem Querstück von derselben Form wie die oben beschriebenen granatenbesetzten Querstücke, er entbehrt aber sowohl der Metallbekleidung wie des Granatenschmucks und ist aus einem massiven Stück Lapis lazuli verfertigt.[2]

Einen ganz anderen Querstücktyp als den eben behandelten zeigt uns Taf. XIV: 3 b, nämlich ein einfaches Querstück von für Typ III charakteristischer Ausführung. Das Querstück ist elliptisch geformt, obwohl mit abgeschnittenen Enden, und aus einer dünnen Knochenplatte hergestellt. Auf der vorderen Schmalseite sitzt ein Goldblech, in welchem plangeschiffene, rechteckige Granaten in Zellen mit Goldwänden in Übereinstimmung mit der Verzierung der granatenbesetzten Querstücke angebracht sind. Wie die übrigen zu Typ IV gehörigen Schwerter entbehrt auch dieser Schwertgriff eines oberen Querstücks.

Ein für Typ IV nicht charakteristisches Querstück weist auch das Schwert Taf. XIII: 2 auf, dessen Querstück aus einer von oben gesehen rhomboidisch geformten, dünnen Eisenplatte besteht. Ein solches Querstück ist zweifellos als ein direkter Abkömmling des sarmatisch-alanischen Querstücks zu betrachten.

DIE HANDHABE.

Die Entwicklung der Handhabe bei Typ IV ist wegen des mangelhaften Fundmaterials schwer zu verfolgen. Wo wir zum erstenmal einer Handhabe begegnen, die diesem Schwerttyp zugewiesen werden kann, hat sie eine Form, die vollständig mit der bei dem sarmatisch-alanischen Schwert übereinzustimmen scheint. Zu den frühen Knäufen Taf. XI: 1 und 2 gehören so konische Handhabehülsen aus dünnem Goldblech, die grosse Ähnlichkeit mit einer Handhabe wie Taf. A: 10 darbieten.[3] Derartige Handhaben können also nicht als charakteristisch für Typ IV im eigentlichen Sinne betrachtet werden, sondern sind offenbar direkt von der sarmatisch-alanischen Waffe her übernommen.

Eine ganz andere Form und Konstruktion der Handhabe kennzeichnet die späteren

[1] Auf Taf. XII: 2 b ist die Hinterseite des Querstücks versehentlich an der Vorderseite des Schwertes angebracht worden. Die Vorderseite ist nicht mehr erhalten.

[2] Der Gegenstand ist nicht ein Schwertknauf, wie dies *Garscha*, Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab, S. 193 angenommen hat.

[3] Die Handhabenhülse Taf. XI: 2, die leider in der Abbildung nicht hervortritt, ist nunmehr irrtümlicherweise an der Goldkappe des Knaufs, durch Umbiegen der Kanten, befestigt. Ursprünglich dürfte sie wie die Hülse Taf. XI: 1 mit der Unterseite des nun fehlenden Grundkörpers des Knaufs zusammengestossen sein.

Schwerter von Typ IV. Diesen Handhabentyp, für den kaum sarmatisch-alanischer Ursprung angenommen werden kann, können wir im Hinblick auf die reiche Verzierung mit Granaten als den *GRANATENBESETZTEN* bezeichnen. Beispiele für diese Art von Handhaben zeigen Taf. XI: 5 b, c, XII: 4 b und XIII: 1, die wenigstens teilweise analog den granatenbesetzten Querstücken konstruiert sind. Der Kern aus Holz o. dgl. ist so in grösserer oder geringerer Ausdehnung mit kleinen, würfelförmigen Hülsen aus dickem Bronzeblech bekleidet gewesen. Die Anzahl dieser Hülsen scheint gewechselt zu haben. Die Handhabe Taf. XI: 5 b, c ist so aus wenigstens zwei solchen würfelförmigen Hülsen aufgebaut gewesen, während die beiden anderen hier abgebildeten Handhaben nur mit je einer Hülse versehen sind, placiert am unteren Ende der Handhabe oberhalb des Querstücks. Sofern die Anzahl der erhaltenen Hülsen die ursprüngliche ist, was nicht sicher ist, muss das Aussehen der Handhaben variiert haben, je nachdem ein grösserer oder geringerer Teil des Kerns metallbekleidet gewesen ist. Unter allen Umständen dürfte also ein Teil des organischen Kerns der Handhabe unbedeckt und folglich sichtbar gewesen sein. Der Querschnitt dieses Teils dürfte wohl in Übereinstimmung mit dem metallbekleideten Teil viereckig gewesen sein. Von Interesse ist auch die verschiedene Placierung der würfelförmigen Handhabehülsen im Verhältnis zur Längsachse des Schwertes. Bei Taf. XI: 5 b, c sitzen sie diagonal befestigt im Verhältnis zur Griffangel und Klinge, während sie bei Taf. XII: 4 b und XIII: 1 zwei Seiten parallel mit diesen haben.

Mit dieser Placierung hängt auch die Granatenverzierung der Hülsen zusammen, indem nur die nach aussen sichtbaren Teile derselben mit Granaten versehen worden sind. So sind nur die zwei vorderen Seiten jeder Hülse zu der Handhabe Taf. XI: 5 b, c mit plangeschliffenen Granaten geschmückt, während an den Handhaben Taf. XII: 4 b und XIII: 1 plangeschliffene Granaten nicht nur auf der Vorderseite, sondern auch auf den gleichfalls sichtbaren Schmalseiten angebracht sind. Das Material der die Granaten einfassenden Zellwände stimmt mit dem für die entsprechenden Querstücke verwendeten überein und ist demnach bei Taf. XII: 4 b vergoldete Bronze, bei Taf. XI: 5 b, c und XIII: 1 Gold. Übereinstimmung scheint auch bezüglich der Form der Granaten an Querstücken und Handhaben zu herrschen. Rechteckige, kreis- und halbkreisförmige wie auch nieren- und herzförmige Granaten kommen vor. Ein vertikaler Granatstab, entsprechend den Granatstäben an den Querstücken, ist in dem Winkel zwischen den beiden vorderen Seiten jeder Hülse bei der Handhabe Taf. XI: 5 b, c angebracht.

In einer Klasse für sich steht die wohlerhaltene Handhabe Taf. XIV: 3 b, deren Querschnitt etwa rechteckig, und die wie das Querstück aus massivem Knochen hergestellt ist. An der etwas ausgebuchteten Vorderseite ist ein äusserst dünnes, die ganze Seite deckendes Goldblech befestigt, das durch einander kreuzende Linien in sehr kleine Felder eingeteilt ist. Der viereckige Querschnitt der Handhabe deutet an, dass die granatenbesetzte Handhabe als Vorbild gedient hat, aber das nur die Vorderseite deckende Goldblech bildet auch eine Anknüpfung an die bei Typ III vorkommende zylindrische Handhabe. Die Handhabe muss daher als eine Kompromissform zwischen diesen beiden Handhabetypen betrachtet werden.

DIE SCHEIDE.

Was Konstruktion, Material und Formgebung betrifft, dürfte die Scheide bei Typ IV sich nicht wesentlich von den Scheiden der übrigen germanischen Schwerttypen unterschieden haben. Aber bezüglich ihrer Bekleidung, die aus dünnem Metallblech bestanden hat, weicht sie völlig von diesen ab. Dieser Scheidentyp, der der *METALLBEKLEIDETE* genannt werden kann, hat vermutlich Vorbilder bei dem sarmatisch-alanischen Schwert gehabt, da aber Funde fehlen, die diese Annahme stützen können, muss die Frage nach seinem Ursprung offengelassen werden.

Gute Beispiele derartiger Scheiden oder genauer gesagt ihrer Metallbekleidung bieten Taf. XII: 2 a, XIII: 2 c, d, XIV: 1 und 2. Sie zeigen, dass nur die sichtbare Vorderseite der Scheide mit dünnem Gold- oder Silberblech bekleidet gewesen ist. Dieses Blech scheint in der Regel dicht unter dem Mundband oder, wo ein solches fehlte, direkt am Scheidenmund begonnen zu haben. Die Breite des Bleches ist dieselbe wie die der Scheide, aber seine Länge wechselt sehr beträchtlich. So hat das Blech Taf. XIII: 2 c, d und wahrscheinlich auch das Blech Taf. XII: 2 a, aus Gold bzw. Silber, offenbar so gut wie die ganze Scheide von der Mündung bis zur Spitze hin bedeckt. Bedeutend kürzer ist das Goldblech Taf. XIV: 2, das jedoch wenigstens die halbe Scheide bedeckt haben muss. Vorausgesetzt, dass das dünne Goldblech Taf. XIV: 1 einigermassen vollständig ist, dürfte es auf der Scheide nicht weiter heruntergereicht haben als bis zu etwa einem Viertel ihrer Länge. Ob das in dem Ortband Taf. XIV: 3 a noch steckende Silberblech ein Teil der Metallbekleidung der Scheide ist oder nur eine Innenplatte des Ortbandes darstellt, ist schwer zu entscheiden. Spuren längs den Rändern der Bleche zeigen, dass diese entweder unter ein paar Kantenbeschlägen eingesteckt gesessen haben oder auch um die Kanten der Scheide herumgebogen gewesen sind. Auch Befestigung mittels Nieten scheint vorgekommen zu sein.

Die Holzscheiden, zu denen die ebenerwähnten Metallbleche gehört haben, sind alle auf der Vorderseite mit aus dem Holz ausgeschnitzten, niedrigen Graten versehen gewesen, gegen welche die Bleche gepresst wurden, so dass die Grate hervortraten. Fünf parallele, längslaufende Grate kommen bei Taf. XIII: 2 c vor, drei bei Taf. XIV: 2 und ein einziger, in der Mitte verlaufender Grat bei Taf. XII: 2 a und XIV: 1. Statt durch ein Mundband ist die Scheide Taf. XII: 2 a oben durch ein paar Quergrate begrenzt. Technisch gesehen, haben die über Holzgrate gepressten Metallbleche offenbar ihre Entsprechung in den sonst vorkommenden Lederbezügen der Scheiden, und die Verschiedenheit besteht also nur in dem Material.

Allein für sich steht die Scheidenbekleidung Taf. XI: 5 d. Sie unterscheidet sich von den vorigen teils durch ihre geringe Länge, teils dadurch, dass sie die ganze Scheide umfasst, und schliesslich auch dadurch, dass die Vorderseite geschmückt ist mit plangeschliffenen Granaten und grünen Steinen. Diese sind in Zellen mit Wänden aus Gold in Form von Kreisen, Bogen usw. eingefasst. Das Material ist Bronzeblech, das mit dünnem Goldblech bekleidet ist. Die Aussparung unten ist für das obere Ende des Riemenhalters bestimmt.

DAS MUNDBAND.

Die Scheidenbeschläge bei Typ IV sind nicht so zahlreich und vollständig, dass sie ein einigermassen erschöpfendes Bild von ihrer Art und Ausführung gewähren können. Am besten bekannt ist zweifellos das Mundband, das einen besonderen Typ bildet, nach seiner Verzierung der *GRANATENBESETZTE* genannt.

Auf Taf. XI: 5 e, XII: 4 b, XIV: 2 und 3 b sind einige typische Mundbänder dieser Art dargestellt. Sie sind dem Aussehen nach einander ziemlich gleich, abgesehen von dem Granatenbesatz, dessen Muster wechselt. Die Breite ist stets ganz gering, und das schmalste der Mundbänder, Taf. XIV: 2, besteht nur aus einem dünnen Goldblech, während die übrigen in Übereinstimmung mit Querstücken und Handhaben aus dickem Bronzeblech hergestellt sind. Die Vorderseite ist stets vollständig mit plangeschliffenen Granaten besetzt, eingefasst zwischen Zellwänden aus Gold oder, wie bei Taf. XII: 4 b, aus vergoldeter Bronze. Bei den abgebildeten Mundbändern überwiegen runde Granaten, aber auch rechteckige kommen vor. In der Mitte des Mundbandes Taf. XI: 5 e sitzt ein kleiner vertikaler, halbrunder Granatstab. Die Enden des Mundbandes Taf. XII: 4 b werden durch zwei abwärtsgewandte, granatenverzierte Vogelköpfe abgeschlossen. In den ellipsenförmigen Zellen an dem Mundband Taf. XIV: 3 b sitzen grüne, plangeschliffene Steine, die zwischen den Granaten angebracht sind.

Ein Mundband ganz anderen Charakters als die ebenerwähnten ist das zu der Scheide Taf. XIII: 2 c gehörige, das nur aus einem um den Scheidenmund herumgebogenen dünnen Silberblech besteht.

Viele Scheiden bei diesem Schwerttyp haben kein Mundband besessen; es ist solchenfalls in gewissem Grade ersetzt worden durch das bis zur Mündung hinaufreichende Bekleidungsblech der Scheide, wie dies bei der Scheide Taf. XII: 2 a der Fall ist.

DAS ORTBAND.

Infolge des dürftigen und verschiedenartigen Fundmaterials ist es gegenwärtig unmöglich zu entscheiden, welche Art Ortbänder den vorliegenden Schwerttyp gekennzeichnet haben. Das kleine, silberne Ortband Taf. XII: 2 a ist zwar von *U-FÖRMIGEM* Typ, es ist aber zum Unterschied von den übrigen Ortbändern dieser Art nicht gegossen, sondern getrieben. Und da auch *LANGSCHENKLIGE* Ortbänder zuweilen angetroffen worden sind, die möglicherweise mit Schwertern von Typ IV in Zusammenhang gebracht werden können[1], ist es schwer, sich ein Urteil darüber zu bilden, welcher von diesen beiden Ortbandtypen für Typ IV charakteristisch gewesen ist.

Zu dem Schwert Taf. XIV: 3 gehört ein Ortband des letztgenannten Typs, hergestellt aus Bronzeblech. In diesem Fall kann jedoch das Ortband, gleich einigen anderen Einzelheiten bei dieser Waffe, direkt von Typ III her entlehnt worden sein. Ob das Silberblech zwischen den Schenkeln von einer Innenplatte herrührt oder zu der Metallbekleidung der Scheide gehört, ist, wie schon erwähnt, ungewiss.[2]

---

[1] Siehe *Alföldi*, Funde aus der Hunnenzeit.

[2] Wir übergehen hier das auf Taf. XIV: 1 a wiedergegebene „Ortband", das, wie bereits betont, seinem hauptsächlichen Teil nach aus einem Querstück besteht.

DIE KANTENBESCHLÄGE.

Da die Metallbekleidung an sich die Holzteile der Scheide nicht zusammenhält, müssen besondere Kantenbeschläge vorhanden gewesen sein. Solche sind auch bei den Schwertern von Typ IV angetroffen worden, und ebenso zeugen Spuren längs den Rändern der Metallbekleidung der Scheiden von ihrem Vorhandensein. Ein paar Kantenbeschläge aus Silber setzen auf beiden Seiten das Ortband Taf. XII: 2 a nach oben hin fort. Längs dem Vorderrand des Schwertes Taf. XIV: 1 sitzt ein von dem Ortband ausgehender, langer Kantenbeschlag aus Silber, der, nach Spuren am Goldblech der Scheide zu urteilen, ursprünglich noch länger gewesen ist.

DER RIEMENHALTER.

Die wenigen bisher bekannten Riemenhalter zu Typ IV sind ziemlich verschieden voneinander und lassen daher nicht die Aufstellung eines einheitlichen Typs zu. So viel kann jedoch festgestellt werden, dass der Riemenhalter Taf. XI: 5 f auf solche sarmatisch-alanischen Vorbilder wie Taf. A: 11 zurückgeht. Der fragliche Beschlag ist von länglich rechteckiger Form und besteht aus einem im Querschnitt viereckigen Kern aus massiver Bronze. Dieser ist besetzt mit runden, quadratischen und dreieckigen Zellen aus Gold mit eingefassten, plangeschliffenen Granaten. Die Enden sind andeutungsweise als Tierköpfe ausgestaltet, die mit Granataugen versehen sind. Wie dieser Riemenhalter an der Scheide befestigt war, ist nicht bekannt.

Ein ganz anderes Aussehen weist der Riemenhalter Taf. XII: 2 a auf, der aus einem unten in zwei krummschnäblige Vogelköpfe gespaltenen Bronzeblech mit einer auswendigen Bekleidung aus dünnem Goldblech besteht. In dem runden Oberteil des Riemenhalters sind um einen plangeschliffenen Granaten in der Mitte herum grüne Steine angebracht. Der Beschlag ist mittels kleiner Niete an der Scheide oder an deren Metallbekleidung befestigt worden. Beiderseits von dem Riemenhalter sitzt je ein senkrechter Silberstab, dessen unteres Ende zu einem krummschnäbligen Vogelkopf umgestaltet ist. Vielleicht haben diese Stäbe als Verstärkung der Metallbekleidung um den Riemenhalter herum gedient.

Bemerkenswert ist, dass, da ein grösserer Teil der Vorderseite der Scheide eine Metallbekleidung gehabt hat und an dieser Metallbekleidung keine auf Riemenhalter deutende Spuren konstatiert werden können, diese letzteren ihren Platz auf der Hinterseite der Scheide gehabt haben müssen. Das ist sicherlich der Fall gewesen bei dem Riemenhalter zu dem Schwert, dessen Metallbekleidung auf Taf. XIV: 2 wiedergegeben ist, und wahrscheinlich auch bei den zu den Schwertern Taf. XIII: 2 und XIV: 1 gehörigen Riemenhaltern. In diesen Fällen dürfte wohl der Riemenhalter als nicht sichtbar von einfacher Form und wahrscheinlich direkt aus der unbekleideten Hinterseite der Scheide herausgeschnitzt gewesen sein.

DIE ZIERBESCHLÄGE.

Kleine Zierbeschläge haben zuweilen die Scheide bei Typ IV geschmückt. Das ist der Fall bei der Scheide Taf. XII: 2 a, die vier solche Beschläge aufweist, einen grösseren und drei kleinere, alle bestehend aus einem mit Goldblech bekleideten Bronzekern. Der grössere Beschlag ist mit plangeschliffenen Granaten und grünen Steinen geschmückt, die kleineren Beschläge mit je einem gewölbten oder plangeschliffenen Granaten.

Verbreitung und Zeitstellung.

Typ IV ist seltener als die übrigen germanischen Schwerttypen, aber seine Lokalisierung und im Zusammenhang damit seine Zuweisung an ein bestimmtes Germanenvolk ist leichter durchführbar als bei einem der anderen Schwerttypen.[1] Obwohl fast ausnahmslos in Gräbern vorkommend, sind doch infolge ungünstiger Umstände die zu Typ IV gehörigen Schwerter so fragmentarisch erhalten, dass der Versuch, sich eine Vorstellung von dem Aussehen der vollständigen Waffe zu bilden, oft auf grosse Schwierigkeiten stösst.

Bis auf wenige Ausnahmen sind die Schwerter von Typ IV auf ein bestimmtes Gebiet konzentriert, nämlich Südrussland. Zu der Zeit, um die es sich hier handelt, wohnte hier in den Gegenden nördlich vom Schwarzen Meer das mächtige Volk der *Goten,* dem also, allem nach zu urteilen, die Schwerter von Typ IV zugehört haben müssen. Ausser den Goten fanden sich auch andere Germanenvölker in Südrussland, Wandalen, Heruler u. a., die jedoch im Vergleich mit den Goten eine bedeutend geringere Rolle bei der Herausbildung der germanischen Kultur daselbst gespielt haben dürften. Vor den Goten sassen hier Sarmaten und weiter ostwärts Alanen. Von diesen Völkern haben die Goten, wie oben gezeigt wurde, die Anregung zur Ausgestaltung ihres eigenen zweischneidigen Schwertes erhalten, das hierdurch so eigenartig und von anderen germanischen Schwertern derselben Zeit verschieden geworden ist.

Es ist ganz natürlich, dass Schwerter von Typ IV auch in anderen von den Goten eroberten Ländern in Süd-, Mittel- und Westeuropa vorkommen. Ihre relative Seltenheit in diesen Gegenden muss wenigstens zum Teil mit der frühen Christianisierung der Goten und der damit verknüpften Sitte, keine Waffen in die Gräber niederzulegen, zusammenhängen. Das ziemlich reichliche Vorkommen von solchen Schwertern in dem Kernland der Goten nördlich vom Schwarzen Meer dürfte wohl darauf beruhen, dass die fraglichen Waffen verhältnismässig frühen Charakters sind, und weiter auch darauf, dass die heidnische Bestattungssitte sich hier vielleicht länger als weiter westwärts erhielt.

Ostgotische und westgotische Schwerter voneinander zu scheiden, ist leider nicht möglich. Wenn auch auf gewissen anderen Gebieten ein bestimmter Unterschied zwischen Ostgotisch und Westgotisch herrscht, so ist damit doch nicht gegeben, dass ein Unter-

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ IV.

schied auch betreffs des zweischneidigen Schwertes bestanden haben muss. Solange nicht ein grösseres und besser erhaltenes Material zu unserer Verfügung steht, muss die Frage ostgotisch — westgotisch in diesem Zusammenhange offengelassen werden.

*

Die zeitliche Bestimmung der Schwerter von Typ IV bietet grosse Schwierigkeiten vor allem wegen der Seltenheit geschlossener Fundkombinationen. Einen einigermassen festen Ausgangspunkt bildet jedoch das Schwert von Kertsch, Taf. XI: 1, angetroffen zusammen mit einem Stirnband aus Gold mit Abdruck einer römischen, für Kaiser Galerius (293—311 n. Chr.) geprägten Münze. Zu demselben Fund gehörten u. a. auch einige einfache Schnallen mit Platten, die mit gewölbten Granaten besetzt waren. Im übrigen zeigte das Grabinventar Spuren starken griechischen Einflusses. Vor allem im Hinblick auf das Stirnband dürfte der Fund in seiner Gesamtheit in die Zeit um 300 oder in den Beginn des 4. Jahrhunderts zu datieren sein. Eine solche Datierung hält auch v. Stern[1] für die wahrscheinlichste. Völlig sicher ist es natürlich nicht, dass das Stirnband bei der Niederlegung neu war, weshalb eine etwas spätere Datierung nicht ausgeschlossen ist.

Der Knauf von Taman Taf. XI: 2 mit seiner frühen Handhabenhülse dürfte wohl aus etwa derselben Zeit wie der ebengenannte Fund, also ungefähr aus der Zeit 300—350, herrühren.

Die beiden typologisch etwas jüngeren Knäufe Taf. XI: 3 und 4, ersterer von Taman, letzterer aus Ungarn, könnten aus rein typologischen Gründen möglicherweise der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zugewiesen werden. Was den ungarischen Knauf betrifft, so läge es wohl nahe, ihn genauer in die Zeit gleich nach dem Hunneneinfall i. J. 375 n. Chr. zu datieren, da eben zu dieser Zeit die Westgoten ihre Zuflucht nach Ungarn nahmen.

Der Übergang der gotischen Granateinfassungstechnik von „cabochon-cloisonné" zu „verroterie-cloisonné" wird im allgemeinen etwa in die Zeit um 400 verlegt.[2] Vor dieser Zeit sind die gewölbten Granaten in Zellen mit über die Grundfläche erhabenen Wänden eingefasst, nach diesem Zeitpunkt liegen die Granaten, die nun plangeschliffen sind, in die Grundfläche selbst versenkt, gleichzeitig damit, dass sie mehrenteils eine mehr flächendeckende Funktion als früher erhalten.

Das Prunkschwert von Kertsch, Taf. XI: 5, mit seinen flächendeckenden Besätzen mit plangeschliffenen Granaten ist demnach frühestens in das 5. Jahrhundert zu datieren. Aber der fragliche Fund enthält u. a. auch einige Abdrücke von römischen Münzen, von denen die jüngste entweder für Kaiser Valentinianus II. (375—392 n. Chr.) oder für Kaiser Valentinianus III. (425—455 n. Chr.) geprägt ist.[3] Weiter erwähnt seien eine granatenverzierte Zikadenfibel, nicht unähnlich den zusammen mit dem Childerichschwert Taf. VI: 3 gefundenen Zikadenfibeln, sowie einige granatenverzierte Schnallen von etwas älterem Charakter als die Granatenschnallen des Childerichgrabes.

[1] *v. Stern*, Ursprung des „gothischen Stiles", S. 252.
[2] *Åberg*, Merovingertidens kronologi.
[3] Vgl. *Spitzyne*, Objets incrustés, S. 115 und *Ginters*, Das Schwert, S. 74.

Die Datierung dieses Fundes hängt natürlich mit der Valentinianusmünze zusammen; gleichgültig aber, für welchen der beiden Kaiser sie geprägt sein mag, so dürfte eine Datierung des Schwertes etwa in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts die grösste Wahrscheinlichkeit für sich haben. Ginters[1] weist den Fund dem Ende des 4. Jahrhunderts zu.

Der südrussische Knauf Taf. XII: 1 dürfte kaum genauer als in das 5. Jahrhundert datiert werden können.

Das seinem Aussehen nach von den vorigen Schwertern etwas abweichende Schwert von Taman, Taf. XII: 2, und der Knauf von Kerzenheim, Taf. XII: 3, sind schwerer zeitlich zu bestimmen. Vielleicht ist der letztere eine Erinnerung an Attilas Zug nach Gallien i. J. 451 n. Chr., wo sein aus Hunnen, Ostgoten und anderen Völkern zusammengesetztes Heer die Pfalz durchzog. Ist es richtig, wie wir angenommen haben, dass derartige Knäufe ein typologisch späteres Stadium als die vorigen darstellen, so muss eine Datierung der Funde Taf. XII: 2 und 3 in die Mitte oder in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts berechtigt sein.

*

Die übrigen hier abgebildeten Schwerter von Typ IV, charakterisiert durch die andere Variante des runden Knauftyps, machen vielleicht einen einheitlicheren Eindruck als die vorigen, aber ihrer Datierung stellen sich doch grosse Schwierigkeiten entgegen. Was zunächst das Schwert von Taman Taf. XII: 4 und den gleichartigen südrussischen Knauf Taf. XII: 5 betrifft, so deuten die plangeschliffenen, flächendeckenden Granaten an der ersteren Waffe an, dass diese kaum vor dem Jahre 400 verfertigt sein kann. Grosse Ähnlichkeit zwischen der Form und Placierung der Granaten herrscht zwischen diesem Schwert und dem Schwert Taf. XI: 5, das in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert worden ist. Im Hinblick auf diese allerdings vagen Übereinstimmungen dürfte eine Datierung des Schwertes Taf. XII: 4 und des Knaufs Taf. XII: 5 in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts als wahrscheinlich anzusehen sein.

Etwa derselben Zeit wäre aus ähnlichen Gründen auch das Schwert von Dmitryewka Taf. XIII: 1 zuzuweisen. Seine Ähnlichkeit mit den beiden ebenerwähnten Schwertern ist augenfällig.

Dank u. a. einigen kleinen, sowohl mit gewölbten als mit plangeschliffenen Granaten geschmückten Goldblechen sowie einigen kleinen, einfachen Schnallen mit plangeschliffenen Granaten besitzen wir einige Anhaltspunkte für die zeitliche Bestimmung des Schwertes von Jakuszowice Taf. XIII: 2. Die oben angeführten Tatsachen sprechen dafür, dass wir uns hier in der Zeit des Übergangs vom 4. zum 5. Jahrhundert befinden. In diese Zeit datiert auch Åberg[2] den fraglichen Fund. Auch rein historisch können wir diesen polnischen Fund mit den vor den Hunnen westwärts und nordwärts weichenden Westgoten und Wandalen zu Ende des 4. Jahrhunderts in Zusammenhang bringen.

Die mit einfacheren Kappen ausgestatteten Knäufe Taf. XIII: 3 von Maikop, Taf. XIII: 4 aus Südrussland und Taf. XIII: 5 von Kertsch sind vielleicht jünger als der

[1] *Ginters*, Das Schwert, S. 74.
[2] *Åberg*, Det gotiska kulturinslaget, S. 270.

vorige mit seiner granatenverzierten Kappe. Jedenfalls darf man nicht vergessen, dass ähnliche gotische Knäufe oder Nachbildungen von solchen mehrfach in alamannischen Kriegergräbern aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angetroffen worden sind, wo sie als eine Art Hängezierate zu Schwertern von Typ III gedient haben müssen. Einen solchen Fall stellt das Schwert von Klein-Hüningen, Taf. X, dar. Aus guten Gründen ist dieser Fund in die Zeit um 500 oder noch etwas später datiert worden. Eine solche Datierung schliesst natürlich nicht die Möglichkeit aus, dass der runde Knauf bedeutend älter als das Schwert selbst sein kann. Bis auf weiteres muss man es indessen als wahrscheinlich betrachten, dass derartige einfache und praktische gotische Knäufe, wie sie hier in Frage stehen, während des grösseren Teils des 5. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sind.

Das eigentümliche Schwert Taf. XIV: 1 von Altlussheim ist vermutlich verhältnismässig späten Datums. Das kräftig entwickelte Querstück, der lange vordere Schenkel des Ortbandes, der an gewisse späte langschenklige Ortbänder bei Typ III erinnert, und das Vorkommen des Schwertes in Westeuropa sprechen dafür, dass es am ehesten wohl der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuzuweisen ist.

Bekleidungsbleche zu Scheiden wie das aus Südrussland Taf. XIV: 2 sind an und für sich nicht genauer datierbar. Das fragliche Blech wird ja doch oben durch ein kleines, mit plangeschliffenen Granaten besetztes Mundband abgeschlossen, weshalb seine Herstellung wahrscheinlich in das 5. Jahrhundert zu verlegen ist.

Das Schwert von Arcy S:te Restitue, Taf. XIV: 3, als rein gotisch zu charakterisieren, dürfte kaum richtig sein, da seine gemischte Zusammensetzung unverkennbar für einen alamannischen Einschlag spricht. Eine gewisse Ähnlichkeit liegt zwischen dem Granatenbesatz dieses Schwertes und solcher Schwerter von Typ III wie Taf. VI: 3 und 4 vor, welch letztere in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder etwas später datiert worden sind. Eine genauere Zeitbestimmung als zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts wagen wir jedoch kaum für die fragliche Waffe aufzustellen.

GRUPPE B.

TYP V.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Die Klinge bei Typ V gehört dem als *SCHMALBLATTIG* bezeichneten Typ an. Bei der Behandlung des nahestehenden Typs II wurde über diese schmalblattigen Klingen ausführlich berichtet; wir wollen daher hier nur einige Beispiele für Typ V anführen. Die Klingen Taf. XV: 10 a und XVI: 1 a repräsentieren das ältere Stadium dieses Klingentyps, und als Vertreter des jüngeren Stadiums kann die Klinge XXX: 1 a genannt werden.

Einen abweichenden Fall stellt jedoch die Klinge Taf. XXXII: 6 a dar, die breitblattig ist. Dieses Schwert ist jedoch kein guter Repräsentant für Typ V, sondern ein kontinentaler Ableger, der offenbar die auf dem Festlande vorkommende breite Klingenform angenommen hat.

DER KNAUF.

Obwohl Typ V im übrigen ziemlich grosse Einheitlichkeit aufweist, besitzt er doch zwei konstruktiv völlig voneinander abweichende Knaufformen. Den wahrscheinlich älteren und zugleich spärlicher vorkommenden von diesen stellen solche Knäufe dar, die wenigstens im älteren Stadium der Entwicklung eine gewisse Ähnlichkeit mit umgekehrten Booten haben, was dem ganzen Typ den Namen der *BOOTFÖRMIGE* gegeben hat. Derartige Knäufe sind stets in Gusstechnik hergestellt.

Zwei äusserst einfache, in ihrem ersten Entwicklungsstadium befindliche bootförmige Knäufe geben Taf. XV: 1 und 2 wieder. Diese beiden und ebenso alle weiter zu beschreibenden bootförmigen Knäufe haben nie ein Loch in der Mitte für die Griffangel, deren Ende also direkt auf dem oberen Querstück breitgehämmert worden ist. Die Aufgabe des bootförmigen Knaufs ist mithin nicht die gewesen, eine Unterlage für den Nietkopf der Griffangel zu bilden, sondern nur diesen zu decken. Die Befestigung des bootförmigen Knaufs hat folglich, da sie nicht mittels des Nietkopfs der Griffangel

geschah, auf andere Weise erfolgen müssen. Man ist hierbei so zuwege gegangen, dass an der Unterseite des Knaufs beiderseits von dem Nietkopf der Griffangel ein langer, kräftiger Nagel oder ein Niet befestigt wurde.

Die beiden eben erwähnten Knäufe sind länglich, nach beiden Enden hin etwas zugespitzt und mit schmal elliptischer Grundfläche. Die Höhe ist gering; die Seiten sind gleichmässig gewölbt und gehen bei dem ersteren Knauf unmerklich ineinander über, bei dem letzteren bilden sie miteinander eine schmale Kante. Die Befestigungsvorrichtung besteht bei beiden aus zwei kräftigen, etwas schräggestellten Nägeln. Beide Knäufe sind aus Bronze verfertigt, während aber der Knauf Taf. XV: 2 hohl ist, ist der andere massiv. Bei derartigen massiven Knäufen, oder wo die Höhlung mit einem Metall, z. B. Blei, ganz ausgefüllt gewesen ist, muss der Nietkopf der Griffangel etwas in die Oberseite des Querstücks versenkt gewesen sein. Auch bei nunmehr hohlen bootförmigen Knäufen dürfte die Höhlung einmal eine Ausfüllung mit organischem Material, wie Holz, Knochen oder Horn, gehabt haben, was dem Knauf grössere Festigkeit gegeben hat.

Die nächste Phase der Entwicklung ist dadurch bezeichnet, dass der untere Rand des Knaufs zu einer mehr oder weniger breiten Kante umgebogen wird, offenbar damit der Knauf fester sitzen soll, wie dies durch Taf. XV: 3 veranschaulicht wird. Statt der beiden früheren kräftigen Nägel finden sich hier zwei weit voneinander gelegene kleine Niete. Der Knauf ist aus massiver Bronze, auf der Unterseite aber für den Nietkopf etwas ausgehöhlt.

Seine endgültige äussere Ausgestaltung erreicht der bootförmige Knauf in Formen wie den auf Taf. XVIII: 8 a, XIX: 3 und XXI: 7 a wiedergegebenen. Abgesehen von der grösseren Länge und der kräftigen, rings um den unteren Rand des Knaufs laufenden Kante hat das Aussehen gegenüber der ursprünglichen Form kaum eine Veränderung erfahren. Der Knauf deckt nun der Länge wie der Breite nach so gut wie die ganze Oberfläche des oberen Querstücks. Die Niete, die vorher mit dem Knauf fest verbunden waren, sind nun lose und gehen durch je ein Loch in den Enden der umgebogenen Kante. Bronze scheint andauernd das vorherrschende Metall zu sein, und die drei abgebildeten Knäufe sind hohl und ohne metallische Füllung.

Ein ähnlicher hohler Knauf, obwohl aus Silber, ist an dem zu Typ II gehörigen Griff Taf. III: 2 angebracht.

Der Bronzeknauf Taf. XIX: 2 ist wie die letztgenannten Knäufe konstruiert, hat aber einen deutlichen Einfluss von dem zeitgenössischen Paralleltyp, dem tierkopfförmigen Knauf, her erfahren, was sich in den zu zwei schematischen Tierköpfen umgestalteten Enden zeigt. Wie natürlich, haben sich die beiden zeitgenössischen und an denselben Schwerttyp geknüpften Knaufformen gegenseitig beeinflusst, und es treten Mischformen auf, bei denen es zuweilen schwer sein kann, zu entscheiden, ob sie dem einen oder anderen Grundtyp zuzuweisen sind.

Die folgende Entwicklung des bootförmigen Schwertknaufs besteht nicht weiter in konstruktiven Veränderungen, sondern bewegt sich auf rein ornamentalem Gebiet. Bis dahin völlig unverziert, wird der Knauf nun mit mehr oder weniger stark reliefbetonter, die ganze gewölbte Fläche deckender Ornamentik im Geschmack der Zeit versehen.

Taf. XXVI: 2 a zeigt einen derartigen hohlen Knauf, verfertigt aus auf der Oberseite vergoldetem Silber. Die Ornamentik besteht hier aus zwei auf dem Bauch liegenden, in niedrigem Relief ausgeschnittenen Vierfüsslern mit nach aussen gewandten Köpfen. Die Körper sind quergerieft, und die Beine haben birnförmige Hüften. Dadurch, dass der bootförmige Knauf nun eine beträchtliche Länge erhalten hat, und dass das Querstück gleichzeitig schmaler geworden ist, deckt er die ganze Oberseite des Querstücks und ersetzt so das obere Schutzblech. Analog einem solchen Schutzblech ist der Rand des fraglichen Knaufs mit umgebogenen, längsgerieften Kanten versehen worden.

Gleichzeitig damit, dass die Länge der Knäufe mehr und mehr zunimmt, wird die die obere Fläche völlig deckende Ornamentik noch mehr reliefbetont. Knäufe der Art wie Taf. XXVIII: 9, 10 und XXIX: b bezeichnen zugleich den Höhepunkt der Entwicklung des bootförmigen Knaufs und ihr Endstadium. Die Knäufe sind alle hohl und aus vergoldetem Silber verfertigt, das stellenweise nielliert ist. Die barockartig schwulstigen Ornamente auf Taf. XXVIII: 9 bestehen teils aus ein paar nach aussen gewandten Doppelköpfen an den Enden des Knaufs, teils aus zwei nach innen gewandten, liegenden Vierfüsslern mit quergerieften Körpern und zusammenstossenden schräg gedrehten Köpfen. Ein neues Element in der ornamentalen Komposition ist bei den Knäufen Taf. XXVIII: 10 und XXIX: b hinzugekommen, wo wir in dem an eine abgestumpfte Pyramide erinnernden Mittelteil einem deutlichen Einschlag von dem zeitgenössischen pyramidenförmigen Knauftyp her begegnen. Dieser Mittelteil, der mit gerad- und krummlinigem Kerbschnitt geschmückt und teilweise nielliert ist, wird von zwei nach innen gewandten, in kräftigem Relief gehaltenen Vierfüsslern mit quergerieften Körpern und birnförmigen Hüften umgeben.

*

Der andere der beiden für Typ V charakteristischen Knauftypen ist der *TIERKOPFFÖRMIGE*. Der Name bezieht sich auf die eigenartige Umgestaltung der Enden der Knäufe, die die spätere Entwicklung kennzeichnet. Die Vorstadien des tierkopfförmigen Knaufs ermangeln zwar der Tierköpfe, es dürfte doch aber am zweckmässigsten sein, den Namen auch diese umfassen zu lassen. Alle tierkopfförmigen Knäufe sind gleich den bootförmigen aus gegossenem Metall.

Die möglicherweise älteste Gestaltung eines tierkopfförmigen Knaufs ist eine solche, wie sie auf Taf. XV: 4 wiedergegeben ist. Da jedoch dieser Knauf sich beträchtlich von den übrigen tierkopfförmigen Knäufen unterscheidet, ist er nur mit einem gewissen Bedenken zu diesem Knauftyp geführt worden. Der Knauf ist äusserst klein, seine Grundfläche ist annähernd quadratisch, und seine Form ist nahezu pyramidisch. Das Material ist massive Bronze, und das Ende der hindurchgehenden Griffangel ist oben auf dem Knauf, der diagonal an der Angelspitze befestigt ist, zu einem Nietkopf ausgehämmert. Zum Unterschied von dem vorigen Knauftyp mit seinen kleinen Nägeln und Nieten sind alle frühen tierkopfförmigen Knäufe mit einem Angelloch versehen und werden also an der Unterlage mittels des Nietkopfs der Griffangel festgehalten.

Der fragliche kleine Knauf gehört zu einer Klinge von römischem Typ; es wäre also wohl denkbar, dass auch der Knauf römischen Ursprungs ist und damit möglicher-

weise der ganze Knauftyp. Solange kein weiteres Fundmaterial vorliegt, muss jedoch die Frage nach dem Ursprung desselben dahingestellt bleiben.

Von einem derartigen, als Ursprungsform angenommenen Knauf geht dann die Entwicklung typologisch normal weiter. Die Tendenz, die fast stets bei germanischen Knauftypen vorhanden ist, den Knauf in die Länge auszuziehen, tritt auch hier zutage. Die Knäufe Taf. XV: 5, XVI: 1 b und XVII: 5 a veranschaulichen dies. Der erstgenannte Knauf, der eine ungewöhnliche Höhe besitzt, ist nach den beiden Enden hin stark in die Länge gezogen und zugespitzt, so dass die früher quadratische Grundfläche nun rhomboidisch geworden ist. Hierdurch treten zwei von den ursprünglichen vier Kanten nur ganz schwach mitten auf den durch das Langziehen des Knaufs gebildeten Seiten hervor. Die Kanten zwischen diesen sind andauernd gerade und scharf, was auch der Fall ist bei dem Knauf Taf. XVI: 1 b. Hier erinnern jedoch stärker als bei dem vorigen Knauf die flügelartigen, senkrechten Grate an der Mitte an die ursprüngliche Vierseitigkeit. Bei dem dritten der Knäufe, Taf. XVII: 5 a, sind die Kanten zwischen den Seiten nicht mehr gerade, sondern etwas geschwungen, jedoch ohne nennenswerte Abschrägung. Der Knauf ist auch insofern bemerkenswert, als er mit dem darunterliegenden kleinen Querstück in einem Stück gegossen ist. Sämtliche oben behandelten Knäufe sind aus Bronze verfertigt, massiv und zeigen keine Spur von Ornamentik.

Im weiteren Verlaufe der Entwicklung tritt bei den Knäufen die Änderung ein, dass sie gewöhnlich nicht mehr aus massivem Metall verfertigt, sondern mehr oder weniger hohl gehalten werden. Diese Neigung, an Material zu sparen, zeigt sich entweder in einer oft verhältnismässig kleinen Aushöhlung an der Unterseite oder auch in einer grösseren Höhlung, in welcher ein Kern von Holz o. dgl. in derselben Weise wie bei dem hohlen bootförmigen Knauf als Füllung gedient haben dürfte. Auch hier ist das Material andauernd Bronze, aber die Knäufe beginnen jetzt mit verschiedenen kleinen, eingepunzten oder eingeschnittenen Kreisen, Strichen usw., verziert zu werden, wie aus Taf. XVIII: 1, 2, 3 ersichtlich ist. Die Länge ist grösser als vorher, so dass die Knäufe nun gleich den bootförmigen das ganze Querstück decken, wie Taf. XXIV: 1 es zeigt. Die Kanten zwischen den Seiten sind oben abgeplattet, so dass eine mehr oder weniger plane Oberseite zustande gekommen ist. Die flügelähnlichen, vertikalen Grate nach den Seiten hin sind noch vorhanden und werden bisweilen, wie auf Taf. XVIII: 1 und 3, ornamental hervorgehoben.

Die beginnende Verzierung der Knäufe erhielt allmählich eine gewisse Ausrichtung. Im Stile der Zeit begann man nämlich die Spitzen der Knäufe zu naturalistischen Tierköpfen auszugestalten. Zunächst geschah dies nur andeutungsweise mittels Strichen und schwacher Modellierung, wie Taf. XVIII: 4, 5, 6 es zeigen. Bei dem erstgenannten Knauf ist offenbar nur die Schnauzenpartie ausgestaltet, aber die beiden anderen zeigen wirkliche, wenn auch äusserst schematisch geformte, kleine Tierköpfe.

Völlig ausgebildete Tierköpfe haben die Knäufe Taf. XVIII: 7, XIX: 1, 4, XXIV: 2 und 3, bei denen sie auch an Grösse zugenommen haben. Im übrigen ist jedoch die Form dieselbe wie früher mit mehr oder weniger hervortretenden seitlichen Graten.

Die Dimensionsänderungen, die bisher bei dem tierkopfförmigen Knauf aufgetreten sind, haben ausschliesslich in einem Längenwachstum desselben bestanden. Nachdem dieses Stadium nun zum Abschluss gekommen war, begann stattdessen die Breite zuzunehmen. Obwohl wegen der schablonenmässigen Ausführung der Tierköpfe nicht völlig charakteristisch, bietet doch Taf. XXIV: 4 ein Beispiel eines solchen breiteren Knaufs. Zugleich mit der zunehmenden Breite begann auch die Mittelpartie an Umfang zu wachsen. Die vorher durch vertikale Grate halbierten Seiten wurden in ihrer Grösse nicht nur durch die grösseren Tierköpfe, sondern auch durch die immer breitere und höhere Mittelpartie beeinträchtigt. Hierdurch wurde der tierkopfförmige Knauf in drei voneinander getrennte Teile zerteilt, nämlich die dicke Mittelpartie mit dem Angelloch und die zwei beiderseits davon gelegenen grossen Tierköpfe. Diese Phase der Entwicklung veranschaulichen Taf. XXIV: 5 und 6 a, wo die beiden Tierköpfe mittels langer Hälse mit der dominierenden Mittelpartie verbunden sind.

Allmählich fiel der die Mittelpartie und die Köpfe verbindende Teil durch die zunehmende Grösse der Tierköpfe weg. Einige mit solchen grossen, breiten Köpfen ausgestattete Knäufe zeigen Taf. XXV: 9, 10, 11. Die zwei Köpfe schliessen hier direkt an den Mittelteil an, der gewölbt, würfel- oder zylinderförmig sein kann. Der ursprüngliche Mittelgrat ist bei Taf. XXV: 10 noch vorhanden, bei den beiden anderen Knäufen aber weggefallen, und eine Gesichtsmaske schmückt die Mittelpartie des Knaufs Taf. XXV: 11. Ein anderes Material als Bronze scheint andauernd nicht vorzukommen.

Der in einem gewissen Stadium der Entwicklung des bootförmigen Knaufs feststellbare Einfluss des zeitgenössischen pyramidenförmigen Knauftyps macht sich auch bei dem tierkopfförmigen Typ geltend, was sich in dem mehr und mehr pyramidenähnlichen Aussehen der Mittelpartie zeigt. Ein solcher Knauf ist Taf. XXV: 12, wo zwei markierte Tierköpfe direkt von einer kräftigen, abgestumpft pyramidischen Mittelpartie hinausragen. Die etwas abseits von der gewöhnlichen Entwicklung stehenden Knäufe Taf. XXV: 13 und 14 weisen gleichfalls eine an eine abgestumpfte Pyramide etwas erinnernde Mittelpartie auf, welche bei dem erstgenannten Knauf gegenüber den fast verkümmerten Tierköpfen ganz dominiert. Der andere Knauf ist am ehesten als eine reine Zwitterform zwischen dem tierkopfförmigen und dem pyramidenförmigen Knauf anzusehen.

Aber nicht nur von dem pyramidenförmigen Typ, auch von dem Paralleltyp, dem bootförmigen, scheint der tierkopfförmige Knauf Beeinflussung erfahren zu haben. Dies zeigt sich darin, dass das zuvor alleinherrschende Befestigungsverfahren mittels Aushämmerung des Griffangelendes oben auf dem Knauf allmählich aufgegeben und durch das bei dem bootförmigen Knauf gebräuchliche Verfahren mit an den Enden placierten kleinen Nieten ersetzt wird. Hierdurch erhielt der Knauf ein eleganteres Aussehen, indem der unschöne, eiserne Nietkopf oben wegfiel. Ein besonders schönes Exemplar eines derartigen Knaufs zeigt Taf. XXVI: 1 a, wo die Tierköpfe nicht so gross und plump, sondern eleganter gestaltet sind. Mittels eines mähnengeschmückten Halses sind sie mit der freistehenden pyramidenähnlichen Mittelpartie des Knaufs verbunden, die mit eingeschnitzten Ranken verziert ist. Ringsherum läuft ein Rand mit

Löchern für je ein Niet an den beiden Enden. Der Knauf ist aus vergoldeter Bronze hergestellt und hohl.

Auf dem so eingeschlagenen Wege scheint dann die Entwicklung fortzugehen, aber das spärliche Fundmaterial erlaubt es nicht, diese ebenso gut wie die frühere zu studieren. Ein solcher prächtiger Knauf wie Taf. XXX: 1 b bezeichnet jedoch den Höhepunkt in der Entwicklung des tierkopfförmigen Knaufs. Er ist aus vergoldetem Silber verfertigt, hohl und mittels zweier Niete befestigt gewesen. Die Gliederung in drei Teile ist hier stark ausgeprägt. Der Mittelteil besteht aus einer sehr hohen stumpfen Pyramide, deren Seiten mit von dicken Leisten eingerahmten Ornamenten in Kerbschnitt in Form von unvollständigen Tierfiguren, die ihrem Charakter nach annähernd Stil I angehören, verziert sind. Zwei grosse, sich direkt an den Mittelteil anschliessende Tierköpfe bilden die Enden des Knaufs. Die Köpfe sind gut ausgearbeitet mit kurzen, mähnengeschmückten Nacken, aufrechtstehenden Ohren und gut gezeichneter Schnauzenpartie.

Nach dem durch den obenerwähnten Knauf veranschaulichten Höhepunkt der Entwicklung des Knauftyps scheint ein rascher Niedergang stattgefunden zu haben. Die Knäufe werden wie früher meistens aus mehr oder weniger hohler Bronze verfertigt, und Knäufe mit Angellöchern beginnen jetzt wieder neben solchen mit Nieten aufzutreten. Ob während des ganzen Verlaufes der Entwicklung auch Knäufe mit Angellöchern neben solchen mit Nieten vorgekommen sind, lässt sich schwer entscheiden, da das Fundmaterial hier versagt. Die Ornamentik verschwindet bald vollständig, und die Tierköpfe degenerieren bis zur Unkenntlichkeit und verschwinden sogar ganz. Als mehr oder weniger degenerierte tierkopfförmige Knäufe müssen die auf Taf. XXXII: 1, 2, 3, 4 und 6 b dargestellten Knäufe betrachtet werden. Die beiden ersten sowie der letzte von diesen haben hindurchgehende Griffangeln, die beiden übrigen sind mit Nieten befestigt gewesen. Die pyramidische Mittelpartie ist noch bei allen deutlich ausgeprägt erhalten und dominiert bei Taf. XXXII: 2 vollständig. Dieser Knauf ist am ehesten ein Kreuzungsprodukt zwischen dem pyramidenförmigen und dem tierkopfförmigen, und zwar nicht nur wegen seiner pyramidischen Form, sondern auch deshalb, weil zu dem Knauf ein Ringknopf gehört. Die Tierköpfe sind in Form von quergerieften Verdickungen angedeutet. In gleicher Weise sind sie an dem Knauf Taf. XXXII: 1 ausgeführt, während sie bei Taf. XXXII: 3 als zwei auf „Hälsen" sitzende Klumpen gestaltet sind. Bei den Knäufen Taf. XXXII: 4 und 6 b sind sie schliesslich gar nicht mehr vorhanden. Das Material der Knäufe ist mit Ausnahme des erstgenannten, der aus Silber verfertigt ist, Bronze, und alle sind hohl.

DIE QUERSTÜCKE.

Schwerer zu studieren als die Knäufe sind in der Regel die Querstücke, da sie ebenso wie die Handhaben im allgemeinen aus leicht vergänglichem Material verfertigt waren und daher nur ausnahmsweise erhalten geblieben sind. In den Fällen, wo die Querstücke und Handhaben mit einer aus Metall verfertigten Bekleidung versehen waren, können wir uns jedoch eine ziemlich gute Vorstellung von ihrem ursprünglichen Aussehen bilden.

Ob das zu dem fraglichen Schwerttyp gehörende Querstück von Anfang an mit einer solchen Metallbekleidung versehen war, geht nicht mit Sicherheit aus dem Fundmaterial hervor. Dass vollständig unbekleidete organische Querstücke vorgekommen sind, wissen wir von Typ I her. Da die spätere Entwicklung der Querstücke bei Typ V in hohem Masse durch die metallische Bekleidung desselben gekennzeichnet ist, dürfte es wahrscheinlich sein, dass sie bereits von Anfang an eine solche von mehr oder weniger deutlich hervortretender Art erhalten haben.

Das älteste bekannte Querstück, das Typ V zugewiesen werden kann, dürfte das auf Taf. XV: 6 dargestellte Exemplar sein, das jedoch nicht vollständig ist. Der erhaltene Teil besteht aus einer breit elliptischen, dünnen Holzplatte, deren Kante von einem schmalen, mit getriebenen Buckeln versehenen Silberband eingefasst ist. Die Platte hat die mittlere von wahrscheinlich drei Platten, aus denen das Querstück zusammengesetzt war, gebildet. Nach der Länge des noch daran festsitzenden, mit einem kleinen, kugelförmigen Knopf versehenen Nietes zu urteilen, müssen diese anderen Platten ungefähr ebenso dick gewesen sein wie die erhaltene Platte. Diese hat zum oberen Querstück gehört, denn zwei kleine Löcher, je eines zu beiden Seiten des Angelloches, müssen von einem mit Nägeln oder Nieten befestigten Knauf herrühren. Wahrscheinlich ist dieser von dem frühen bootförmigen Typ gewesen und hat wohl am ehesten dasselbe Aussehen gehabt wie der auf Taf. XV: 2 abgebildete Knauf mit seinen verhältnismässig nahe beieinander angebrachten Nägeln.

Von der eigentümlichen Methode, das Querstück aus drei aufeinandergelegten Platten zusammenzusetzen, hat dieser Querstücktyp den Namen der *ZUSAMMENGESETZTE* erhalten. Seinem Ursprung nach lässt sich dieser wie auch übrigens alle anderen germanischen Querstückformen nicht auf das anders konstruierte römische Querstück zurückführen, dessen Aussehen sich völlig von dem der germanischen Querstücke unterscheidet. Das zusammengesetzte Querstück muss demnach als ein rein germanisches Erzeugnis ohne irgendeinen Zusammenhang mit römischen Typen angesehen werden.

Wenn auch im weiteren Verlauf der Entwicklung die Konstruktion des Kerns des Querstücks aus drei aufeinandergelegten Holzplatten beibehalten wurde, so zeigt sich dies doch nicht im Äusseren des Querstücks, da die Metallbekleidung der Schmalseiten bald zu einem einzigen Blechstück verschmolzen zu sein scheint. Taf. XV: 9 und 10 b zeigen einige vollständige Querstücke dieser Art. Die Form ist immer noch breit elliptisch, und die Dicke ist recht beträchtlich. Die drei Querstückplatten geben sich nur ornamental in Form von drei Bündeln horizontaler Riefen auf dem um die Schmalseiten des Querstücks herumgehenden dünnen Silberblech zu erkennen. Die Riefen sind durch niedrige, horizontale, in das Metall gepresste Grate voneinander getrennt. Die Ober- und die Unterseite der Querstücke sind durch dünne Silberbleche geschützt, die mittels eines an jedem Ende des Querstücks befindlichen, durchgehenden Nietes am Kern befestigt sind. Diese kleinen Niete entsprechen dem bei der Querstückplatte Taf. XV: 6 noch erhaltenen Niete.

Die Querstücke des Typ V nahestehenden Typs II weisen genau die gleiche Konstruktion und Formgebung wie die oben beschriebenen auf. So sind die Querstücke Taf.

III: 2, 5 b und 6 b alle auf sämtlichen Seiten mit dünnem, feingerieftem Silberblech bekleidet. Die Schmalseiten tragen ornamentale Spuren der drei Querstückplatten in Form eines in das Blech gepressten horizontalen Grates, der bei den Querstücken Taf. III: 6 b in zwei kleinere aufgeteilt ist.

Der frühe, zu dem tierkopfförmigen Typ gehörende Bronzeknauf Taf. XVII: 5 a ist mit dem kleinen darunterliegenden Querstück zusammengegossen. Das letztere ist an den Schmalseiten mit drei niedrigen Graten versehen, offenbar eine Erinnerung an die drei Querstückplatten.

Die oben behandelten Querstücke haben, mit Ausnahme des in seiner Art einzigen Querstücks Taf. XVII: 5 a, eine Bekleidung aus dünnem Bronze- oder Silberblech gehabt. Allmählich gelangte jedoch die Gusstechnik immer mehr zur Anwendung, weshalb die Metallbekleidung der Querstücke dicker gemacht werden konnte. Auf diese Weise wurde auch der ganze Griff stärker als früher. Taf. XIX: 1 und 2 zeigen einige Querstücke mit in Bronze gegossener Bekleidung. Die Unterseite und die Schmalseiten des oberen Querstücks sowie die Oberseite und die Schmalseiten des unteren Querstücks sind hier mit der Handhabe in einem Stück gegossen. Die beiden übrigen Seiten sind dagegen lose und bilden den Deckel bzw. Boden des hohlen Griffs, der mit irgendeinem organischen Material ausgefüllt gewesen ist. Die Schmalseiten sind gerieft, und besonders bei Taf. XIX: 2 tritt die Dreiteilung ganz deutlich hervor. Die Form dieser Querstücke ist mehr langgestreckt als früher, während die Breite und Dicke geringer sind. Dass auch Querstücke vorkommen, die, was ihre Form betrifft, sich eng an die obenerwähnten anschliessen, aber auf die alte Art und Weise aus dünnem Metallblech verfertigt sind, zeigt z. B. Taf. XIX: 4, wo die Bekleidung des Querstücks aus dünnen, bronzenen Schutzblechen sowie einem feingerieften Seitenblech aus demselben Material besteht.

Dank der Aufnahme der Gusstechnik konnte man auf eine andere Weise als früher die Metallbekleidung formen, welche den organischen Kern des Querstücks schützend umgab. So versah man die Schutzbleche[1] auf der Ober- und der Unterseite allmählich mit umgebogenen Kanten, wobei das um die Schmalseiten herumlaufende Metallblech verschwand. Da diese umgebogenen Kanten ziemlich niedrig gemacht wurden, blieb der mittlere Teil der Schmalseiten des Querstücks, welcher der mittleren Querstückplatte entspricht, ganz unbekleidet. Einige derartige Querstücke zeigen Taf. XXIV: 1 und 2. Bei dem ersteren Griff sind die Schutsbleche jedes für sich gegossen, bei dem letzteren dagegen sind die der Handhabe nächstgelegenen mit dieser einem Stück gegossen. Das Material ist wie früher Bronze.

Manchmal findet man auf den umgebogenen Kanten der Schutzbleche die frühere, horizontale Riefenverzierung wieder, wie z. B. auf den Bronzeblechen Taf. XXVI: 3 a. Die Niete, welche die Bleche befestigten, sind hier mit kleinen, halbkugelförmigen Köpfen versehen, die an der Basis mit kleinen, losen, quergestrichelten Metalldrähten umwikkelt sind. Nietköpfe von halbkugeliger Form sind nichts Neues, denn solche gab es be-

[1] Des Ausdrucks Schutzblech bedienen wir uns auch in der Folge, trotzdem nunmehr Gusstechnik zur Verwendung kommt.

reits bei dem frühen Querstück Taf. XV: 6, aber die Drahtumwickelung um die Basis bedeutet ein neuhinzugekommenes Detail.

Bisweilen treten auch ganz in einem Stück gegossene Querstücke neben den aus mehreren Teilen gebildeten auf, wie Taf. XXVI: 4 ein solches zeigt. Ein den Schmalseiten entlang laufender Grat erweckt den Eindruck, als wäre dieses Querstück aus drei aufeinandergelegten, dünnen Bronzeplatten zusammengefügt.

Während der Periode in der Entwicklung des bootförmigen und des tierkopfförmigen Knaufs, die durch die Verzierung desselben mit stark reliefbetonter Ornamentik gekennzeichnet ist, scheint man mit Vorliebe den Knauf und das obere Schutzblech des Querstücks in einem einzigen Stück gegossen zu haben, wie man auch manchmal die Handhabe mit den benachbarten Schutzblechen zusammengoss. Gleichzeitig wurden die Querstücke mehr gleichmässig schmal und länger als früher. Beispiele dafür bieten Taf. XXVI: 1 a, 2 b, XXVIII: 9 und 10. Dass das Querstück Taf. XXVIII: 9 längs der Mitte der Schmalseiten hervorgeragt hat, scheint aus der nach aussen gebogenen Kante des Schutzbleches hervorzugehen. Die gleichartigen Kanten bei Taf. XXVIII: 10 sind in der gewöhnlichen Weise längsgerieft. Längs den umgebogenen Kanten des Schutzbleches Taf. XXVI: 2 b, das aus vergoldetem Silber besteht, läuft ein Wellenmotiv, während die Oberseite mit eingeschnittenen Rankenornamenten verziert ist.

Einzigartig sind die Querstücke des Prunkgriffs Taf. XXIX: b, deren jedes aus zwei auf allen Seiten metallbekleideten Platten mit hölzernen Kernen zusammengesetzt ist. Das Material dieser äusseren Bekleidung ist vergoldetes Silber. Längs der derartig zweigeteilten Schmalseiten laufen in Kerbschnitt ausgeführte Ranken auf den Vorderseiten der Querstücke, während die Hinterseiten mit kräftigen Horizontalriefen verziert sind. Die Unter- und die Oberseiten sind mit eingeschnittenen Tierfiguren etwa in Stil I geschmückt. Am unteren Ende des vorderen der beiden zusammenhaltenden Niete des unteren Querstücks ist ein Bügel befestigt, an dem ein frei beweglicher, kleiner, vergoldeter und niellierter Silberring hängt.

Wie derartige Prunkquerstücke eine Abweichung von der allgemeinen Entwicklung bezeichnen dürften, so stellt auch ein solches Querstück wie Taf. XXXI: 1 eine von der Hauptentwicklung abweichende Konstruktion dar. Das Querstück ist aus einer einzigen massiven, länglichen, verhältnismässig dünnen und schmalen, vergoldeten Bronzeplatte verfertigt. Seiner Konstruktion nach stimmt es fast ganz mit dem früheren Querstück Taf. XXVI: 4 überein. Zuäusserst an den Enden sitzen ein paar Scheinniete. Die Schmalseiten sind durch zwei waagerechte Riefen ornamental in drei Teile geteilt. Beiderseits des Angelloches ist die Oberseite mit einem geschnitzten Vierfüssler im älteren Stil I verziert.

Die kontinuierliche Entwicklung des zusammengesetzten Querstücks, die wir, mit Ausnahme der zuletzt erwähnten Exemplare, bei Typ V haben verfolgen können, hört jetzt ganz auf. Ob Griffe mit solchen degenerierten tierkopfförmigen Knäufen wie Taf. XXXII: 3 und 4 im allgemeinen Querstücke gehabt haben, deren Kerne mit Schutzblechen bedeckt waren, lässt sich schwer entscheiden. Der Griff, zu welchem der

Knauf Taf. XXXII: 2 gehört hat, hat jedoch, Resten nach zu urteilen, metallbekleidete Querstücke gehabt, während das Schwert Taf. XXXII: 6 keine mit Schutzblechen versehenen Querstücke besessen zu haben scheint.

DIE HANDHABE.

Wie die allerältesten Typ V angehörenden Querstücke möglicherweise keine Metallbekleidung gehabt haben, so können auch die zu diesen Querstücken gehörenden Handhaben ganz unbekleidet gewesen sein, weshalb sie nicht im Fundmaterial erscheinen. Da jedoch die Griffe bei Typ V schon früh mit metallbekleideten Querstücken versehen wurden, können wir mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass auch die Handhaben ungefähr zur selben Zeit mit einer metallischen Bekleidung ausgestattet wurden.

Die ältesten bekannten Überreste einer Handhabe mit einer für Typ V charakteristischen Ausgestaltung bilden die auf Taf. XV: 7 wiedergegebenen Metallbleche. Es sind dies zwei seitwärts etwas zusammengedrückte, an abgestumpfte Kegel erinnernde silberne Hülsen, die mit eingepunzten Rauten und Schrägstrichen verziert sind. Die Hülsen haben dicht an den betreffenden Querstücken gesessen und haben die äusseren Enden des Kerns der Handhabe bedeckt. Wie der dazwischenliegende, vermutlich ganz unbekleidete Teil der Handhabe ausgesehen hat, lässt sich jetzt unmöglich sicher feststellen. Wahrscheinlich hatte jedoch der Kern hier ein paar geschnitzte Griffwülste.

Wegen der eigentümlichen Form, die sämtliche Handhaben bei Typ V auszeichnet, nämlich zwei mit ihren Spitzen gegeneinandergestellte Kegel, hat dieser Handhabentyp den Namen der *DOPPELKONISCHE* erhalten. Nun kann man allerdings dagegen einwenden, dass die kegelförmigen Teile, aus denen die Handhabe zum grösseren Teil besteht, bei fortschreitender Entwicklung immer mehr die Form von wirklichen Kegeln verlieren, aber trotzdem dürfte diese Benennung die geeignetste sein, zumal sie für die ältesten Entwicklungsformen buchstäblich zutrifft. Ebenso radikal wie die zusammengesetzten Querstücke sich in Form und Konstruktion von den römischen unterscheiden, unterscheiden sich auch die doppelkonischen Handhaben von den römischen Handhaben. Augenscheinlich haben wir es hier mit einer selbständig entstandenen germanischen Form der Handhabe zu tun, die zum Unterschied von der zylindrischen keine klassischen Vorbilder besitzt.

Ein vollständiges Exemplar einer frühen doppelkonischen Handhabe zeigt Taf. XV: 9. Der gleichmässig eingeschweifte Kern der Handhabe, der im Querschnitt eine breit elliptische Form hat, ist ganz mit dünnem Silberblech bekleidet, welches in drei voneinander getrennte Hülsen aufgeteilt ist. Es ist möglich, dass auch der Kern selbst aus ebenso vielen übereinanderplacierten Teilen verfertigt war. Die beiden äusseren Hülsen haben die Form von abgestumpften Kegeln mit schwach eingeschweiften Seiten, während die mittlere Hülse fast zylinderförmig ist. Die ganze Handhabe ist in Übereinstimmung mit der Verzierung auf den Schmalseiten der Querstücke mit in das Blech gepressten, äusserst niedrigen Graten, die mit feinen horizontalen

Riefen abwechseln, verziert. Die Hülsen sind durch zwei massive griffwulstähnliche Silberringe voneinander getrennt.

In einem typologisch etwas späteren Stadium befindet sich die Handhabe Taf. XV: 10 b. Die Metallbekleidung des Kerns ist hier in vier gleichgrosse Teile aufgeteilt. Die konischen äusseren Hülsen sind an der Basis breiter als bei dem vorigen Griff, während die zwei mittleren Hülsen dagegen schmaler sind. Die ganze Handhabe hat hierdurch ein mehr geschweiftes Aussehen als früher erhalten, eine Tendenz, die sich in der weiteren Entwicklung immer stärker geltend macht. Zwischen den Metallhülsen, die wie die Bekleidung der Querstücke aus mit niedrigen Graten und horizontalen Riefen verziertem Silberblech bestehen, sind drei Griffwülste aus Silber angebracht. Derartige Griffwülste, die bei dem zylindrischen Handhabentyp ebenso wie bei dem römischen einer wirklichen Aufgabe dienten, spielten bei dem doppelkonischen Typ eine mehr ornamentale Rolle. Es fragt sich, ob nicht solche Griffwülste bei dem fraglichen Typ nur als eine Entlehnung von dem Paralleltyp her zu betrachten sind. Die doppelkonische Form der Handhabe lud auch schwerlich zu einer ebenso symmetrischen Einteilung derselben durch Griffwülste wie die zylindrische ein.

Gleichzeitig mit dem beginnenden Übergang von der aus dünnem Metallblech bestehenden zur gegossenen Querstückbekleidung erhielten auch die dazugehörenden Handhaben eine aus Metall gegossene Bekleidung. Die drei Handhaben Taf. XVIII: 8 a, XIX: 1 und 2 sind aus sehr dicker Bronze verfertigt, weshalb der im Inneren befindliche Holzkern sehr klein gewesen sein muss. Mit Ausnahme der Handhabe Taf. XIX: 1, die aus zwei Teilen besteht, sind die Handhaben aus einem einzigen Stück verfertigt. Die Handhaben Taf. XIX: 1 und 2 sind ausserdem mit den Querstücken zusammengegossen. Die schon früher feststellbaren Ausschweifungen der Enden der Handhabe haben bei diesen Handhaben ihr Maximum erreicht, d. h. die Handhabe reicht jetzt mit ihren beiden Basen ganz oder fast ganz bis zu den Enden der Querstücke. Die seitliche Zusammendrückung ist grösser als früher, so dass der Querschnitt schmal elliptisch ist. Gleichzeitig hat sich der Querschnitt der Mittelpartie verringert, was dazu beiträgt, der ganzen Handhabe eine noch mehr geschweifte und elegante Form als früher zu verleihen. Die drei mit den Handhaben in inem Stück gegossenen Griffwülste, die immer kräftiger geworden sind, sind ausserdem gegen die Mitte hin zusammengezogen worden, bis sie, wie auf Taf. XIX: 2, so nahe beieinander wie nur irgend möglich placiert waren. Die ehemalige feine Horizontalriefelung um die Handhaben herum ist durchgehends beibehalten worden.

In dem hier geschilderten Entwicklungsstadium kommen nicht nur gegossene Handhaben in Verbindung mit gegossenen Querstücken, sondern auch solche Handhaben zusammen mit Querstücken vor, die andauernd mit Metallblech bekleidet sind. Zwei Griffe dieser Art sind auf Taf. XIX: 3 und 4 abgebildet. Die kräftig geschweifte Form der Handhaben, die bis zu den Enden der Querstücke reichen, und die kräftigen, massiven, dicht aneinandersitzenden Griffwülste sowie auch die Horizontalriefelung stimmen völlig mit den zuletzt beschriebenen Exemplaren überein. Diese Handhaben sind beide aus sehr dicker Bronze gegossen, die erstere in zwei Teilen, die

letztere in einem Stück. Derartige aus gepressten und gegossenen Teilen zusammengesetzte Griffe müssen als Übergangsformen von dem älteren Stadium mit Pressblech zu dem jüngeren mit Gusstechnik betrachtet werden.

Die bieden in drei bzw. zwei Teilen gegossenen Handhaben Taf. XXIV: 1 und 2 besitzen keine Horizontalriefelung. Die letztgenannte äusserst stark eingeschweifte Handhabe ist mit den Querstücken in einem Stück gegossen. Im Querschnitt ist sie achteckig, eine Form, die allmählich bei dem doppelkonischen Typ sich mehr und mehr durchsetzt. Eine Tendenz zur Achteckigkeit zeigt auch die erstgenannte Handhabe. Beide sind aus Bronze hergestellt.

Die stark geschweifte Handhabenhülse Taf. XXVI: 3 b ist ebenso wie die Schutzbleche des Querstücks aus gegossener Bronze verfertigt und mit waagerechten tiefen Riefen verziert.

Die weitere Entwicklung der doppelkonischen Handhabe bei Typ V lässt sich infolge der geringen Fundfrequenz äusserst schwer verfolgen. Es sieht beinahe so aus, als ob eine Rückentwicklung in der Metallbekleidung stattgefunden habe. Wenigstens der mittlere Teil des Kerns der Handhabe zwischen den beiden konischen Hülsen dürfte während längerer Zeit keine Metallhülse gehabt haben. Solchenfalls sind wohl die drei hier zusammengerückten Griffwülste direkt aus dem Holzkern geformt gewesen. Die wichtigsten von den wenigen erhaltenen Handhabeteilen aus diesem Stadium zeigen Taf. XXVI: 2 b, XXX: 1 b und 2 a. Sämtlich stellen sie vermutlich die untere Hülse von Handhaben der doppelkonischen Form dar und sind aus vergoldetem Silber verfertigt und seitlich stark zusammengedrückt. Bemerkenswert ist, dass sie mit einer stark reliefbetonten Ornamentik von derselben Art wie an den zeitgenössischen Knäufen, z. B. Taf. XXVI: 2 a, XXVIII: 9, 10 und XXX: 1 b, verziert sind. Die Hülse Taf. XXVI: 2 b, welche die höchste von ihnen allen ist und am meisten an die vorhergehenden erinnert, ist mit dem Schutzblech des Querstücks in einem Stück gegossen. Die Seiten sind mit in seichtem Kerbschnitt ausgeführten hakenähnlichen Rankenornamenten verziert, während die Enden der Basis als Menschenköpfe ausgeführt sind. Die äusseren Enden der beiden anderen niedrigeren Handhabehülsen sind mehr ausgezogen und zu freistehenden Tierköpfen umgestaltet, während die gefelderten Seiten von vollständigen oder auch fragmentarischen, in Relief geschnitzten Tiergestalten in Stil I eingenommen werden. Die die Felder begrenzenden erhöhten Leisten sind nielliert.

Länger als bis zu diesem Entwicklungsstadium können wir bei Typ V den doppelkonischen Handhabentyp nicht verfolgen. Ob die Handhaben von Griffen mit solchen späten Knäufen wie Taf. XXXII: 3 und 4 überhaupt eine Metallbekleidung gehabt haben, ist zweifelhaft. Das Schwert Taf. XXXII: 6 scheint jedenfalls weder Metallbekleidete Querstücke noch eine mit Metallhülsen ausgestattete Handhabe besessen zu haben.

Eine bis jetzt in ihrer Art einzig dastehende Handhabe ist diejenige, welche zu dem Prunkgriff Taf. XXIX: b gehört. Diese Handhabe ist nicht doppelkonisch, sondern dürfte am ehesten dem zylindrischen Typ angehören, obwohl sie auch für diesen durchaus nicht charakteristisch ist. Der Querschnitt ist beinahe rechteckig, und der noch erhalte-

ne Holzkern ist mit einem ziemlich dicken Goldblech bekleidet, das auf der Mitte der Vorder- und der Hinterseite mit zwei tiefen runden Rinnen versehen ist. Durch diese Rinnen werden diese beiden Seiten in insgesamt sechs Felder eingeteilt. Fünf von diesen sind mit geschnitzten Tierornamenten in niedrigem Relief und das sechste mit ein paar in analoger Weise ausgeführten menschenähnlichen Figuren verziert. Die beiden mittleren Felder enthalten teils zwei vollständige Tiere in Stil I, teils eine Menge Arme und Beine. Die Figuren der äusseren Felder sind unsymmetrisch durcheinander gemischt, und ihre dicken, mit doppelten Umrisslinien gezeichneten Glieder sind schwer voneinander zu scheiden. Die Rinnen sind mit Bogenlinien, Dreiecken usw. verziert.

DIE SCHEIDE.

Die Scheiden, die zu den Schwertern von Typ V gehört haben, zählen sämtlich zu der grossen Kategorie der *LEDERBEKLEIDETEN*. Solche Scheiden sind ausführlich unter Typ III beschrieben worden, weshalb wir hier nur einige für Typ V bestimmte lederbekleidete Scheiden vorführen wollen.

Als Prototypen der mit Leder bezogenen Scheiden haben wir die beiden Scheiden Taf. XX: 1 a und 2 angesehen, und diese dürften wohl dem hier fraglichen Schwerttyp zuzuweisen sein.

Reste von wirklichen lederbekleideten Scheiden finden wir in den Ortbändern Taf. XXV: 4 und 6.

Einem späteren Stadium können wir die Scheiden Taf. XXIX: a und XXX: 1 a und vermutlich auch Taf. XXXI: 2 zuweisen. Dafür, dass die letztere Scheide zu Typ V und nicht zu Typ VI gehört, spricht der Umstand, dass an der Spitze der Scheide ein für Typ V charakteristisches U-förmiges Ortband erhalten geblieben ist.

DAS MUNDBAND.

Das Mundband an sich gibt kaum Anlass zu einem grösseren Formenreichtum, dafür aber weisen die germanischen Mundbänder eine grosse Variation bezüglich der Verzierung auf. Oft kann es schwer sein, eine scharfe Typeneinteilung dieser Mundbänder durchzuführen, da sie zum Unterschied von sonstigen Schwertzubehören nicht konsequent an bestimmte Schwerttypen gebunden sind, wie schon oben betont worden ist. Wenigstens ein paar Mundbandtypen lassen sich jedoch für den fraglichen Schwerttyp feststellen.

Am ältesten unter den rein germanischen Mundbändern dürfte wahrscheinlich der als der *GLATTE* bezeichnete Typ sein, der seinen Namen von der glatten, meistens flach ornierten Metallfläche erhalten hat. Diese Mundbänder sind schon von Anfang an in Gusstechnik ausgeführt, und eine Verbindung mit durch klassischen Geschmack charakterisierten römischen Mundbändern lässt sich kaum nachweisen.

Zwei frühe Mundbänder dieser Art zeigen Taf. XVII: 5 b und XX: 3, das erstere aus vergoldetem Silber, das letztere aus Bronze. Beide sind sehr schmal, und die aus dickerem Material verfertigte Vorderseite ist mit in Niello eingelegten Winkelornamenten bzw.

eingepunzten Dreiecken usw. verziert. Oben und unten ist die Vorderseite durch eine dicke Leiste begrenzt. Als ein paar Anhänge sind unten zwei auf langen, krummgebogenen Hälsen sitzende, auswärtsgekehrte, gut ausgeführte Vogelköpfe befestigt, die mit krummen Schnäbeln versehen sind. Derartige krummschnäbelige Vogelköpfe dürften direkt vom gotischen Kulturkreis her entlehnt sein.[1]

Die beiden Mundbänder Taf. XXIII: 3 b und XXIV: 7 zeigen hinsichtlich dieser nach unten gerichteten Vogelköpfe deutliche Zeichen einer Degeneration. Die Köpfe sind hier nach innen gegen einen in der Mitte sitzenden zipfelförmigen Anhang gekehrt. Die Form der Mundbänder ist dieselbe wie vorher, aber die Leisten fehlen. Das Material ist Bronze. Die horizontale Riefelung des Mundbandes Taf. XXIV: 7 ist natürlich nicht typisch für das glatte Mundband, sondern dürfte der Einwirkung von frühen gerieften Mundbändern von ungefähr derselben Art wie Taf. IV: 5, die wahrscheinlich zu Typ II gehört, zuzuschreiben sein.

Das schmale Mundband Taf. XXII: 3 b ist mit dem Riemenhalter originell in der Weise zusammengegossen, dass der mittlere Zipfel mit dem am Riemenhalter vorhandenen oberen Vertikalarm verbunden worden ist. Die Seitenzipfel, die keine Tierköpfe zeigen, stossen stattdessen mit den Kantenbeschlägen zusammen. Ein glattes schmales Mundband aus Bronze, bei dem die fraglichen Anhänge unten ganz fehlen, ist auf Taf. XX: 4 wiedergegeben. Die Leisten sind hier zu dicken, gegossenen Schnüren umgebildet.

Die stetige Entwicklung der glatten Mundbänder lässt sich schwer verfolgen, und wenn wir das nächste Mal sie im archäologischen Material wieder antreffen, haben sie ihren Charakter verändert. Vor allem hat die Breite so bedeutend zugenommen, dass die Mundbänder jetzt zwei bis dreimal so breit sind als früher. Taf. XXVI: 5, XXVII: 1 und 2 zeigen uns einige solche späte Mundbänder. Eine direkte typologische Verbindung zwischen diesen breiten und den früheren schmalen Mundbändern lässt sich wohl kaum nachweisen, aber alle besitzen die den fraglichen Typ kennzeichnende dicke, glatte Vorderseite. Die abgebildeten Mundbänder bestehen alle aus Silber, und die Vorderseiten sind vergoldet. Im übrigen ist die ganze Vorderseite mit in schmalen, horizontalen Zonen angebrachten kleinen Ornamenten, wie Dreiecken, Halbkreisen, Kreisen mit Tangenten, Flechtbändern usw., bedeckt. Die Ornamente sind teils nur eingraviert, teils mit Niello ausgefüllt. Die Hinterseite, wo eine solche erhalten geblieben ist, ist glatt und unverziert sowie aus dünnerem Material verfertigt als die Vorderseite.

*

Obwohl der oben beschriebene Mundbandtyp bei Typ V am häufigsten vorzukommen scheint, so tritt hier in ziemlich weitem Umfang doch auch ein Typ des Mundbandes auf, dessen Verzierungsweise von ganz anderer Art ist. Hierbei handelt es sich um die grosse Kategorie von einander oft ziemlich unähnlichen Mundbändern, die unter der Bezeichnung *RELIEFVERZIERTE* zusammengefasst werden. Während die vorigen Mundbänder zwar gegossen, ihre glatten Flächen aber mit eingeschnittenen Ornamenten verziert sind, sind die reliefverzierten Mundbänder, sowohl was den Untergrund als auch was

[1] *Behmer*, Gotiska kulturinslag, S. 124.

die Ornamente betrifft, ganz in Gusstechnik ausgeführt. Da eine derartige Verzierungsweise mit gegossenen Reliefornamenten verhältnismässig spät auftritt, so lassen sich also direkt frühe reliefverzierte Mundbänder kaum nachweisen. Die Frage nach ihrer Entstehung muss vorläufig unbeantwortet bleiben. Da die Form selbst sich nicht von derjenigen der breiten, glatten Mundbänder unterscheidet, ist es möglich, dass die reliefverzierten sich direkt aus diesen zu dem Zeitpunkt entwickelt haben, als die fragliche Verzierungsweise auf germanischem Boden Eingang fand.

Einige solche Mundbänder sind auf Taf. XXVI: 2 c, 6, XXVII: 3, 4, 5 abgebildet. Sie sind alle auf der Vorderseite aus dickem Silber hergestellt, haben aber ebenso wie die glatten Mundbänder aus dünnerem Metall bestehende Hinterseiten. Wie man sieht, kommen im Guss angebrachte Ornamente in Form von Ranken wie auch von geradlinigem Kerbschnitt vor. Die Vorderseite des fragmentarischen Mundbandes Taf. XXVI: 2 c ist offenbar sowohl mit geradlinigem Kerbschnitt als auch mit Rankenornamenten in ziemlich kräftigem Relief bedeckt gewesen. Mitten an der unteren Kante der Hinterseite sitzt eine kleine abgebrochene Öse. Die ganze Vorderseite des Mundbandes Taf. XXVI: 6 ist von liegenden S-Ornamenten ausgefüllt, während die Schmalseiten mit waagerechten Riefen verziert sind. Kräftiger Kerbschnitt in Form von einander kreuzenden Winkelbändern füllt die von kleinen, wellenförmigen Nielloornamenten eingerahmte Vorderseite des Mundbandes Taf. XXVII: 3 aus. Die Ornamentik auf den Mundbändern Taf. XXVII: 4 und 5 besteht aus symmetrisch zusammengestellten, in Kerbschnitt ausgeführten hakenförmigen Rankenornamenten in etwas verschiedener Form.

Dass auch teilweise durchbrochene reliefverzierte Mundbänder vorkommen, zeigt Taf. XXVII: 6, wo ausser winkelförmigem Kerbschnitt längs der oberen und unteren Kante der Vorderseite noch sechs halbkreisförmige Durchbrechungen vorhanden sind. Das Mundband ist aus Silber verfertigt.

Der gerad- und krummlinige Kerbschnitt, der, wie wir gesehen haben, das reliefverzierte Mundband bei dessen erstem Auftreten kennzeichnet, wird allmählich von einer flächendeckenden Tierornamentik abgelöst. Die Geschmacksveränderung, die zu einem gewissen Zeitpunkt germanischerseits eintritt, und die im Aufgeben des geometrischen Kerbschnittes und dessen Ersatz durch das Tierornament zum Ausdruck kommt, zeigt sich demnach auch bei dem Mundband. Mit Tierornamentik verzierte Mundbänder sind jedoch kaum in grösserem Umfang bei Typ V zur Ausbildung gelangt, als dieser von Typ VI abgelöst wird, bei dem die weitere Entwicklung des reliefverzierten Mundbandes verfolgt werden kann.

Ein frühes zu Typ V gehörendes, mit Tierornamenten verziertes Mundband zeigt das Prunkschwert Taf. XXIX. Die breite Vorderseite des Mundbandes ist durch eine Leiste in zwei horizontale, teilweise durchbrochene Zonen geteilt, die schmale, umeinandergewundene, am ehesten an Stil I erinnernde Tierglieder enthalten. Die Schmalseiten sind quergerieft, und die Hinterseite ist in Übereinstimmung mit den Vorderseiten früherer Mundbänder mit Ranken, hier hakenförmigen, verziert. Das Material ist vergoldetes Silber.

*

Eine dritte bei Typ V auftretende Art von Mundbändern sind die *GERIEFTEN*. Die Entwicklung dieses Mundbandtyps hat sich jedoch nicht innerhalb dieses Schwerttyps, sondern hauptsächlich innerhalb des Typs III vollzogen, wo wir sie auch haben studieren können.

Nur sporadisch treten frühe geriefte Mundbänder zusammen mit den übrigen zu Typ V gehörenden Schwertteilen auf. Ein Beispiel dafür bietet das fragmentarische, auf der Vorderseite vergoldete Silbermundband Taf. XXVI: 1 b, das sich im grossen ganzen im selben Entwicklungsstadium wie die zu Typ III gehörenden Mundbänder Taf. VIII: 1 b und 2 c befindet.

Bemerkenswert ist, dass die Entwicklung des gerieften Mundbandes, die bei Typ III mit einem Mundband, wie Taf. X: b es zeigt, abgeschlossen ist, bei Typ V fortzugehen scheint. Ob eine ähnliche Entwicklung wie bei Typ III sich auch bei dem hier fraglichen Schwerttyp vollzogen hat, lässt sich aus Mangel an Fundmaterial nicht entscheiden. Aber die gerieften Mundbänder, die bei Typ V auftreten, sind meistens von einem Aussehen, das sie an die bei Typ III feststellbare Entwicklung anknüpft. Einige Beispiele hierfür zeigen Taf. XXX: 1 c, 2 b und XXXI: 3. Die Breite ist grösser als bei den Vorgängern, aber das Material ist dasselbe, vergoldetes Silber. Die in einer Anzahl von drei bis fünf Stück längs der Vorderseite laufenden horizontalen Grate sind hoch und spitz. Der Raum zwischen ihnen ist mit niedrigeren derartigen Graten ausgefüllt.

DAS ORTBAND.

Kaum ein anderer Teil der Schwertausstattung bei diesem Schwerttyp erlaubt und lohnt so sehr eine entwicklungsgeschichtliche Behandlung wie das hierhergehörende Ortband. Schritt für Schritt kann dessen Entwicklung von seinem fremden Ursprung an bis zu der vollausgebildeten germanischen Ortbandform verfolgt werden. Auf Grund der Tatsache, dass das Ortband in einem mehr fortgeschrittenen Stadium U-Form annimmt, ist dieser Typ als der *U-FÖRMIGE* bezeichnet worden.

Ein Zweifel über seinen Ursprung kann kaum bestehen. Dieser ist sicher in der auf Taf. A: 5 veranschaulichten runden römischen Ortbandform zu suchen. Von römischer Seite wurde nie ein Ansatz gemacht, diese runde Form weiter zu entwickeln; dies war vielmehr den Germanen vorbehalten. Als diese das runde Ortband übernahmen, wurde es von Anfang an in zwei getrennten Teilen hergestellt, eine technische Einzelheit, die für die künftige Entwicklung von der grössten Bedeutung war. Die römischen Ortbänder scheinen immer in einem einzigen Stück verfertigt worden zu sein, während dagegen die ältesten germanischen Ortbänder teils aus einer rundgebogenen, nach oben hin offenen, schmalen Metallschiene, teil aus zwei losen, runden, innerhalb dieser Schiene angebrachten Metallplatten, „Innnenplatten", je einer zu beiden Seiten bestehen.

Taf. XV: 8 stellt ein derartiges, sehr frühes Ortband dar, das hinsichtlich seiner Form sich wenig von den gleichzeitigen römischen Ortbändern unterscheidet. Ein rundes Loch und eine dreieckige Aussparung sind an der vorderen Innenplatte vorhanden. Zwei mit kleinen Kugelköpfen ausgestattete Niete befinden sich oben an der Öffnung, je eine an jeder Seite.

Die anfangs schmale und schwache Metallschiene wurde bald immer breiter und kräftiger gemacht, und gleichzeitig wurde auch die oben befindliche Öffnung breiter. Damit das Ortband an der Spitze der Scheide fester sitzen sollte, wurde es beiderseits der Öffnung mit einem dreieckigen, kurzen, etwas nach aussen gebogenen Zipfel versehen, der von der Fortsetzung der Metallschiene nach oben gebildet wird. Den Anfang dieser Entwicklung veranschaulicht das kleine, einer Innenplatte ermangelnde Ortband Taf. XVI: 2.

Ein etwas späteres Stadium stellen die beiden Ortbänder Taf. XVI: 3 und 4 mit ihren breiteren Schienen und längeren Zipfeln dar. Eine Erinnerung an das römische Vorbild bilden die feinen Riefen, die dem Innenrand der Metallschiene entlang laufen. Die runde Öffnung in der vorderen Innenplatte ist hier grösser als früher und ebenso die dreieckige Aussparung. Bei Taf. XVI: 4 ist diese letztere sowohl auf der vorderen wie auf der hinteren Innenplatte so tief gemacht, dass sie sich mit dem runden Loch in der Mitte berührt, wodurch eine Öffnung nach oben zustande gekommen ist.

Der Abstand zwischen den dreieckigen Zipfeln nahm allmählich immer mehr zu, was aus Taf. XVI: 5 und 6 hervorgeht. Bei dem ersteren Ortband sind die Innenplatten nach oben hin gerade noch offen, und zur Verstärkung sind die Zipfel hier durch einen Metallsteg miteinander verbunden. Sehr gross ist die Öffnung in der Innenplatte bei dem Ortband Taf. XVI: 6, wo die Zipfel zwischen der dreieckigen Aussparung und dem runden Loch ganz weggefallen sind.

Das Material bei den eben beschriebenen Ortbändern ist Bronze mit Ausnahme der beiden Innenplatten des Ortbandes Taf. XVI: 3 und auch des Ortbandes Taf. XVI: 6, die aus Silber verfertigt sind. Bronze scheint demnach das am häufigsten verwendete Material zu sein. Allen U-förmigen Ortbändern, sowohl den jetzt behandelten Vorstadien wie den folgenden, ist gemeinsam, dass sie stets aus gegossenem Metall hergestellt sind; dies zum Unterschied von dem zeitgenössischen langschenkligen Ortband, das stets aus getriebenem Material besteht.

Das nächste Stadium in der Entwicklung des U-förmigen Ortbandes kennzeichnet sich vor allem durch das Wachstum der dreieckigen Zipfel nach oben hin. Ihre Spitzen sind jetzt ausserdem immer abgeschnitten, weshalb die früheren Zipfel in wirkliche Schenkel überzugehen beginnen. Einige derartige Ortbänder zeigen Taf. XX: 5, 6, XXI: 1, XXII: 3 a und XXIII: 3 c. Die Zipfel oder Schenkel sind andauernd etwas nach aussen gebogen. Der lose, die Basen der Zipfel verbindende Steg, den wir bei Taf. XVI: 5 angetroffen haben, ist bei Taf. XX: 6 und XXIII: 3 c mit dem übrigen Teil des Ortbandes zusammengegossen worden. Bei den anderen hier erwähnten Ortbändern ist er verschwunden, hat aber in den Wülsten oder Riefen, die bei den Nieten quer über die Schenkel laufen, Spuren hinterlassen. Im übrigen hat sich manchmal noch die alte Riefenverzierung längs dem Innenrand erhalten. Die Innenplatten bei den Ortbändern Taf. XX: 6 und XXIII: 3 c zeigen im Gegensatz zu den übrigen eine sehr altertümliche Entwicklungsstufe, ohne Aussparungen oben und mit einem kleinen, runden Loch in der Mitte. Das Material bei allen diesen Ortbändern ist Bronze.

Aus Bronze sind auch die Ortbänder Taf. XXI: 2 und 3. Beide weisen sowohl ältere

wie jüngere typologische Züge auf. Zu den ersteren kann das zwar grosse, aber oben noch wenig offene Loch in den Innenplatten gerechnet werden. Als ein ausgesprochen jüngerer Zug müssen die Aufwärtsrichtung der Schenkel und ihre Streckung in der Längsrichtung bezeichnet werden. Der Bronzesteg oben zwischen den Schenkeln bei dem zweiten Ortband ist vermutlich dem Einfluss des langschenkligen Typs zuzuschreiben. Es gehört jedenfalls nicht zur üblichen Ausstattung des U-förmigen Ortbandes.

Die während der ganzen Zeit stark hervortretende Tendenz, den ursprünglich runden Hauptteil des Ortbandes oben immer mehr zu öffnen, wird allmählich immer stärker vorherrschend. Die Ortbänder Taf. XXV: 1, 2, 3 veranschaulichen dies. Sie sind sämtlich aus Bronze. Das grosse, offene Loch der Innenplatten hat eine halbrunde Form angenommen, so dass die innere Kante der Platten nunmehr dem Innenrand des Ortbandes nahezu folgt. Die früher mehr oder weniger dreieckigen Schenkel haben jetzt im grossen ganzen sowohl oben wie unten dieselbe Breite. Die als kleine, spitze Zipfel auftretenden letzten Andeutungen der ursprünglich runden Form des Ortbandes sind bei Taf. XXV: 3 vollständig verschwunden. Die Breite zwischen den Schenkeln hat so bedeutend zugenommen, dass das Ortband nunmehr oben und unten ungefähr gleich breit geworden ist. Die Querriefelung des geraden oberen Teiles der Schenkel ist jetzt zur Regel geworden, obwohl eine solche Querriefelung schon früher vorgekommen ist, und die Nieten haben angefangen, an den Schenkeln aufwärts zu wandern.

Hiermit sind wir bei der endgültigen Ausgestaltung des U-förmigen Ortbandes angelangt, das vor allem durch die kontinuierlische Verschmelzung der Schenkel mit dem übrigen und ursprünglichen Teil des Ortbandes gekennzeichnet ist. Hierdurch erhält das ganze Ortband die Form einer gebogenen breiten Scheine, und erst jetzt verdient es voll und ganz die Bezeichnung U-förmig. Das Material ist andauernd Bronze. Ein paar derartige frühe, vollständig ausgebildete Ortbänder zeigen uns Taf. XXV: 4, 5, 6. Die Schenkel sind hier ziemlich kurz und haben eine etwas wechselnde Breite. Die Niete sind bei den beiden letztgenannten Ortbändern vervielfacht und längs der Schenkel in oder unter den Bündeln horizontaler Riefen, die um diese herumlaufen, angebracht. Die Innenplatten sind jetzt endgültig weggefallen.

Die um die Schenkelenden konzentrierten Riefen werden allmählich immer deutlicher markiert. Im übrigen wechselt jetzt wie früher, jedoch innerhalb ziemlich enger Grenzen, die Länge der Schenkel ebenso wie auch ihre Breite. So sind die Schenkel der Ortbänder Taf. XXIV: 6 b und XXVII: 7 verhältnismässig lang und schmal, und der Querschnitt ist dadurch, dass die innere Kante etwas eingebogen ist, mehr als halbrund. Wieder andere Ortbänder, wie Taf. XXVII: 8, 9, 10, 11, 12, 13, haben ganz kurze und mehr oder weniger breite Schenkel. Der Querschnitt kann, wie man sieht, sehr verschieden sein, vieleckig, halbrund, halbelliptisch usw. Das unten stark verdickte Ortband Taf. XXVII: 8 ist insofern eigenartig, als es mit kleinen, in Zonen laufenden Dreiecken und Halbkreisen in Niello verziert ist, und die Niete haben hier grosse, halbkugelförmige Köpfe. Das Material bei allen eben beschriebenen Ortbändern ist wie gewöhnlich Bronze, jetzt jedoch dicker als früher.

Die drei Ortbänder Taf. XXVII: 11, 12, 13 verdienen wegen des unten sitzenden

kleinen Knopfes besondere Beachtung. Das erstgenannte derselben hat ausser diesem Knopf eine kleine, auf der Vorderseite befestigte Platte, die wahrscheinlich einen mit Augen und Mund ausgestatteten Menschen- oder Tierkopf, en face gesehen, vorstellen soll. Die unmotivierte Anbringung einer durch einen Knopf abgeschlossenen, wie ein Kopf geformten Platte zuunterst am Ortband kann nur damit erklärt werden, dass das Ganze eine direkte Nachahmung der Stützplatte des zeitgenössischen langschenkligen Ortbandes ist. Während aber diese Stützplatte bei dem langschenkligen Ortband eine praktische Aufgabe hat, hat sie bei dem U-förmigen Ortband nur eine ornamentale von zweifelhafter Wirkung. Bei dem langschenkligen Typ ist die Platte stets lose, bei dem U-förmigen ist sie dagegen mit dem übrigen Ortband in einem Stück gegossen. Die Platte selbst verschwindet auch ebenso schnell, wie sie aufgetaucht ist, lässt aber manchmal, wie bei Taf. XXVII: 12 und 13, als einen letzten Rest den zuunterst befindlichen kleinen Knopf zurück. Ein solches Ortband gehört übrigens zu dem Schwert von Typ I, das auf Taf. II: 2 abgebildet ist.

Es ist nicht erstaunlich, dass man bei einigen U-förmigen Ortbändern während dieser Zeit einen gewissen Einfluss von dem zeitgenössischen langschenkligen Typ her wahrnehmen kann. Dies zeigt sich teils in verhältnismässig langen Schenkeln, teils darin, dass die für den langschenkligen Typ bezeichnende Treibtechnik auf U-förmige Ortbänder übertragen worden ist. So sind die Ortbänder Taf. XXVIII: 1 und 2 mit ziemlich langen Schenkeln ausgestattet und aus Silberblech verfertigt. Die Breite der Schenkel ist jedoch die für das U-förmige Ortband normale.

Wie die zu Typ V gehörenden Knäufe, Querstücke und Handhaben im Laufe ihrer Entwicklung mit der Aufnahme der reliefbetonten Flächenornamentik ihren Höhepunkt erreichten, so bildet die Einführung dieser Verzierungsart auch den Gipfelpunkt in der Entwicklung des U-förmigen Ortbandes. Die ganze Vorderseite und bisweilen auch die Hinterseite ist dabei mit geradlinigen und rankenförmigen Ornamenten in mehr oder weniger kräftigem Kerbschnitt ausgefüllt. Die Ortbänder Taf. XXVIII: 3, XXIX: c und XXX: 2 c bilden gute Beispiele für diese Phase der Entwicklung. Was zunächst die ursprünglichen Querriefen um die Enden der Schenkel betrifft, so sind diese hier zu auf der Vorderseite verlaufenden, tiefen Furchen geworden. Die Rankenornamentik, die auf Taf. XXVIII: 3 aus einer fortlaufenden Reihe von ineinandergreifenden, S-förmigen Ornamenten besteht, die an ein Flechtband erinnern, ist auf Taf. XXX: 2 c in hakenförmige Ornamente aufgelöst, abgesehen von einer längs den Kanten laufenden wellenförmigen Verzierung. Die Hinterseite dieses Ortbandes ist dadurch interessant, dass sie ausser einigen oben befindlichen S-Ornamenten auch zwei symmetrische, nach aussen und aufwärts gekehrte Tierfiguren in sehr niedrigem Relief enthält. Die Tiere gehören mit ihren kräftigen Köpfen, dicken, doppeltkonturierten Körpern und birnförmigen Hüften zum Formenkreis des Stils I. Die mit grossen Kugelköpfen versehenen Niete bei Taf. XXIX:c und XXX: 2 c, an Zahl nur zwei, sind in „alter Weise" tiefer angebracht. Das Material der drei oben beschriebenen Ortbänder ist Silber, und die Vorderseiten sind ausserdem vergoldet.

Der Niedergang in der Entwicklung des U-förmigen Ortbandes zeigt sich vor allem

darin, dass die Ornamentik verschwindet oder degeneriert. Das Material ist beim Ortband Taf. XXXI: 4 zwar noch Silber, aber die Ornamentik und sogar die Riefen oder Furchen um die Schenkel sind verschwunden. Der einzige neuhinzugekommene Zug ist die starke Abschrägung der Innenkante. Unter den niedrig sitzenden, mit Kugelköpfen versehenen Nieten befindet sich als Erinnerung an die Vergangenheit eine halbkreisförmige Innenplatte, die jedoch möglicherweise in diesem Stadium der Entwicklung von dem zeitgenössischen, mit ähnlichen Platten versehenen langschenkligen Typ her entlehnt sein kann. Noch mehr degeneriert scheint das Bronzeortband Taf. XXXII: 5 zu sein, und sowohl die inneren wie die äusseren Kanten um die plane Vorderseite sind hier abgeschrägt.

Zu diesen späten, degenerierten Ortbändern muss auch das aus dünner Bronze verfertigte Exemplar Taf. XXXII: 6 c mit seinen schlecht ausgeführten, vergoldeten Querriefen um die Schenkel herum gerechnet werden.

DIE KANTENBESCHLÄGE.

Das Vorkommen von Kantenbeschlägen bei Typ V ist sehr unregelmässig, und solche scheinen nicht allgemeiner verwendet worden zu sein. Schon in einem frühen Stadium wären jedoch bei Typ V Kantenbeschläge zu erwarten, wenn solche, wie wir oben angenommen haben, von römischen Vorbildern herstammen. Dies ist auch der Fall, und Taf. XVII: 5 c, XXI: 4 und XXII: 3 b stellen einige frühe, zu diesem Schwerttyp gehörende Kantenbeschläge dar. Der erstgenannte, aus Silber bestehende ist ungewöhnlich klein, während der auf Taf. XXI: 4 abgebildete, aus Bronze bestehende ungefähr die normale Länge besitzt. Der Beschlag ist auch um die Enden quergerieft, was bei germanischen Kantenbeschlägen die Regel ist. Die Scheide, zu der die beiden Kantenbeschläge Taf. XXII: 3 b gehört haben, ist auch mit mehreren, weiter unten angebrachten Beschlägen dieser Art versehen gewesen. Das Material dieser Kantenbeschläge ist gleichfalls Bronze. Als Regel gilt, dass die Kantenbeschläge aus demselben Material bestehen wie Mundbänder und Ortbänder. Während diese letzteren bisweilen aus gegossenem, bisweilen aus gepresstem Material bestehen, sind die Kantenbeschläge stets in Treibtechnik hergestellt.

Eine typologische Veränderung lässt sich bei den verschiedenen Kantenbeschlägen kaum nachweisen. Die Umwandlung der Schenkel des U-förmigen Ortbandes, die mit dem Übergang der Riefen in mehr oder weniger tiefe Furchen stattfand, hat in gewissem Sinne ihr Gegenstück bei den Kantenbeschlägen. So weisen die Beschläge Taf. XXV: 7, XXVIII: 4 und 5 mehr oder weniger tiefe Furchen um die Enden auf. Die Länge der Kantenbeschläge kann, wie man sieht, wechseln. Während der Beschlag Taf. XXV: 7 aus Bronze besteht, ist das Material der anderen Silber, und die Enden sind hier vergoldet.

Aus vergoldetem Silber sind auch die kleinen, paarigen Beschläge Taf XXVIII: 6, mit wulstartigen Erhebungen zwischen den tiefen Riefen. Sie haben teilweise unter dem Mundband gesessen, um die Mündung der Scheide herum. Zu den Schwertern Taf.

XXIX und XXX: 1 gehören einige Kantenbeschläge aus vergoldetem Silber, die ihrer ganzen Länge nach tief quergerieft sind. Sie sind paarweise zu beiden Seiten des Riemenhalters angebracht.

Neben dem als Mundband dienenden schmalen Bronzeband sitzen bei dem Schwert Taf. XXXII: 6 zwei Kantenbeschläge aus vergoldeter Bronze, die ebenso wie die vorhergehenden vollständig quergerieft sind. Die mit knopfförmigen Köpfen ausgestatteten Niete mitten auf den Beschlägen sind beachtenswert. Möglicherweise haben sie dazu gedient, den Schwertriemen festzuhalten, wie dies beim Schwert Taf. XXIX der Fall ist.

DER RIEMENHALTER.

Die Riemenhalter, die mit Typ V in Zusammenhang gebracht werden können, zerfallen in mehrere, ziemlich verschiedenartige Typen. Der im Fundmaterial am besten vertretene von diesen Typen, der wegen seiner Ähnlichkeit mit einem mit einfachen oder doppelten Querarmen versehenen Kreuz den Namen der *KREUZFÖRMIGE* erhalten hat, ist ein ziemlich eigentümlicher und verwickelter Scheidenbeschlag. Obwohl es kaum möglich ist, den kreuzförmigen Riemenhalter direkt an römische Vorbilder anzuknüpfen, dürften doch vielleicht solche Riemenhalter wie Taf. A: 7 Anlass zur Schaffung eines germanischen Riemenhaltertyps ähnlicher Art gegeben haben.

Die typologisch ältesten Riemenhalter der fraglichen Art stellen solche dar, wie sie auf Taf. XVII: 1 und 2 abgebildet sind. Diese bestehen je aus zwei dreieckigen Bronzeplatten mit zwei stark eingeschweiften Kanten, die in eine lang ausgezogene, scharfe Spitze auslaufen. Diese Hauptplatten sind miteinander verbunden durch drei teilweise über dieselben gelegte und in einem gewissen Abstand voneinander befindliche Bronzestäbe. Unter diesen Stäben und zwischen den Platten lief der Schwertriemen. Durch die Form und die Lage der zwei Platten wird ein kreuzförmiger Beschlag mit zwei längeren vertikalen und vier kürzeren horizontalen Armen gebildet. An der Spitzen dieser letzteren sitzen die den Beschlag festhaltenden Niete. Von den beiden abgebildeten Beschlägen hat der eine ein eingepunztes Sternornament in der Mitte jeder Platte, während der andere hier durchbrochen ist.

Die ursprünglich freien Stäbe zwischen den Hauptplatten verschmelzen bald, wie Taf. XXI: 5, 6, 7 b, XXII: 1 und 2 es zeigen, zu einer einzigen viereckigen Platte. Anfangs ist die ursprüngliche Anzahl der Stäbe, wie aus Taf. XXI: 5 und 7 b hervorgeht, durch eine bzw. mehrere vertikale Furchen ornamental in der Platte markiert. Die Markierung der Stäbe erfährt jedoch bald eine Abschwächung, indem sie, wie aus Taf. XXI: 6, XXII: 1 und 2 hervorgeht, nur in Form von schwachen Riefen oder niedrigen Graten angedeutet werden. Während dieses Verschmelzungsprozesses haben die vertikalen Arme wesentlich an Länge zugenommen und sind zugleich mit den etwas reduzierten Hauptplatten oft mit verschiedenen geometrischen Kleinornamenten versehen. Es lag natürlich nahe, die insgesamt sechs vorspringenden Spitzen des Riemenhalters mit den für den Zierstil dieser Zeit so charakteristischen Tierköpfen zu versehen, was auch wirklich geschah. Die Spitzen der Vertikalarme wurden zu en-face-Köpfen

umgewandelt, während man aus denen der Horizontalarme krummschnäbelige Vogelköpfe in Profil machte. Anfangs kam es, wie bei Taf. XXI: 7 b und XXII: 1, nur zu vagen Andeutungen von Tierköpfen, aber schon bei Taf. XXII: 2 sind alle Köpfe wohlausgebildet. Die Horizontalarme sind hier an den Enden nach oben bzw. unten gebogen, ein Zug, der dann bei den kreuzförmigen Riemenhaltern immer häufiger auftritt, und der wohl als eine Entlehnung von gotischen Ornamentmotiven her zu betrachten ist.[1]

Die Erinnerung an die ursprünglichen zwei oder drei Stäbe ist bei den Riemenhaltern Taf. XVIII: 8 b und XXII: 3 b vollständig verschwunden. Der letztere besitzt deshalb keine Tierköpfe, weil sein oberer vertikaler Arm mit dem mittleren Zipfel des Mundbandes vereinigt ist und die horizontalen Arme direkt an den Kantenbeschlägen befestigt sind.

Da jede Spur von den Stäben, die ursprünglich die Hauptplatten miteinander verbanden, jetzt vollständig verschwunden war, lag kein Anlass mehr vor, die Mittelplatte viereckig beizubehalten, sondern diese erhielt eine elegantere runde Form. Man kann sagen, dass damit der kreuzförmige Riemenhalter seinen Höhepunkt erreicht hat. Einen eleganten Riemenhalter dieser Art gibt Taf. XXII: 4 wieder. Die anfangs dreieckigen Hauptplatten haben hier infolge der starken Streckung der Vertikalarme ihren ursprünglichen Charakter verloren. Die Arme sind mit wohlentwickelten Tierköpfen versehen, von denen der eine auf einem langen, spiralig gewundenen Hals sitzt. Die Köpfe an den stark umgebogenen Spitzen der Querarme haben nicht wie früher die Form von Vogelköpfen, sondern stattdessen von schräggedrehten Säugetierköpfen. Der Riemenhalter Taf. XXII: 5 ist einfacher als der vorhergehende. Die runde Mittelplatte hat rosettenförmige Silbereinlagen erhalten. Die Tierköpfe der Vertikalarme zeigen ein äusserst degeneriertes Aussehen, während die Querarme solcher fast völlig entbehren.

Danach setzen Rückgang und Degeneration ein. Es ist zu beachten, dass der Höhepunkt in der Entwicklung des kreuzförmigen Riemenhalters in eine weit frühere Zeit fiel, als es bei den zu Typ V gehörenden Knäufen, Mundbändern und Ortbändern der Fall war. Bevor noch die Knäufe mit wirklichen Tierköpfen ausgestattet wurden, bevor die Mundbänder die breitere Form annahmen, und bevor die Ortbänder auch nur annähernd ihre endgültige U-Form erhielten, hatte der kreuzförmige Riemenhalter bereits seine hauptsächliche Entwicklung durchlaufen.

Ebenso rasch, wie der Aufschwung vor sich gegangen war, ging der kreuzförmige Riemenhaltertyp seiner Auflösung entgegen. Aus irgendeinem Grunde bog man allmählich die Enden der Querarme nach aussen, so dass sie längs den Kanten der Schwertscheide zu liegen kamen. Zugleich wurden sie paarweise in der aus Taf. XXIII: 1 ersichtlichen Weise mittels eines vertikalen Steges verbunden. Die Spitzen der Querarme sind hier mit degenerierten Tierköpfen versehen. Die vielleicht wichtigste Veränderung bestand darin, dass der Schwertriemen jetzt nicht unter der Mittelplatte hindurchgezogen, sondern stattdessen in Ringen und Krampen an den genannten Stegen befestigt wurde. Hierdurch büsste die Mittelplatte vollständig ihre ursprüngliche Funktion ein.

Es lag nun nahe, den Zwischenraum zwischen den beiden Hauptplatten durch Verschmelzung derselben zu einer einzigen völlig verschwinden zu lassen. Dies ist auch bei den Rie-

[1] *Behmer,* Gotiska kulturinslag, S. 124—126.

menhaltern Taf. XXIII: 2 und 3 d geschehen. Durch diesen Verschmelzungsprozess erhielt die runde Mittelplatte, nun ganz klein und rudimentär, eine Lage auf dem Schnittpunkt der langen vertikalen Arme und der jetzt nur noch in einer Anzahl von zwei vorhandenen, an den Enden gespaltenen horizontalen Arme. Die Tierköpfe an den in vertikaler Richtung lang ausgezogenen Spitzen der Querarme zeigen ein ziemlich stark degeneriertes Aussehen, und auch die Tierköpfe der langen Vertikalarme sind ziemlich schematisch ausgeführt.

Hiermit sind wir bei dem allerletzten Stadium des kreuzförmigen Riemenhalters angelangt, wie es auf Taf. XXIII: 4 wiedergegeben ist. Die Spitzen der Querarme mit ihren degenerierten Tierköpfen sind hier verkümmert und nach „alter Weise" einwärtsgebogen. Von der früher erhabenen runden Mittelplatte sind nur noch Spuren in Form von einigen in das Metall eingeritzten, konzentrischen Kreisen erhalten.

Das Material des kreuzförmigen Riemenhalters ist während seiner ganzen Existenz gegossene Bronze; ein anderes Metall scheint überhaupt nicht zur Anwendung gekommen zu sein.

*

Bei Typ V dürfte auch eine ganz andere Form von Riemenhaltern verwendet worden sein, aber dem spärlichen Fundmaterial nach zu urteilen, ist dieser Riemenhaltertyp bei weitem nicht so gewöhnlich gewesen wie der teilweise zeitgenössische kreuzförmige Typ. Mit Rücksicht darauf, dass diese Riemenhalter wohl entfernt an einen Hammer erinnern, ist dieser Typ als der *HAMMERFÖRMIGE* bezeichnet worden. Konstruktiv gesehen, macht der hammerförmige Riemenhalter den Eindruck, sowohl von dem kreuzförmigen wie von dem stabförmigen Riemenhalter beeinflusst zu sein, welch letzterer für Typ II und Typ III charakteristisch ist.

Ein paar ausgezeichnete Beispiele bilden die kleinen Beschläge Taf. XXIII: 5. Wahrscheinlich in derselben Form gegossen und zur selben Schwertscheide gehörend, bilden sie einen Beweis dafür, dass die hammerförmigen Riemenhalter ebenso wie die stabförmigen paarweise vorgekommen sind. Die fraglichen Beschläge bestehen aus einer rechteckigen und einer runden Silberplatte, die mittels einer dritten Platte in derselben Ebene verbunden sind. Zur Befestigung dienen zwei vertikal vorspringende Spitzen, die in die Bekleidung der Scheide hineingesteckt waren. Die Spitzen sind mit dem übrigen Teil des Riemenhalters in einem Stück gegossen, aber etwas gesenkt, um für den zwischen ihnen befindlichen Riemen Platz zu lassen. Die Oberseite ist mit kleinen, eingepunzten Ornamenten verziert. Wie die vorhergehenden geformt, obwohl etwas schmaler, ist der auf Taf. XXVIII: 7 abgebildete Riemenhalter. Das Material ist hier Bronze, aber die ganze obere Fläche ist mit einem dünnen Silberblech belegt. Etwas von den Kanten entfernt sind kleine Dreiecke eingestempelt, und das Feld zwischen denselben ist vergoldet.

Etwas abweichend von den eben beschriebenen gestaltet ist der Riemenhalter Taf. XXV: 8, der aus zwei rechteckigen und einer in der Mitte angebrachten runden Bronzeplatte zusammengesetzt ist. Durch diese Anordnung ist der Beschlag vollständig symmetrisch geworden. Die vorspringenden Spitzen sind etwas gesenkt, aber mit dem Beschlag im übrigen in einem Stück verfertigt.

Typologisch später als die vorigen ist der Riemenhalter Taf. XXVIII: 8, der sich dem Aussehen nach kaum von den zuerst beschriebenen unterscheidet, bei dem aber die vorspringenden Spitzen in dieselbe Ebene wie der Beschlag im übrigen verlegt sind. Um für den Schwertriemen Platz zu lassen, ist der Riemenhalter stattdessen etwas gewölbt. Er besteht aus Bronze, und mit Ausnahme der Spitzen ist die Oberfläche mit einem dünnen Silberblech ohne irgendwelche Ornamentik bekleidet.

*

Noch eine dritte Art von Riemenhaltern tritt bei diesem Schwerttyp auf; sie ist wegen der rechteckigen Form der Riemenhalter als die *RECHTECKIGE* bezeichnet worden. Da sowohl der kreuzförmige als auch der hammerförmige Riemenhalter schon lange vor dem Schwerttyp selbst aussterben, kann man annehmen, dass der rechteckige Riemenhalter diese abgelöst hat. Da der Schwerttyp während seiner späteren Entwicklung nicht gut ohne Riemenhalter gewesen sein kann, und da keine anderen Typen in Frage kommen können, darf man wohl voraussetzen, dass Typ V so gut wie während seines ganzen Bestehens Riemenhalter von der fraglichen Art gehabt hat, wobei anfangs diese neben kreuzförmigen und hammerförmigen Riemenhaltern vorgekommen ist.

Der rechteckige Riemenhaltertyp, der nicht nur Typ V, sondern auch mehrere andere Schwerttypen kennzeichnet, ist schwer zu studieren, da die Riemenhalter aus organischem Material, vor allem Holz, verfertigt waren und nur in Ausnahmefällen eine Metallbekleidung hatten, die erhalten bleiben konnte. Die gewöhnliche, um nicht zu sagen die einzige Konstruktion des Riemenhalters bestand darin, dass man direkt aus der Vorder- oder Hinterseite der Holzscheide eine rechteckige Erhebung ausschnitt, in deren Unterseite ein längliches Loch für den Schwertriemen angebracht wurde. Vermutlich ist der Riemenhalter selbst nicht mit der Lederbekleidung der Scheide überzogen gewesen. Diese ebenso einfache wie praktische Anordnung ist vielleicht eine selbständige germanische Erfindung, kann aber ebensogut ein Erbe von römischer Seite her sein. In den Fällen, wo der Riemenhalter in einem frühen Stadium eine Metallbekleidung gehabt hat und deren Aussehen daher hat festgestellt werden können, ist die Ähnlichkeit mit einfachen römischen Riemenhaltern, wie ein solcher auf Taf. A: 8 abgebildet ist, ziemlich gross gewesen.

Wo der aus der Schwertscheide ausgeschnitzte Riemenhalter eine Metallbekleidung gehabt hat, hat diese manchmal eine Formgebung gehabt, wie Taf. XVII: 3 und 4 sie wiedergeben. Diese beiden verhältnismässig dicken, breit rechteckigen Bronzebleche sind an zwei Stellen umgebogen, so dass sich zwei schmale, mit Nietlöchern versehene Kanten gebildet haben. Die Verzierung besteht aus eingeritzten geometrischen Mustern, wie Strichen, Kreisen und Halbkreisen.

Der Riemenhalter Taf. XVII: 5 d, der beträchtlich schmaler ist als die vorigen, ist mit Schmalseiten versehen, wodurch auch die Seiten des Holzkerns geschützt waren. Das Material ist hier dünnes Silberblech, und die Oberseite ist mit einem grossen, eingepunzten, vergoldeten S-Ornament sowie Sternornamenten verziert. Die untere umgebogene Kante setzt sich in zwei langen, schmalen, etwas nach aussen gebogenen Zipfeln mit Nietlöchern an den Spitzen fort.

Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, dass die Schwertscheide Taf. XX:1 mit ihrem ganz unbekleideten, direkt ausgeschnitzten rechteckigen Riemenhalter erhalten geblieben ist. Als eine Art Fortsetzung des eigenlichen Riemenhalters laufen vier, in die Scheide eingeschnitzte Doppellinien schräg abwärts nach aussen. Die Ähnlichkeit zwischen diesen nur ornamental ausgeführten Zipfeln und den in Metall hergestellten langen Zipfeln des vorigen Riemenhalters ist augenfällig.

Von einer kontinuierlichen Entwicklung des rechteckigen Riemenhalters kann man aus mehreren Gründen nicht sprechen. Teils scheint der Brauch, den Riemenhalter mit Metall zu bekleiden, allmählich aufgehört zu haben, und teils ist der bereits ausgebildete Typ des Riemenhalters so einfach und praktisch, dass eine weitere Entwicklung desselben wohl kaum vorgekommen ist.

Ein paar späte Riemenhalter desselben Aussehens wie der vorherige zeigen Taf. XXIX: a, XXX: 1 c und XXXI: 5. Eine schmale, rechteckige Erhebung mit einem länglichen Loch an der Unterseite ist hier an der Scheide selbst ausgeschnitzt. Der Riemenhalter Taf. XXX: 1 c ist mit drei Paar im Riemenhalter selbst geschnitzten Graten verziert. Der Schwertriemen bei Taf. XXIX: a ist auf beiden Seiten des Riemenhalters an der Scheide selbst mittels eines kleinen Silberniets befestigt. Der Riemenhalter Taf. XXXI: 5 kann natürlich ebensogut Typ VI wie Typ V angehört haben.

DIE ZIERBESCHLÄGE.

Zierbeschläge bei Typ V bilden reine Ausnahmefälle. Als einen solchen muss man den Beschlag Taf. XVII: 5 e betrachten, der aus einem vertikalen, am unteren Ende gespaltenen und umgebogenen Silberstreifen besteht, der in kleine Vogelköpfe ausläuft. Ein wohlausgebildeter Tierkopf verziert auch die obere Spitze des Beschlages, und mitten auf dem Streifen ist eine kleine, längliche, niellierte Silberplatte angebracht. Noch ein weiterer ähnlicher, aber etwas kleinerer Beschlag hat an derselben Schwertscheide gesessen. Bemerkenswert ist die Ähnlichkeit, die zwischen diesem Zierbeschlag und gewissen zum langschenkligen Ortbandtyp gehörenden Stützplatten besteht.

Verbreitung und Zeitstellung.

Die Schwerter von Typ V sind über ein geographisch ziemlich einheitliches Gebiet verbreitet und treten hier ziemlich allgemein sowohl in Moor- und Depotfunden wie in Grabfunden und reinen Einzelfunden auf.[1] Die Seltenheit in allen Teilen erhaltener Waffen macht es jedoch trotzdem schwer, die Entwicklung des vollständigen Schwertes in allen Stadien zu verfolgen. Der Schwerttyp tritt in Dänemark, Norwegen, Schweden und Finland auf; ausserhalb dieser Länder liegt er nur in vereinzelten Funden vor. Eine derartige Fundverteilung berechtigt uns dazu, Typ V als einen den *nordischen Völkern* zugehörigen Schwerttyp zu bezeichnen.

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ V.

Bei näherer Betrachtung findet man jedoch, dass die Funde während des ganzen Verlaufes der Entwicklung nicht gleichmässig über die nordischen Länder verteilt sind. Die typologisch ältesten Formen finden sich so gut wie ausnahmslos in Dänemark, in den vier grossen Moorfunden von Vimose, Torsbjerg, Nydam und Kragehul. Diese Tatsache scheint anzudeuten, dass Typ V in Dänemark entstanden ist, und hierfür spricht auch die in gewissen Einzelheiten feststellbare enge Verwandtschaft mit dem rein dänischen Typ II. Aber zum Unterschied von dem letztgenannten, der in seinen späteren Stadien ausschliesslich an das festländsche Gebiet anknüpft, entwickelt sich Typ V nicht nur in Dänemark weiter, sondern er verbreitet sich auch nach den anderen nordischen Ländern. Die in den dänischen Moorfunden auftretenden Schwerttypen sind vor allem Typ II und Typ V. Den ersteren haben wir mit einiger Sicherheit dem Volksstamm der Heruler zugewiesen, und die Frage erhebt sich da, mit welchem Volksstamm Typ V in Verbindung gebracht werden könnte.

Bei der Beantwortung dieser Frage muss man offenbar von dem unter Typ II behandelten Verhältnis zwischen Herulern und Danen ausgehen.[1] Wenn die dänischen Moorfunde als Erinnerungen an die Kämpfe betrachtet werden können, die während des 3., 4. und 5. Jahrhunderts zwischen diesen Völkern ausgekämpft wurden, so müssen wir in ihnen nicht nur Waffen der Heruler, sondern auch solche der Danen finden. Das dort reichliche Vorkommen von Schwertern sowohl von Typ II wie auch von Typ V macht die Annahme wahrscheinlich, dass, wenn die ersteren den Herulern angehört haben, die letzteren den *Danen* angehört haben müssen.

Von Jordanes erfahren wir (in De origine actibusque Getarum[2]), dass die Danen von den Svear herstammten, und dass sie allmählich die Heruler besiegten und vertrieben. Es liegt offenbar kein Grund vor, die Wahrheit dieser Angabe zu bezweifeln, und Forscher wie v. Friesen,[3] Wessén,[4] Noreen[5] und Nerman[6] haben sie auch akzeptiert. Als eine Stütze für Jordanes' bemerkenswerte Angabe über die Auswanderung der Danen aus Mittelschweden ist auch von wissenschaftlicher Seite der von Snorre Sturlason (in Heimskringla) angeführte Gefionmythus angezogen worden.

Über die Frage nach dem Zeitpunkt der Einwanderung der Danen in das Land, das nach ihnen seinen Namen erhalten hat, und nach ihren dortigen Siedelungsgebieten gehen, wie bereits bemerkt, die Meinungen auseinander. v. Friesen[7] und Nerman[8] sind der Ansicht, dass die Danen sich bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts auf dänischem Gebiet und zwar zunächst auf Seeland niederliessen. Gegen diese Ansicht spricht sich Wessén[9] aus, der der Annahme zuneigt, dass die Ankunft der Danen um das Jahr 500 n. Chr. stattfand. Nicht Seeland, sondern Südjütland ist nach Wessén als der dä-

[1] Siehe S. 49—50.
[2] Vgl. *Nerman,* Det svenska riket, S. 34—35.
[3] *v. Friesen,* Rö-stenen, S. 48—50.
[4] *Wessén,* De nordiska folkstammarna, S. 8—9.
[5] *Noreen,* Folk- och ortnamn, S. 40, 42.
[6] *Nerman,* Härstamma danerna ..., S. 133—137. — Det svenska riket, S. 27—29.
[7] *v. Friesen,* Rö-stenen, S. 50—51.
[8] *Nerman,* Härstamma danerna ..., S. 137—138. — Det svenska riket, S. 28.
[9] *Wessén,* De nordiska folkstammarna, S. 9—12.

nische Wohnsitz der Danen zu betrachten. Eine etwas abweichende Ansicht vertritt Schück.[1] Einen vollständig bindenden Beweis besitzen wir also weder für eine frühere, noch für eine spätere Datierung der Ankunft der Danen in Dänemark, ebensowenig wie für das Gebiet innerhalb des Landes, wo sie sich niederliessen. Wenn man das Problem aber im Lichte der dänischen Moorfunde betrachtet, so erscheint eine frühe Datierung des Einfalles der Danen am ansprechendsten. Die dänischen Moorfunde finden auch hierdurch ihre volle Erklärung, da sie auf diese Weise ihren geschichtlichen Zusammenhang erhalten.

Für die spätere Entwicklung von Typ V, d. h. für die zweite Hälfte des 5. und für das 6. Jahrhundert, besitzen wir keine grossen Moorfunde, sondern das Schwertmaterial kommt jetzt, ausser in Gräbern, hauptsächlich in kleineren Depotfunden vor. Dänemark ist immer noch reichlich vertreten, aber auch das übrige Skandinavien tritt nun an die Seite Dänemarks. Süd- und Westschweden bieten einige Funde aus dieser Zeit, und die Westküste von Norwegen wird ziemlich stark durch einige beachtenswerte Funde in den Vordergrund gerückt, während Finnland nur schwach vertreten ist. Auch ausserhalb der Grenzen des Nordens kommen jetzt, obwohl nur spärlich, Schwerter des fraglichen Typs vor.

*

Für die absolute Zeitbestimmung der zu Typ V gehörenden Schwertteile haben wir uns vor allem an die dänischen Moorfunde mit ihrer verhältnismässig sicheren Chronologie zu halten. So sind schon im Vimose-Fund einige primitive Knäufe und ein Teil eines Querstücks, Taf. XV: 1, 2, 4 und 6, angetroffen worden. Diese typologisch ältesten Schwertzubehöre zu Typ V können wir also wohl dem Zeitabschnitt 250—300 zuweisen. Während dieser Zeit wäre demnach der fragliche Schwerttyp entstanden. Wenn als Zeitpunkt für die Niederlegung des Vimose-Fundes etwa die Zeit um 300 angesetzt werden kann, können wir jedoch auch erwarten, dass ein Teil des Fundes, auch was die Herstellung der Waffen betrifft, aus eben dieser Zeit herstammt. Letzteres könnte man vielleicht für die beiden Knäufe Taf. XV: 3 und 5 annehmen, die entschieden einen jüngeren Eindruck machen als die oben angeführten Fundstücke.

Ob die beiden kleinen Handhabehülsen Taf. XV: 7 vom Torsbjerger Moor in das Ende des 3. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts verlegt werden müssen, lässt sich unmöglich entscheiden. Sie bilden jedenfalls Teile der ältesten bekannten Handhabe bei Typ V.

Das aus dem Moor von Vimose herstammende, typologisch älteste Exemplar einer selbständigen germanischen Ortbandform, Taf. XV: 8, dürfte wohl derselben Zeit zugewiesen werden können wie die übrigen Schwertteile desselben Moorfundes, also etwa der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts.

Der an Schwertern arme Torsbjerger Fund enthält keinen vollständigen Griff von Typ V. Mehrere solche liegen dagegen aus dem Nydamer Moor vor. Dass das reichhaltige Material dieses Fundes eine beträchtliche Zeit umfasst, steht fest, nicht zum mindesten bezüglich der Schwerter. Zu den ältesten Teilen des Fundes müssen solche Waffen wie Taf. XV: 9 und 10 gerechnet werden, die vielleicht schon der ersten Hälfte

[1] *Schück*, Historia I, S. 106—108.

des 4. Jahrhunderts angehören. Vielleicht stammt auch das Schwert Taf. XVI: 1 aus derselben Zeit.

Die bereits im Vimose-Fund beginnende Entwicklung des Ortbandes geht in den Funden von Torsbjerg und Nydam stetig fort. Eine so einfache Form wie die von Torsbjerg herrührende Taf. XVI: 2, die sich ziemlich eng an das Ortband Taf. XV: 8 anschliesst, gehört vielleicht der Zeit um 300 an, während die Ortbänder Taf. XVI: 3, 4, 5, 6, das erstgenannte von Torsbjerg, die übrigen von Nydam, nicht genauer datiert werden können als in die Zeit von etwa 300 bis gegen die Mitte des 4. Jahrhunderts.

Während derselben Zeit, der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, treten die ältesten Riemenhalter bei Typ V, Taf. XVII: 1 und 2, auf, ersterer aus dem Torsbjerger Moor, letzterer von Brostorp.

Erst im Funde von Nydam treten so einfache Riemenhalter wie Taf. XVII: 3 und 4 auf. Eine schärfere Datierung als 4. Jahrhundert kann jedoch kaum aufgestellt werden.

Mit dem Tibble-Fund, Taf. XVII: 5, sind wir bei der Mitte des 4. Jahrhunderts oder noch etwas später angelangt. Salin[1] weist ihn der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zu. Sowohl der Knauf wie das Mundband sind ihrem Charakter nach etwas älter als die entsprechenden Exemplare in den Moorfunden von Nydam und Kragehul. Auch im Hinblick auf die halb klassische Zusammensetzung des Fundes mit Pressblechen und eingefassten Glasstücken, die teilweise an den Torsbjerger Fund erinnert, ist es wahrscheinlich, dass der Tibble-Fund die Mitte des 4. Jahrhunderts nur wenig überschreitet. In die Zeit gleich nach der Mitte des 4. Jahrhunderts hat auch Åberg[2] ihn verlegt.

Der Knauf Taf XVIII: 1 ist insofern bemerkenswert, als er im Moor Vimose gefunden ist und somit kaum einer jüngeren Zeit als der um 300 angehören dürfte. Er bildet jedoch einen deutlichen Kontrast zu den übrigen Schwertteilen in diesem Fund. Wegen seiner Abplattung und seiner mit Grat versehenen Seiten ist er typologisch etwas jünger als der Knauf von Tibble, und völlig verständlich wird er erst, wenn man annimmt, dass er mindestens ein halbes Jahrhundert später als der eigentliche Fund von Vimose in die Erde gelangt ist. Dieser Knauf leitet die lange Reihe von tierkopfförmigen Schwertknäufen ein, die zwar schon während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts festgestellt werden können, aber erst während der zweiten Hälfte desselben ihre endgültige charakteristische Ausgestaltung erhalten haben.

Wenn also der letztgenannte Knauf der Mitte des 4. Jahrhunderts oder der unmittelbar darauffolgenden Zeit angehört, so müssen auch so ähnliche Knäufe wie Taf. XVIII: 2, 3, 4, die alle aus dem Nydamer Moor herstammen, ungefähr derselben Zeit angehören.

Dass die Knäufe, die an ihren Enden mit mehr oder weniger naturalistisch gestalteten Tierköpfen versehen sind, später entstanden sind als solche, die dieser Köpfe ermangeln, ist ohne weiteres ersichtlich, und deshalb dürften die Knäufe von Nydam Taf. XVIII: 5, 6, 7 annähernd in das Ende des 4. Jahrhunderts datiert werden können. Typologisch jüngere tierkopfförmige Knäufe kommen in diesem Fund nicht vor.

[1] *Salin*, Ett jernåldersfynd, S. 42.
[2] *Åberg*, Stjärnornamentiken, S. 28.

Das Schwert von Sætrang, Taf. XVIII: 8, ist zusammen u. a. mit einigen Pressblechen mit eingefassten, gewölbten Glasstücken sowie einer sehr frühen kreuzförmigen Fibel gefunden worden. Die Pressbleche sind von derselben Art wie die des Tibble-Fundes, aber die Fibel deutet vielleicht an, dass der Sætrang-Fund ein wenig später niedergelegt worden ist als der von Tibble. Eine Datierung in die Zeit gleich nach der Mitte des 4. Jahrhunderts dürfte vielleicht richtig sein, was auch Åbergs[1] Meinung ist. Montelius[2] setzt das Grab von Sætrang in die Zeit um 400.

Aus derselben Zeit wie der Fund von Sætrang stammt wohl auch der ähnliche Griff Taf. XIX: 1 aus dem Nydamer Moorfund. Der Knauf hat dasselbe Aussehen wie die zuletzt behandelten Knäufe, die wir in ungefähr dieselbe Zeit datiert haben. Von der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an können wir also feststellen, dass die Gusstechnik mit dem damit verbundenen Vorkommen von dickerem Metall an den Griffen in mehreren Fällen angewandt worden ist.

Solche typologisch späteren Griffe wie Taf. XIX: 2, 3, 4, der erste von Nummedal, die beiden anderen aus dem Moor von Kragehul, sind wahrscheinlich dem Ende des 4. Jahrhunderts oder spätestens der Zeit um 400 zuzuweisen.

Die interessante Scheide von Nydam, Taf. XX: 1, deren Rimenhalter eine so auffallende Analogie mit dem von Tibble, Taf. XVII: 5 d, aufweist, dürfte wohl auch aus ungefähr derselben Zeit wie dieser letztere Fund herrühren. Die Scheide von Kragehul, Taf. XX: 2, kann ebensogut der zweiten Hälfte des 4. als der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören.

Was die Mundbänder der Schwertscheiden betrifft, so treten diese in den dänischen Moorfunden sehr spärlich auf. Eine Möglichkeit, auf rein typologischem Wege sie zu datieren, besteht kaum. Das Mundband Taf. XX: 3 von Kragehul zeigt mit seinen krummschnäbeligen Vogelköpfen ziemlich grosse Ähnlichkeiten mit dem Mundband von Tibble, Taf. XVII: 5 b, kann aber auch etwas jünger als dieses sein. Spätestens in die Zeit um 400 haben wir das Mundband Taf. XX: 4 aus dem Nydamer Moor zu datieren.

Um das Jahr 350 herum, zu der Zeit, wo der Fund von Torsbjerg deponiert wurde, muss die Entwicklung des zu Typ V gehörenden Ortbandtyps das Stadium erreicht haben, das durch das aus diesem Moorfund herstammende Ortband Taf. XX: 5 gekennzeichnet wird. In diese Zeit oder vielleicht etwas später können wohl auch solche verhältnismässig ähnliche Ortbänder wie die auf Taf. XX: 6 und XXI: 1 abgebildeten datiert werden, während die typologisch etwas späteren Ortbänder Taf. XXI: 2 und 3 möglicherweise die Entwicklung am Ende des 4. Jahrhunderts repräsentieren. Diese Ortbänder stammen sämtlich aus dem Nydamer Moor her.

Demselben Moorfund gehört der Kantenbeschlag Taf. XXI: 4 an, der wahrscheinlich der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts entstammt.

Wenn das Schwert von Sætrang, Taf. XVIII: 8, mit seinem Riemenhalter aus der Zeit gleich nach der Mitte des 4. Jahrhunderts herrührt, so dürften derartige typologisch frühere Riemenhalter aus dem Nydamer Moorfund wie Taf. XXI: 5, 6, XXII: 1 und 2,

[1] *Aberg*, Stjärnornamentiken, S. 28.
[2] *Montelius*, Ringsvärd, S. 8.

sowie der Fund von Keho, Taf. XXI: 7, ungefähr der Mitte des 4. Jahrhunderts angehören.

Sowohl der Riemenhalter wie das Ortband des Schwertes von Hallbjens-Bjärges, Taf. XXII: 3, sprechen für eine Datierung dieses Fundes in die Zeit gleich nach der Mitte des 4. Jahrhunderts.

Die Entwicklung des kreuzförmigen Riemenhalters hat sich offenbar in raschem Tempo vollzogen. Der Übergang von einer viereckigen zu einer runden Mittelplatte kann erfolgt sein, sobald die viereckige vollausgebildet war, d. h. ziemlich bald nach der Mitte des 4. Jahrhunderts. In diese Zeit könnten also die beiden Riemenhalter von Kragehul, Taf. XXII: 4 und 5, frühestens datiert werden.

In das Ende desselben Jahrhunderts müssen wir die letzten Phasen der Entwicklungsgeschichte des kreuzförmigen Riemenhalters verlegen, wie sie Taf. XXIII: 1 und 2 aus dem Nydamer bzw. Kragehuler Moor sowie Taf. XXIII: 3 d von Moldestad vertreten. Der letzte Fund ist deshalb interessant, weil wir hier ausser dem Knauf sämtliche Beschläge der Scheide besitzen. Was zunächst den Knauf betrifft, so ist er von derselben Art wie z. B. Taf. XIX: 1. Das Mundband ist schematisch ausgeführt und bietet keinen Anhaltspunkt für eine Datierung, das Ortband aber stimmt mit einem solchen wie Taf. XXI: 2 überein. Sowohl der Knauf wie das Ortband sprechen demnach an sich für eine Datierung in das Ende des 4. Jahrhunderts, welche Datierung durch das Aussehen des Riemenhalters noch wahrscheinlicher gemacht wird. Da ausserdem eine im selben Fund enthaltene frühe kreuzförmige Fibel ohne Kopfplatte nach Shetelig[1] ungefähr in das Ende des 4. Jahrhunderts datiert werden kann, darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit das Schwert von Moldestad der erwähnten Zeit zuweisen.

Eine so späte und degenerierte Erscheinung wie der Riemenhalter Taf. XXIII: 4 von Nydam muss wohl der eigentlichen Depositionszeit dieses Moorfundes, m. a. W. der Zeit um 400, angehören.

Die beiden paarweise auftretenden Riemenhalter Taf. XXIII: 5 sind im Nydamer Moor gefunden worden und stammen demnach kaum aus jüngerer Zeit als der um 400. Andererseits schliessen sie sich typologisch ziemlich eng an einige Riemenhalter des 5. Jahrhunderts an, weshalb sie wahrscheinlich eben der Depositionszeit des Nydamer Fundes angehören.

Von Griffen wie den auf Taf. XIX: 3 und 4 abgebildeten unterscheiden sich die beiden Griffe Taf. XXIV: 1 und 2 nicht sonderlich. Der Knauf an dem Griff Taf. XXIV: 1 besitzt zwar keine Tierköpfe, aber die Handhaben und vor allem die Querstücke der beiden Griffe sprechen dafür, dass sie eher etwas jünger als die beiden erstgenannten sind. Da sie aus dem Nydamer Fund herstammen, können sie jedoch schwerlich weit nach dem Jahr 400 verfertigt sein, und wir dürfen daher annehmen, dass die fraglichen Griffe die Zeit um 400 vertreten. Aus derselben Zeit oder vielleicht aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts stammt wahrscheinlich der Knauf Taf. XXIV: 3, der zum Kragehuler Moorfund gehört.

[1] *Shetelig*, The cruciform brooches, S. 19—20, 117—119.

Die spätere Entwicklung des tierkopfförmigen Knaufs, die u. a. durch eine zunehmende Breite und die Vergrösserung der Mittelpartie gekennzeichnet ist, beginnt wahrscheinlich schon um das Jahr 400. Hierfür spricht der Knauf von Nydam Taf. XXIV: 4, welcher der Übergangszeit zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert angehören dürfte. Die bedeutend mehr entwickelten Knäufe Taf. XXIV: 5 und 6 a von Knarremose bzw. Holmegård gehören wahrscheinlich der Zeit gleich vor der Mitte des 5. Jahrhunderts an. Diese auf lediglich typologischem Wege erhaltene Datierung wird auch durch andere Umstände gestützt. Das Ortband zu dem letzterwähnten Knauf kann, wie wir später sehen werden, nicht älter als diese Zeit sein. Derselbe Fund enthält auch eine kreuzförmige Fibel mit drei Knöpfen um eine kleine, viereckige Kopfplatte sowie einem kleinen Tierkopf an der Spitze. Eine derartige Fibel kann nach Shetelig[1] kaum jünger sein als Mitte des 5. Jahrhunderts.

Die um einen mittleren Zipfel gruppierten Vogelköpfe auf dem Mundband Taf. XXIV: 7 aus dem Kragehuler Moor erinnern auffallend an gewisse, in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datierbare, nordische Hängezierate.[2] Die in diesem Fall degenerierten Köpfe und die verhältnismässig kräftige Riefelung des Mundbandes, die am ehesten an die Entwicklung nach der Mitte des 5. Jahrhunderts anknüpft, scheinen für eine Datierung des Mundbandes in die Mitte des Jahrhunderts zu sprechen.

Die im Nydamer Fund hervortretende Entwicklung des U-förmigen Ortbandes endet hier mit Formen wie Taf. XXV: 1. Ein derartiges Ortband muss also der Zeit um 400 angehören können. Die weitere Entwicklung studiert man am besten am Moorfund von Kragehul, zu dem u. a. die Ortbänder Taf. XXV: 2 und 3 gehören. Eng anknüpfend an die von Nydam, sind solche Ortbänder offenbar in den Beginn des 5. Jahrhunderts zu datieren.

Einige Zeit nach Beginn des 5. Jahrhunderts muss der Ortbandtyp die Form erhalten haben, die dann im grossen ganzen unverändert geblieben ist. Die zum Kragehuler Fund gehörenden Ortbänder Taf. XXV: 4, 5, 6 dürften also aus der Zeit kurz vor der Mitte des 5. Jahrhunderts herrühren. Das Schwert von Holmegård, Taf. XXIV: 6, mit seinem vollausgebildeten U-förmigen Ortband, haben wir oben aus teilweise anderen Gründen ebendieser Zeit zugewiesen.

Die Kantenbeschläge, die sich nur unbedeutend verändern, können nur selten zeitlich genauer bestimmt werden. Die Probe von solchen Beschlägen aus dem Moor von Kragehul, die Taf. XXV: 7 zeigt, lässt sich nicht näher als ungefähr in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren.

Dass ein kleiner, „doppelt" hammerförmiger Riemenhalter wie Taf. XXV: 8 von Kragehul jünger ist als solche wie Taf. XXIII: 5 von Nydam, ist wohl wahrscheinlich; er dürfte daher aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts herrühren.

Aus der Zeit nach der Mitte des 5. Jahrhunderts fehlen Moorfunde desselben Charakters wie früher. Stattdessen kommt jetzt das Schwert von Typ V, ausser in Grab- und

[1] *Shetelig*, The cruciform brooches, S. 123—125.

[2] *Åberg*, Det gotiska kulturinslaget, S. 273—275.
Behmer, Gotiska kulturinslag, S. 124.

Einzelfunden, in Funden von Depotcharakter vor, die einen bedeutend geringeren Umfang als die früheren grossen Moorfunde haben. Diese Depotfunde haben insofern ein einheitlicheres Gepräge als die Moorfunde, als sie fast ausschliesslich Schwertteile umfassen, und chronologisch sind sie geschlossener als die Moorfunde.

Unter der Voraussetzung, dass der im Kragehuler Moor angetroffene Knauf Taf. XXV: 9 dem ursprünglichen Fund angehört, müssen die tierkopfförmigen Knäufe spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts das Stadium erreicht haben, das durch grosse Tierköpfe um eine stark markierte Mittelpartie herum charakterisiert ist. Der fragliche Knauf stimmt mit den aus dem Moor von Porskær stammenden Knäufen Taf. XXV: 10, 11, 12 überein, weshalb diese in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder die Zeit gleich danach zu datieren sein dürften. Eine solche Datierung wird, wie wir später sehen werden, auch durch andere Umstände gestützt.

In ungefähr dieselbe Zeit wie den Porskær-Fund könnte man möglicherweise den kleinen eigentümlichen Knauf von Skedemosse, Taf. XXV: 13, datieren. Der Knauf Taf. XXV: 14 aus dem Kragehuler Moor, ein Zwischending zwischen einem tierkopfförmigen und einem pyramidenförmigen Knauf, kann kaum jünger sein als Mitte des 5. Jahrhunderts, falls dieser Knauf wirklich dem ursprünglichen Moorfunde angehört.

Es ist offensichtlich, dass die Schwertknäufe, die durch Niete befestigt werden, im allgemeinen jünger sind als diejenigen, die mittels der Angel der Klinge befestigt sind, obwohl natürlich die letzteren längere oder kürzere Zeit neben den ersteren haben bestehen können. Hierzu kommt bei den mit Nieten versehenen Knäufen die Reliefverzierung in gegossenem, gerad- und krummlinigem Kerbschnittmuster, eine Verzierungsform, die im Norden kaum vor der Zeit um 450 festen Fuss fasst.[1]

Ein früher derartiger Knauf ist der von Finnestorp, Taf. XXVI: 1 a. Dieser Fund enthält auch einen degenerierten, dreizipfligen Hängezierat, einen gegossenen, kerbschnittverzierten Beschlag sowie einen anderen, der u. a. mit Dreiecken mit erhöhtem Mittelpunkt verziert ist, ein gewöhnliches Ziermotiv in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts.[2] Es spricht also vieles dafür, dass der Fund von Finnestorp aus der Zeit gleich nach 450 herrührt. Åberg[3] verlegt auch den Fund in die Mitte oder die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Eine solche Datierung wird in gewissem Masse durch die grosse Ähnlichkeit des Mundbandes mit zu Typ III gehörenden Mundbändern, wie den auf Taf. VIII: 1 b und 2 c wiedergegebenen, gestützt, welche oben in ebendiese Zeit datiert worden sind.

Der berühmte, u. a. verschiedene Schwertteile enthaltende Depotfund von Sjörup setzt sich eigentlich aus zwei Funden zusammen. Wenn auch die Gegenstände im Sjörup-Fund ursprünglich gleichzeitig vergraben wurden, so enthält der Fund doch, wie viele andere Depotfunde, Gegenstände von etwas verschiedenem Alter. So dürften der bootförmige Knauf, die konische Handhabenhülse mit dem Schutzblech sowie wahrschein-

[1] *Åberg*, Nordisk ornamentik, S. 82.
[2] *Åberg*, Stjärnornamentiken, S. 25.
[3] *Åberg*, Stjärnornamentiken, S. 26.

lich auch das Mundband Taf. XXVI: 2 etwas älter als die übrigen im Fund enthaltenen Schwertteile sein und haben vermutlich zu ein und derselben Waffe gehört. Es ist jedoch kaum möglich, unter den vielen gleichartigen Ortbändern des Sjörup-Fundes eines zu finden, das zu ebendiesem Schwert gehört hat. Die drei erwähnten Schwertteile knüpfen mehr an frühere Formen bei Typ V an als die übrigen im selben Fund enthaltenen Gegenstände. Die Reliefverzierung ist verhältnismässig schwach, und nur geradliniger Kerbschnitt und Rankenornamentik kommen auf der Handhabenhülse und dem Mundband vor. Eine Tierornamentik von Stil-I-Typ gibt es mit Ausnahme der frühen, dickbäuchigen Tierfiguren des Schwertknaufs nicht. Diese älteren Gegenstände müssen also in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts verlegt werden, und aller Wahrscheinlichkeit nach rühren sie aus dem Ende dieses Jahrhunderts her. Auf die Frage der Depositionszeit des Fundes kommen wir später zurück.

Ein Querstück mit dazugehöriger Handhabenhülse wie das von Ksp. Pjätteryd, Taf. XXVI: 3, ist schwerer zu datieren. Einerseits knüpft die Handhabenhülse an Formen an, die bereits am Ende des 4. Jahrhunderts gewöhnlich waren. Andererseits stimmt das Querstück mit seinen kleinen, schnurumwickelten Nietköpfen mit Querstücken aus dem 6. Jahrhundert überein. Wahrscheinlich ist seine Herstellungszeit in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts zu verlegen. Es ist kaum anzunehmen, dass die Anordnung der mit Schnüren umwickelten Nietköpfe vor dieser Zeit in Gebrauch gekommen ist.

Das ganz andersartige Querstück von Porskær, Taf. XXVI: 4, muss im Hinblick auf die übrigen im selben Fund enthaltenen Gegenstände datiert werden, also in die Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts oder gleich danach. Erwähnt sei, dass der Porskær-Fund auch ein ähnliches Querstückfragment enthält, das mit gegossenen Rankenornamenten verziert ist und demnach kaum einer weit vor dem Jahr 450 liegenden Zeit angehören kann.

Aus dem Kragehuler Moorfund stammen die beiden Mundbänder Taf. XXVI: 5 und 6, die durch ihre grosse Breite und ihre Ornamentik, die eine grosse Ähnlichkeit mit derjenigen gewisser jüngerer Mundbänder besitzt, einen späten Eindruck machen. Wenn sie jedoch dem ursprünglichen Moorfund angehören, können sie nicht gut nach der Mitte des 5. Jahrhunderts verfertigt worden sein. Viel älter können sie auch nicht sein, sondern sie dürften wohl den Zeitpunkt der Niederlegung des Fundes repräsentieren. Beachtenswert ist die Ähnlichkeit des Mundbandes Taf. XXVI: 6 mit dem Mundband an dem Schwert von Typ I Taf. II: 2, das in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder die Zeit gleich danach datiert worden ist.

Der jüngere Fund aus dem Nydamer Moor enthält so gut wie ausschliesslich Mundbänder, Ortbänder und Kantenbeschläge, die alle ein sehr einheitliches Gepräge haben und offenbar ungefähr gleichen Alters sind. Sowohl glatte wie reliefverzierte Mundbänder kommen vor. Die ersteren, hier zwei auf Taf. XXVII: 1 und 2 abgebildet, knüpfen an das Mundband Taf. XXVI: 5 von Kragehul an, bezeichnen aber ein weiter fortgeschrittenes Stadium als dieses. Die auf Taf. XXVII: 3, 4, 5 wiedergegebenen reliefverzierten Mundbänder schliessen sich dagegen in ziemlich hohem Masse an das Mundband von Kragehul Taf. XXVI: 6 an. Sämtliche Mundbänder in dem jüngeren Fund aus

dem Nydamer Moor, also auch Taf. XXVII: 6, müssen ebenso wie die übrigen Gegenstände des Fundes etwas jünger als der Kragehuler Fund sein. Eine Zeitbestimmung auf spätestens Ende des 5. Jahrhunderts dürfte vielleicht am wahrscheinlichsten sein. Hierfür sprechen, wie wir später sehen werden, auch andere Umstände. Kjær[1] datiert den Fund etwas später, nämlich in den Beginn des 6. Jahrhunderts, während Shetelig[2] ihn schon in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder etwas später verlegt.

Wenn die im Moor von Porskær gehobenen Schwertknäufe in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder vielleicht etwas später datiert werden können, so müssen die vielen Ortbänder, die demselben Fund angehören und von denen einige auf Taf. XXVII: 7, 8, 9 abgebildet sind, ebenfalls in diese Zeit gesetzt werden können.

Ein von einem Einzelfund herrührendes Ortband wie das von Gotland, Taf. XXVII: 10, kann nicht genauer als ungefähr zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden.

Die oben gegebene Datierung des ziemlich einheitlichen Porskær-Fundes in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder etwas später wird durch solche zu diesem Fund gehörende Ortbänder, wie Taf. XXVII: 11 und 12 sie zeigen, bestätigt. Das letztere stimmt mit seinem kleinen Knopf unten beinahe genau mit dem zu dem Schwert von Evebø gehörenden Ortband Taf. II: 2 b überein. Da ja dieser Fund aus der Mitte des 5. Jahrhunderts oder der Zeit gleich danach herstammen dürfte, müssen die fraglichen und ähnliche Ortbänder auch ungefähr derselben Zeit angehören. Derartige mit Platte oder Knopf versehene Ortbänder sind offenbar gleichzeitig mit anderen Ortbändern verwendet worden, welche nicht diese wahrscheinlich dem langschenkligen Typ entlehnten Einzelheiten besitzen. Eine längere Lebensdauer haben die ersteren offenbar nicht gehabt, und in Funden aus dem Ende des 5. Jahrhunderts und später fehlen sie vollständig. Das mit den vorhergehenden nahe übereinstimmende Ortband Taf. XXVII: 13 von Vidunge muss also in dieselbe Zeit wie diese datiert werden können.

Die wahrscheinlich durch den langschenkligen Typ beeinflussten Ortbänder Taf. XXVIII: 1, 2, 3 gehören sämtlich dem jüngeren Nydamer Fund an, weshalb sie aus dem Ende des 5. Jahrhunderts herstammen dürften.

Dem Ende des 5. Jahrhunderts sind folglich auch die aus demselben Moorfund herstammenden Kantenbeschläge Taf. XXVIII: 4, 5, 6 zuzuweisen.

Was die Riemenhalter betrifft, so sind diese während des ganzen 5. Jahrhunderts sehr spärlich vertreten. Der kleine hammerförmige Riemenhalter Taf. XXVIII: 7 stammt aus dem Moor von Porskær und gehört also wohl der Zeit um 450 oder etwas später an. Seine Form unterscheidet sich auffallend wenig von den vielleicht 50 Jahre älteren Beschlägen Taf. XXIII: 5 aus dem älteren Fund von Nydam. Der typologisch etwas spätere Riemenhalter Taf. XXVIII: 8 aus dem jüngeren Nydamer Fund muss wohl als gleichzeitig mit den übrigen Schwertteilen in diesem Fund angesehen werden.

Die starke Reliefverzierung, die schon während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts an nordischen Metallgegenständen unter dem Einfluss ausländischer Vorbilder zur Entwicklung kam, besteht im folgenden Jahrhundert fort, wobei die Rankenornamentik

[1] *Kjær*, Et nyt Fund, S. 194.

[2] *Shetelig*, The cruciform brooches, S. 122—123.

allmählich einer immer mehr überhandnehmenden Tierornamentik weichen muss. Am besten kann diese Erscheinung an den nordischen Reliefspangen studiert werden, sie tritt aber auch in der Verzierung der Schwertausstattung hervor, die auf diese Weise im Verhältnis zu den Reliefspangen datiert werden kann.

Reliefverzierte Schwertteile kommen, wie wir schon gesehen haben, während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor. Das Mundband von Kragehul Taf. XXVI: 6, der Knauf von Finnestorp Taf. XXVI: 1 a, der Knauf, die Handhabenhülse und das Mundband von Sjörup Taf. XXVI: 2 und die Mundbänder und das Ortband des jüngeren Nydamer Fundes Taf. XXVII: 3, 4, 5, 6 und XXVIII: 3 bieten Beispiele eines derartigen Zierstils.

Von ungefähr derselben Art wie die des letztgenannten Ortbandes ist die Rankenverzierung des Prunkschwertes von Snartemo, Grab V, Taf. XXIX. Ein neu hinzugekommenes Element, das in dem jüngeren Funde von Nydam ganz fehlt, ist die Tierornamentik in Stil I. Schon hieraus dürfte man wohl schliessen können, dass die Waffe von Snartemo etwas jüngeren Datums ist als die Gegenstände von Nydam. Der bootförmige Knauf ist auch späteren Charakters als der von Sjörup, Taf. XXVI: 2 a, der wahrscheinlich nicht jünger ist als Ende des 5. Jahrhunderts. Jünger als der Knauf von Sjörup müssen auch die stark reliefverzierten Knäufe von Broåsen, Taf. XXVIII: 9 und 10, sein. Der letztere von diesen ist übrigens demjenigen von Snartemo so ähnlich, dass man annehmen kann, dass sie der Hand desselben Meisters entstammen, und dass die beiden Knäufe von Broåsen ungefähr gleich alt sind, ist ersichtlich. Die Tierornamentik des Schwertes von Snartemo V gehört allerdings dem Formenkreis von Stil I an, weicht aber von der bei gleichzeitigen Reliefspangen vorkommenden beträchtlich ab. Der Fund enthält u. a. eine mit hakenförmigen Rankenornamenten verzierte Schnalle, deren Dorn die Form eines Vierfüsslers hat und mit einem Sattel versehen ist. Eine derartige Schnalle ist eine Weiterentwicklung von Vorbildern aus dem gotischen Kulturkreise in Südeuropa während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts.[1] Wir können also wahrscheinlich den Snartemo-Fund nicht weit in das 6. Jahrhundert hinein verlegen, und eine Datierung dieser Waffe in die Zeit um 500 oder spätestens Anfang des 6. Jahrhunderts dürfte, allem nach zu urteilen, die grösste Wahrscheinlichkeit für sich haben. Hougen[2] ist im Hinblick auf die Keramik der Ansicht, dass das Grab Mitte des 6. Jahrhunderts angelegt worden ist. Dass die Keramik den allerjüngsten Bestandteilen des Fundes angehört, liegt in der Natur der Sache, und wahrscheinlich war das Schwert nichts weniger als neu, als es dem Toten beigegeben wurde, was durch die Abnützung angedeutet wird, die man am Griff feststellen kann. Dies wird auch von Hougen[3] hervorgehoben, der offenbar der Ansicht ist, dass das Schwert einige Zeit nach Beginn des 6. Jahrhunderts angefertigt worden ist. In dieselbe Zeit wie das Schwert von Snarte-

---

[1] *Åberg,* Die Goten und Langobarden, S. 7—8.
Lindqvist, Vendelkulturen, S. 26.
Forssander, Provinzialrömisches, S. 76—77.

[2] *Hougen,* Snartemofunnene, S. 34. — The Migration Style, S. 26.

[3] *Hougen,* Snartemofunnene, S. 52—53. — The Migration Style, S. 26.

mo müssen somit auch die beiden Knäufe von Broåsen, Taf. XVIII: 9 und 10, datiert werden.

Das andere Schwert von Snartemo, aus Grab II, Taf. XXX: 1, dürfte etwas später als das vorige verfertigt sein. Die Rankenornamentik ist an der erhaltenen Teilen des Griffs so gut wie ganz verschwunden, und die zu Stil I gehörende Tierornamentik ist mehr zerrissen und aufgelöst. Der tierkopfförmige Knauf schliesst sich zwar an einen solchen wie den von Finnestorp, Taf. XXVI: 1 a, an, muss aber beträchtlich jünger als dieser sein. Die nach aussen gewandten Tiere an der Basis der Handhabenhülse haben dasselbe Aussehen wie die, welche längs dem bootförmigen Knauf des vorigen Schwertes ausgestreckt liegen, und ebenso zeigt das breite Mundband dieselbe tiefe Riefelung wie die Hinterseite der Querstücke des genannten Schwertes. Ein grösserer zeitlicher Unterschied dürfte also zwischen diesen beiden Schwertern nicht bestehen, und wenn das erstere der Zeit um 500 oder etwas später angehört, dürfte das hier fragliche der Zeit kurz vor der Mitte des 6. Jahrhunderts angehören. Mit Hilfe der in dem Fund enthaltenen Keramik glaubt Hougen[1] die Anlage des Grabes in ungefähr dieselbe Zeit wie Snartemo V, d. h. in die Mitte des 6. Jahrhunderts, datieren zu können, aber er gibt zu, dass das Schwert von Snartemo II einen etwas jüngeren Eindruck macht als das von Snartemo V[2]. Von dem übrigen Grabinventar können hier einige Knöpfe zu Hakenspangen mit aufgelöstem Stil I erwähnt werden. Åberg[3] datiert solche Knöpfe in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts. Zu beachten ist auch, dass die Zusammensetzung des ganzen Fundes ungefähr dieselbe ist wie bei einem oben unter Typ III erwähnten Fund aus Norddeutschland (Teterow) vom Ende des 5. Jahrhunderts. So enthält auch Snartemo II einen mit Henkel versehenen Bronzekessel mit ausgeschweiftem Boden, eine Bronzeschale mit Buckelverzierung am Rande sowie einen hohen Glasbecher mit aufgelegten Fäden.

An die beiden Funde von Snartemo schliessen sich aufs engste die jüngeren Bestandteile des oben teilweise behandelten Sjörup-Fundes an. Die Handhabenhülse, das Mundband und das Ortband Taf. XXX: 2 rühren mit grosser Wahrscheinlichkeit von ein und demselben Schwert her. Die Form und die Verzierung der Handhabenhülse knüpfen, wie auch das kräftig geriefte Mundband, an das jüngere Snartemo-Schwert an. Die tiefe Riefelung des Ortbandes ist dieselbe wie beim Ortband des Schwertes von Snartemo V, und die hakenförmigen Rankenornamente des Ortbandes entsprechen denjenigen, die auf der zu Snartemo V gehörenden Schnalle vorkommen. Ausserdem sind ein paar derartige, mit Sattel versehene und mit hakenförmigen Ranken verzierte Schnallen im Sjörup-Fund enthalten. Die Schnallen in den beiden Funden stimmen, sowohl was ihre Form als was ihre Verzierung betrifft, so gut miteinander überein, dass man kaum mit einem nennenswerten Zeitunterschied zwischen ihnen rechnen kann. Ferner ist erwähnenswert, dass die Riefenverzierung der Mundbänder von Sjörup und Snartemo V derjenigen des Mundbandes des zu Typ III gehörenden Schwertes Taf. X sehr ähn-

[1] *Hougen,* Snartemofunnene, S. 34 — The Migration Style, S. 26.
[2] *Hougen,* Snartemofunnene, S. 53.
[3] *Åberg,* Folkvandringstidens kronologi, S. 57.

lich ist, das aus anderen Gründen spätestens in den Anfang des 6. Jahrhunderts datiert werden kann. Aus dem bisher Angeführten dürfte hervorgehen, dass eine Datierung der hier fraglichen Schwertteile des Sjörup-Fundes, Taf. XXX: 2, im grossen ganzen in den Beginn des 6. Jahrhunderts die grösste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Salin[1] meint, dass der Fund von Sjörup ebenso alt sei wie der Moorfund von Kragehul, während Montelius[2] ihn mehr unbestimmt dem 5. Jahrhundert zuweist. Von späteren Forschern hat Åberg[3] den Sjörup-Fund in die zweite Hälfte oder Ende des 5. Jahrhunderts datiert, während Lindqvist[4] und Forssander[5] ihn in die erste Hälfte desselben Jahrhunderts ansetzen wollen. Die Beweise, die von den beiden letztgenannten Forschern angeführt worden sind, wirken nicht recht überzeugend, und konsequenterweise müsste dann auch das Fundinventar der beiden Snartemo-Gräber zeitlich um beinahe 100 Jahre zurückverlegt werden, was nicht möglich ist.

Ein Querstück wie das von Ksp. Vrena, Taf. XXXI: 1, bietet keine Anhaltspunkte für eine nähere Datierung. Am ehesten dürfte es der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehören.

Die Scheide von Hauge, Taf. XXXI: 2, kann aus sich selbst heraus kaum datiert werden, wenn auch ihre einfache Verzierung an die des älteren Snartemo-Schwertes Taf. XXIX: a erinnert. Das einfache U-förmige Ortband an der Spitze der Scheide deutet jedoch an, dass die Scheide in das 6. Jahrhundert verlegt werden muss, in welche Zeit auch Shetelig[6] diese und ähnliche Scheiden datiert.

Sicherer ist die Zeitbestimmung des Mundbandes von Dalby, Taf. XXXI: 3. Auf Grund seiner Ähnlichkeit mit dem jüngeren Mundband von Sjörup dürfte es in den Beginn des 6. Jahrhunderts datiert werden können. Wahrscheinlich leben jedoch solche Mundbänder ein gutes Stück ins 6. Jahrhundert hinein fort, eine Frage, auf die wir bei der Behandlung des nächstfolgenden Schwerttyps noch zurückkommen werden.

Das Ortband Taf. XXXI: 4, das aus dem Fund von Sjörup herrührt, entstammt wahrscheinlich dem Anfang des 6. Jahrhunderts. Da es keine Horizontalriefen hat, macht es einen mehr degenerierten Eindruck als die Ortbänder, denen wir früher begegnet sind. Es ist auch unverkennbar, dass von dieser Zeit an das U-förmige Ortband, das während des grösseren Teils des 5. Jahrhunderts ziemlich unverändert geblieben war, einfacher zu werden und zu degenerieren beginnt.

Ein Riemenhalter wie der von Bortneim, Taf. XXXI: 5, dürfte am ehesten dem 6. Jahrhundert angehören, obwohl ein direkter Beweis für eine solche Datierung nicht erbracht werden kann.

Der kleine Knauf Taf. XXXII: 1 von Frälsegården nimmt gewissermassen eine Zwischenstellung zwischen dem tierkopfförmigen Knauf des jüngeren Snartemo-

[1] *Salin,* Fynd från Finjasjöns strand, S. 96.
[2] *Montelius,* Ringsvärd, S. 9.
[3] *Åberg,* Folkvandringstidens kronologi, S. 16—18.
[4] *Lindqvist,* Vendelkulturen, S. 26.
[5] *Forssander,* Provinzialrömisches, S. 83—84.
[6] *Shetelig,* Nye jernaldersfund, S. 72.

Schwertes und den späteren degenerierten ein. Genauer als in die Mitte oder die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts kann er jedoch kaum datiert werden.

Der Schwertknauf Taf. XXXII: 2 von Peltokutila, der einen Kompromiss zwischen einem späten tierkopfförmigen und einem pyramidenförmigen Knauf bildet, dürfte nicht einer früheren Zeit als der um 600 zuzuweisen sein. Zu dem erwähnten Knauf gehört nämlich ausser dem zu einem Ringknopf gehörenden Ring auch ein Schutzblech mit Nietköpfen, die um die Basis herum mit in einem Stück mit den Köpfen gegossenen Schnüren umwickelt sind, eine Anordnung, die erst zur Zeit um 600 herum im Fundmaterial aufzutreten beginnt. Ausserdem gehören zu dem Fund einige frühe krebsförmige Fibeln. Salmo[1] datiert ihn auch spätestens in die Zeit um 600.

Dass die im höchsten Grade vereinfachten und degenerierten beiden Knäufe Taf. XXXII: 3 und 4 von Nordgården bzw. Hove jünger sein müssen als die vorigen tierkopfförmigen Knäufe, an die sie entfernt anknüpfen, ist wahrscheinlich. Vermutlich gehören sie der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an.

In dieselbe Zeit wie die ebenerwähnten Knäufe könnte möglicherweise das Ortband Taf. XXXII: 5 aus Öland verlegt werden.

Das Fairford-Schwert, Taf. XXXII: 6, dürfte mit Hilfe der im vorigen behandelten Funde etwas genauer datiert werden können. Der Knauf ist von derselben späten Art wie die zuletzt beschriebenen, und das Ortband mit seinen seichten Querriefen ist ein Ableger eines Ortbandes wie beispielsweise des von Snartemo V, Taf. XXIX: c. Die Riefenornamente der Kantenbeschläge zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit denen des jüngeren Snartemo-Schwertes Taf. XXX: 1 c. Alles deutet demnach darauf hin, dass das Schwert von Fairford ein äusserst vereinfachter und degenerierter Nachfolger der beiden Schwerter von Snartemo ist; es stammt demnach wahrscheinlich aus der Zeit nach der Mitte des 6. Jahrhunderts her. Da jedoch die angelsächsische Eroberung des südwestlichen Teiles von England, wo die Waffe gefunden ist, erst gegen Ende des 6. Jahrhunderts durchgeführt war, dürfte das Schwert vielleicht am ehesten in diese Zeit zu datieren sein.

[1] *Salmo*, Die Waffen, S. 93.

TYP VI.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Typ VI bildet in verschiedenen Hinsichten eine Weiterentwicklung von Typ II und Typ V. So gehört seine Klinge der *SCHMALBLATTIGEN* Form an, die bereits bei Typ II behandelt wurde. Einige Beispiele der zu dem vorliegenden Schwerttyp gehörenden Klingen zeigen Taf. XXXIII: 1 a, XXXIV: 2 a, XXXV: 2 a, XXXVI: 5 a, XXXVIII: 2 a, XXXIX: 2 a, XLIV: 1 a, XLV: 2 a und XLIX: 4 a.

DER KNAUF.

Zweifellos stellt Typ VI den Schwerttyp dar, der sowohl durch seine Verbreitung über grosse Teile von Germanien als auch durch seine alle anderen Schwerttypen übertreffende prachtvolle, oft prunkhafte Ausgestaltung der Waffenrüstung der Völkerwanderungszeit ihr Gepräge verlieh. Dass das zweischneidige Schwert die eigentliche Prunkwaffe bildete und vorzugsweise wohl von Königen und Fürsten getragen wurde, ergibt sich mit aller Deutlichkeit bei näherer Untersuchung gerade dieses Typs. In ihm erreichte das zweischneidige germanische Schwert hinsichtlich der Konstruktion wie auch der Form und Verzierung seine höchste Vollendung.

Veränderlich und wechselvoll ist die lange Entwicklungsgeschichte dieses Schwerttyps, und wie gewöhnlich lässt sie sich am leichtesten bei dem Knauf verfolgen, als demjenigen Detail des Schwertes, das vor allen anderen am deutlichsten die meistens sehr feinen und gradweise im Lauf der Entwicklung erfolgenden Veränderungen widerspiegelt. Die Knaufform ist auch sehr charakteristisch — sie ähnelt in hohem Masse einer abgestumpften Pyramide, und infolgedessen hat dieser Typ den Namen der *PYRAMIDENFÖRMIGE* erhalten.

Der Ursprung des pyramidenförmigen Knauftyps ist in Dunkel gehüllt. Nachweisbare Vorbilder bei den Knaufformen des römischen Langschwertes fehlen vollständig, und es dürften auch keine anderen aussergermanischen Formen als Vorbilder für diesen

Knauftyp aufzufinden sein. Wir müssen daher annehmen, dass der pyramidenförmige Schwertknauf eine germanische Schöpfung ist, die ohne fremde Einwirkung zustande gekommen ist.

Zur Zeit seines ersten Auftretens im Fundmaterial hat der pyramidenförmige Knauf ein Aussehen, wie Taf. XXXIII: 1 b es zeigt. Dieser älteste überhaupt bekannte Pyramidenknauf hat eine so einfache und kunstlose Form, dass er auch vermutlich das älteste Stadium der Entwicklung darstellt. Er verdient schon durchaus die Bezeichnung pyramidenförmig, denn er besteht aus einer kleinen niedrigen abgestumpften Bronzepyramide mit annähernd quadratischer Grundfläche. Bemerkenswert ist, dass seine sämtlichen vier Seiten konkav eingeschweift sind. Der Knauf ist nicht massiv, sondern auf der Unterseite stark ausgehöhlt und mit einem Loch für die Griffangel versehen, deren ausgehämmerte Spitze die ganze obere ebene Fläche einnimmt.

Die für die germanischen Schwertknäufe überhaupt so charakteristische Tendenz zu länglicher Gestalt hat bei dem ebenerwähnten Knauf sich noch nicht geltend gemacht. Aber schon bei dem nur wenig jüngeren Knauf Taf. XXXIII: 2 ist dieser Zug deutlich merkbar. Zwei von den Seiten des Knaufs sind hier länger als die beiden anderen, wodurch die Grundfläche anstatt einer quadratischen eine rechteckige Form angenommen hat. Die längliche Gestalt und die rechteckige Grundfläche, die der Knauf hierdurch erhalten hat, werden dann während der ganzen Lebensdauer dieses Typs beibehalten. Die oft übertriebene Länge, welche die bootförmigen und tierkopfförmigen Knäufe aufweisen, macht sich jedoch nie bei dem pyramidenförmigen Knauf bemerkbar, dessen Ausmasse sich vielmehr stets innerhalb angemessener Grenzen halten. Die Schmalseiten des Knaufs Taf. XXXIII: 2 sind, wie man sieht, stark eingeschweift. Diese Einschweifung der Schmalseiten bildet einen der charakteristischsten Züge des pyramidenförmigen Knaufs und kommt, mit Ausnahme einer kleinen, besonderen Gruppe, während des ganzen weiteren Bestehens dieses Typs vor. Bei dem Knauf, um den es sich hier handelt, sind gleichzeitig auch die Langseiten ebenso wie bei dem vorigen etwas eingeschweift. Die gerade abgeschnittene Spitze wird von dem grossen Griffangelloch eingenommen. Das Material ist dicke Bronze, anscheinend das einzige Material, das während der frühen Entwicklungsstufe des pyramidenförmigen Knaufs verwendet wurde. Obwohl das Metall in den pyramidenförmigen Knäufen meistens ziemlich dick ist, kommen niemals, wie das bei gewissen frühen Exemplaren des bootförmigen und des tierkopfförmigen Typs der Fall war, ganz massive Knäufe vor. Der pyramidenförmige Knauf wird, mit Ausnahme einer kleinen Gruppe, während seines ganzen Bestehens aus gegossenem Metall hergestellt.

Der Knauf Taf. XXXIII: 3 ist in gleicher Weise wie der vorige konstruiert, aber die Ausmasse sind grösser, und die frühere schwache Einschweifung der beiden Langseiten ist hier verschwunden. Eine erwähnenswerte Einzelheit sind die beiden Grate, die der Basis der Schmalseiten entlang laufen. Solche Grate finden sich, wie wir sehen werden, an den meisten frühen pyramidenförmigen Knäufen.

Frühe, von der gewöhnlichen Entwicklung abweichende Formen sind die auf Taf. XXXIII: 4, 5, 6 wiedergegebenen Knäufe. Sie sind zwar ihrem Grundcharakter nach

pyramidenförmig, haben aber alle starke Einflüsse von dem zeitgenössischen tierkopfförmigen Typ erfahren. Auf andere Weise lassen sich wohl weder die grosse Länge der Knäufe und die halbrunde Basis der Schmalseiten noch die bei den beiden ersterwähnten Knäufen vorkommenden plastischen „Köpfe" erklären. Diese Köpfe sind jedoch nicht Tierköpfe, sondern haben die Form von nach oben gekehrten bärtigen Mannsköpfen. Bei Taf. XXXIII: 5 sind sie ausserdem fast bis zur Unkenntlichkeit degeneriert, und bei Taf. XXXIII: 6 fehlen sie vollständig. Um die ganze Basis des letztgenannten Knaufs herum zieht ein markierter Absatz, der vermutlich ein oberes, zu dem darunterliegenden Querstück gehörendes Schutzblech darstellt. Ähnlich verhielt es sich ja auch bei gewissen tierkopfförmigen und bootförmigen Knäufen bei Typ V. Im übrigen stimmen die fraglichen Knäufe hinsichtlich der Einschweifung der Schmalseiten, der Abplattung der Spitze und des Loches für die Angel der Schwertklinge mit den vorher besprochenen überein.

Die Pyramidenknäufe Taf. XXXIII: 7 und 8 a zeigen beide alle für frühe Knäufe dieser Art charakteristischen Kennzeichen, aber der letztgenannte ist ausserdem nahe der Stelle, wo die Langseiten mit den Schmalseiten zusammenstossen, mit einem tiefen Einschnitt versehen. Vielleicht sind diese Einschnitte in der Absicht angebracht worden, die Dreiteilung der zeitgenössischen tierkopfförmigen Knäufe nachzuahmen.

Zu einem gewissen Zeitpunkt in der Entwicklung des pyramidenförmigen Schwertknaufs trifft ein Ereignis ein, das die allergrösste Bedeutung für die ganze weitere Entwicklung erhalten sollte. Alle Knäufe der hier behandelten Art waren bisher mit einem Loch für die hindurchgehende Griffangel versehen, deren zu einem Nietkopf ausgehämmerte Spitze den Knauf oben abschloss. Nun tritt jedoch die bemerkenswerte Veränderung ein, dass die Angel nicht mehr wie vorher oben auf dem Knauf selber, sondern stattdessen auf dem oberen Querstück, eventuell über einer kleinen Nietplatte, ausgehämmert wird. Das durch den Knauf hindurchführende Angelloch, das ja nun ganz überflüssig wurde, fiel auch vollständig fort, und die Spitze erhielt nur die Form einer ebenen Fläche. Die Funktion des Knaufs ist hierdurch eine andere geworden als vorher. Während der Knauf ursprünglich als Unterlage für den Nietkopf der Griffangel diente, besteht seine Aufgabe fortan nur darin, denselben zu verdecken. Seine praktische Rolle als Knauf ist damit ausgespielt und durch eine sekundäre, ornamentale Aufgabe ersetzt worden. Früher haben wir gesehen, dass der tierkopfförmige Knauf bei Typ V genau dieselbe Verwandlung durchmachte. Da aber die Griffangel nicht mehr zur Befestigung des Knaufs am oberen Querstück dienen konnte, musste dies, genau so wie bei dem tierkopfförmigen Knauf, mittels besonderer kleiner Niete geschehen. Die anschliessende Entwicklung ist auch besonders durch die Anordnung und Zahl dieser Niete gekennzeichnet. Der Hohlraum im Inneren des Knaufs dürfte wohl zur Erhöhung der Festigkeit stets mit einem organischen Material ausgefüllt gewesen sein.

Von den beiden auf Taf. XXXIII: 7 und 12 abgebildeten Knäufen stellt der erstere das Ende der älteren Entwicklung, der letztere den Beginn der jüngeren dar. Bei flüchtiger Betrachtung scheinen die beiden Knäufe einander vollkommen zu gleichen. Dieselbe pyramidische Grundform mit rechteckiger Grundfläche und eingeschweiften

Schmalseiten, flacher Spitze und Graten an der Basis der Schmalseiten sowie dasselbe Material, nämlich Bronze, kennzeichnen beide. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, dass der erstere Knauf ein Loch für die Angel besitzt, während ein solches bei dem letzteren fehlt. Stattdessen befindet sich hier an der Mitte der Basis jeder der beiden Schmalseiten gleich einwärts von dem Grat ein kleines Loch für die zwei kleinen Niete, die zur Befestigung des Knaufs am Querstück dienten.

Dafür, dass beim Übergang von dem mit Angelloch versehenen pyramidenförmigen Knauf zu dem nur mit Nieten ausgestatteten eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich der Zuverlässigkeit der neuen Befestigungsvorrichtung herrschen konnte, gibt der Knauf Taf. XXXIII: 13 einen guten Beleg. Obwohl der Knauf mittels vier kleiner Niete, eines an jeder Ecke der Basis der Schmalseiten, befestigt war, hat man doch der Sicherheit halber die Angel der Klinge durch den Knauf hindurchgehen lassen.

Seit die pyramidenförmigen Knäufe bei Typ VI mit Nieten ausgestattet wurden, brauchte die Spitze nicht mehr flach zu sein, was früher notwendig war, wo sie als Unterlage für das Angelniet diente, sondern sie konnte fortan mehr oder weniger gewölbte Form erhalten. Einige Beispiele hierfür bieten die Knäufe Taf. XXXIV: 1 a, 2 b und 3. Ausnahmsweise ist der letztgenannte Knauf auf allen Seiten mit in Kerbschnitt ausgeführter Ornamentik verziert. Die Ornamente bestehen, ausser einer menschlichen Figur auf der einen Schmalseite, aus zusammengedrängten Tierfiguren in Stil I. Die fraglichen Knäufe sind jeder mittels vier kleiner Niete, eines an jeder Ecke der Basis der Schmalseiten, befestigt gewesen. Sie sind sämtlich aus Silber verfertigt, einem Material, das früher nicht zur Anwendung gekommen ist, von jetzt an aber, wie wir sehen werden, immer häufiger vorkommt. Der Knauf Taf. XXXIV: 3 ist ausserdem ganz vergoldet.

Die nächste Phase in der Entwicklung besteht darin, dass die Nietlöcher, die vorher an der Basis der Schmalseiten angebracht waren, eines oder zwei auf jeder Seite, sozusagen über deren Kanten hinauszuwandern beginnen. Die Niete werden somit nicht an den eigentlichen Schmalseiten, sondern an kleinen, niedrigen Ausbuchtungen oder Zipfeln an der Basis derselben angebracht. Diese mit Nietloch versehenen Zipfel gehen allmählich in wirkliche Ösen für die Niete über. Die Knäufe Taf. XXXIV: 4 a und XXXV: 1 haben beide an der Mitte der einen Schmalseite einen solchen niedrigen Nietzipfel, während die beiden Niete auf der anderen Seite immer noch an der Basis selber sitzen. Zwischen diesen beiden Nieten findet sich bei beiden Knäufen eine rechteckige Aussparung, die von einem losen, nunmehr verschwundenen Bügel für einen sog. „Ringknopf" herrühren muss. Während der Knauf Taf. XXXIV: 4 a aus Silber verfertigt ist, besteht der andere aus Bronze.

Einen typologisch frühen pyramidenförmigen Knauf aus Bronze mit einem wohlausgebildeten Nietzipfel an der Basis jeder Schmalseite zeigt Taf. XXXV: 2 b. Die ebene Fläche der Spitze zeigt hier in der Mitte eine kleine Grube, offenbar eine Erinnerung an das verschwundene Angelloch.

Von ähnlichem Aussehen und ähnlicher Konstruktion wie der letztgenannte Knauf sind die Knäufe Taf. XXXV: 3 und 4. Der letztere ist ungewöhnlich hoch. Zu vollständig

ausgebildeten Nietösen sind die Zipfel für die Niete jedoch nicht geworden. Eine mehr gerundete Gestalt haben die Knäufe Taf. XXXV: 5 und 6, die gleich den beiden vorigen mit nur einem einzigen Nietzipfel an der Mitte des Basis jeder Schmalseite ausgestattet sind. Zwei kräftige Furchen sind bei dem letzteren Knauf in jeder Schmalseite parallel den Kanten zwischen den Schmal- und Langseiten eingeschnitten. Aus solchen paarweise auftretenden Furchen entwickeln sich allmählich die für gewisse pyramidenförmige Schwertknäufe so charakteristischen „Zungen". Die sämtlichen hier zuletzt beschriebenen Knäufe sind aus Bronze.

Dagegen ist der Knauf Taf. XXXVI: 1 aus Silber. Er ist typologisch etwas jünger als die vorigen, denn die beiden Nietzipfel sind hier zu wirklichen Nietösen geworden, die ausserdem etwas höher sind als die früheren Zipfel. Die Niete haben grosse, kugelförmige Köpfe.

Sobald die Zipfel für die Niete zu Ösen geworden sind, nimmt sowohl deren Höhe wie Anzahl zu. Wie man nicht nur zwei, sondern auch vier an den Schmalseiten selbst angebrachte Niete verwendete, begann man bald auch, zu vier oder eventuell mehr, in ebenso vielen Nietösen angebrachten Nieten überzugehen. Einige frühe Knäufe dieser Art zeigt Taf. XXXVI: 2 a, 3 a und 4. Der erstgenannte Knauf ist aus vergoldeter Bronze verfertigt und an den beiden Langseiten mit eingeschnittener Tierornamentik verziert. Jede der beiden Schmalseiten weist zwei eingeschnittene Furchen auf, und die Zahl der Nietösen beträgt vier. Die beiden anderen Knäufe, die ebenfalls mit je vier Ösen für die Niete ausgestattet sind, sind aus Silber verfertigt, der letztere überdies vergoldet. Längs den Kanten der Schmalseiten sind auch bei diesen Knäufen Furchen eingeschnitten, zwei auf jeder Seite. Eine schraffierte Schnur läuft ausserdem längs der Basis der Langseiten des letztgenannten Knaufs.

Seltener sind Knäufe, die an der Basis jeder Schmalseite drei miteinander verwachsene Nietösen besitzen, wie die Silberknäufe Taf. XXXVI: 5 b und XXXVII: 1. Diese haben ziemlich gerundete Formen, und beide sind längs den Schmalseiten mit den üblichen Furchen versehen. Als eine direkte Fortsetzung dieser Furchen laufen zwei vertikal gestellte Furchen an den Enden der beiden Langseiten. Solche Vertikalfurchen, die hier zum erstenmal auftreten, werden fortan für den pyramidenförmigen Schwertknauf so gut wie obligatorisch. Eine Erscheinung, die auch beachtenswert ist, und der wir später mehrmals begegnen werden, sind die parallelen Riefen längs der Basis der einen Langseite des Knaufs Taf. XXXVI: 5 b. Ein sonnenähnliches Ornament schmückt übrigens die Langseiten dieses Knaufs, während die Langseiten bei dem Knauf Taf. XXXVII: 1 von eingeschnittenen hakenförmigen Verzierungen eingenommen werden. Beide Knäufe weisen Spuren von Vergoldung auf.

Die Zahl der Ösen für die Niete, die früher an jeder Schmalseite von eins bis drei schwankte, stabilisiert sich allmählich auf zwei Stück auf jeder Seite, was dann die so gut wie einzig vorkommende Zahl während der ganzen weiteren Existenz des pyramidenförmigen Knaufs ist. Gleichzeitig wachsen auch diese Nietösen in die Höhe, so dass man schliesslich von wirklichen Hülsen oder Röhren für die Niete sprechen kann. Die längs den Kanten der Schmalseiten gelegenen Furchen führen auch schliesslich

zur Entstehung jener eigentümlichen Gebilde bei vielen der zu Typ VI gehörenden Knäufe, die oben als Zungen bezeichnet worden sind. Dadurch, dass die Furchen an der Spitze des Knaufs zusammenstossen, und dass gleichzeitig die Partie zwischen den ursprünglichen Furchen etwas erhöht worden ist, sind Gebilde entstanden, die an auf die Schmalseiten gelegte Zungen erinnern. Das Material der Knäufe, früher sowohl Bronze wie Silber, ist jetzt eine Zeit lang ausschliesslich Silber, und die Knäufe sind nun stets vergoldet.

Von eigentlichen Nietröhren kann man jedoch bei den Knäufen Taf. XXXVII: 3, 4, 5 a noch kaum sprechen, alle aber haben an den Schmalseiten vollausgebildete, erhabene Zungen. Was den ersten von diesen Knäufen betrifft, so ist er auf der einen Langseite mit einem aufgelegten dreieckigen Goldblech mit einem filigranbelegten Tier im jüngeren Stil I verziert. Die andere Langseite ist nur mit einigen längs der Basis laufenden, horizontalen Riefen verziert. Der Knauf Taf. XXXVII: 4 ist insofern bemerkenswert, als an der einen Langseite über einigen horizontalen Riefen mehr als zwanzig Runen eingeritzt sind. Die andere Langseite des Knaufs ist längs den Kanten mit kleinen Niellodreiecken verziert, die auch auf den Zungen vorhanden sind. Die eine Zunge ist ausserdem mit einem keilförmigen Ornament versehen. Fast genau die gleiche Verzierung mit Ausnahme der Runen zeigt der hohe Knauf Taf. XXXVII: 5 a. Hier kommen noch auf jeder Langseite ein paar Vertikalfurchen hinzu.

Der kleine kurze, aber hohe Knauf Taf. XXXVII: 6 a weist sowohl ältere wie jüngere Züge auf. Die Furchen längs den Kanten der Schmalseiten sind noch nicht zu wirklichen Zungen geworden. Auf den Langseiten finden sich tiefe Vertikalfurchen sowie parallele Riefen längs der Basis derselben. Die Nietösen sind in wirkliche dicke Röhren für die Niete übergegangen, aber die Höhe dieser Nietröhren ist nicht gross. Vor der einen Schmalseite zwischen den Nietröhren sitzt ein loses, zu einer runden Öse umgebogenes Silberstäbchen, das mit dem einen Ende nach unten durch das obere Querstück hindurchgegangen ist. In dieser Öse hängt frei ein kleiner, massiver Silberring, der längs der Aussenseite mit einer Rille verziert ist.

Diese eigentümliche Kombination einer Öse oder eines Bügels mit einem darin frei beweglichen, massiven Ring findet sich auch bei einigen weiteren pyramidenförmigen Knäufen örtlich begrenzten Vorkommens. Einige von diesen sind auf Taf. XXXVIII: 1, 2 b und 3 dargestellt. Sie sind alle typologisch etwas jünger als der Knauf Taf. XXXVII: 6 a sowohl betreffs der Schwertknäufe selbst wie betreffs der Bügel mit ihren Ringen, welch letztere zusammen gewöhnlich als Ringknöpfe bezeichnet werden. Im Vergleich zueinander befinden sich diese drei Knäufe mit ihren Ringknöpfen ungefähr im gleichen Entwicklungsstadium. Alle drei haben erhabene, längs den Schmalseiten angebrachte Zungen, und horizontale, teilweise quergestrichelte Riefen laufen längs der Basis der Langseiten, nach aussen hin von vertikalen Furchen begrenzt, ausser bei Taf. XXXVIII: 1, wo die Riefen durch kleine Niellodreiecke ersetzt sind. Solche laufen hier die ganzen Langseiten herum und fassen ein Hakenkreuz und ein paar Winkellinien, alles in Niello, ein. Derartige kleine Niellodreiecke gehen auch entlang den Kanten der Schmalseiten bei dem Knauf Taf. XXXVIII: 3, und schwach eingeritzte pal-

mettenähnliche Bandschlingen schmücken die Langseiten des Knaufs Taf. XXXVIII: 2 b. Die Nietröhren sind bei allen drei Knäufen von mässiger Länge und der Anzahl nach zwei auf jeder Seite, mit Ausnahme des letztgenannten Knaufs, wo die dem Ringknopf gegenüberliegende Schmalseite mit drei Nietröhren versehen ist. Das ösenförmig gebogene Stäbchen, das den Ring trägt, bei Taf. XXXVII: 6 a, ist bei diesen jüngeren Knäufen nach unten offen wie ein Bügel, so dass das eine Ende desselben der Basis der einen Schmalseite zwischen den beiden Nietröhren anliegt, während das andere Ende des Stäbchens sich wie ein kräftiges Niet nach unten durch das obere Querstück hindurch fortsetzt. Sowohl die Bügel wie die in diesen frei beweglichen Ringe sind längs zwei Seiten mit Rillen, Riefen usw. verziert. Die Ringe und Bügel sind sämtlich massiv und bestehen gleich den Schwertknäufen selbst aus vergoldetem Silber.

Sowohl ältere wie jüngere Züge kennzeichnen den Knauf Taf. XXXVIII: 4. Die vier Nietröhren sind höher als bei den vorher behandelten Knäufen und haben auch eine etwas nach innen geneigte Stellung angenommen, ein Zug, der allmählich immer gewöhnlicher wird. Die Schmalseiten besitzen keine Zungen, haben aber stattdessen je drei tiefe Furchen. Riefen laufen längs der Basis der Langseiten, deren Ornamentik im übrigen aus niellierten, geraden und winklig gebogenen Linien usw. besteht. Der aus vergoldetem Silber bestehende Bügel und der frei bewegliche Ring des Ringknopfes sind je mit drei tiefen, quergestrichelten Rillen sowie winklig gebogenen Linien in Niello verziert. Das freie Ende des Bügels liegt dem unteren Teil der Schmalseite an und nicht wie bei den früheren Ringknöpfen der Basis derselben zwischen den Nietröhren.

Obwohl solche Schwertknäufe wie Taf. XXXIX: 1 und 2 b an und für sich nicht ein späteres typologisches Stadium darstellen als die nächstvorhergehenden, zeigen doch die zu ihnen gehörenden Ringknöpfe typologisch jüngere Züge als diese. Alle bisher behandelten Ringknöpfe bestanden aus einem Bügel mit einem verhältnismässig schmalen, frei beweglichen Ring, der die durch den Bügel gebildete innere Öffnung nur zum Teil ausfüllte. Hier dagegen füllt der Ring, der ziemlich dick ist, vollständig die kleine, von dem dicken Bügel gebildete Öffnung aus. Ring und Bügel sind jedoch wie früher jeder für sich verfertigt, sie passen aber so genau ineinander, dass der direkt auf der Oberseite des Querstücks ruhende Ring ganz unbeweglich ist. Das freie Ende des Bügels liegt der Basis der Schmalseite an. Die Unterseite des Rings Taf. XXXIX: 2 b ist stark ausgehöhlt. Die Grösse der Ringknöpfe ist ungefähr die gleiche wie früher, und das Material ist dasselbe wie vorher. Die Schwertknäufe selbst sind zeimlich einfach. Abgesehen von einer um die Langseiten herumlaufenden Riefe bei dem letztgenannten und einer Bandschlinge auf den Schmalseiten des erstgenannten Knaufs ist gar keine Verzierung vorhanden. Zungen kommen nur an dem Knauf Taf. XXXIX: 1 vor, und die Röhren für die Niete sind bei beiden Knäufen ziemlich kurz und gerade.

*

Bevor wir die Hauptentwicklung des pyramidenförmigen Knaufs bei Typ VI weiterverfolgen, müssen wir zunächst eine Variante betrachten, die in der Folge auch auf die Hauptentwicklung einen durchgreifenden Einfluss ausgeübt hat.

Die frühesten bekannten Knäufe dieser Art sind die auf Taf. XXXIX: 3 und 4 abgebildeten. Charakteristisch für sämtliche Exemplare dieser Variante ist einerseits, dass sie aus dünnem Goldblech verfertigt sind, und andererseits, dass ihre Schmalseiten nicht eingeschweift, sondern gerade sind. Dass solche Knäufe ihrer Entstehung nach auf die gewöhnlichen pyramidenförmigen Knäufe zurückgehen, ist ziemlich sicher, und es ist wahrscheinlich, dass Knäufe wie die beiden obenerwähnten am ehesten aus Vorbildern wie z. B. Taf. XXXVI: 5 b und XXXVII: 1 entstanden sind. Was zunächst den Knauf Taf. XXXIX: 3 betrifft, so ist er ziemlich niedrig, und seine geraden Schmalseiten laufen zu einer schwach gerundeten Spitze zusammen. Insgesamt sechs sehr niedrige Nietröhren sind für die Niete vorhanden, und um diese wie auch um sämtliche Kanten herum laufen Perlschnüre aus Gold. Die Ornamentik besteht im übrigen auf jeder Langseite aus zwei mit Filigran belegten, symmetrischen Vierfüsslern in Stil I. Zwei mehr stilisierte, unvollständige Figuren ähnlicher Art sind längs den Schmalseiten angebracht. Der sehr beschädigte Knauf Taf. XXXIX: 4 scheint im grossen ganzen dem vorigen entsprochen zu haben. Jede Seite wird jedoch von einem einzigen, ziemlich stark aufgelösten Tier in Stil I eingenommen, und die abgeplattete Spitze ist mit feinen Filigranornamenten verziert. Um alle Kanten herum laufen Goldschnüre.

Auf ungefähr derselben Entwicklungsstufe wie die letztgenannten steht der kleine Knauf Taf. XXXIX: 5, der auf den Langseiten teils mit plangeschliffenen Granaten in runden und dreieckigen Zellen, teils mit feinen vertikalen Filigrandrähten verziert ist, während Tierornamente fehlen. Auf den beiden oben zusammenstossenden Schmalseiten liegt eine feine Filigranschlinge. Doppelte Goldschnüre laufen längs den Kanten zwischen den Schmal- und Langseiten, und um die vier ziemlich niedrigen Nietröhren sind ebenfalls Goldschnüre gewickelt.

Von etwas jüngerem Charakter sind die Knäufe Taf. XL: 1 und 2. Sie sind im übrigen bedeutend grösser als die vorigen, obwohl die Höhe andauernd gering ist. Das Goldblech des erstgenannten Knaufs umschliesst einen Kern von Bronze. Sämtliche Seiten der Knäufe sind mit plangeschliffenen Granaten zwischen quadratischen und rechteckigen Zellwänden besetzt. Fünf halbkreisförmige Zellen an der Basis der einen Langseite bei dem Knauf Taf. XL: 2 enthalten grünen Schmelz. Die Unterlage für die Granaten und den Schmelz besteht aus feinkariertem Goldblech. Längs den Kanten zwischen den Lang- und Schmalseiten laufen Perlschnüre aus Gold, und aus solchen sind auch die ziemlich hohen Nietröhren aufgebaut. Die Anzahl der Nietröhren beträgt bei dem Knauf Taf. XL: 1 fünf, und eine mit Goldschnüren umsäumte Aussparung im Granatenbesatz an der Basis der Schmalseite, wo nur zwei Nietröhren vorhanden sind, zeigt, dass hier einmal ein Ringknopf gesessen hat. Ein solcher ist noch an dem Knauf Taf. XL: 2 erhalten, wo die Zahl der Nietröhren nur vier beträgt. Der fragliche Ringknopf ist ebenso wie der Knauf selbst aus Gold und ausserdem massiv. Die Grösse ist bedeutend, und der dicke Ring ist vollständig mit dem Bügel verwachsen. Der ganze Ringknopf ist folglich in einem einzigen Stück verfertigt.

*

Wir kehren nun zur Entwicklung des gewöhnlichen pyramidenförmigen Schwertknaufs zurück, die, wie oben angedeutet, nicht unwesentlich durch die soeben beschriebene Variante beeinflusst worden ist.

Solche Pyramidenknäufe wie Taf. XLI: 6 und 7 zeigen diesen Einfluss deutlich. Ihrer Grundform nach stammen sie jedoch von Knäufen her wie z. B. Taf. XXXIX: 1 und 2 b. So sind sie ziemlich hoch und haben in gewöhnlicher Weise eingeschweifte Schmalseiten. Das Material ist jedoch dünnes Goldblech, und ausserdem laufen Perlschnüre aus Gold längs den Kanten der Langseiten, und aus solchen sind auch die beiden hohen, geraden Nietröhren an der Basis der Schmalseiten konstruiert, Züge, die unverkennbar von pyramidenförmigen Knäufen der Art wie beispielsweise Taf. XL: 1 und 2 herrühren. Der Granatenbesatz, der diese letzteren Knäufe auszeichnet, kommt auch auf der einen Langseite bei den Knäufen Taf. XLI: 6 und 7 vor, wo jedoch die Grösse der Zellen geringer ist und deren Formen verwickelter sind als bei den Vorbildern. So haben sie hier u. a. die Form von Bogen, winklig gebogenen Linien und Stufenpyramiden. Die übrige Verzierung besteht aus feinen Filigranzieraten in Form von Spiralen, S-Ornamenten usw. Die beiden kolossalen Ringknöpfe erinnern stark an den Knopf Taf. XL: 2, aber während dieser aus massivem Gold ist, bestehen die ersteren aus Goldblech. Ring und Bügel sind in einem Stück verfertigt, aber zwischen ihnen liegen breite Flechtbänder aus Gold ebenso wie längs dem Bügel auf Taf. XLI: 7. Da auf der Seite, an welcher der Ringknopf sitzt, kein Platz für Nietröhren vorhanden ist, dient also dieser zusammen mit den Nieten, die durch die auf der entgegengesetzten Seite gelegenen zwei Röhren hindurchgehen, als Befestigungsvorrichtung für den Knauf selbst.

Zu derselben Kategorie wie die zuletzt behandelten gehören auch die Knäufe Taf. XLII: 1 und 2. Beide sind wie die vorigen aus Goldblech sowie auf allen Seiten und an der Spitze reichlich mit plangeschliffenen Granaten zwischen Zellwänden in Form von Winkel- und Bogenlinien, Rosetten usw. über einem Grunde von feinkariertem Goldblech besetzt. Die hohen, geraden Nietröhren, deren Zahl bei dem ersteren Knauf nur zwei beträgt, sind aus aufeinandergelegten goldenen Perlschnüren aufgebaut. Die die Langseiten einrahmende Perlschnur ist zwar auch bei dem Knauf Taf. XLII: 1 vorhanden, geht hier aber nur längs den Kanten zwischen den Lang- und den Schmalseiten von den Nietröhren aus ein Stück nach der Spitze hinauf. Bei dem Knauf Taf. XLII: 2 ist diese nicht ganz bis zur Spitze hinaufreichende Perlschnur durch kleine, eingelegte Granaten ersetzt worden. Der ungeheuer grosse Ringknopf bei Taf. XLII: 1 ist ganz massiv, mit Ring und Bügel in einem Stück. Merkwürdigerweise besteht er nicht aus demselben Material wie der Schwertknauf, sondern ist aus vergoldeter Bronze verfertigt. Ein breites Flechtband aus Silber liegt zwischen dem Ring und dem Bügel, die vollständig miteinander verwachsen sind. Der Bügel bedeckt mit seinem einen Ende den grösseren Teil der Schmalseite, und Niete sind hier nicht vorhanden, sondern deren Funktion hat der durch das Querstück hindurchgehende verlängerte Bügel des Ringknopfes übernommen.

Solche Knäufe, wie Taf. XLIII: 1 und 2 sie zeigen, knüpfen teils an Taf. XXXIX: 1 und 2 b, teils an Taf. XLII: 1 an. Das Material ist so vergoldetes Silber, aber die frü-

heren Zungen längs den Schmalseiten sind ganz verschwunden. Die massiven, in einem Stück verfertigten Ringknöpfe, die von mässiger Grösse sind, bestehen dagegen aus vergoldeter Bronze. Trotz des Vorhandenseins von Ringknöpfen befinden sich an jedem Knauf vier verhältnismässig hohe Nietröhren. Diese sind bei Taf. XLIII: 1 quergerieft und erinnern an aufeinandergelegte Perldrähte. Solche mit dem Knauf in einem Stück gegossene schraffierte Drähte liegen an beiden Knäufen längs dem grösseren Teil der Kanten zwischen den Lang- und Schmalseiten. Eine dicke Bronzeschnur trennt den Ring und den Bügel des Ringknopfes Taf. XLIII: 2 voneinander. Die beiden Knäufe sind auf sämtlichen Seiten mit Tierornamenten in niedrigem Relief in der gleichen Weise wie bei den kleinen Goldknäufen Taf. XXXIX: 3 und 4 verziert. Während aber die letzteren mit Tieren in Stil I verziert sind, finden wir zum erstenmal bei den hier fraglichen Knäufen Tierornamente, die als zu Stil II gehörig angesehen werden müssen. Im grossen ganzen gleich auf beiden Langseiten bei Taf. XLIII: 1, besteht diese Ornamentik aus zwei symmetrischen, mit dicken Körpern ausgestatteten Tieren mit einem Kopf an jedem Ende des Körpers. Zwei kleinere Tiere sind ausserdem zwischen den beiden grösseren eingeklemmt. Die eine Schmalseite enthält noch ein paar weitere Tierfiguren mit schmalen Körpern, die andere eine vogelähnliche Figur. Die Ornamentik des anderen Knaufs besteht ebenfalls aus zwei Tieren auf jeder Langseite, die fadenschmale Körper und Beine haben. Die Schmalseiten sind nur mit schmalen, S-förmigen Bandschlingen verziert.

Dieselbe Placierung der Tierfiguren und dasselbe Aussehen der Köpfe und Körper wie bei dem zuletzt beschriebenen Knauf weist auch die Verzierung der einen Langseite des Knaufs Taf. XLIII: 3 auf. Die andere Langseite ist dagegen unverziert, und die Ornamente der Schmalseiten bestehen nur aus schmalen Bandschlingen. Im übrigen stimmt der Knauf fast genau mit den beiden vorigen überein. Das Material ist jedoch vergoldete Bronze, während der Ringknopf aus vergoldetem Silber verfertigt ist. Schraffierte flache Rillen laufen um Ring und Bügel herum, die in einem Stück verfertigt, aber durch eine Silberschnur voneinander geschieden sind.

Der ganz niedrige Knauf Taf. XLIII: 4 hat nie einen Ringknopf gehabt. Der Knauf ist aus vergoldetem Silber hergestellt und auf allen Seiten mit symmetrischen, S-förmigen Bandschlingen in flachem Relief verziert, die in ziemlich hohem Grade ihrer Komposition nach an die Tierfiguren der beiden nächstvorgehenden Knäufe erinnern.

Ungefähr auf der gleichen Entwicklungsstufe wie die zuletzt behandelten stehen die beiden einfachen, unverzierten Bronzeknäufe Taf. XLIII: 5 och XLIV: 1 b, von denen wenigstens der erstere vergoldet gewesen ist. Längs der Basis seiner Langseiten laufen horizontale Riefen, die nach aussen durch Vertikalfurchen begrenzt sind. Mit dem Knauf in einem Stück gegossene, quergestrichelte Drähte liegen bei beiden Knäufen längs den Kanten zwischen den Lang- und Schmalseiten; jedoch reichen sie nicht bis zur Spitze hinauf.

Eigenartigere und in mehreren Hinsichten abseits von der gewöhnlichen Entwicklung stehende Knäufe sind die auf Taf. XLIV: 2 und 3 wiedergegebenen. Der erstere bildet eine Kombination zwischen einem pyramidenförmigen und einem tierkopfför-

migen Knauf. Abweichend von den echten Pyramidenknäufen ist er nicht mittels kleiner Niete befestigt, sondern die Griffangel ist oben auf dem Knauf zu einem Nietkopf breitgehämmert gewesen. Kräftig erhabene Zungen schmücken die Schmalseiten, und die an der Basis dieser letzteren angebrachten Tierköpfe sind gut ausgearbeitet. Ein schräggerieftes Band trennt die Köpfe von dem übrigen Knauf, und ähnliche Bänder liegen in gleicher Weise wie die quergestrichelten Drähte anderer Knäufe längs den Kanten zwischen den Lang- und Schmalseiten. Die Langseiten sowie die Zungen der Schmalseiten sind verziert mit plangeschliffenen Granaten auf kariertem Goldblech, eingefasst in kleinen Zellen mit winklig gebogenen Wänden, die auf den Zungen zu einer Art Keilmuster angeordnet sind. Längs der Basis der Langseiten laufen Horizontalriefen, die nach aussen durch vertikale Riefen und Furchen abgegrenzt sind. Das Material des Knaufs ist vergoldete Bronze, und aus demselben Metall besteht auch der am einen Ende desselben sitzende kleine, massive Ringknopf. Der Ring desselben ist ganz mit dem Bügel verwachsen und mit ihm in einem Stück verfertigt, und zwischen ihnen liegt eine dicke Goldschnur.

Der andere der beiden in diesem Zusammenhang erwähnten Knäufe, Taf. XLIV: 3, ist eigentlich eine vereinfachte und degenerierte Kopie eines Knaufs wie z. B. Taf. XLII: 2. Der Knauf, aus Bronze verfertigt, ist eingelegt mit feinen Silberdrähten in Form von Bogen und Winkellinien, sowohl an den Langseiten wie an den Schmalseiten und der Spitze. Die Einlagen der Schmalseiten haben die Form von im Niveau der Grundfläche liegenden Zungen. An den Kanten zwischen den Lang- und Schmalseiten sind ursprünglich ebenfalls Einlagen vorhanden gewesen, die aber nicht mehr erhalten sind. Diese Art von Ornamentik ist offenbar in der Absicht entstanden, Granateinlagen nachzuahmen. Es ist jedoch nicht unmöglich, dass gewisse zu Typ VIII gehörende Knäufe als Modell für diese eigentümliche Verzierungstechnik gedient haben. Die Nietröhren, an Zahl vier, sind hoch und gerade. Der gewaltige, massive Bronzering des Ringknopfes hat den zugehörigen Bügel verloren, der also nicht mit dem Ring fest vereinigt war.

Als ein letztes Beispiel für die jetzt beschriebene Entwicklungsstufe des pyramidenförmigen Knaufs kann der Knauf Taf. XLIV: 4 angeführt werden. Er ist ebenso wie die unmittelbar vorhergehenden aus auf der Oberfläche stark vergoldeter Bronze verfertigt. Um die beiden Langseiten herum läuft ein eingeschnittenes, stilisiertes Bandornament, das an den unteren Ecken durch ein paar Tierköpfe abgeschlossen wird. Das jetzt leere Mittelfeld der Langseiten dürfte wohl einmal mit plangeschliffenen Granaten ausgefüllt gewesen sein. Die Schmalseiten sind mit eingeritzten Bandschlingen verziert, die zungenähnliche Einrahmungen haben. Die vier Nietröhren sind hoch und gerade. Ein sehr grosser Ringknopf mit zusammengewachsenem Ring und Bügel, zwischen denen mehrere Silberschnüre liegen, ist an dem einen Ende des Knaufs befestigt. Er besteht aus vergoldeter Bronze wie der Knauf selbst und ist innenhohl.

Das nun folgende Stadium in der langen Entwicklungsgeschichte des zu Typ VI gehörenden pyramidenförmigen Schwertknaufs kann mit vollem Recht als das Stadium bezeichnet werden, in welchem dieser Knauf, sowohl was Eleganz der Form wie was Reichtum der Verzierung betrifft, seine höchste Vollendung erreicht. Zwar ist das Material,

vergoldete Bronze, jetzt nicht ganz so kostbar wie oft früher, aber dies wird durch Formvollendung und Verzierung aufgewogen. Überhaupt erreichen jetzt nicht nur die Knäufe der Schwerter von Typ VI ihre Vollendung, sondern auch die Querstücke, Handhaben und andere Schwertteile bilden jetzt die Gipfelpunkte einer langen Entwicklungsreihe.

Als eine Einleitung zu diesem Stadium können wir den Knauf Taf. XLV: 1 a betrachten. Dieser zeigt, dass sowohl die Höhe wie die Länge etwas zugenommen hat. Die Spitze ist hier gerundet, aber es kommen, wie wir sehen werden, nach wie vor sowohl Knäufe mit abgerundeter wie solche mit abgeflachter Spitze vor. Die Länge ist so gross, dass sie vollständig den Zwischenraum zwischen den beiden halbrunden Köpfen der Niete des Querstücks ausfüllt, was früher nicht der Fall gewesen ist. Die vier Nietröhren haben nicht nur etwas an Länge zugenommen, sondern haben sich auch etwas nach innen geneigt, eine Erscheinung, die für alle folgenden pyramidenförmigen Knäufe kennzeichnend ist. Als eine letzte Erinnerung an die früheren Perlschnüre sind die Kanten zwischen den Lang- und Schmalseiten schwach schraffiert. Die in flachem Relief ausgeführte Ornamentik des Knaufs besteht auf jeder Langseite aus zwei nach innen gewandten, einander über den Rücken beissenden Tierfiguren, deren Verwandtschaft mit Stil II unverkennbar ist. Die Schmalseiten enthalten je eine Bandschlinge.

Fast genau dieselbe Form wie der eben beschriebene hat der Knauf Taf. XLV: 2 b. Er ist jedoch weder auf den Lang- noch auf den Schmalseiten mit Ornamentik versehen.

Um so reichlicher ist der Knauf Taf. XLVI: a verziert. Auf einem eine Knochenscheibe bedeckenden, feinkarierten Goldblech sitzen kleine, plangeschliffene Granaten, die auf allen Seiten des Knaufs zwischen bogenförmigen und winklig gebogenen Zellwänden eingefasst sind. Die Nietröhren sind hoch und nach innen geneigt, und wie gewöhnlich vier an Zahl.

An dem Schwertgriff Taf. XLVII: a fehlt nunmehr der Knauf. Dieser war mit einem Ringknopf versehen, von dem noch der Ring selbst erhalten geblieben ist. Ring und Bügel waren also jeder für sich verfertigt. Der Ring ist aus vergoldeter Bronze, innen hohl und mit feinen, eingeschnittenen Bandornamenten verziert.

Was Form und Ausführung betrifft, unterscheidet sich der prächtige pyramidenförmige Knauf Taf. XLVIII nicht von solchen wie Taf. XLV: 2 b und XLVI: a, aber seine ornamentale Verzierung ist eine andere. Die beiden Langseiten sind teilweise mit kleinen, plangeschliffenen Granaten besetzt, die auf der einen Seite von einer um die Kanten und die Basis herumlaufenden, breiten Zone von feinen Bandschlingen in Kerbschnittmanier mit einem Einschlag von Tierornamenten in Form von kleinen, schematischen Köpfen in Stil II eingefasst sind. Die Granaten sitzen in Zellen von dreieckiger oder ähnlicher Form auf einem Grunde von feinkariertem Goldblech. In der Mitte derselben Seite ist ein kleines, dreieckiges Goldblech angebracht, das mit einer zierlich in Kerbschnitt ausgeführten Bandschlinge geschmückt ist. Die Granaten der anderen Langseite decken den grösseren Teil ihrer Oberfläche. Der Grund besteht auch hier aus feinkariertem Goldblech, und die Zellen haben ausser einer dreieckigen Form auch die Form von schräggestellten, einander kreuzenden Rechtecken längs der Basis, wodurch eine Art

Flechtbandmuster in Granatentechnik entstanden ist. Etwas von der Kante entfernt ist ein schmales, mit der Basis und den Kanten dieser Seite parallel verlaufendes Goldband befestigt, das mit kleinen, feinen Filigrankreisen bedeckt ist. Die gerundete Spitze des Knaufs ist mit einem Flechtornament in Kerbschnittmanier verziert, und die Schmalseiten enthalten, die eine zwei, die andere drei, unvollständige, paarweise gestellte Tiere in Stil II, alle ebenfalls in Kerbschnitt ausgeführt.

Einfacher verziert sind die Knäufe Taf. XLIX: 1, 2, 3. Alle sind mit Tierornamentik in Stil II geschmückt, bei den zwei erstgenannten Knäufen in flachem Relief, bei dem letztgenannten in Kerbschnitt. Zwei Tierfiguren mit zierlich gebogenen Körpern, über welche die Köpfe beissen, sind symmetrisch auf jeder Langseite des Knaufs Taf. XLIX: 1 angebracht. Die Schmalseiten und die Spitze sind mit feinem, eingeschnittenen, Bandgeflecht verziert. Die eine Langseite bei dem Knauf Taf. XLIX: 2 ist in ähnlicher Weise verziert, die andere aber enthält nur ein einziges grosses Tier. Auch die Schmalseiten sind mit ein paar unvollständigen Tieren in Stil II geschmückt. Was schliesslich den dritten Knauf betrifft, so sind hier auf jeder Langseite zwei Tierfiguren angebracht, während die Schmalseiten von unvollständigen Tieren und die Spitze von einem Flechtkreuz eingenommen werden.

Eine eigenartige Erscheinung ist der Knauf des Schwertes Taf. XLIX: 4. Er zeigt zwar in der Hauptsache dieselben Merkmale wie die nächstvorhergehenden, unterscheidet sich aber von ihnen radikal dadurch, dass die Schmalseiten mit grossen, erhabenen und quergerieften Zungen versehen sind. Diese setzen sich nach unten durch das Querstück in Form von vier Nieten fort, weshalb Nietröhren gänzlich fehlen. Die eine Langseite enthält zwei symmetrische, in flachem Relief geschnittene Tierfiguren. Die Tiere mit ihren langen, zierlich gebogenen Körpern gehören dem Formenkreis des Stils III in seiner älteren Entwicklung an. Plangeschliffene Granaten, die zwischen winkel- und bogenförmigen Zellwänden aus Silber eingefasst sind, schmücken die andere Langseite, während die Spitze von einer eingeschnittenen sternförmigen Bandschlinge gekrönt ist. Das Material des Knaufs ist das übliche, vergoldete Bronze.

Die nun folgende Entwicklung des pyramidenförmigen Schwertknaufs bezeichnet dessen Verfall und Degeneration. Sie lässt sich im einzelnen schwer verfolgen, da es zum grossen Teil an genügendem Material fehlt. Aber die Hauptzüge dürften doch einigermassen klar zu erkennen sein.

Wir betrachten zunächst den Knauf Taf. L: 1 a, der allerdings an und für sich nicht auf einer späteren Entwicklungsstufe als die eben besprochenen steht, der aber doch schon teilweise die einfache Ausführung erhalten hat, welche nun sehr bald alle pyramidenförmigen Knäufe kennzeichnet. Er besteht aus Bronze, die aber nicht vergoldet ist. Die beiden Langseiten sind mit flacher, eingeschnittener Ornamentik verziert, welche auf der einen Langseite aus zwei einfachen Tieren in Stil II ganz unten sowie einem Knäuel von feinem und knotigem Bandgeflecht besteht. Zwei kleine Granaten bilden möglicherweise die Augen einer undeutlichen Gesichtsmaske mitten auf der Seite. Die andere Langseite enthält ein Mittelfeld mit demselben knotigen Bandornament, umgeben von rings herumlaufenden Flechtbändern. Unterhalb der nicht verzierten Schmalseiten

befinden sich ein paar annähernd ösenförmige Vorsprünge für die Niete. Die Höhe der Basispartie der Schmalseiten deutet jedoch darauf hin, dass die Vorbilder des fraglichen Knaufs mit hohen Nietröhren ausgestattete Knäufe gewesen sind, obwohl die Nietröhren hier in hohem Grade vereinfacht sind.

Ein Knauf, der sich mehr als der vorige an solche Knäufe wie z. B. Taf. XLVIII und XLIX: 1 anschliesst, ist Taf. L: 2. Hier tritt die Degeneration deutlich hervor. Die vier Nietröhren sind noch höher und noch mehr nach innen geneigt als vorher, haben aber gleichzeitig ihren ursprünglichen Zweck eingebüsst. So sind sie nicht als wirkliche Röhren ausgeführt, sondern nach innen zu offen, und die Niete gehen vom oberen Rand dieser Scheinröhren senkrecht hinab durch den hohlen Knauf. Dieser entbehrt aller Verzierung mit Ausnahme eines in sehr flachem Relief ausgeführten, stark vereinfachten Tieres in sehr spätem Stil II, das in einem dreieckigen Feld mitten auf der einen Langseite angebracht ist. Riefen längs der Basis und den Kanten der Seite rahmen dieses Feld ein. Das Material ist Bronze, die verzinnt ist, dies offenbar ein Ersatz für die frühere Vergoldung.

Zwei ziemlich eigenartige, stark vereinfachte Knäufe stellen die auf Taf. L: 3 und 4 abgebildeten dar, die beide aus Bronze verfertigt sind. Der erstere hat auf den beiden Langseiten kein Mittelfeld. Solche Mittelfelder dürften auch ursprünglich kaum vorhanden gewesen sein, sondern der organische Kern des Knaufs war hier vermutlich sichtbar. Vier Niete gehen von dem oberen Rande der nur ornamental wiedergegebenen hohen, nach innen geneigten Nietröhren aus gerade nach unten. Der am einen Ende des Knaufs wie ein grosses Anhängsel sitzende hohle Ringknopf, bei welchem Ring und Bügel in einem Stück gegossen sind, ist mittels ein paar Nieten am Knauf befestigt, und die frühere wie ein Niet geformte Verlängerung des Bügels nach unten ist hier ganz verschwunden. Der ganze Knauf und der grössere Teil des Ringknopfes sind mit einer feinen, in Kerbschnitt ausgeführten Bandornamentik übersät, und ein paar sehr degenerierte Tiere in Stil II füllen teilweise die Oberseite des Rings aus.

Noch mehr vereinfacht als der vorhergehende ist der Knauf Taf. L: 4. An der einen Schmalseite finden sich zwei hohe, nach innen geneigte Scheinröhren, von deren oberem Rande die Niete ausgegangen sind. Die andere Schmalseite wird fast ganz von einem grossen, mit dem Knauf selbst in einem Stück gegossenen, hohlen Ringknopf bedeckt. Die Verlängerung des Bügels nach unten fehlt auch hier, und der Knauf ist auf dieser Seite mittels zwei direkt durch das Metall hindurchgehender Niete befestigt gewesen. Die Ornamentik besteht auf den beiden Langseiten aus eingeschnittenen Bandmustern, die auf der einen Seite von einem feineren, knotigen Bandgeflecht umgeben sind. Ähnliche Bandornamente bedecken die eine Schmalseite sowie den ganzen Ringknopf. Ein mit diesem in einem Stück gegossenes, quergerieftes Band liegt zwischen dem Ring und dem Bügel.

Der vergoldete Bronzeknauf Taf. LII: 2 ist so lang, dass er die ganze Oberseite des Querstücks bedeckt; er ist im übrigen sehr niedrig und schmal und besitzt keine eigentlichen Schmalseiten, weshalb sein Charakter eines Pyramidenknaufs wenig hervortritt. Die eingeschweiften „Schmalseiten" ebenso wie seine Befestigungsvorrichtung mittels eines Niets an jedem Ende deuten jedoch darauf hin, dass der Knauf als zu den pyrami-

denförmigen Knäufen gehörig betrachtet werden muss. Die Ornamentik beider Langseiten besteht aus zwei paarweise placierten, langgestreckten Tieren in Stil III, die in Relief mit vertieftem Grund ausgeführt sind.

Von ungefähr derselben Form wie der vorige, jedoch bedeutend höher, ist der Knauf des Griffs Taf. LIII: 2. Schmalseiten fehlen auch hier, und die Langseiten sind in je drei Felder eingeteilt, deren jedes ein paar in Relief dargestellte karolingische Greife enthält. Ein Perlrand begrenzt den Knauf nach unten. Eigentliche Niete sind nicht vorhanden, vielmehr ist der Knauf mittels zweier durch das Querstück hindurchgehender Stäbe, welche auf der Unterseite je einen Querstift gehabt haben, befestigt. Das Material ist eigentümlicherweise vergoldetes Silber.

Wie beinahe alle anderen pyramidenförmigen Knäufe bei Typ VI während dieses Degenerationsstadiums ist auch der fragmentarische Knauf Taf. LIII: 3 a aus unvergoldeter Bronze hergestellt. Nur die eine Langseite ist erhalten, und Spuren an ihrem einen Ende deuten an, dass hier einmal ein offenbar nicht mit dem eigentlichen Knauf zusammengegossener Ringknopf vorhanden gewesen ist. Durch zwei gebogene Leisten wird die Langseite in drei Felder eingeteilt, die zusammen vier symmetrische, in flachem Relief ausgeführte, aufgelöste Tiere in Stil III enthalten.

Solche Bronzeknäufe wie Taf. LIV: 2 a und 3 sind die letzten Vertreter des hier behandelten Knauftyps. Eine weitere von solchen Exemplaren ausgehende „Entwicklung" ist überhaupt nicht möglich, sondern der Typ steht jetzt am Ende seiner langen Existenz. Die genannten Knäufe sind mit den darunterliegenden Querstücken zusammengegossen, und die Griffangel geht durch den Knauf hindurch und ist wie früher oben auf demselben ausgehämmert. Infolge der gerundeten Form sind die Schmalseiten bei Taf. LIV: 2 a beinahe und bei dem anderen Knauf vollständig verschwunden. Bei dem ersteren Knauf sind ein paar Nietröhren an der Basis der Schmalseiten rudimentär im Metall angedeutet. Ausser einigen flachen, schräggestellten Riefen bei Taf. LIV: 3, vielleicht eine Erinnerung an die frühere Dreiteilung der Seiten, ermangeln die Knäufe jeder Verzierung.

*

Wozu die sog. Ringknöpfe bei den pyramidenförmigen Knäufen bei Typ VI gedient haben können, ist eine Frage, die viele Forscher zu beantworten versucht haben, und verschiedene mehr oder weniger annehmbare Erklärungen sind dabei gegeben worden. Soweit ich habe finden können, lassen sich vier Hauptalternativen unterscheiden:

I: Der Ringknopf hat als Befestigungsvorrichtung gedient.

II: Er hat als Gegengewicht gedient.

III: Der Ringknopf hat einen ornamentalen Zweck gehabt.

IV: Er hat eine magische Bedeutung gehabt.

Prüfen wir zunächst etwas näher die erste Alternative. Man kann sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Es ist, beispielsweise von Lindenschmit,[1] angenommen worden, dass an dem losen Ring eine Lederstrippe befestigt gewesen ist. Diese Le-

[1] *Lindenschmit,* Die Alterthümer V, S. 166.

derstrippe lag um das Handgelenk des Trägers herum, damit dieser das Schwert schnell wieder ergreifen konnte, wenn es ihm in der Hitze des Gefechts entglitten war. Oder auch sollte die Strippe ihm ermöglichen, das Schwert fallen zu lassen und sofort zu einer anderen Waffe zu greifen — was denn doch zweifellos mit dem schweren Schwert am Handgelenk ziemlich beschwerlich gewesen wäre. Um aber eine solche Lederstrippe am Schwert zu befestigen, hätte ja der Bügel allein vollständig genügt, worauf auch Montelius[1] mit Recht hingewiesen hat. Und als man allmählich dieses System aufgab, wofür ja das Verschmelzen des Rings mit dem Bügel spricht, hätte der Ringknopf als rudimentäres Organ bald degenerieren, verkümmern und schliesslich ganz verschwinden müssen. Stattdessen nimmt aber die Grösse desselben immer mehr zu, und das Material wird das denkbar kostbarste, Gold.

Eine andere Erklärung wurde früher von Akerman[2] gegeben. Dieser war der Ansicht, dass der Ring zur Befestigung irgendeines Amuletts gedient hat. Auch hierfür müsste der Bügel genügt haben, was Montelius[3] auch betont hat. Aber auch in diesem Fall wird es nicht verständlich, weshalb, als diese Sitte aufgegeben wurde, Bügel und Ring grösser, massiver und kostbarer als vorher wurden. Ein Amulett ist auch nie zusammen mit einem Ringknopf gefunden worden.

Die zweite Alternative, dass Ring und Bügel als eine Art Gegengewicht gegen die schwere Klinge gedient hätten, erscheint an sich akzeptabler als die erstgenannte. Sie gibt nämlich eine natürliche Erklärung dafür, dass Ring und Bügel mit fortschreitender Entwicklung immer grösser und schwerer werden. Ebenso ist es von geringer Bedeutung, ob der Ring frei beweglich oder mit dem Bügel verwachsen ist. Andererseits können aber die ältesten Ringknöpfe schwerlich als Gegengewichte im eigentlichen Sinne betrachtet werden, und die Fälle bleiben dann unerklärt, in denen die Ringknöpfe aus hohlem Material verfertigt sind.

Die Annahme, dass der Ringknopf ausschliesslich einem ornamentalen Zweck gedient haben soll, wie die dritte Alternative es will, können wir ohne weiteres verwerfen. Denn selbst wenn der Ringknopf während seiner späteren Stadien, als er aus Gold verfertigt oder mit Verzierungen versehen wurde, eine solche Funktion gehabt haben könnte, so kann diese schwerlich bei den frühesten, einfachen, unverzierten, aus Bronze oder Silber verfertigten Ringknöpfen beabsichtigt gewesen sein. Und weshalb sollte man einen so verwickelten Apparat wie einen an einem Bügel aufgehängten Ring gewählt und diesen unsymmetrisch an der einen Seite des Griffs, nur um diesen zu verzieren, angebracht haben?

Als vierte und letzte Alternative bleibt da die Annahme, dass Ring und Bügel selbst für magische oder ähnliche Zwecke bestimmt gewesen seien. Nur bei der Annahme, dass der Ring selbst eine magische Bedeutung und selbst als Amulett o. dgl. gedient hat, kann man die verschiedenen Phasen, die der Ringknopf durchläuft, ganz verstehen. Sowohl Ring wie Bügel sind also notwendig, obwohl es an und für sich keine Bedeutung hat, ob

[1] *Montelius,* Ringsvärd, S. 16, Anm.
[2] *Akerman,* Pagan Saxondom, S. 50.
[3] *Montelius,* Ringsvärd, S. 16, Anm.

der Ring im Bügel frei beweglich oder mit diesem verwachsen ist. Auch das eigentliche Material des Ringknopfes ist hierbei von untergeordneter Bedeutung, da ein Amulett aus Bronze oder Silber natürlich dieselbe magische Wirkung ausüben kann wie eines aus Gold. Ob er hohl oder massiv ist, spielt auch keine Rolle. Das „Ringamulett", wenn man den Ringknopf in diesem Zusammenhang so nennen darf, ist offenbar von der Auffassung und dem Geschmack der Zeit abhängig gewesen, und seine allmählich zunehmende Grösse und Kostbarkeit sind somit durchaus begreiflich. Bei dieser Auffassung von dem Charakter des Ringknopfes verstehen wir besser, weshalb in dem Eddagedicht von Helgi Hjorvardsson unter den wichtigsten Bestandteilen des Schwertes vor allem der am Querstück befestigte Ring genannt wird. Dies wäre ja sinnlos, wenn der Ring nur eine Befestigungsvorrichtung für eine Lederstrippe o. dgl. gewesen wäre.

DIE QUERSTÜCKE.

In vielen Hinsichten bildet Typ VI, wie früher erwähnt, eine Fortsetzung von Typ V. Dies zeigt sich allerdings nicht bei den Knaufformen, die ganz verschiedenartig sind, dagegen gibt sich in gewisser Weise ein Zusammenhang bei den Querstücken zu erkennen. So gehören die für Typ VI charakteristischen Querstücke auch dem *ZUSAMMENGESETZTEN* Typ an. Ein enger Zusammenhang zwischen den zusammengesetzten Querstücken bei Typ V und Typ VI besteht zwar kaum, aber das Konstruktionsprinzip ist ein und dasselbe. Die massiven, ellipsenförmigen Kerne der Querstücke bestehen demnach auch bei Typ VI aus Holz, Knochen o. dgl. Wahrscheinlich war dieser Kern aus organischem Stoff auch in drei aufeinandergelegte Platten wie bei den Querstücken bei Typ V aufgeteilt, aber infolge der Vergänglichkeit des Materials lässt sich dies nunmehr schwer feststellen. Als Schutz für den organischen Kern ist jedes Querstück, vielleicht mit Ausnahme der ältesten, wie wir später sehen werden, sowohl auf der Ober- wie auf der Unterseite mit einem länglich ellipsenförmigen Metallblech bekleidet. Gleichgültig, welches Material für diese Schutzbleche zur Verwendung gekommen ist, sind sie bei Typ VI fast stets gegossen und bestehen aus ziemlich dickem Metall.

Der Mangel an erhaltenen Querstücken, der Typ V in seinen späteren Stadien kennzeichnet, macht sich auch bei Typ VI in seinem ältesten Stadium geltend. Dass Griffe mit solchen Knäufen wie z. B. Taf. XXXIII: 1 b, 2, 3 sowohl obere wie untere Querstücke gehabt haben, ist ganz sicher, aber diese frühen Querstücke scheinen nicht mit der obenerwähnten metallischen Bekleidung versehen gewesen zu sein.

Die elliptische Grundform des Knaufs Taf. XXXIII: 6 sowie der um diesen herumlaufende Absatz deuten darauf hin, dass der ganze Knauf als ein oberes Schutzblech für das darunterliegende Querstück hat dienen sollen.

Dass in dem frühen Stadium, wo der Knauf noch mit einer hindurchgehenden Angel versehen war, jedoch wirkliche lose Schutzbleche vorkamen, geht aus Taf. XXXIII: 8 b hervor. Hier sind zwei elliptische Schutzbleche aus Bronze vorhanden, beide mit niedrigen umgebogenen Kanten versehen und von derselben Form wie die Schutzbleche bei Typ V. Sie haben wahrscheinlich an den Unterseiten der Querstücke gesessen.

Es scheint sich so zu verhalten, dass Schutzbleche an den Querstücken erst von der Zeit an allgemeiner vorkommen, als die pyramidenförmigen Knäufe mit verhältnismässig wohlausgebildeten Nietösen versehen wurden. Sonst müssten wohl so verhältnismässig gut erhaltene Griffe wie z. B. Taf. XXXIV: 2 b, 4 a, XXXV: 2 b und XXXVI: 5 b wenigstens Spuren von metallenen Schutzblechen zeigen. Da dies aber nicht der Fall ist, muss man den Schluss ziehen, dass der fragliche Schwerttyp von Anfang an bis zu dem obenerwähnten Stadium in der Regel keine metallbekleideten Querstücke besessen hat. Eine Ausnahme davon bildet der Griff Taf. XXXIV: 1 a, dessen Querstücke mit solchen Blechen aus Silber, die unteren mit umgebogenen Kanten, ausgestattet sind[1]. Die zusammenhaltenden Niete haben kleine, halbkugelförmige Köpfe.

Von dem erwähnten Stadium an werden also die Querstücke bei dem vorliegenden Schwerttyp gewöhnlich mit einer schützenden Metallbekleidung in Form von Blechen auf der Ober- und der Unterseite versehen. Taf. XXXVII: 4, 5 a, XXXVIII: 1, 2 b, 3 und 4 geben einige solche Querstücke wieder. Das Material der Schutzbleche ist dasselbe wie bei den Knäufen, nämlich Silber, und in der Regel scheinen sie auch vergoldet gewesen zu sein. Jedes Querstück wird an jedem Ende durch ein Silberniet zusammengehalten, das mit einem verhältnismässig kleinen, halbkugelförmigen Kopf versehen ist, und um dessen Basis ein kleiner, quergestrichelter Silberdraht herumläuft, der im Verhältnis zum Nietkopf lose ist. Wo ein Ringknopf vorhanden ist, bildet der nach unten verlängerte Teil des Bügels eines der beiden zusammenhaltenden Niete. Deren Länge nach zu urteilen, scheinen die Querstücke meistens eine beträchtliche Dicke gehabt zu haben. Das obere ist etwas kürzer als das untere, und die Form ist breit elliptisch, zum Unterschied also von den zeitgenössischen, in gleicher Weise konstruierten Querstücken bei Typ V, bei denen die Form schmaler war. Auch in einer anderen Beziehung unterscheiden sich die hier behandelten Querstücke von den früheren, nämlich dadurch, dass das obere Schutzblech niemals umgebogene Kanten aufweist. Das die Unterseite des Querstücks schützende Blech hat dagegen fast stets hohe, umgebogene Kanten.

Dasselbe Material sowie dieselbe Form und Konstruktion wie die eben beschriebenen kennzeichnen auch die Querstücke der mit Ringknöpfen versehenen Griffe Taf. XXXIX: 1 und 2 b. Die umgebogenen Kanten der unteren Schutzbleche sind hier jedoch niedriger als bei den vorigen.[2]

Zu der Variante des pyramidenförmigen Schwertknaufs, die u. a. durch gerade Schmalseiten gekennzeichnet ist, wie Taf. XL: 1 und 2 sie zeigen, gehören Schutzbleche, die sich nur durch das Material von den vorhergehenden unterscheiden. Ebenso wie bei den Knäufen ist nämlich dieses Gold, und die zur Befestigung dienenden Goldniete haben halbkugelförmige Köpfe, die an der Basis mit losen, geperlten Goldschnüren umwickelt sind. Der Kern des Querstücks Taf. XL: 1 ist in seiner Art einzig. Er ist nämlich ebenso konstruiert wie der Knauf, besteht also aus einem hohlen, elliptischen Goldkern, dessen leichtgewölbte Schmalseiten mit plangeschliffenen Granaten in rechteckigen Zellen auf einem Grunde aus kleinkariertem Goldblech besetzt sind. Die obere, offene

[1] Die Schutzbleche sind in der Abbildung falsch angebracht.

[2] Das an dem unteren Querstück des ersteren Griffs angebrachte Blech gehört nicht zu dem Schwert.

Seite dieses Kerns ist von einem jetzt verschwundenen oberen Schutzblech bedeckt gewesen.

Das eigenartige Querstück Taf. XXXIX: 5 hat dieselbe Form wie der Kern des ebenerwähnten, ist aber in einem Stück aus Silber verfertigt, hohl und besitzt keine schützenden Bleche. Es dürfte in seiner Art allein dastehen und bildet folglich in ebenso geringem Grade wie das vorige Querstück ein Glied in der Entwicklungsgeschichte des für Typ VI charakteristischen zusammengesetzten Querstücks.

Etwas abweichend von den vorhergehenden Querstücken sind die Querstücke zu den beiden Griffen Taf. XLI: 6 und 7. Diese, von denen die oberen nur wenig kürzer sind als die unteren, sind ziemlich schmal und dünn, und die Schutzbleche aus Gold haben keine umgebogenen Kanten. Um die Basis der grossen, halbkugelförmigen Köpfe der Goldniete herum liegen in gewöhnlicher Weise lose Perlschnüre.

Die Querstücke des Griffs Taf. XLII: 1 schliessen sich mehr an solche wie z. B. Taf. XXXVIII: 3 und 4 als an die zuletzt beschriebenen Querstücke an. Bemerkenswert ist, dass die Schutzbleche auch hier aus vergoldetem Silber bestehen und nicht aus Gold, wie man in Anbetracht der Tatsache, dass der Knauf aus diesem Material hergestellt ist, erwarten möchte. Die um die Nietköpfe gewickelten Silberschnüre sind nicht lose, sondern direkt in einem Stück mit den Köpfen gegossen, was natürlich ein typologisch jüngerer Zug als die losen Schnüre ist.

Eine eigentliche Entwicklung der zu Typ VI gehörenden Querstücke oder richtiger der Schutzbleche hat sich bisher kaum feststellen können. So stimmen die Querstücke Taf. XLIII: 1 und 2 ziemlich nahe mit den vorhergehenden überein. Bei diesen jüngeren Querstücken bemerkt man jedoch eine Tendenz, etwas schmaler und gleichzeitig dünner als die früheren zu werden. Das obere Querstück ist auch, vielleicht infolge der Vergrösserung des Ringknopfes, länger als früher gemacht worden, so dass es nur wenig kürzer ist als das untere Querstück. Das Material der Schutzbleche der hier fraglichen Querstücke ist zum Unterschied von den Knäufen vergoldete Bronze. Die um die Nietköpfe herumlaufenden Schnüre sind mit diesen in einem Stück gegossen.

Die Schutzbleche der Querstücke Taf. XLIII: 3 und 4, die aus vergoldeter Bronze bestehen, schliessen sich, was ihre Form betrifft, am ehesten an Taf. XLI: 6 und 7 an. Sie haben demnach keine umgebogenen Kanten, und die um den erhaltenen, halbkugelförmigen Nietkopf des letzteren Querstücks herumliegende Silberschnur ist lose.

Von den zu dem einfachen Griff Taf. XLIV: 1 b gehörenden Schutzblechen besitzen die unteren umgebogene Kanten.[1] Das Material ist Bronze, und die grossen Kugelköpfe der Niete haben offenbar um ihre Basis lose Metallschnüre gehabt. Die Schutzbleche Taf. XLIV: 3 sind ebenso aus Bronze, aber auf der Ober- bzw. Unterseite versilbert, und die umgebogenen Kanten der unteren sind ausserdem vergoldet.

Das zusammengesetzte Querstück bei Typ VI hat seit seinem ältesten Stadium seinen Charakter nicht stark geändert. Dies gilt natürlich für die aus Metall bestehenden Schutzbleche der Ober- und Unterseite des Querstücks. Inwiefern der dazwischenliegende organische Kern während derselben Zeit sein Aussehen geändert hat, entzieht sich

[1] Das obere Querstück ist in der Abbildung mit der Oberseite nach unten wiedergegeben.

natürlich unserer Kenntnis. Eine durchgreifende Umgestaltung desselben hat jedoch kaum stattfinden können. Zu einem gewissen Zeitpunkt in der Entwicklung trat jedoch bei dem zusammengesetzten Querstück bei Typ VI eine bedeutende konstruktive Veränderung ein, welche weitgehende Folgen haben sollte. Dies scheint ungefähr zur selben Zeit geschehen zu sein, als die pyramidenförmigen Schwertknäufe ihre Vollendung erreichten, m. a. W. seit dem Auftreten solcher Knäufe wie z. B. Taf. XLIV: 4 und XLV: 2 b. Die Variante des zusammengesetzten Querstücks, die gleichzeitig bei einem anderen Schwerttyp, Typ VIII, vorkommt, ist nämlich für die weitere Entwicklung desselben bei Typ VI von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Als Vorbilder für ein Querstück wie Taf. XLV: 2 b müssen solche zu Typ VIII gehörende Querstücke wie z. B. Taf. LVIII: 1 b und 2 b betrachtet werden. Von derartigen Querstücken aus, bei denen die mittlere Querstückplatte aus massivem Eisen und die beiden äusseren Platten aus organischem Material bestehen, muss man auf den Gedanken gekommen sein, in ähnlicher Weise das Querstück bei Typ VI aufzubauen. Um das Querstück gleichzeitig mehr symmetrisch zu machen, versah man, ebenso wie es früher bei Typ V geschehen war, auch das obere Schutzblech mit umgebogenen Kanten.

Die Querstücke Taf. XLV: 2 b bestehen beide aus einer Zwischenplatte aus massivem Eisen, auf deren Ober- bzw. Unterseite eine Holzplatte liegt. Jede von diesen organischen Platten ist mit einem Schutzblech aus vergoldeter Bronze bedeckt. Da die beiden Schutzbleche hohe, umgebogene Kanten haben, die ausserdem horizontalgerieft sind, macht das ganze Querstück, von der Seite gesehen, den Eindruck, als bestehe es aus drei aufeinandergelegten Metallplatten. Da die Eisenplatte am grössten ist, ragen die Schmalseiten des Querstücks längs der Mitte stark hervor. Die Bronzeniete, welche die verschiedenen Teile des Querstücks zusammenhalten, haben grosse Kugelköpfe mit Bronzeschnüren ringsherum, die mit ihnen in einem Stück gegossen sind.

Die Herstellung der mittleren Querstückplatte aus Eisen eignete sich zwar ausgezeichnet für Schwerter von Typ VIII, entsprach aber wenig dem verfeinerten Aufbau, der den hier fraglichen Schwerttyp kennzeichnet. Auch scheint, dem Fundmaterial nach zu urteilen, ein so grobes Verfahren bei der Konstruktion des zusammengesetzten Querstücks bei Typ VI in der Regel nicht verwendet worden zu sein. Stattdessen wurde die mittlere massive Platte durch einen länglich ellipsenförmigen Metallring ersetzt, der um die Mitte der Schmalseiten des Querstücks herumläuft. Auf diese Weise konnte offenbar der organische Kern des Querstücks aus einem einzigen Stück verfertigt werden, obwohl das Querstück, von aussen betrachtet, aus drei aufeinandergelegten Metallplatten zu bestehen schien. Solche Querstücke sind die auf Taf. XLIV: 4 und XLVI: a wiedergegebenen. Die mit hohen, umgebogenen Kanten versehenen Schutzbleche dieser Querstücke sind ebenso wie der dazwischenliegende ellipsenförmige Ring aus vergoldeter Bronze hergestellt. Der den Zwischenraum zwischen den umgebogenen Kanten vollständig ausfüllende Querstückring ist nach aussen hin gewölbt und ragt zwischen den Kanten hervor, wodurch der Eindruck einer wirklichen Platte noch weiter verstärkt wird. Bei Taf. XLIV: 4 ist die einzige erhalten gebliebene Aussenseite des Querstückrings durch kleine Vertikalstriche in Zonen eingeteilt. Die Aussenzonen enthalten je einen Tierkopf

en face, während die übrigen abwechselnd mit eingeritzten Flechtbändern und mit kleinen Niellokreisen verziert sind. Die umgebogenen Kanten sind einerseits mit horizontalen Riefen, andererseits mit eingeritzten, geflochtenen Bandornamenten verziert. Eine ähnliche Verzierung zeigen die Querstücke Taf. XLVI: a. Die umgebogenen Kanten sind ringsherum horizontalgerieft, und in die stark hervorragenden äusseren Seiten des Querstückrings sind feine, vertikal- und schräggestellte Silberstreifen eingelegt. Mit dieser Art Ornamentik wollte man offenbar die Silbertauschierung nachahmen, die gewöhnlich die Kanten der Zwischenplatten der Querstücke bei Typ VIII schmückt. Ein ausgespartes Feld in der Mitte des Rings des unteren Querstücks deutet darauf hin, dass hier einmal ein Granat o. dgl. gesessen hat. Um die halbkugelförmigen Bronzeköpfe der Niete herum liegen quergestrichelte Silberschnüre, in einem Stück mit den Köpfen gegossen.

Gleichzeitig damit, dass die Ausschmückung des pyramidenförmigen Knaufs ihren Höhepunkt erreichte, wurden auch die dazugehörenden Querstücke mit der üppigsten Ornamentik versehen. Ein paar Beispiele hierfür liefern die Prunkquerstücke Taf. XLVII: a und XLVIII. Obwohl sie in genau der gleichen Weise konstruiert und aus demselben Material wie die zuletzt behandelten verfertigt sind, ist ihre Ornamentik doch von anderer Art. Die Abhängigkeit von den Vorbildern, den Querstücken bei Typ VIII, ist hier ganz verschwunden. Wir betrachten zunächst Taf. XLVII: a. Längs den Aussenseiten des Querstückrings und den umgebogenen Kanten der Schutzbleche laufen eingeschnittene, feine Bandornamente in knotigem Geflecht in horizontalen Zonen. Zwischen diesen Bandzonen sitzen kleine, plangeschliffene Granaten, eingefasst auf einem Grunde aus feinkariertem Goldblech. Auch die Ober- und die Unterseiten der Querstücke sind ausser mit Tierornamentik in Stil II mit ähnlichen fein geschnittenen Bandornamenten verziert. Die versilberten, halbkugelförmigen Bronzeköpfe der Niete sind oben mit je einem kleinen Granat verziert. Dicke Flechtbänder aus Silber liegen um die Basen herum. Bei den Querstücken Taf. XLVIII besteht die Ornamentik an den umgebogenen Kanten der Schutzbleche teils aus eingeschnittenen, in Zonen eingeteilten Tieren in Stil II, Bandschlingen, kleinen Granaten usw., teils aus bandförmig laufenden, mit Granataugen versehenen Köpfen in Stil II. Die Aussenseiten der Querstückringe sind in Zonen eingeteilt, die sowohl feines Bandgeflecht in Kerbschnitt als auch kleine, mit Filigrankreisen verzierte Goldplatten und schliesslich zwischen diesen nunmehr leere Felder enthalten, die wahrscheinlich einmal mit Granaten besetzt waren. Die Ober- und Unterseiten der Querstücke sind mit in kräftigem Kerbschnitt ausgeführten, symmetrischen Tierfiguren in Stil II verziert. Die grossen, vergoldeten Bronzeköpfe der Niete haben oben je einen kleinen Granat, und um die Basis herum liegen quergestrichelte Silberdrähte.

Bedeutend einfacher ausgeführt, obwohl auch aus vergoldeter Bronze verfertigt, sind die Querstücke Taf. XLIX: 1. Diese zeigen auch typologisch jüngere Züge als die vorigen. So ist hier der zwischen den umgebogenen Kanten der Schutzbleche laufende Querstückring ganz mit diesen verschmolzen. Jedes Querstück ist demnach in einem einzigen Stück verfertigt, und der Querstückring, oder wie er nun besser zu nennen ist, der Querstückwulst, wird jetzt auch aus demselben dünnen Material wie die Schutzbleche hergestellt. Solche wie geschlossene Kästchen konstruierte Querstücke dürften

schwerlich einen Holzkern gehabt haben, sondern die innere Füllung hat wohl am ehesten aus Schwefel o. dgl. bestanden. Die zwei mit Schnüren umwickelten Niete haben bei einem solchen Querstück keine Funktion zu erfüllen, sondern sind nur Scheinniete, obwohl sie bei den fraglichen Querstücken nicht mit diesen in einem Stück verfertigt sind. Was die Ornamentik betrifft, so besteht diese hier längs den ganzen Schmalseiten überwiegend aus einem in feinem Kerbschnitt ausgeführten Bandgeflecht, das auf der einen Seite des unteren Querstücks an einigen Stellen von horizontalen Riefen unterbrochen ist.

Recht bemerkenswert sind die zum Griff Taf. XLIX: 4 b gehörenden Querstücke. Die Schutzbleche sind aus vergoldeter Bronze verfertigt, während der lose Querstückwulst aus einer dünnen, auswärtsgewölbten silbernen Schiene besteht. Die einzige Verzierung der Querstücke besteht aus feinen Horizontalriefen an den umgebogenen Kanten. Die Niete sind ebenfalls aus Silber und in gewöhnlicher Weise mit quergestrichelten, mit den Nietköpfen in einem Stück hergestellten Schnüren versehen.

Das nun zunächst folgende Entwicklungsstadium ist vor allem gekennzeichnet durch das völlige Verwachsen der verschiedenen Teile des Querstücks, sowie durch das Verschwinden der Ornamentik. In noch höherem Grade, als es bei dem pyramidenförmigen Knauf der Fall war, und in noch rascherem Tempo degeneriert danach das zu Typ VI gehörende Querstück. Ein paar Beispiele zeigen Taf. LI: 2 und 3. Das Material besteht andauernd aus Bronze, welches Metall auch weiterhin, abgesehen von vereinzelten Ausnahmefällen, das einzig vorkommende ist, aber die frühere Vergoldung ist nun für immer verschwunden. Die rudimentären Nietköpfe der fraglichen Querstücke sind mit diesen in einem Stück gegossen, und bei den Querstücken Taf. LI: 3 sind ausserdem die um die Basis herumlaufenden Schnüre verschwunden. Die einzige Verzierung besteht aus horizontalen Riefen auf beiden Seiten des Querstückwulstes bei Taf. LI: 2.

Das Querstück Taf. LI: 4 besteht aus zwei Teilen. Die Unterseite ist nämlich lose und war an dem übrigen Teil mittels zwei jetzt verschwundener Niete befestigt. Die schwach ausgeschweiften Schmalseiten sind nicht wie bei den früher behandelten Querstücken in drei Teilen profiliert, sind aber doch ornamental in drei horizontale Felder eingeteilt. Das breite Mittelfeld ist mit in flachem Relief ausgeführten Ornamenten verziert, die aus mehreren langgestreckten Tierfiguren bestehen. Ihrem Charakter nach erinnern diese Tiere sowohl an Stil II wie an Stil III und dürften wohl am ehesten als eine Übergangserscheinung zwischen diesen Stilen anzusehen sein. Die beiden äusseren, schmaleren Felder sind nur quergestrichelt.

Als in höchstem Grade degeneriert müssen die Querstücke Taf. LII: 1, 2 und LIII: 1 bezeichnet werden. Die Dreiteilung der Schmalseiten ist hier, mit Ausnahme der äusserst schwachen noch vorhandenen Ausschweifung, vollständig verschwunden. Sowohl die Länge wie die Dicke und Breite haben beträchtlich abgenommen, und die Querstücke sind gegen die Enden hin ziemlich spitz. Ein paar Scheinniete aus Eisen sitzen an den letzterwähnten Querstücken.

Die Querstücke Taf. LIII: 2, 3 b und LIV: 1 sind dicker als die eben vorher behandelten. Die Erinnerung an die frühere Dreiteilung lebt noch fort in Form der abgeschrägten Kanten der Schmalseiten und der dazwischen befindlichen glatten Fläche. Die

erstgenannten Querstücke sind ausserdem mit kleinen, funktionslosen Scheinnieten versehen und bestehen merkwürdigerweise aus Silber.

Zu dem Schwertgriff Taf. LIV: 2 a gehören zwei sowohl mit dem Knauf wie mit der Handhabe in einem Stück gegossene Querstücke mit an der Mitte etwas hervorragenden Schmalseiten. Das ebenfalls mit dem Knauf in einem Stück hergestellte Querstück Taf. LIV: 3 hat dagegen vollständig gerade Schmalseiten. Ein paar horizontale Riefen zwischen dem Knauf und dem eigentlichen Querstück sind vielleicht als eine schwache Erinnerung an die ehemalige Horizontalriefelung aufzufassen.

DIE HANDHABE.

Auch bei der Handhabe kann man ebenso wie bei den Querstücken von einem gewissen Zusammenhang zwischen Typ V und Typ VI sprechen. Die einzigen Handhaben, die wir studieren können, sind die, welche in irgendeiner Weise mit Metall bekleidet gewesen sind, und da diese verhältnismässig spät auftreten, kann man natürlich nicht mit völliger Sicherheit wissen, ob der Schwerttyp auch während seiner früheren Entwicklung denselben Handhabentyp wie später besessen hat. Die Handhabe, wie sie aus späteren Stadien vorliegt, ist jedenfalls von ähnlicher Art wie diejenige, die Typ V kennzeichnet, d. h. eine *DOPPELKONISCHE* Handhabe.

Wie gesagt, fehlen während der älteren Stadien der Entwicklung des Typs VI metallbekleidete Handhaben. Diese müssen aus Holz oder möglicherweise aus Knochen oder Horn verfertigt gewesen sein und sind infolgedessen mehr oder weniger zerstört worden. Reste von den Handhaben haben sich jedoch oft um die durch die Handhabe hindurchgehende Griffangel herum erhalten. Aus solchen Resten, wie z. B. bei Taf. XXXIV: 1 a, 4 a, XXXV: 2 b und XXXVI: 5 b, kann man sich indessen keine sichere Vorstellung davon bilden, wie die Handhaben beschaffen gewesen sind. Wahrscheinlich waren sie, wie die doppelkonischen Handhaben im allgemeinen, gegen das obere bzw. untere Querstück hin ausgeschweift, und vermutlich hatte der mittlere, schmalere Teil wenigstens drei Griffwülste, die in verhältnismässig weitem Abstand voneinander angebracht waren.

Die Handhaben Taf. XXXVIII: 2 b und 3 sind zwar ganz unbekleidet, aber beide mit einem schmalen, um die Handhabe herumlaufenden Metallring versehen. Der Ring der ersteren Handhabe ist teilweise doppelt, aus Silber verfertigt und quergestrichelt. Der geringe Durchmesser und der runde Querschnitt deuten darauf hin, dass dieser Ring, eventuell als ein Griffwulst, mitten an der Handhabe gesessen hat. Der mehr ellipsenförmige Ring bei Taf. XXXVIII: 3 ist aus Bronze und hat einen so grossen Durchmesser, dass er wahrscheinlich wie eine äusserst niedrige Handhabenhülse an einem von den beiden Querstücken gesessen hat. Die Handhabe muss demnach wenigstens in einer Richtung stark konisch gewesen sein. Ihr mittlerer Teil war mit drei in weitem Abstand voneinander gelegenen Griffwülsten ausgestattet, wovon noch deutliche Spuren erkennbar sind.

Falls die Griffe Taf. XXXIX: 1 und 2 b an ihren Handhaben mit einer Metallbekleidung versehen waren, müssten sich wohl Reste davon erhalten haben; da dies aber nicht der Fall ist, dürften die Handhaben ganz unbekleidet gewesen sein.

Ob Griffe mit solchen Knäufen wie Taf. XXXIX: 3, 4, 5, XL: 1 und 2 metallbekleidete Handhaben gehabt haben, wissen wir nicht. Nicht unwahrscheinlich ist es jedoch wohl, dass solche seltene, aus dickem Goldblech verfertigte Handhabehülsen wie Taf. XL: 6 a zu Knäufen der obenerwähnten Art gehört haben. Sowohl das Material wie die Verzierung sprechen für ihre enge Zusammengehörigkeit. Die beiden fraglichen Hülsen haben die Form von kleinen abgestumpften, seitlich stark zusammengedrückten Kegeln und sind mit symmetrischen, filigranverzierten Tierfiguren im jüngeren Stil I, vier auf jeder Hülse angebracht, verziert. Um die Kanten herum laufen grobe, geperlte Golddrähte.

Ähnliche Goldhülsen zusammen mit pyramidenförmigen Knäufen kommen bei den Griffen Taf. XLI: 6 und 7 vor. Die beiden konischen, etwas zusammengedrückten Hülsen des letzteren Griffs stimmen sehr nahe mit den zuletzt beschriebenen überein. Die obere ist etwas kleiner als die untere. Die Verzierung besteht bei der oberen aus Bandornamenten, bei der unteren aus S- und C-förmigen Schlingen, sämtlich in Filigran ausgeführt. Flechtbänder aus Gold umgeben die Hülsen und teilen sie in horizontale Felder ein. Die Hülsen der Handhabe Taf. XLI: 6 sind etwas anders beschaffen. Beide Hülsen bestehen aus zwei Teilen, und dadurch, dass die Kanten derselben gegen den mittleren Teil der Handhabe hin nach aussen gebogen sind, haben sie das Aussehen von Sätteln erhalten. Dass die umgebogene Kante den beiden äusseren Griffwülsten am unbekleideten mittleren Teil der Handhabe angelegen hat, ist ziemlich sicher. Die drei Griffwülste lagen also in verhältnismässig grossem Abstand voneinander. Die Hülsen sind mit feinen, von Perlschnüren umgebenen Filigrankreisen übersät, und mittels einiger kleiner Goldniete ist jeder „Sattel" am Holzkern befestigt gewesen.

Die Handhabe Taf. XLII: 1, oder richtiger ihre Hülsen, knüpfen direkt an die der beiden vorhergehenden Griffe an. Das Material ist jedoch gegossenes vergoldetes Silber, und jede Hülse ist mit in Relief ausgeführten, teilweise ineinandergreifenden, symmetrisch gestellten Tieren in Stil II, zwei auf jeder Seite, verziert. Auf der oberen Kante der unteren, grösseren Hülse sitzt ein kleiner, nach aussen gebogener, granatenverzierter Goldzipfel. Noch drei weitere solche Zipfel müssen vorhanden gewesen sein. In derselben Weise wie bei Taf. XLI: 6 haben diese Zipfel offenbar den beiden äusseren Griffwülsten am mittleren Teil der Handhabe angelegen.

Der Brauch, die Endpartien der doppelkonischen Handhabe mit kleinen Metallhülsen zu bekleiden, scheint keine allgemeinere Verbreitung gefunden zu haben. So scheinen solche Griffe und Knäufe wie beispielsweise Taf. XLIII: 1, 2, 3, 4, 5, XLIV: 1 b, XLV: 2 b und XLVI: a, die alle typologisch jünger sind als der Griff Taf. XLII: 1, sämtlich metallbekleideter Handhaben ermangelt zu haben.

Dagegen hat offenbar zu dem Knauf Taf. XLV: 1 a eine Handhabe gehört, die mit zwei stark zusammengedrückten und äusserst niedrigen konischen Hülsen versehen war, verfertigt aus vergoldeter Bronze und verziert mit einem schmalen Bandornament.

Die prachtvollsten Schwerter von Typ VI haben reich ausgeschmückte Handhaben gehabt, was ganz natürlich ist. Die metallische Bekleidung dieser Handhaben ist stets aus ziemlich dickem, gegossenem Material hergestellt. Die vollständig erhaltene Handhabe Taf. XLVII: a besteht aus drei Teilen, zwei ungefähr gleichgrossen, achteckigen, pyra-

midenähnlichen Handhabehülsen und einem zylindrischen Mittelstück. Das Material ist vergoldete und teilweise verzinnte Bronze. Die seitlich zusammengedrückten Hülsen sind hohl, aber das im Querschnitt runde Mittelstück ist nahezu massiv und mit drei einander ziemlich nahe liegenden, abgeplatteten Griffwülsten versehen. Die Hülsen sind mit schmaleren und breiteren, fein eingeschnittenen Bandornamenten versehen, die mit symmetrisch gestellten Tierköpfen in Stil II kombiniert sind, von denen einige kleine Granataugen haben. Zwischen und auf den Griffwülsten des Mittelstücks laufen kleine Flechtbandornamente.

Gleichzeitig mit solchen Prunkhandhaben wie der eben beschriebenen kamen auch einfachere Handhaben vor, die mehr an die früheren anknüpfen. Eine solche ist die Handhabe Taf. XLVIII. Während die Querstücke bei diesem Griff ebenso reich verziert sind wie bei Taf. XLVII: a, ist die Handhabe von einfacherer Art. Sie hat konische, seitlich stark zusammengedrückte Hülsen aus vergoldeter Bronze. Vier symmetrische, in Kerbschnitt ausgeführte Tiere in Stil II, zwei auf jeder Seite, schmücken jede Hülse. In den Augen und Hüftpartien sind kleine Granaten eingesetzt. Die Hülsen sind gegen die Mitte der Handhabe hin mit je zwei geschweiften Zipfeln von derselben Art, wie wir sie zuletzt bei Taf. XLII: 1 angetroffen haben, versehen. Hier sind jedoch die Zipfel mit den Hülsen zusammen in einem Stück verfertigt. Der unbekleidete organische Mittelteil der Handhabe mit seinen drei Griffwülsten ist länger als bei der Handhabe Taf. XLVII: a mit ihrem metallischen Mittelstück gewesen, und die Griffwülste, die bei der letzteren nur ornamentale Bedeutung haben, haben hier wie bei früheren Handhaben offenbar einem praktischen Zweck gedient.

Die Hülsen der Handhabe Taf. XLIX: 1, deren wahrscheinlich metallisches Mittelstück fehlt, haben etwa dieselbe Formgebung wie die der Handhabe Taf. XLVII: a. Das Material ist auch hier vergoldete Bronze. Die Hülsen sind ringsum mit eingeschnitzten, verwickelten Tierornamenten in Stil II sowie mit feinen Flechtbandmustern verziert.

Die Handhabe Taf. XLIX: 4 b ist vor allem deswegen interessant, weil sie sich nicht direkt an die zuletzt behandelten Handhaben, sondern an solche wie Taf. XXXVIII: 2 b, 3 und XLV: 1 b anschliesst. So ist sie um die Mitte herum mit einem kleinen vergoldeten Bronzering versehen, und ihre schmalen, ellipsenförmigen Handhabehülsen sind sehr niedrig. Die letzteren sind ebenfalls aus vergoldeter Bronze verfertigt und gleich den Schutzblechen der Querstücke fein horizontalgerieft.

Die Verflachung und Degeneration der doppelkonischen Handhabe bei Typ VI zeigt sich in ähnlicher Weise wie bei den Knäufen und Querstücken. Die Vergoldung verschwindet so in der Regel vollständig, aber die Verzierung scheint nicht so rasch verschwunden zu sein wie auf den übrigen Teilen der Griffe. Das Material ist andauernd so gut wie ausschliesslich gegossene Bronze. Es macht sich auch stark eine Tendenz geltend, entweder die ganze Handhabe in einem einzigen Stück zu giessen oder die äusseren Hülsen mit den betreffenden Querstücken in einem Stück zu verfertigen.

Taf. LI: 1 zeigt eine Handhabe, die noch nicht allzu starke Zeichen einer Degeneration aufweist. So sind die achteckigen Hülsen und das zylinderförmige Mittelstück jedes für sich hergestellt. Das letztere ist mit drei ziemlich verflachten Griffwülsten ver-

sehen, und die Hülsen sind teilweise in derselben Weise wie bei dem Knauf Taf. L: 3 durchbrochen. Die Verzierung besteht aus einem fein geschnittenen, knotigen Bandgeflecht.

Die jeder Verzierung entbehrenden Handhabehülsen Taf. LI: 3 sind mit je ihrem Querstück in einem Stück verfertigt und haben die Form von achteckigen Pyramiden mit verflachten Ecken.

Reichlich verziert sind dagegen die Handhaben Taf. LII: 1 und 2, letztere sogar vergoldet. Jede Handhabe ist in einem einzigen Stück gegossen und hohl. Sie besteht aus zwei konischen, gleichgrossen Endpartien und einem zylindrischen Mittelteil. Die Breite dieses letzteren ist grösser als früher, aber der Querschnitt der Handhabe ist länglich elliptisch, was natürlich mit der geringen Breite der Querstücke zusammenhängt. Die um den Mittelteil herumlaufenden Griffwülste sind stark verflacht. Die Endpartien sind reich verziert mit einer Menge in flachem Relief ausgeführter, ineinander verflochtener Tiere in Stil III, während die Mittelteile eingeschnittene, einander kreuzende Bandschlingen, winklig gebogene Linien, Kugelreihen usw. enthalten.

In derselben Weise konstruiert und dem Aussehen nach mit den beiden letztgenannten übereinstimmend ist die Handhabe Taf. LIII: 1, aber es fehlt bei ihr jede Verzierung.

Die niedrigen, zusammengedrückten, konischen Handhabehülsen des Griffs Taf. LIV: 2 a sind mit den betreffenden Querstücken in einem Stück gegossen. Der zwischen ihnen liegende Teil scheint, abgesehen von einem kleinen, mit einem niedrigen Griffwulst versehenen Bronzezylinder, keine Metallbekleidung besessen zu haben.

Eine nicht doppelkonische Handhabe ist die auf. Taf. LIII: 3 b abgebildete, die als ein Unikum und nicht als Vertreter einer innerhalb des Typs VI vorkommenden Handhabenform betrachtet werden muss. Sie besteht aus einer annähernd zylinderförmigen, im Querschnitt elliptischen, gegossenen Bronzehülse ohne Griffwülste. Ihre Oberfläche ist in vertiefte, ovale Medaillons aufgeteilt, je sechs auf der Vorder- und der Hinterseite. Jedes Medaillon enthält eine mehr oder weniger vollständige Tierfigur, ausgeführt in flachem Relief im späten Stil III mit deutlichem Einfluss von frühkarolingischer Tierornamentik her. Zwischen den Medaillons läuft ein Leistenwerk von halbkreisförmigen Verzierungen.

DIE SCHEIDE.

Bei Typ VI ist sowohl von den Scheiden selbst wie von deren verschiedenen Beschlägen sehr wenig erhalten geblieben. Dies ist um so auffallender, als unsere Kenntnis von dem Schwert selbst in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien verhältnismässig gut ist.

Aus mehreren Funden mit Holz- und Lederresten der Scheide geht jedoch hervor, dass diese dem *LEDERBEKLEIDETEN* Typ angehört. Dieser Scheidentyp ist bereits bei Typ III behandelt worden, weshalb eine Charakterisierung desselben in diesem Zusammenhang überflüssig ist.

Ob die Scheide Taf. XLII: 3 zu dem fraglichen Schwerttyp gehört, oder ob sie möglicherweise zu dem nahestehenden Typ V gerechnet werden muss, ist schwer zu ent-

scheiden, da andere Teile des Schwertes fehlen. Die Verzierung an der Spitze deutet jedoch darauf hin, dass hier ein langschenkliges Ortband gesessen hat, was also dafür spricht, dass die Scheide am ehesten zu Typ VI gehört.

DAS MUNDBAND.

Die verschiedenen bei Typ VI vorkommenden Mundbandtypen bestätigen die Annahme, dass die meisten germanischen Schwerttypen der Völkerwanderungszeit Mundbänder von stark variierendem Charakter gehabt haben. In vielen Fällen dürften jedoch die Scheiden bei Typ VI ebenso wie bei anderen Schwerttypen kein Mundband besessen haben.

Der Mundbandtyp, dem wir am frühesten bei Typ VI begegnen, ist der *GLATTE,* den wir schon bei Typ V kennengelernt haben.

Ein frühes glattes Mundband, gefunden zusammen mit pyramidenförmigen Schwertknäufen und daher wahrscheinlich zu diesem Schwerttyp gehörig, ist das schmale Bronzeblech Taf. XXXIII: 9. Kleine Halbkreise sind längs dem oberen und unteren Rand der Vorderseite eingestempelt.

Ein etwas breiteres Mundband ist auf Taf. XXXIV: 2 b abgebildet. Es ist aus gegossenem Silber verfertigt, und seine glatte Vorderseite ist mit kleinen Wellen- und Winkellinien usw. in Niello verziert.

Das sehr schmale, aus vergoldetem Silber verfertigte Mundband Taf. XXXIV: 4 a muss zu demselben Mundbandtyp gerechnet werden, obwohl es auf der Vorderseite mit sieben kleinen, runden, plangeschliffenen, in erhabenen Zellen eingefassten Granaten besetzt ist. Hier liegt sicher ein Einfluss von dem granatenbesetzten Mundbandtyp her vor.

Noch deutlicher tritt dieser von Typ IV ausgegangene Einfluss bei den Mundbändern Taf. XXXVI: 3 b und XXXVII: 2 hervor. Beide sind aus dünnem Goldblech, und die Grundflächen sind mit Filigran in Form von kleinen Kreisen und C-förmigen, von Perldrähten eingerahmten Ornamenten verziert. Ein grosser Teil der Vorderseiten wird von zwischen erhabenen Zellwänden eingefassten, plangeschliffenen Granaten von runder, halbrunder und dreieckiger Form eingenommen, und das erstgenannte Mundband ist sogar längs dem unteren Rande und den Schmalseiten von solchen Granaten eingerahmt. An der Mitte des unteren Randes der glatten Hinterseite ist bei Taf. XXXVII: 2 eine kleine Öse befestigt.

Obwohl der obenerwähnten Granatenverzierung ermangelnd, weist das breite Mundband Taf. XL: 3 grosse Ähnlichkeit mit den beiden letztgenannten Mundbändern auf. Das Material ist auch hier dünnes Goldblech, und die Verzierung besteht aus grossen S-und C-förmigen Filigranzieraten auf der Vorder- wie auf der Hinterseite. Die Ornamente der Vorderseite sind in drei horizontalen Zonen, die der Hinterseite in insgesamt acht quadratischen Feldern angeordnet. Die Schmalseiten sind mit vertikalen Flechtbändern verziert, und ein solches Band teilt die Hinterseite in zwei Teile. Der untere Rand der Hinterseite hat ein halbrundes Loch, entsprechend der Öse bei Taf. XXXVII: 2.

Das sehr schmale, goldene Mundband Taf. XLI: 7 ist auf der Vorderseite, abgesehen von einer Schmelzrosette in der Mitte, ganz mit plangeschliffenen Granaten innerhalb gewellter Zellwände besetzt.

Das glatte Mundband kommt, wenn auch nur mehr sporadisch, so gut wie während der ganzen Entwicklung dieses Schwerttyps vor. Taf. XXXIX: 2 b und XLVI: a zeigen zwei verhältnismässig späte, breite Mundbänder dieser Art. Das erstere geht rings um die Mündung der Scheide herum, während das letztere nur die Vorderseite derselben bedeckt. Abgesehen von einigen horizontalen Riefen längs den Kanten, sind die Mundbänder unverziert. Das erstere besteht aus Silber, das letztere aus verzinnter Bronze, und beide sind gegossen.

*

Ein anderes bei Typ VI vorkommendes Mundband ist das *GERIEFTE,* welches, wie wir früher gesehen haben, für Typ III charakteristisch ist und auch bei Typ V vorkommt.

Bei Typ VI tritt diese Art von Mundbändern nur spärlich sowie in späten Formen auf, was aus den Mundbändern Taf. XXXVII: 5 b und XXXVIII: 2 b, ersteres aus Silber, letzteres aus Bronze, hervorgeht. Sechs waagerechte, mit kleinen Niellodreiecken verzierte, flache Grate laufen längs der Vorderseite des erstgenannten Mundbandes, und dazwischen befinden sich feinere, vergoldete Grate. Die Verzierung auf der Vorderseite des anderen Mundbandes besteht nur aus vier groben, etwas gerundeten, vergoldeten Graten.

*

Ein bei Typ VI viel häufiger als die beiden soeben beschriebenen auftretender Mundbandtyp ist der *RELIEFVERZIERTE.* Dieser stark variierende Typ ist bei diesem Schwerttyp vor allem an die spätere Entwicklung desselben gebunden. Früher haben wir reliefverzierte Mundbänder ähnlicher Art bei Typ V angetroffen.

Ein frühes reliefverziertes Mundband aus Bronze gehört zu dem Schwert Taf. XXXV: 2. Ziemlich breit, mit quergerieften Schmalseiten versehen und auf der Vorderseite mit gegossenen S-förmigen Schlingen verziert, erinnert es ungesucht an das Mundband Taf. XXVI: 6, das zu Typ V gehört.

Ein Prunkmundband aus Silber ist das auf Taf. XXXVI: 5 b abgebildete, das auf der Vorder- wie auf der Hinterseite reich verziert ist. Die Ornamentik der Vorderseite besteht aus drei von doppelten Perldrähten gebildeten Kreisen mit dazwischen befindlichen erhabenen, von Perldrähten umgebenen Punkten. Innerhalb dieser Kreise und ringsherum sitzen plangeschliffene Granaten in Zellen mit gebogenen, vergoldeten Wänden auf vergoldetem Grunde. Die Hinterseite wird durch ein schmales, aus grünen, plangeschliffenen Steinen mit einem runden Granaten in der Mitte bestehendes Feld in zwei Teile geteilt. Beiderseits von diesem Felde ist das Mundband mit in Kerbschnitt ausgeführten Ornamenten verziert, die aus ineinander verflochtenen, ziemlich aufgelösten Tieren in Stil I, möglicherweise zwei in jedem Seitenfeld, bestehen. Rings um die Vorder- und Hinterseite herum sowie längs den Schmalseiten laufen erhabene, mit kleinen Niellodreiecken eingelegte Leisten, und an der Mitte des unteren Randes der Hinterseite sitzt eine kleine Öse.

Die Ähnlichkeit der ornamentalen Verzierung des eben beschriebenen Mundbandes mit

solchen aus Gold verfertigten Exemplaren wie Taf. XXXIX: 6, XL: 4, 5, 6 b ist sehr auffallend. Solche goldene Mundbänder sind allerdings nie zusammen mit pyramidenförmigen Schwertknäufen oder anderen für Typ VI besonders charakteristischen Schwertteilen angetroffen worden, aber aus verschiedenen Gründen sind sie doch diesem Schwerttyp zuzuweisen. Ausser den erwähnten ornamentalen Übereinstimmungen seien auch die kleinen und zweifellos zu Typ VI gehörenden Handhabehülsen Taf. XL: 6 a angeführt, die zusammen mit dem Mundband Taf. XL: 6 b gefunden worden sind. Hierzu kommt, dass sowohl das Material wie Ornamentik und Technik in hohem Grade mit solchen Varianten des pyramidenförmigen Schwertknaufs wie z. B. Taf. XXXIX: 3 und 4 übereinstimmen. Sowohl die Verbreitung wie die Zeitstellung machen es auch sehr wahrscheinlich, dass derartige Mundbänder wirklich Typ VI vertreten.

Von den ebenerwähnten Mundbändern ist sicher Taf. XXXIX: 6 das älteste. Es ist schmal und hat Schmalseiten, die mit drei horizontalen Perldrähten versehen sind, und zwei eingeschnittene, nach aussen gewandte, mit feinen Filigrandrähten verzierte Tiere im jüngeren Stil I sind auf der Vorderseite symmetrisch angebracht. Die Hinterseite ist durch vertikale Perlstäbe in drei Felder aufgeteilt, und Perldrähte laufen um die Kanten herum.

Die anderen Mundbänder, Taf. XL: 4, 5, 6 a, die alle eine beträchtliche Breite haben, zeigen auf der Vorderseite zwei symmetrisch gestellte, eingeschnittene, mit Filigran verzierte Tiere in Stil I. Die Tiere sind hier mehr stilisiert als bei dem vorigen Mundband. Die Hinterseiten sind bei den beiden erstgenannten Mundbändern in fast genau der gleichen Weise verziert wie die Vorderseiten, während bei Taf. XL: 6 b die Hinterseite durch einen Perlstab in zwei Felder eingeteilt ist, deren jedes ein Tier in Stil I enthält. Eigentliche Schmalseiten kommen bei diesen Mundbändern nicht vor, stattdessen hat man hier noch eine oder zwei, mehr oder weniger unvollständige Tierfiguren an der Grenze zwischen Vorder- und Hinterseite angebracht. Jedes Mundband wird von groben Perldrähten eingerahmt. An der Mitte des unteren Randes der Hinterseite befindet sich bei den beiden ersterwähnten Mundbändern eine kleine Schnalle, bzw. ein mit Nieten versehenes und filigranverziertes Goldblech. Diese Befestigungsvorrichtungen sind bei dem Mundband Taf. XL: 6 b durch ein in einem halbrunden Loch im unteren Rande des Mundbandes hängendes Goldblech ersetzt worden. Ein derartiges rundes Loch muss als eine spätere Entwicklung der unter dem Mundband selbst hängenden Befestigungsvorrichtungen in Form von Ösen, Schnallen, Blechen usw. betrachtet werden.

Das breite Mundband aus Gold Taf. XLI: 1 ist in derselben Weise und derselben Technik wie die vorigen verziert, aber die beiden, die Vorderseite schmückenden Tiere sind hier so gestellt, dass ihre Köpfe und Kiefer zusammen einen von vorn gesehenen, grossen Menschenkopf bilden. Als Verzierung der Schmalseiten sind zwei grosse, in Profil gesehene Menschenfiguren angebracht. Mit Ausnahme eines in der Mitte befindlichen vertikalen Perlstabes ist die Hinterseite unverziert und am unteren Rande mit einem halbrunden Loch versehen.

Eine schlaffer ausgeführte Verzierung zeigt das goldene Mundband Taf. XLI: 2, wo die Tiere auf der Vorderseite mit ihren zusammengestellten Köpfen zu einer mit einem Vogelschnabel versehenen Mittelfigur verschmolzen sind. In üblicher Weise ist das Mundband von Perldrähten umrahmt, und die von einem Perlstab halbierte Hinterseite hat wie beim vorigen Mundband am unteren Rande ein halbrundes Loch.

Etwas anders ist die Verzierung bei den goldenen Mundbändern Taf. XLI: 3 und 4 komponiert. Sie besteht zwar auch hier aus filigranverzierten Tierornamenten im jüngeren Stil I, aber die Tiere sind mehr langgestreckt, und ferner sind sie umgekehrt symmetrisch und mehr aufgelöst als bei den vorigen Mundbändern. Die Hinterseite des erstgenannten Mundbandes wird von einem einzigen grossen Tier eingenommen, von ungefähr demselben Aussehen wie auf der Vorderseite, während die Hinterseite des anderen Mundbandes durch vertikale Perlstäbe in drei schmale Felder aufgeteilt ist, von denen das mittlere eine kleine Tierfigur enthält. Die beiden Mundbänder sind von kräftigen geperlten Drähten umrahmt, und auf den Hinterseiten befindet sich am unteren Rande ein kleines, halbrundes Loch.

Ein wenig abweichend von den vorigen ist das schmale Mundband aus Gold Taf. XLI: 5, bei dem die Verzierung der Vorderseite aus vier eingeschnittenen, bis zur Unkenntlichkeit aufgelösten, filigrangeschmückten Tieren zu bestehen scheint. Durch geperlte Drähte ist die Hinterseite in drei Felder aufgeteilt. In die dreieckigen Seitenfelder ist ein kleiner Vierfüssler eingefügt, während das Mittelfeld von einer kleinen, krummschnäbeligen Vogelfigur eingenommen wird. Perldrähte laufen rings um die Kanten des Mundbandes herum, aber das kleine Loch am unteren Rande der Hinterseite fehlt.

*

Eine Frage, die hier von Interesse sein kann, ist die, ob die ebenbeschriebenen aus Gold bestehenden Mundbänder als wirkliche Mündungsbeschläge verwendet worden sind. Obwohl in ziemlich vielen Exemplaren bekannt, sind sie doch nie zusammen mit anderen Schwertzubehören gefunden worden, ausgenommen solche Handhabehülsen aus Gold wie Taf. XL: 6 a. Meistens kommen sie in Funden von ausgeprägtem Depotcharakter vor und sind sämtlich unabgenützt, was Mundbänder aus Gold wahrscheinlich nicht sein würden, wenn sie eine Zeitlang als wirkliche Mündungsbeschläge verwendet worden wären. Die grosse Ähnlichkeit, die alle goldenen Mundbänder untereinander aufweisen, steht in scharfem Kontrast zu dem, was wir im übrigen von den in Zusammenhang mit wirklichen Waffen angetroffenen Mundbändern der Völkerwanderungszeit wissen, wo das eine Exemplar selten dem anderen gleich ist. Es dürfte daher ziemlich wahrscheinlich sein, dass die goldenen Mundbänder an und für sich nicht den üblichen Mundbandtyp exemplifizieren. Möglicherweise eigens zu dem Zweck verfertigt, als eine Art von Opfergaben verwendet zu werden, hatten sie wahrscheinlich nicht direkt etwas mit den wirklichen Schwertern von Typ VI zu tun.[1] Andererseits müssen sie nach praktischen Vorbildern hergestellt worden sein, und dass bei dem Schwert von Typ VI Mundbänder vorkommen, die ziemlich genau mit den goldenen Mundbändern übereinstimmen,

[1] Vgl. *Bøe*, Norske guldfund, S. 57—60.

obwohl das Material und die Ausführung einfacher sind, zeigt das Schwert Taf. XXXVI: 5. Ähnlich muss es sich auch verhalten bei solchen aus Gold verfertigten, ganz unabgenützten Handhabehülsen wie Taf. XL: 6 a. Dass auch solche Schwertteile aus Gold an wirkliche, im praktischen Leben vorkommende Schwertteile anknüpfen, zeigen die Funde von ähnlichen Handhabehülsen, die zusammen mit Schwertern gemacht worden sind.

Die kleine Öse oder das halbrunde Loch, das sich fast ausnahmslos auf der Hinterseite solcher Mundbänder vorfindet, muss irgendeine Bedeutung gehabt haben. Hier muss ein Anhängsel dieser oder jener Art befestigt gewesen sein. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf das Schwert von Typ III Taf. X mit seiner von der Hinterseite des Mundbandes an einer Strippe frei herabhängenden Perle.

*

Offenbar keinen typologischen Zusammenhang mit den vorigen Mundbändern besitzen solche späte reliefverzierte Mundbänder, wie Taf. XLVII: a und XLIX: 1 sie zeigen. Zum Unterschied von den eben behandelten, aber in Übereinstimmung mit den zugehörigen Griffen sind diese letzteren Mundbänder aus vergoldeter Bronze verfertigt, und sie bestehen nur aus einer sehr breiten Vorderseite, wodurch sie ihren ursprünglichen Charakter wirklicher Mundbänder verloren haben. Ihre ornamentale Ausschmückung steht in vollem Einklang mit der reichen Verzierung, welche die Griffe kennzeichnet. Das unten zerstörte Mundband Taf. XLVII: a ist übersät mit einem eingeschnittenen, feinknotigen Bandgeflecht mit hier und da eingefügten Tieren in Stil II. Einige grössere Tierköpfe in Stil II bilden den unteren Abschluss an dem teilweise durchbrochenen unteren Rande. Das andere Mundband ist oben teils mit feiner Horizontalriefelung, teils mit feinem Bandornament versehen. In durchbrochener Arbeit sind darunter vier grössere Köpfe in Stil II angebracht, von denen die beiden mittleren eine Gesichtsmaske bilden. Im Anschluss an die grösseren Köpfe sind einige kleinere zwischen denselben placiert.

Das Mundband Taf. L: 1 b ist in demselben Material und demselben Stil wie die beiden vorigen ausgeführt. Es ist jedoch nicht vergoldet und ist in jeder Hinsicht eine schlechtere Kopie von diesen. Tierfiguren können in dem oben befindlichen verknoteten Bandgeflecht nicht unterschieden werden, aber ein paar Köpfe in Stil II füllen teilweise den stark durchbrochenen unteren Teil aus.

Schmaler und nicht durchbrochen ist das Mundband Taf. LII: 1, das aus zwei Teilen zusammengesetzt ist, von denen der eine die Vorderseite und der andere die Hinterseite gebildet hat[1]. Die in flachem Relief ausgeführte, elegante Verzierung besteht auf jeder Seite aus vier langgestreckten, die ganze Fläche des Mundbandes deckenden Tierfiguren in Stil III. Das Mundband ist aus Bronze verfertigt.

Ein so einfaches bronzenes Mundband wie Taf. LIV: 2 a verdient kaum die Bezeichnung reliefverziert. Aber die grosse Breite des Mundbandes und die drei unten vor-

[1] Die Hinterseite des Mundbandes ist irrtümlicherweise auf der Vorderseite des Schwertes angebracht.

handenen kleinen Zipfel, die an die frühere Durchbrechung erinnern, sprechen dafür, dass dieses Mundband wohl am ehesten eine sehr degenerierte und vereinfachte Nachbildung der zuletzt behandelten Mundbänder ist. Hierzu kommt, dass es nur aus einer Vorderseite besteht, die oben in einem Bandornament durchbrochen ist. Die Bänder enden in kleinen Tierköpfen von mehr unbestimmtem Charakter.

DAS ORTBAND.

Die Ortbänder bei Typ VI bieten ein bedeutend einheitlicheres Bild dar als die Mundbänder. Doch kommen einige verschiedene Typen vor, unter denen der besonders für Typ V charakteristische *U-FÖRMIGE* der älteste ist. Da Typ VI erst auftritt, nachdem das U-förmige Ortband seine endgültige Ausgestaltung erhalten hat, ist es wahrscheinlich, dass der fragliche Ortbandtyp in fertiger Gestalt von Typ V her übernommen worden ist, wo wir dessen kontinuierliche Entwicklung haben verfolgen können.

Ein U-förmiges Ortband zeigt das älteste bekannte Schwert von Typ VI, Taf. XXXIII: 1. Es unterscheidet sich in keiner Beziehung von den zu Typ V gehörigen, späten U-förmigen Ortbändern. So ist es aus gegossener Bronze verfertigt, und die Schenkel sind ziemlich breit und oben quergerieft.

Zusammen u. a. mit pyramidenförmigen Knäufen wie Taf. XXXIII: 3, 5, 6 sind U-förmige Ortbänder angetroffen worden, von denen zwei auf Taf. XXXIII: 10 und 11 abgebildet sind. Die Ortbänder gleichen dem vorigen insofern, als sie späte Formgebung zeigen und aus gegossener Bronze bestehen. Das letzte von ihnen ist unten stark verdickt und im Querschnitt vieleckig.

Ein zu Typ VI gehöriges, aber von der Hauptentwicklung stark abweichendes Ortband ist das auf Taf. XXXV: 2 c wiedergegebene. Trotz der langen Schenkel muss dieses Ortband zu dem U-förmigen und nicht zu dem langschenkligen Typ gerechnet werden. Es ist so in Guss-, nicht in Treibtechnik hergestellt, hat dieselbe grosse Breite an den Schenkeln wie die gewöhnlichen U-förmigen Ortbänder und oben an den Schenkeln Querriefen. Überdies sind die zur Befestigung dienenden Niete nur in einem Abstande von etwa einem Drittel der Schenkellänge von unten placiert, d. h. eben an der Stelle, wo sie auch gesessen hätten, wenn die Schenkel die für U-förmige Ortbänder normale Länge gehabt hätten. Auf der Vorderseite sind die Schenkel mit einigen vergoldeten Vierfüsslern geschmückt. Auf der Hinterseite sitzt eine Innenplatte, die gleich dem Ortband selbst aus Bronze besteht.

*

Während derjenigen Periode der Entwicklung von Typ VI, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die pyramidenförmigen Knäufe mit kleinen Zipfeln für die Niete versehen werden, tritt uns bei diesen Schwertern eine ganz andere Art von Ortband entgegen, nämlich das *LANGSCHENKLIGE*. Ein Typenwechsel hat demnach stattgefunden. Da die beiden Ortbandtypen ihrem Wesen nach so völlig verschieden sind, kann man natürlich nicht von einem typologischen Übergang von dem einen Typ in den anderen spre-

chen. Das Ortband wird in fertiger Form übernommen, offenbar von dem einzigen zeitgenössischen Schwerttyp her, bei dem es vorkommt, nämlich Typ III.

Den Vorbildern bei Typ III völlig gleich sind jedoch die langschenkligen Ortbänder bei Typ VI nicht. Taf. XXXIV: 1 b, 4 b und XXXVI: 2 b geben einige frühe langschenklige Ortbänder bei Typ VI wieder. Sie sind sämtlich aus Silber verfertigt, und zwar in getriebener Arbeit. Zwischen den langen Schenkeln sitzt auf der Vorderseite eine lose, den ganzen Zwischenraum deckende Innenplatte aus dem gleichen Metall. Eine die Schenkel des Ortbandes umfassende Stützplatte unten, wie sie so gut wie obligatorisch für denselben Ortbandtyp bei Typ III war, kommt dagegen hier nicht vor. Die Innenplatte oben begrenzend, sitzt zwischen den Schenkeln ein schmalerer oder breiterer Silbersteg, eine Anordnung, die wir oben bei zu Typ II gehörigen, früheren langschenkligen Ortbändern angetroffen haben. Sowohl Platten wie Stege sind mit Nielloeinlagen in Form von Flechtbändern, Winkellinien usw. verziert.

Die Schenkel des Ortbandes Taf. XXXVII: 6 b, die oben abgebrochen sind, weisen eine bedeutende Länge auf und dienen demnach zugleich als Kantenbeschläge an der Scheide, wie wir früher bei einigen zu Typ III gehörigen langschenkligen Ortbändern gesehen haben. Auf der Vorderseite des Ortbandes sitzt eine sehr kleine Innenplatte, und die Schenkel sind längs dem oberen Rande dieser letzteren durch einen schmalen, mit kleinen Niellodreiecken verzierten Silbersteg verbunden. Das Material des Ortbandes ist wie bei den vorigen Silber.

Viele zu Schwertern von Typ VI gehörige Scheiden scheinen kein Ortband gehabt zu haben, das ja auch gleich dem Mundband zum Zusammenhalt der lederbekleideten Scheide nicht durchaus erforderlich ist.

Ortbänder, die pyramidenförmigen Knäufen wie z. B. Taf. XL: 1 und 2 oder Mundbändern wie z. B. Taf. XL: 4 und 5 entsprechen, sind bisher auch nicht bekannt.

Zu den Prunkschwertern Taf. XLVI und XLVII gehören Ortbänder aus vergoldeter Bronze. Die Schenkel des Ortbandes Taf. XLVI: b sind zwar zerstört, aber die Innenplatte ist teilweise erhalten. Diese ist mit in sehr niedrigem Relief ausgeführten, verzinnten Bandornamenten verziert, die an ein paar Stellen eingeflochtene, unvollständige Tiere in Stil II zeigen. Die Innenplatte des anderen Ortbandes ist oben durchbrochen; sie bildet so ein Pendant zu dem am unteren Rande durchbrochenen Mundband. Die ganze Platte ist bedeckt mit einer geknäuelten, in Kerbschnitt ausgeführten Bandornamentik, in die zwei ganze Stil-II-Tiere mit doppeltkonturierten Körpern hineinkomponiert sind. Der durchbrochene Oberteil besteht aus einer Menge kleiner, symmetrischer Tierköpfe in Stil II. Ganz unten ist das Ortband selbst mit einem aufwärtsgerichteten Zipfel an der inneren Kante versehen. Derartige Zipfel sind bereits bei sehr frühen langschenkligen Ortbändern bei Typ II vorgekommen.

Als Beispiel für das letzte Stadium der Entwicklung des langschenkligen Ortbandes kann Taf. LIV: 2 b angeführt werden. Das ganze Ortband ist aus Bronze hergestellt und zeigt keine Vergoldung. Auf der Vorderseite ist die Innenkante der Schenkel mit einem kleinen Zipfel versehen, und die verkümmerte Innenplatte hat oben eine halbrunde Aussparung, offenbar eine Erinnerung an die frühere Durchbrechung.

DIE KANTENBESCHLÄGE.

Kantenbeschläge kommen bei Typ VI ziemlich reichlich vor. Diese stimmen, was Form und Material betrifft, völlig mit denen der übrigen germanischen Schwerttypen überein. Da es unmöglich ist, zu entscheiden, zu welchem Schwerttyp ein einzeln gefundener Kantenbeschlag gehört, kann man nur solche Beschläge berücksichtigen, die zusammen mit Gegenständen gefunden worden sind, welche einem bestimmten Schwerttyp zugewiesen werden können.

Während der frühesten Periode des vorliegenden Schwerttyps scheinen in der Regel Kantenbeschläge nicht zur Verwendung gekommen zu sein. Jedenfalls können wir erst in einem mehr fortgeschrittenen Stadium das Vorkommen solcher mit Sicherheit feststellen. Ein verhältnismässig frühes Beispiel zeigt Taf. XXXIV: 2 b. Zwei paarige Kantenbeschläge aus Silber sind hier dicht unter dem Mundband angebracht.

Aus Bronze bestehen die beiden paarweise placierten Kantenbeschläge Taf. XXXV: 2 a. Beachtenswert sind die beiden mitten auf den Beschlägen angebrachten Niete, die vielleicht dazu gedient haben, den Schwertriemen zu befestigen.

Wo Kantenbeschläge bei frühen Schwertern von Typ VI vorkommen, treten sie also oft paarweise an der Mündung der Scheide auf. Auch bei späteren Schwertern ist dieselbe Anordnung zu beobachten, wie aus Taf. XLII: 1 und XLVI: a ersichtlich ist. Bei dem ersteren Schwert sind zwei Kantenbeschläge vorhanden, jeder an der Mitte mit einem länglichen Loch für das Metallband des Riemenhalters versehen. Die Beschläge sind aus Bronze, und beide sind vergoldet und versilbert. Die beiden Kantenbeschläge Taf. XLVI: a sind aus verzinnter Bronze verfertigt.

Wie zu erwarten, zeigen auch die Kantenbeschläge Verzierung mit feiner, eingeschnittener Bandornamentik derselben Art wie die auf den Mundbändern und Ortbändern. Taf. XLVII: a, c bieten Beispiele davon. Die beiden weiter unten auf der Scheide sitzenden Beschläge, von denen einer erhalten ist, sind mit Löchern für das Metallband des Riemenhalters versehen gewesen. Das Material bei ihnen allen ist vergoldete Bronze.

Die beiden kurzen Silberbeschläge zu dem Schwert Taf. XLIX: 1 ermangeln einer Verzierung und Vergoldung, was auch für die bronzenen Beschläge zu dem Schwert Taf. LII: 1 gilt.

Wenn möglich noch einfacher als die ebengenannten nehmen sich die Kantenbeschläge Taf. LIV: 2 a aus. Sie bestehen sämtlich aus Bronze ohne Vergoldung. Zwei sind um das Mundband herum angebracht, und zwei weitere, durch welche das Metallband des Riemenhalters gegangen ist, sitzen dicht unter ihnen. Ihrer Zahl nach zu urteilen, scheinen die zu diesem Schwert gehörigen Beschläge den grösseren Teil der Kanten der Scheide bedeckt zu haben.

DER RIEMENHALTER.

Eine eingehendere Kenntnis von den Riemenhaltern bei Typ VI besitzen wir nicht. Da der Riemenhalter zum Unterschied von Mundband, Ortband und Kantenbeschlägen für die Funktion des Schwertes unumgänglich notwendig ist, muss ein solcher natürlich bei

sämtlichen Schwertern von Typ VI vorhanden gewesen sein. Der Umstand, dass frühe Mundbänder und Ortbänder bei Typ V wie bei Typ VI teilweise dieselben Formen aufweisen, legt die Annahme nahe, dass anfangs auch die Riemenhalter von derselben Art gewesen sind. Einer der frühesten Riemenhaltertypen bei Typ V kann hier nicht in Frage kommen, da diese zur Zeit der Entstehung von Typ VI praktisch schon ausgestorben waren. Als einziger Typ bleibt da der *RECHTECKIGE* übrig. Dass Riemenhalter des rechteckigen Typs bei jüngeren Schwertern von Typ VI vorhanden gewesen sind, ist dank den erhalten gebliebenen Metallbeschlägen als gesichert zu betrachten, und es ist daher wohl wahrscheinlich, dass derartige Riemenhalter auch während der älteren Periode des Schwerttyps vorgekommen sind, solchenfalls aber ohne Metallbekleidung, da keine Spur einer solchen selbst bei sonst vollständig erhaltenen Schwertern anzutreffen gewesen ist.

Erst in einem relativ späten Stadium der Entwicklung des Schwertes von Typ VI, vertreten beispielsweise durch Taf. XLII: 1, erhalten wir also die ersten Proben eines für Typ VI charakteristischen Riemenhalters. Der aus der Scheide ausgeschnitzte, längliche Riemenhalter ist hier offenbar oben und unten von je einem zwischen den Kantenbeschlägen verlaufenden schmalen, vergoldeten Bronzesteg begrenzt gewesen. Der noch vorhandene Steg ist mit feiner Bandornamentik versehen. Der Lederriemen, der durch den Riemenhalter gezogen war und das Schwert trug, ist mit einem vergoldeten Bronzeband bekleidet oder eventuell nur an dessen Enden durch zwei hier angebrachte Löcher befestigt gewesen. Um diese Aufhängevorrichtung noch weiter zu verstärken, sind die Enden des Bandes durch die beiderseits des Riemenhalters sitzenden Kantenbeschläge hindurchgesteckt worden. Feinknotige Bandornamentik in Kerbschnitt verziert das Band, ausser auf der Mittelpartie, die im Loche des Riemenhalters selbst gesessen hat und daher nicht sichtbar war.

Die eben beschriebene komplizierte Befestigungsvorrichtung für den Schwertriemen scheint in der Regel den kostbareren Schwertern vorbehalten gewesen zu sein. Verhältnismässig einfache, ungefähr zeitgenössische Schwerter wie z. B. Taf. XLIII: 1, 2, 3, 4, 5, XLIV: 1 und XLV: 2 haben anscheinend sämtlich Riemenhalter ohne jeden Metallbeschlag gehabt.

Ein Stück eines für den Schwertriemen bestimmten Metallbandes sitzt noch in dem länglichen Loch in einem der Kantenbeschläge Taf. XLVII: c. Das Band aus vergoldeter Bronze ist offenbar durchbrochen gewesen und im übrigen bedeckt mit eingeschnittener, feiner Bandornamentik.

Das Band aus Bronze, das zu dem Schwert Taf. L: 1 gehört, hat vermutlich als Band für den Riemenhalter gedient. Umrahmt von einem Flechtband, zeigt die Mittelpartie feingeschnittenes Bandmuster nebst einigen, mit doppeltkonturierten Körpern versehenen Tierfiguren in Stil II.

Bei dem späten Schwert Taf. LII: 1 ist, dem länglichen Loch in einem der Kantenbeschläge nach zu urteilen, der Schwertriemen oder das Metallband durch dieses Loch hindurchgezogen gewesen.

Was schliesslich das äusserst degenerierte Schwert Taf. LIV: 2 betrifft, so ist hier die

Riemenhalterkonstruktion grundsätzlich die gleiche wie bei den vorigen Schwertern. Der sehr schmale rechteckige Riemenhalter ist sowohl auf der Oberseite wie auf den Schmalseiten mit einem Bronzeblech bekleidet gewesen. Oben und unten ist er von schmalen, die Kantenbeschläge zusammenhaltenden Bronzestegen in ganz derselben Weise wie bei Taf. XLII: 1 begrenzt. Das Metallband ist verloren gegangen, scheint aber nach Ausweis der Grösse der Löcher in den Kantenbeschlägen ziemlich breit gewesen zu sein.

DIE ZIERBESCHLÄGE.

Beschläge zur Schwertscheide, die als Zierbeschläge anzusprechen wären, sind bei Typ VI äusserst selten. Ein Beschlag dieser Art ist die kleine, verzinnte und vergoldete Bronzeplatte Taf. XLVI: c, die mit feinem, auf zwei Felder verteiltem Flechtbandmuster in sehr flachem Relief verziert ist.

Verbreitung und Zeitstellung.

Typ VI besitzt eine weit grössere Verbreitung als Typ V, und zum Unterschied von diesem letzteren, der während gewisser Perioden nur durch sporadisch vorkommende Teile der Waffe vertreten ist, liegen von Typ VI verhältnismässig viele nahezu vollständig erhaltene Exemplare vor.[1] Es hat dies seinen Hauptgrund darin, dass das Schwert von Typ VI nur ausnahmsweise in Moor- und Depotfunden vorkommt, sondern — abgesehen von Einzelfunden mehr unbestimmbarer Art — als Grabbeigabe auftritt.

Mit Rücksicht auf die bei Typ VI vorliegende Verbreitung über sämtliche germanische Kernländer in Europa muss dieser Schwerttyp als ein *sämtlichen germanischen Völkern* zugehöriger Typ betrachtet werden. Diese Verbreitung wechselt indessen sehr beträchtlich während verschiedener Epochen. So ist der Schwerttyp in gewissen Ländern entstanden, hat sich in anderen weiterentwickelt und den Höhepunkt seiner Entwicklung in einem dritten Gebiet Germaniens erreicht, um schliesslich in einem vierten der Degeneration anheimzufallen. Diesen eigentümlichen Sachverhalt wollen wir hier mehr im einzelnen ins Auge fassen.

Die typologisch ältesten zu Typ VI gehörigen Gegenstände treffen wir in so gut wie denselben Gebieten an, in denen wir auch die ältesten Zubehörteile zu Typ II und Typ V haben feststellen können. Dänemark und in gewissem Grade auch Südschweden sind die Länder, die die ältesten Funde geliefert haben. Die Entstehung dieses Schwerttyps, jedenfalls seines charakteristischen pyramidenförmigen Knaufs, dürfte daher in diesen Gegenden erfolgt sein. Dafür spricht auch der Umstand, dass die ältesten Schwerter von Typ VI mit U-förmigen Ortbändern derselben Art wie bei Typ V ausgestattet gewesen sind. Die ältesten Waffen von Typ VI unterschieden sich wahrscheinlich nur wenig von Typ V, mit Ausnahme eben des den Typ kennzeichnenden pyramidenförmigen Knaufs.

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ VI.

Unsere Kenntnis von der Entstehung des fraglichen Schwerttyps ist, abgesehen von den bereits erwähnten Verhältnissen, gering. In den vier grossen dänischen Moorfunden, denen von Vimose, Torsbjerg, Nydam und Kragehul, kommt der Schwerttyp überhaupt nicht vor. Dies würde entweder darauf hindeuten, dass Typ VI nicht den Völkern, wahrscheinlich Herulern und Danen, angehört hat, die dort ihre Habe hinterlassen haben, oder auch darauf, dass er erst nach den Zeiten der Niederlegung dieser Moorfunde entstanden ist. Der von Typ V her übernommenen Ortbandform nach zu urteilen, muss jedoch der vorliegende Schwerttyp als solcher wenigstens schon zu dem Zeitpunkt existiert haben, da der Fund von Kragehul dem Moor anvertraut wurde, d. h. um die Mitte des 5. Jahrhunderts. Dass keine Schwerter von Typ VI oder Teile davon im Moorfund von Kragehul vorkommen, weist also darauf hin, dass dieser Schwerttyp nicht bei den Völkern heimisch gewesen ist, die durch diesen Fund repräsentiert sind. In Funden, die wenig jünger als der jüngste der genannten Moorfunde sind, treten dagegen zu Typ VI gehörige Schwertteile auf. Ausser von vereinzelten Stellen in Südschweden liegen derartige Funde, pyramidenförmige Knäufe, aus Seeland und vor allem aus Jütland vor. Abgesehen davon, dass Südskandinavien so die ältesten nachweisbaren Spuren von Typ VI darbieten, sagen uns diese spärlichen Funde an und für sich nicht viel, wenn es gilt, den fraglichen Schwerttyp in seinem allerältesten Stadium genauer zu lokalisieren und ihn so zu einem bestimmten Volksstamm innerhalb dieses grossen Gebiets in Beziehung zu setzen.

Indessen stellt sich die Sache etwas anders, wenn die weitere Entwicklung mit in Betracht gezogen wird. Unmittelbar nach der ältesten Entwicklungsphase und direkt an sie anknüpfend tritt der Schwerttyp in England auf, näher bestimmt in Kent und auf der Insel Wight. Bei der angelsächsischen Eroberung Englands, die vermutlich Mitte des 5. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, besetzten die Angeln das Land nördlich und östlich der Themse, während die Sachsen sich südlich dieses Flusses niederliessen. Das dritte germanische Eroberervolk, die Jüten, siedelten sich in Kent und auf der Insel Wight an. In dem archäologischen Material überhaupt gibt sich im Laufe des 6. Jahrhunderts ein ziemlich scharfer Unterschied zwischen einerseits dem angelsächsischen Teil Englands und andererseits dem jütischen Kent zu erkennen. Wenn wir nun finden, dass die ältesten Spuren des fraglichen Schwerttyps u. a. auf Jütland auftreten und die darauffolgende Entwicklung in dem von Jüten besetzten Kent vor sich geht, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, dass Typ VI während seiner ältesten Stadien wohl besonders mit den *Jüten* verknüpft gewesen sein wird. Ob nun auch Typ VI in Jütland selbst entstanden, oder ob das weitere Gebiet Südschweden und Dänemark dafür in Anspruch zu nehmen ist, soviel dürfte jedenfalls ziemlich sicher sein, dass es das nach England ausgewanderte jütische Volk gewesen ist, das diesen Schwerttyp dorthin gebracht und ihn dort weiterentwickelt hat. Eine entsprechende Entwicklung während derselben Zeit in der vermutlichen Heimat scheint dagegen nicht stattgefunden zu haben.

Wir wissen aus anderem archäologischen Material, dass die Jüten in Kent mit den Völkern jenseits des Englischen Kanals in lebhafter Verbindung gestanden haben, und auch das fragliche Schwertmaterial zeugt davon. Innerhalb der Grenzen des mächtigen

fränkischen Reiches sind nämlich mehrere Schwerter von Typ VI angetroffen worden, die im grossen ganzen dasselbe Aussehen wie die englischen darbieten. Ausgeschlossen ist es natürlich nicht, dass diese Schwerter aus dem Lande jenseits des Kanals importiert worden sind, andernfalls muss auch den *Franken* das Verdienst zuerkannt werden, zu der weiteren Ausbildung des Schwerttyps zum prachtvollsten Schwert der Völkerwanderungszeit beigetragen zu haben.

Dem Fundmaterial nach zu urteilen, unterhielten die Jüten in Kent und die Franken auf dem Festland während der hier fraglichen Zeit, hauptsächlich dem 6. Jahrhundert, Verbindungen auch mit dem westlichen Teil der skandinavischen Halbinsel. Wir wissen, dass die Norweger während des 6. und 7. Jahrhunderts das fränkische einschneidige Schwert, den Scramasax, übernahmen und diese Waffe weiterentwickelten.[1] Dass während derselben Zeit auch das zweischneidige Schwert unter den *Norwegern* Eingang finden würde, ist daher ganz natürlich. Ob der Anstoss hierzu vom Frankenreich, was wohl die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat, oder von Kent ausging, lässt sich nicht sicher entscheiden, da, wie bereits erwähnt, das jütische und das fränkische Schwertmaterial so gut wie völlige Übereinstimmung zeigen.

Um die weitere Entwicklung von Typ VI verfolgen zu können, müssen wir die Blicke nach Osten richten, nach Schweden. Während derselben Zeit, wo Jüten, Franken und Norweger lebhafte und für die Ausgestaltung des Schwertes von Typ VI fruchtbare Verbindung miteinander pflegten, entstand weiter ostwärts eine Variante des für diese Waffe charakteristischen pyramidenförmigen Knaufs, die, den Fundverhältnissen nach zu urteilen, ausschliesslich den *Schweden* zugehört haben muss. Es dürfte indessen das wahrscheinlichste sein, dass wir bei der Ausbildung dieser unvermittelt auftretenden Variante, für deren Entstehung es auf schwedischem Boden an Voraussetzungen fehlte, mit aus dem Nachbarlande im Westen stammenden Vorbildern zu rechnen haben. Verlockend wäre es vielleicht auch, das plötzliche Auftreten einer auf jütisch-fränkische Vorbilder zurückgehenden schwedischen Schwertknaufform mit der bekannten Seeräuberexpedition in Verbindung zu setzen, die zu Beginn des 6. Jahrhunderts vom Norden aus unternommen wurde und die Küsten des Frankenreichs heimsuchte. Es wäre vielleicht nicht unmöglich, anzunehmen, dass die an der übrigens misslungenen Expedition teilnehmenden Schweden von den Franken her die Anregung zur Ausgestaltung eines Schwertknaufs erhalten hätten, der zwar Spuren von den Vorbildern her aufweist, im übrigen aber von einem völlig selbständigen Geschmack zeugt. Wie dem auch sei, so bleibt doch die Tatsache bestehen, dass diese in Schweden lokalisierte pyramidenförmige Variante eine grosse Rolle für die weitere Entwicklung nicht nur in Schweden, sondern auch auf dem Festland gespielt hat.

Während der späteren Stadien der Existenz des Schwertes von Typ VI finden wir es auch unter den *Langobarden* in Ungarn und Italien vertreten, wohin es wahrscheinlich sowohl vom fränkischen wie vom nordischen Gebiet her eingeführt worden ist. Die Entwicklung des Schwerttyps in Kent und im Frankenreich ist für diese Zeit schwer

[1] *Shetelig*, Nye jernaldersfund, S. 63—65.

zu verfolgen, da das Fundmaterial mehr und mehr versiegt, was wahrscheinlich auf dem umgestaltenden Einfluss des Christentums auf die Bestattungsweise beruht.

Während des 7. Jahrhunderts bleibt es den *Schweden* vorbehalten, Typ VI zum Höhepunkt seiner Entwicklung zu führen. Besonders in den östlichen Teilen Schwedens, in Uppland und auf Gotland, kann die Entwicklung während dieser Zeit gut verfolgt werden. Hier wird das Schwert schliesslich zu der Prunkwaffe entwickelt, die zweifellos als die kostbarste der Völkerwanderungszeit bezeichnet werden muss. Aus Dänemark liegen auch aus dieser Zeit vereinzelte Funde vor. Im Nachbarlande im Westen verschwindet dagegen Typ VI in derselben Zeit so gut wie vollständig, und die festländischen Funde sind, wie oben angedeutet wurde, äusserst spärlich.

Von Schweden aus wird das Schwert von Typ VI in dieser Zeit unter den germanischen *Finnländern* verbreitet. Im Laufe des 8. Jahrhunderts tritt indessen der Verfall ein, der zum schliesslichen Verschwinden des Schwerttyps zu Beginn der Wikingerzeit führt. In Finnland lässt sich diese Entwicklung ziemlich gut verfolgen, aber auch in Schweden kann man in dieser Zeit das Aussterben des Schwerttyps feststellen.

*

Bevor wir die grosse Anzahl in weit voneinander getrennten Gebieten und bei verschiedenen germanischen Völkern gefundener Waffen von Typ VI näher zu datieren versuchen, müssen wir über die Grundlagen berichten, auf denen diese Datierung grossenteils ruht, m. a. W. die Datierung der germanischen Tierornamentik während der Völkerwanderungszeit, Salins Stil I, II und III. Bei keinem anderen Schwerttyp der Völkerwanderungszeit kommen auch nur annähernd so viele mit dieser Tierornamentik verzierte Gegenstände vor wie bei Typ VI.

Salin datiert die von ihm selbst benannten Stile dieser Ornamentik grossenteils auf Grund der schon früher von Montelius[1] aufgestellten Zeitgrenzen. So ist er der Ansicht, dass Stil I am Ende des 5. Jahrhunderts beginnt und ungefähr bis zum Jahr 600 dauert, dass Stil II am Ende des 6. Jahrhunderts entsteht und etwa bis ums Jahr 700 fortgeht, sowie schliesslich dass Stil III die Zeit von ungefähr 700 bis zum Ende des 8. Jahrhunderts fortlebt.[2]

Auf den von Montelius und Salin gelegten Grund sich stützend, hat Åberg durch eingehende typologische Untersuchungen sowohl des nordischen wie des kontinentalen archäologischen Materials die verschiedenen Stile zeitlich näher zu bestimmen versucht. Die ältere Entwicklung des Stils I verlegt er im grossen ganzen in das Ende des 5. und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts, das jüngere Stadium desselben Stils in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.[3] Mit der Degeneration des Stils I und der Aufnahme einer vom Festlande herrührenden Bandornamentik in denselben bildet sich am Ende des 6. Jahrhunderts Stil II heraus, der dann bis etwa 700 fortlebt.[4] Hauptsächlich in das 8.

[1] *Montelius,* Forntidens perioder, S. 148—156 — Jernålderns kronologi III, S. 55—130.

[2] *Salin,* Thierornamentik, S. 355—358.

[3] *Åberg,* Folkvandringstidens kronologi, S. 25—28, 40—43 — Nordisk ornamentik, S. 82—94 — Stil II, S. 1—10.

[4] *Åberg,* Stil II, S. 5—15 — Folkvandringstidens kronologi, S. 70—75 — Nordisk ornamentik, S. 94—104.

Jahrhundert verlegt er Stil III, obwohl er der Ansicht ist, dass derselbe in veränderter Gestalt bis ins 10. Jahrhundert hinein fortbesteht.[1]

Eine teilweise andere Auffassung als die soeben genannten Forscher vertritt Lindqvist. Aus historischen und stratigraphischen Gründen hat Lindqvist die Entstehungszeit sowohl für Stil I wie für Stil II zeitlich zurückzuverlegen versucht, während er gleichzeitig erklärt, dass sie nicht aufeinanderfolgende Stile, sondern Parallelerscheinungen, Stil I der westliche und Stil II der östliche Stil, seien.[2] Stil I sei offenbar schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts entstanden; dessen jüngeres Entwicklungsstadium lasse sich in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts nachweisen und erstrecke sich ein Stück ins 6. Jahrhundert hinein.[3] Stil II gehe teilweise bis ins Ende des 5. Jahrhunderts zurück und habe dann während des 6. Jahrhunderts, zunächst parallel mit Stil I, existiert. Aber auch während des 7. und sogar während des 8. Jahrhunderts habe noch Stil II fortbestanden.[4] Was schliesslich Stil III betrifft, so scheint Lindqvist diesem Stil eine geringere Bedeutung und kürzere Lebensdauer zugeschrieben zu haben. Er ist offenbar der Ansicht, dass derselbe erst spät im Laufe des 8. Jahrhunderts entstanden und erst in der Zeit um 800 völlig entwickelt ist.[5]

Es ist hier nicht der Platz, näher auf die Ansichten über die genauere Datierung der germanischen Tierornamentik der Völkerwanderungszeit einzugehen, welche von anderen Forschern inner- und ausserhalb Skandinaviens, die sich mehr oder weniger eingehend mit diesem Problem beschäftigt haben, vertreten werden. Von welchem Standpunkt man auch ausgeht und welche Gesichtspunkte man auch anlegt, so stimmen die Ergebnisse entweder im wesentlichen mit dem Standpunkt von Salin-Åberg oder auch mit dem von Salin-Lindqvist überein, oder sie nehmen eine vermittelnde Stellung zwischen diesen beiden Forscherschulen ein.

*

Das Schwert von Barshaldershed, Taf. XXXIII: 1, mit seinem kleinen, einfachen pyramidenförmigen Knauf dürfte der älteste bekannte Fund von Typ VI sein. Das Ortband hat zwar dasselbe Aussehen wie die jüngsten Ortbänder des Moorfundes von Kragehul; da aber der U-förmige Ortbandtyp, nachdem er einmal fertiggebildet ist, wenig variiert, kann man kaum lediglich aus diesem chronologische Schlussfolgerungen ziehen. Früher als im Anfang des 5. Jahrhunderts kann das Schwert jedoch schwerlich verfertigt worden sein. Andererseits deutet das primitive Aussehen des Knaufs darauf hin, dass das Schwert der Zeit vor der Mitte des 5. Jahrhunderts angehören muss.

In die Mitte des 5. Jahrhunderts oder die unmittelbar darauf folgende Zeit muss der kleine Knauf von Finnestorp, Taf. XXXIII: 2, auf Grund der anderen in diesem Funde enthaltenen, zu Typ V gehörigen Schwertteile datiert werden. Spätestens zu diesem Zeit-

[1] *Åberg*, Nordisk ornamentik, S. 108—117, 121 — Stil III, S. 81—82.

[2] *Lindqvist*, Folkvandringsstilens uppkomst — Vår folkvandringstids kronologi, S. 57—58 — Vendelsstilens silverålder, S. 316—317.

[3] *Lindqvist*, Folkvandringsstilens uppkomst, S. 74—77 — Vendelkulturen, S. 86—87, 188—193.

[4] *Lindqvist*, Folkvandringsstilens uppkomst, S. 74—78 — Vendelkulturen, S. 193—197 — Vendelsstilens silverålder, S. 319—323.

[5] *Lindqvist*, Vendelsstilens silverålder, S. 322—323.

punkt ist demnach der pyramidenförmige Knauftyp in seinen wesentlichen Zügen fertig ausgebildet.

Die Knäufe Taf. XXXIII: 3, 4, 5, 6, die alle dem Fund von Porskær entstammen, müssen ebenfalls in die Mitte des 5. Jahrhunderts oder etwas später datiert werden, anderen zu Typ V gehörigen Gegenständen in diesem Funde nach zu urteilen. Der von Skedemosse herrührende Knauf Taf. XXXIII: 7 ist wohl ungefähr derselben Zeit wie die ebenerwähnten zuzuweisen.

Das Schwert von Dallerup, Taf. XXXIII: 8, ist vielleicht etwas jünger als die ebenerwähnten Knäufe, dürfte aber jedenfalls der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören.

Das Mundband aus dem Moor von Porskær, Taf. XXXIII: 9, und solche demselben Moorfund entstammende, zu Typ VI gerechnete Ortbänder wie Taf. XXXIII: 10 und 11 gehören wohl gleich den übrigen Gegenständen dieses Fundes der Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts oder gleich danach an.

Während die Entwicklung von Typ VI oder, richtiger ausgedrückt, des zu Typ VI gehörenden pyramidenförmigen Knaufs während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Südschweden und Dänemark einigermassen genau hat verfolgt werden können, geht diese Entwicklung dann in dem jütischen Kent in England, auf der Insel Wight und in Nordfrankreich bei den Franken weiter fort.[1] Bei der Landnahme in Kent haben die Jüten offenbar das Schwert von Typ VI in ihre neue Heimat mitgebracht und diese Waffe weiterentwickelt, die sich dann rasch vor allem zu den Franken jenseits des Englischen Kanals und nach dem westlichen Teil des entlegenen Norwegen verbreitete. Die wichtige Veränderung, die eine entscheidende Bedeutung für die ganze künftige Entwicklung dieser Waffe hatte, nämlich die Befestigung des Knaufs mittelst kleiner Niete, statt des Nietkopfes der Griffangel, ist offenbar bei den Jüten in Kent und auf der Insel Wight und bei den Franken auf dem Festland erfolgt.

Der bei Friedrichsthal gefundene Knauf Taf. XXXIII: 12 ist interessant teils wegen der Mischung älterer und jüngerer Züge, Quergrate bzw. Nietlöcher, teils wegen seiner östlichen Orientierung. Ob er nun in Dänemark oder in England angefertigt worden ist, er ist jedenfalls ein gutes Beispiel für die frühesten, mit Nietlöchern versehenen pyramidenförmigen Schwertknäufe und muss, allem nach zu urteilen, in die Zeit um 500 datiert werden.

Derselben Zeit, d. h. dem Übergang vom 5. zum 6. Jahrhundert, muss wohl auch der Knauf von Chessel-Down, Taf. XXXIII: 13, mit seiner Kombination von Altem und Neuem zugewiesen werden.

Gleichzeitig damit, dass Typ VI mehr „festländisch" betont wurde, wurde er auch mit dem auf dem Festlande vorkommenden langschenkligen Ortbandtyp anstatt des nordischen U-förmigen versehen. Möglicherweise wurde dieser Ortbandtyp von dem von Franken und vor allem Alamannen benutzten, aber zu der Zeit um 500 im Aussterben begriffenen Typ III her übernommen. Wir finden jedenfalls seit der ersten Hälfte des

[1] Vgl. *Brown*, The Arts III, S. 219—225.

6. Jahrhunderts ein mit Innenplatte versehenes langschenkliges Ortband beim Schwert von Typ VI beiderseits des Englischen Kanals.

Solche Schwerter wie Taf. XXXIV: 1 und 2, von Châlons-sur-Marne bzw. der Picardie, können wir ungefähr in den Beginn des 6. Jahrhunderts datieren.

Typologisch betrachtet, steht der Knauf von Haugland, Taf. XXXIV: 3, auf derselben Stufe wie die Knäufe der beiden vorigen Schwerter. Er dürfte also sehr wahrscheinlich dem Anfang des 6. Jahrhunderts oder jedenfalls der ersten Hälfte desselben zuzuweisen sein. Shetelig[1] datiert jedoch diesen Knauf ohne nähere Begründung in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Der Übergang von Nietlöchern im Knauf selbst zu wirklichen Nietösen dürfte sich ziemlich rasch und wahrscheinlich schon am Anfang des 6. Jahrhunderts vollzogen haben. Obwohl die Verwendung von Nietösen anstatt Nietlöchern sich bald mehr und mehr durchsetzte, konnte natürlich die ältere Befestigungsweise noch eine Zeitlang neben der neuen fortbestehen. Schwerter, deren Knäufe mit sehr niedrigen, primitiven Nietösen ausgestattet sind, wie z. B. die von Laon, Chassemy und Brighthampton, Taf. XXXIV: 4, XXXV: 1 und 2, müssen wahrscheinlich in den Beginn des 6. Jahrhunderts gesetzt werden.

Die auf derselben Entwicklungsstufe stehenden Knäufe Taf. XXXV: 3, 4, 5, 6, von Raknes, Kärlich, Sarre und Croydon dürften ungefähr derselben Zeit wie die ebengenannten angehören. Das Grab von Raknes, zu dem der Knauf Taf. XXXV: 3 gehört, soll nach Shetelig[2], der sich auf die in demselben enthaltenen, von ihm in die Zeit 500—550 datierten Tongefässe stützt, um die Mitte des 6. Jahrhunderts angelegt worden sein.

Obwohl Knäufe wie die von Mosevold Taf. XXXVI: 1, Laon Taf. XXXVI: 2 a, Friedrichsthal Taf. XXXVI: 3 a, Faversham Taf. XXXVI: 4 und Féribrianges Taf. XXXVI: 5 b wegen ihrer deutlicher ausgebildeten Nietösen einen etwas jüngeren Eindruck als die vorhergehenden machen, so dürfte doch der zeitliche Unterschied zwischen ihnen nicht sehr gross sein. Sie könnten somit sämtlich in die Mitte des 6. Jahrhunderts oder die Zeit kurz vorher verlegt werden. Der Fund von Friedrichsthal, der den Charakter eines Depotfundes hat, enthält ausser dem Knauf und dem Mundband Taf. XXXVI: 3 b auch den typologisch älteren pyramidenförmigen Knauf Taf. XXXIII: 12. Dass ein Depotfund Gegenstände von etwas verschiedenem Alter enthält, ist an und für sich nicht merkwürdig. Ob das Mundband mit einem der beiden Schwertknäufe zusammengehört hat, lässt sich nicht entscheiden, aber seinem Stilcharakter nach passt es anscheinend am besten zu dem weiterentwickelten Knauf. Ausser den Andeutungen von Zungen an den Schmalseiten des Knaufs ist das Schwert von Féribrianges, Taf. XXXVI: 5, vor allem interessant wegen der Stil-I-Ornamentik des Mundbandes, die sich in einem Zustand ziemlich fortgeschrittener Auflösung befindet. Einen Anhaltspunkt für eine genauere Datierung bietet diese Ornamentik jedoch kaum.

Was den Knauf von Snösbäck, Taf. XXXVII: 1, betrifft, so erinnern dessen Haken-

[1] *Shetelig*, Nye jernaldersfund, S. 69.
[2] *Shetelig*, Nye jernaldersfund, S. 48.

ornamente in hohem Grade an die Verzierung der beiden Schnallen, die im Sjörup- und im älteren Snartemo-Fund bei Typ V enthalten und in die Zeit um 500 oder ein wenig später datiert worden sind. Die Verzierung des Knaufs ist jedoch mehr degeneriert als die der Schnallen, und die Datierung spätestens Mitte des 6. Jahrhunderts, zu der die typologische Stellung des Knaufs einlädt, scheint also in gewissem Grade durch die Ornamentik unterstützt zu werden.

Eine zeitliche Bestimmung des Mundbandes von Skjoldelev, Taf. XXXVII: 2, bietet grössere Schwierigkeiten, da ein direktes Vergleichsmaterial fehlt. Zwar erinnert es in hohem Grade an das Mundband von Friedrichsthal, Taf. XXXVI: 3 b, aber trotzdem dürfte es nicht genauer als in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden können.

Solche Knäufe, die an den Schmalseiten vollausgebildete Zungen haben, sind sicher im allgemeinen jünger als solche mit blossen Andeutungen von Zungen in Form von eingeschnittenen Furchen. Diese eigentümliche Zungenbildung dürfte spätestens um die Mitte des 6. Jahrhunderts das Stadium voller Ausprägung erreicht haben. Die Knäufe Taf. XXXVII: 3 und 4, von Hodneland und Gilton, sowie wahrscheinlich auch der Knauf Taf. XXXVII: 5 a, ebenfalls von Gilton, mit ihren vollentwickelten Zungen, aber noch unentwickelten Nietröhren für die Niete, müssen annäherungsweise eben dem erwähnten Zeitpunkt, der Mitte des 6. Jahrhunderts, angehören. Den mit Verzierungen im vollentwickelten jüngeren Stil I versehenen Knauf von Hodneland datiert Montelius[1] ins 6. Jahrhundert, während Shetelig[2] ihn, jedoch ohne nähere Begründung, der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zuweist. Lindqvist[3] scheint den Knauf ins 5. Jahrhundert verlegen zu wollen.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erreicht der pyramidenförmige Knauf bei Typ VI das Stadium, wo man von wirklichen Röhren für die Niete sprechen kann. Die Entwicklung geht andauernd hauptsächlich bei den Jüten und Franken vor sich. Während dieser Zeit findet man oft das eigentümliche Gebilde an den Schwertknäufen, das man als Ringknopf bezeichnet. Aussparungen auf der einen Schmalseite des pyramidenförmigen Schwertknaufs, die wahrscheinlich für eine Art Ringknopf bestimmt waren, sind bisweilen schon in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts aufgetreten. So dürfte z. B. der Knauf von Chassemy, Taf. XXXV: 1, mit einem solchen versehen gewesen sein. Wie die allerfrühesten Ringknöpfe ausgesehen haben, und aus welchem Material sie verfertigt gewesen sind, ist ungewiss, da keine solchen Ringknöpfe gefunden worden sind und man nicht früher als nach der Mitte des 6. Jahrhunderts im Fundmaterial Ringknöpfe antrifft. Ob der Ringknopft auf dem Festland oder in Kent entstanden ist, lässt sich schwer sagen. Möglicherweise ist er bei den Franken entstanden und dann in Kent eingeführt worden, wo die Ausgestaltung desselben in einer ganz besonderen Richtung verlief, während gleichzeitig bei den Franken die Entwicklung stattfand, welche zu der endgültigen und für das Schwert von Typ VI charakteristischen Form führte, nämlich der mit verwachsenem Ring und Bügel. Es ist daher nicht notwendig, die mit losem Ring und

[1] *Montelius*, Jernälderns kronologi III, S. 90.
[2] *Shetelig*, Nye jernaldersfund, S. 69.
[3] *Lindqvist*, Vendelkulturen, S. 55, 63.

Bügel versehenen Ringknöpfe als älter zu betrachten als die frühesten Knäufe, bei denen Ring und Bügel verwachsen sind.[1] Der typologischen Stellung nach zu urteilen, welche die betreffenden Schwertknäufe einnehmen, müssen die Knäufe mit losem und die frühesten mit verwachsenem Ring gleichzeitig nebeneinander vorgekommen sein. Dafür spricht auch die Tatsache, dass die beiden Arten von Ringknöpfen nicht innerhalb desselben Gebiets auftreten, sondern geographisch voneinander getrennt sind, was sie wahrscheinlich nicht gewesen wären, wenn sie zeitlich einander direkt abgelöst hätten.

Die Schwerter, deren Ringknöpfe einen im Bügel frei beweglichen Ring haben, treten, wie gesagt, ausschliesslich in Kent auf. Die Knäufe selbst bei diesen „Ringschwertern" weisen alle Züge auf, die wir typologisch als jünger betrachten müssen als diejenigen der zuletzt behandelten Knäufe. Das Schwert von Faversham, Taf. XXXVII: 6, mit seinem einfachen Ring und Bügel ist wahrscheinlich am ältesten und stammt vielleicht schon aus der Mitte des 6. Jahrhunderts. Die Schwerter von Bifrons, Taf. XXXVIII: 1, von Faversham, Taf. XXXVIII: 2, und von Gilton, Taf. XXXVIII: 3, sind wahrscheinlich etwas jünger als das erstgenannte Schwert, können aber kaum genauer als in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden. Das Schwert von Bifrons hat Åberg[2] in das Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts verlegt.

Der Zeit um 600 oder vielleicht einer noch etwas späteren Zeit ist wahrscheinlich der mit ziemlich hohen Nietröhren versehene Knauf Taf. XXXVIII: 4 von Bifrons zuzuweisen. Etwas schematisch hat Montelius[3] sämtliche Ringschwerter mit losem Ring ins 6. Jahrhundert datiert.

Wenn Schwerter mit losem Ring für den Ringknopf nur in Kent gefunden worden sind, so sind andererseits frühe Schwerter dieser Art mit einem kleinen, verwachsenen Ringknopf nur auf dem Festland bei den Franken angetroffen worden. Die Schwerter Taf. XXXIX: 1 und 2 von Haroué bzw. Mainz-Kastel zeigen, was die Knäufe betrifft, ein primitiveres Aussehen als z. B. der mit einem losen Ring ausgestattete Knauf Taf. XXXVIII: 4. Eher stehen sie auf einer Stufe mit solchen Knäufen wie z. B. Taf. XXXVIII: 1, 2 b und 3, weshalb wir die beiden fraglichen Schwerter in dieselbe Zeit wie diese, also in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datieren müssen.

Mit den zuletzt beschriebenen Ringschwertern von Kent und Frankreich hört im grossen ganzen die Entwicklung des Schwertes von Typ VI auf dem Festlande auf. Aus irgendeinem Grunde verschwinden solche Schwerter immer mehr aus dem Fundmaterial, was natürlich teilweise auf der immer mehr um sich greifenden christlichen Bestattungsweise beruht haben kann, aber vor allem vielleicht der vermehrten Bedeutung zugeschrieben werden muss, welche einschneidige und andere zweischneidige Schwerttypen zur selben Zeit erhielten. Infolgedessen ist es unmöglich, zu entscheiden, ob die geographische Verschiebung des Schwerpunktes der Entwicklung von Typ VI, die sich zur Zeit um 600 bemerkbar macht, wirklich oder nur scheinbar ist.

*

[1] Vgl. *Montelius,* Ringsvärd, S. 18.
[2] *Åberg,* The Anglo-Saxons, S. 143.
[3] *Montelius,* Ringsvärd, S. 14—18.

Schon lange vor der Zeit um 600 war indessen eine lokale Variante des pyramidenförmigen Knaufs entstanden, die allmählich grosse Bedeutung für die weitere Entwicklung des gewöhnlichen Knauftyps erhalten sollte. Gemeint sind hier solche kleinen Goldknäufe wie die von Ksp. Skurup, von Ødeberg und von Glafsfjorden, Taf. XXXIX: 3, 4, 5. Diese Pyramidenknäufe und ihre nächsten Abkömmlinge müssen als eine rein schwedische Lokalform angesehen werden.[1] Die Ornamentik in Stil I an den beiden ersterwähnten Knäufen genügt nicht für eine genauere Zeitbestimmung, wenn wir aber den Knauf von Ksp. Skurup und den von Glafsfjorden mit auf derselben Entwicklungsstufe stehenden Knäufen der gewöhnlichen Entwicklung vergleichen, so erhalten wir die wahrscheinlichste Datierung für derartige frühe Knäufe. Mit ihren insgesamt sechs bzw. vier verhältnismässig niedrigen Nietröhren erinnern diese Knäufe an solche wie z. B. Taf. XXXVI: 5 b und XXXVII: 1, die wir oben spätestens in die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert haben. In diese Zeit haben wir, allem nach zu urteilen, auch die hier fraglichen Knäufe zu verlegen. Die von Montelius[2] gegebene Datierung für zwei von diesen in das Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts muss etwas zu früh sein, da das Stadium, welches die Knäufe darstellen, erst einige Zeit nach Beginn des 6. Jahrhunderts erreicht worden sein kann. Zu einer noch etwas früheren Datierung ist Lindqvist[3] gelangt.

Die Ornamentik des Mundbandes von Läckö, Taf. XXXIX: 6, stimmt in gewissem Grade mit der des Knaufs von Ksp. Skurup, Taf. XXXIX: 3, überein. Möglich ist daher, dass das Mundband auch etwa der Mitte des 6. Jahrhunderts angehört. Dass es nicht, wie Lindqvist[4] behauptet, dem 5. Jahrhundert angehört, dürfte ziemlich sicher sein.

Die beiden Knäufe von Stora Sandviken, Taf. L: 1, und von Väsby, Taf. XL: 2, sind wohl als ungefähr gleich alt anzusehen und müssen jünger sein als die zuletzt behandelten. Der ziemlich grosse, massive Ringknopf des Knaufs von Väsby deutet darauf hin, dass die fraglichen Knäufe nicht gut früher als in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts verfertigt sein können.

Etwa in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts muss das Mundband Taf. XL: 3 von Tureholm mit Rücksicht auf die anderen in diesem Fund enthaltenen Schwertzubehöre datiert werden.

Die charakteristischen, im jüngeren Stil I verzierten goldenen Mundbänder, wie Taf. XL: 4, 5, 6 b von Egge, Ksp. Etne und Tureholm, das letztere mit den beiden Handhabehülsen, sowie Taf. XLI: 1, 2, 3, 4 von Omdal, Darum, Stavijordet und Sletner, können nur auf Grund ihrer Verzierung einigermassen datiert werden. Die Wahrscheinlichkeit spricht auch dafür, dass sie annähernd aus derselben Zeit stammen wie solche Knäufe wie die von Ksp. Skurup und Ødeberg, Taf. XXXIX: 3 und 4. Beachtenswert ist auch die grosse Ähnlichkeit, die zwischen der Hinterseite des Mundbandes bei dem Schwert von Féribrianges, Taf. XXXVI: 5, und den hier fraglichen Mund-

[1] Ødeberg liegt allerdings in Norwegen, aber sehr nahe der schwedischen Grenze.
[2] *Montelius,* Jernålderns kronologi III, S. 90 — Ringsvärd, S. 9—12.
[3] *Lindqvist,* Vendelkulturen, S. 55, 63.
[4] *Lindqvist,* Vendelkulturen, S. 55, 64.

bändern besteht. Es ist zwar wahrscheinlich, dass dieses einfachere Mundband etwas älter als die mehr verfeinerten goldenen Mundbänder ist, aber der Zeitunterschied kann nicht gross sein. Demnach würden die völlig entwickelten, reliefverzierten Mundbänder aus Gold die Zeit von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis um 600 umfassen können. Im einzelnen dürfte es kaum möglich sein, das zeitliche Verhältnis dieser Mundbänder zueinander genauer zu bestimmen. Ein Mundband wie das von Backa, Taf. XLI: 5, mit seiner zerstückelten, obwohl symmetrischen Ornamentik dürfte wohl zu den allerjüngsten in dieser Mundbandgruppe zu rechnen sein. Zahlreiche Versuche sind gemacht worden, die goldenen Mundbänder zu datieren. Montelius[1] ist der Ansicht, dass sie aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammen, während Åberg[2] sie etwa ein Jahrhundert später datiert. Lindqvist[3] verlegt ähnlich wie Montelius derartige Mundbänder wie auch andere Erzeugnisse der völkerwanderungszeitlichen Goldschmiedekunst im grossen ganzen in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts.

*

Wir kehren nun zur Behandlung der gewöhnlichen Schwerter von Typ VI zurück, die wir oben bis zu der Zeit etwa um 600 verfolgt haben. Die oben beschriebene kleine Fundgruppe von schwedischen pyramidenförmigen Knäufen scheint dem zu Typ VI gehörenden pyramidenförmigen Knauftyp gewisse charakteristische Züge verliehen zu haben, die ihm dann in der Folge sein Gepräge gegeben haben. Die Hauptentwicklung verschob sich ebenfalls seit dem 7. Jahrhundert vom festländischen nach dem nordischen, besonders dem schwedischen Gebiet, was schon oben angedeutet worden ist.

Der nordische Einschlag beginnt sich bereits am Ende des 6. Jahrhunderts in gewissen Gebieten des Festlands geltend zu machen, z. B. in Norditalien. Die berühmten Schwerter von Nocera Umbra, Taf. XLI: 6 und 7, aus Grab XXXII bzw. I, können wir aus verschiedenen Gründen chronologisch ziemlich genau bestimmen. Die Langobarden wanderten ja im Jahre 568 n. Chr. in Italien ein, nach welcher Zeit demnach die beiden Waffen verfertigt worden sein dürften. Mit hohen, geraden Nietröhren und grossen Ringknöpfen ausgestattet, können die Knäufe der Griffe nicht älter sein als solche ähnliche Knäufe wie Taf. XL: 1 und 2, die in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert worden sind. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass sie vielmehr etwas jünger als diese sind, also etwa der Zeit um 600 angehören. Lindqvist,[4] der sich eingehend mit der chronologischen Stellung des Grabfeldes von Nocera Umbra beschäftigt hat, bestreitet vor allem die langobardische Herkunft dieses Grabfeldes. Hauptsächlich auf Grund historischer Tatsachen ist er der Ansicht, dass das Grabfeld im grossen ganzen der Zeit Theoderichs des Grossen und der Zeit gleich nach dessen Tode angehört. Demnach würden die obenerwähnten Schwerter der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zuzuweisen sein. Auch wenn wir annähmen, dass die Schwerter nicht langobardisch sind, ist diese Datierung dennoch zu früh, da aus typologischen Gründen solche Waffen nicht vor der zweiten Hälfte des 6.

[1] *Montelius,* Ringsvärd, S. 9.
[2] *Åberg,* Folkvandringstidens kronologi, S. 60.
[3] *Lindqvist,* Vendelkulturen, S. 55, 64—71, 86—87.
[4] *Lindqvist,* Vår folkvandringstids kronologi, S. 68—69 — Vendelkulturen, S. 182—187, 194.

Jahrhunderts vorgekommen sein können. Vollständig überzeugend scheint Åbergs[1] Datierung des Grabfeldes bei Nocera Umbra in die Zeit nach dem Jahr 568 und seine Zuweisung desselben an die Langobarden zu sein. Dass das fragliche Grabfeld den Langobarden angehörte, betrachtete schon Montelius[2] als erwiesen, wegen der grossen Ähnlichkeit zwischen den beiden Prunkschwertern dieses Fundes und den gleichzeitigen im Norden war er aber der Ansicht, dass auch jene rein nordische Arbeiten darstellten. Dieser an und für sich durchaus logische Gedanke erscheint jedoch etwas problematisch in Anbetracht der übrigen in Italien gefundenen, zu Typ VI gehörigen Schwertteile, die an zeitgenössische nordische Erzeugnisse erinnern, aber unmöglich alle vom Norden her eingeführte Gegenstände sein können. Sie beweisen indessen die engen Beziehungen, die zwischen dem Norden und dem Langobardenreich in Italien bestanden haben.

Ein in chronologischer Hinsicht sehr wichtiger Fund ist im östlichen England (Sutton Hoo) gemacht worden. Er enthielt u. a. ein stattliches Schwert von Typ VI, dessen goldener Knauf mit eingelegten Granaten den Knäufen der Schwerter von Nocera Umbra Taf. XLI: 6 und 7 äusserst nahesteht. Von sonstigen Grabbeigaben (die an die des bekannten Taplow-Fundes stark erinnern) seien hier vor allem erwähnt eine grosse Menge Goldmünzen, die jüngste eine Nachbildung einer für den oströmischen Kaiser Mauritius (582—602 n. Chr.) geprägten Münze. Dank dieser Münze dürfte der Fund in die Zeit um 600 oder in den Beginn des 7. Jahrhunderts datiert werden können. Möglich ist, dass es sich hier um das Grab des anglischen Königs Raedwald handelt, der um 620 n. Chr. gestorben ist[3]. Dieser Fund liefert eine vorzügliche Bestätigung für die absolute Chronologie, die oben für Typ VI aufgestellt worden ist, und er bildet einen guten Ausgangspunkt für die Datierung der späteren Schwerter dieses Typs.

Das Schwert von Vallstenarum, Taf. XLII: 1, und der Knauf von Hög-Edsten, Taf. XLII: 2, sind aus typologischen Gründen wahrscheinlich etwas jünger als die Schwerter von Nocera Umbra und dürften somit frühestens dem Anfang des 7. Jahrhunderts angehören. Das äusserst feinknotige Geflecht, womit der Riemenhalter des Schwertes von Vallstenarum verziert ist, würde möglicherweise für eine etwas spätere Datierung sprechen, da dieses Ziermotiv allgemein im Norden erst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts auftritt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass dieses Motiv in vereinzelten Fällen hier schon in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts vorgekommen sein könnte. Andererseits ist es möglich, dass der Riemenhalter des im übrigen ziemlich heterogenen Schwertes von Vallstenarum etwas jünger als die Waffe im übrigen sein kann, für die eine spätere Datierung als Anfang des 7. Jahrhunderts kaum zulässig ist. Bedeutend früher hat Lindqvist[4] den Fund von Vallstenarum datiert, indem er diesen u. a. mit dem Fund von Gammertingen und Nocera Umbra zusammenstellt und ihn deshalb ungefähr der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zuweist.

Eine chronologische Bestimmung einer einzelnen Scheide wie der von Uteid, Taf. XLII:

[1] *Åberg,* Die Goten und Langobarden, S. 100—101.

[2] *Montelius,* Ringsvärd, S. 52.

[3] Der Fund ist noch nicht veröffentlicht; die oben angeführten Tatsachen sind mir freundlichst von Herrn Dr. T. D. Kendrick, British Museum, mitgeteilt worden.

[4] *Lindqvist,* Vendelkulturen, S. 37—39, 194.

3, ist natürlich schwierig. Aus dem Muster an der Scheidenspitze scheint hervorzugehen, dass hier ein langschenkliges Ortband gesessen hat, und da der langschenklige Ortbandtyp bei Typ VI anscheinend nicht vor Anfang des 6. Jahrhunderts verwendet worden ist, dürfte die Scheide am ehesten dem 6. Jahrhundert angehören. Gestützt wird diese Datierung auch durch ein paar in diesem Fund enthaltene Knöpfe zu Hakenspangen, die mit Tierköpfen in Stil I verziert sind. Auch Shetelig[1] verlegt derartige Scheiden ins 6. Jahrhundert.

Aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts dürften solche, in Stil II verzierten Schwerter wie die von Endre backe, Taf. XLIII: 1 und 2, stammen. Deutliche Erinnerungen an die Perldrahtverzierung des 6. Jahrhunderts haben sich hier noch erhalten. Die Ringknöpfe haben zwar ziemlich bescheidene Ausmasse, aber die Querstücke sind schmaler und länger als im 6. Jahrhundert. Um beinahe ein Jahrhundert weiter zurück will Lindqvist[2] derartige Schwerter verlegen.

Die eigentümliche fadenfeine Ornamentik in Stil II, die den Knauf Taf. XLIII: 2 kennzeichnet, kehrt fast in genau dergleichen Form bei dem Knauf Taf. XLIII: 3 von Schretzheim wieder. Die Übereinstimmung zwischen diesen ist übrigens so auffallend, dass man damit rechnen kann, dass sie ungefähr aus der gleichen Zeit herrühren. Der Knauf von Schretzheim würde also dem Anfang des 7. Jahrhunderts angehören, eine Datierung, die sich beträchtlich von derjenigen Lindqvists[3] unterscheidet. Dieser bringt das Gräberfeld bei Schretzheim in Zusammenhang mit dem von Nocera Umbra und ist ferner der Ansicht, dass das erstere zum überwiegenden Teil den Alamannen angehört, weshalb der obenerwähnte Knauf in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gehören würde. Dass die Alamannen überhaupt etwas mit dem Schwert von Typ VI zu tun gehabt haben, dürfte jedoch wenig wahrscheinlich sein. Erstens ist die spezielle Waffe der Alamannen, Typ III, so charakteristisch und so grundverschieden von dem hier fraglichen Schwerttyp, dass es höchst unwahrscheinlich ist, dass die Alamannen neben ihrer eigenen Waffe auch Typ VI übernommen haben sollten. Zweitens, und dies ist in diesem Zusammenhang am wichtigsten, steht es fest, dass das Schwert von Typ VI erst nach der Frankisierung des alamannischen Gebiets zur vollen Entwicklung gelangt ist, und dass diese Entwicklung, wie wir früher feststellen konnten, bei den Jüten und Franken stattgefunden hat. Es ist wohl ziemlich selbstverständlich, dass ein solcher Knauf wie der auf Taf. XLIII: 3 abgebildete von Schretzheim nicht nur ungefähr in den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert werden muss, sondern dass er auch fränkisch ist und mit ähnlichen fränkischen Schwertknäufen, wie z. B. denjenigen von Haroué und Mainz-Kastel, Taf. XXXIX: 1 und 2 b, die der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehören, zusammengestellt und als eine Weiterentwicklung derselben betrachtet werden muss. Der ebenfalls von Schretzheim herstammende Knauf Taf. XLIII: 4 ist von der gleichen Art wie der eben behandelte und dürfte also in der Hauptsache derselben Zeit wie dieser zuzuweisen sein. Die Aufteilung des Gräberfeldes von Schretzheim in einen

[1] *Shetelig,* Nye jernaldersfund S. 72.
[2] *Lindqvist,* Vår folkvandringstids kronologi, S. 71 — Vendelkulturen, S. 194.
[3] *Lindqvist,* Vendelkulturen, S. 152—153, 194.

älteren und einen jüngeren Teil mit dem Jahr 536 als Grenze, die von Veeck[1] vorgenommen worden ist, lässt sich, wie Werner[2] nachgewiesen hat, nicht aufrechterhalten. Letzterer datiert auch das Gräberfeld im grossen ganzen in das 7. Jahrhundert.

Der Knauf Taf. XLIII: 5, der von Vendel, Grab XIV, herrührt, stimmt ziemlich gut mit den ebenerwähnten überein. Auf rein typologischem Wege können wir ihn also in den Anfang des 7. Jahrhunderts datieren. Auf Grund der grossen Menge in Stil II verzierter Gegenstände, die das Grab XIV enthält, hat Arne[3] dasselbe der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zugewiesen. Lindqvists[4] Datierung des Grabes in das 6. Jahrhundert ist unhaltbar, sofern diese Zeit die Anlegungszeit des Grabes und nicht das Alter gewisser Gegenstände bezeichnen soll. Ein Forscher, der offenbar der Wahrheit näher gekommen ist, ist Gjessing,[5] nach welchem das Grab aus der Zeit um 600 herstammt, welcher Zeit auch Lexow[6] gewisse darin vorkommende Bandmuster zuweist.

Das Schwert Taf. XLIV: 1 aus Schonen gehört zweifellos ungefähr derselben Zeit wie die ebenerwähnten Schwerter an.

Schwieriger ist es, den mit Tierköpfen versehenen pyramidenförmigen Knauf aus der Lombardei, Taf. XLIV: 2, genauer zu datieren. Mit seinen kräftigen Zungen westlicher Herkunft und seinen nach Norden weisenden, mit dem Knauf in einem Stück gegossenen Perldrähten macht er einen eigenartigen Eindruck. Möglicherweise kann der Knauf in die Zeit um 600 zurückgehen, aber er könnte wohl ebensogut einige Zeit nach Beginn des 7. Jahrhunderts verfertigt worden sein.

Der berühmte Aker-Fund enthält auch einen Schwertknauf, Taf. XLIV: 3. Durch seine Grösse und Höhe knüpft er an die unmittelbar folgende Entwicklung an, erinnert aber in seiner Verzierung auch an einen Knauf wie Taf. XLII: 2, von welchem er eigentlich eine vereinfachte Kopie darstellt. Die einfache Form des Querstücks deutet darauf hin, dass das Schwert kaum jünger als Mitte des 7. Jahrhunderts sein kann. Die Zeit, die am ehesten der typologischen Stellung des Knaufs entspricht, wäre somit die kurz vor der Mitte des 7. Jahrhunderts. Die Auffassung von dem Alter des Aker-Fundes, die Grieg[7] vertritt — er meint, dass er aus der Mitte des 8. Jahrhunderts stammt — ist nicht gut zu verstehen. Gjessing[8] wiederum, der in vielen Hinsichten die absolute Chronologie des Aker-Fundes auf Lindqvists Datierung u. a. des Fundes von Gammertingen gründet, ist der Ansicht, dass er ungefähr aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammt. Bemerkt sei, dass eine einfache Schilddornschnalle in diesem Funde nahe mit einer aus einem Fund aus Deutschland (Hintschingen) herrührenden übereinstimmt, die u. a. auf Grund einer für Kaiser Justinus II. (565—578 n. Chr.) geprägten Münze spätestens in den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert werden kann.[9] Eine andere Schilddornschnalle von

[1] *Veeck*, Die Reihengräberfriedhöfe, S. 42 — Die Alamannen, S. 94.
[2] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 68—69.
[3] *Stolpe & Arne*, Graffältet vid Vendel, S. 60.
[4] *Lindqvist*, Folkvandringsstilens uppkomst, S. 75—76 — Vendelkulturen, S. 197.
[5] *Gjessing*, Norsk merovingertid, S. 22, 24.
[6] *Lexow*, Entrelacornamentikken, S. 42—43.
[7] *Grieg*, Akerfundet, S. 99.
[8] *Gjessing*, Norsk merovingertid, S. 31.
[9] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 101—102.

Aker ist von der gleichen Art, obwohl bei weitem nicht so prachtvoll wie eine zu dem englischen Taplow-Fund gehörige Schnalle. Åberg[1] datiert den Fund von Taplow frühestens in den Anfang des 7. Jahrhunderts. Ein Forscher, der Gjessings frühe Datierung des Aker-Fundes nicht billigt, ist Zeiss,[2] der aus guten Gründen der Ansicht ist, dass der Fund aus dem 7. Jahrhundert stammt.

Auf derselben Entwicklungsstufe wie der ebenerwähnte steht der Knauf von Snösbäck, Taf. XLIV: 4. Dagegen weist das dazugehörende Querstück in seiner Konstruktion jüngere Züge auf, die von dieser Zeit an für das zusammengesetzte Querstück bei Typ VI charakteristisch werden. Der Fund von Snösbäck dürfte also ein wenig jünger sein als der von Aker und gehört wahrscheinlich etwa der Mitte des 7. Jahrhunderts an.

Ungefähr in dieselbe Zeit können wir wohl den Knauf und die Handhabenhülse von Crundal Down, Taf. XLV: 1, datieren. Der Knauf mit seinen hohen, etwas geneigten Nietröhren und seiner Grösse knüpft an die folgende Entwicklung an. Die in Stil II gehaltenen Tierornamente des Knaufs erinnern ziemlich stark an entsprechende Ornamente in der gewöhnlich in die Mitte des 7. Jahrhunderts datierten irischen Handschrift „Book of Durrow".[3]

Etwa der Mitte des 7. Jahrhunderts dürfte auch das Schwert aus Grab XII von Vendel, Taf. XLV: 2, angehören. Zu diesem Zeitpunkt hat das Schwert von Typ VI auf nordischem Gebiet, d. h. in Schweden, seine höchste Entwicklungsstufe erreicht. Die grösste Veränderung im Aussehen der Waffe gegenüber der unmittelbar vorhergehenden Zeit besteht darin, dass die von dem zeitgenössischen festländischen Typ VIII beeinflusste Ausgestaltung des Querstücks jetzt alleinherrschend wird. Das Grab XII ist auch von Arne[4] der Mitte des 7. Jahrhunderts zugewiesen worden, welcher Datierung auch Lindqvist[5] und Gjessing[6] sich anzuschliessen scheinen. Lexow[7] meint, dass gewisse Bandornamente in Grab XII etwas jünger seien als die in Grab XIV, weshalb sie etwas weiter ins 7. Jahrhundert hinein verlegt werden könnten.

Ein nennenswerter typologischer Unterschied besteht kaum zwischen dem Schwert von Vendel XII und der einen der beiden in Grab I von Vendel gefundenen Waffen, Taf. XLVI. Auch dieses Schwert dürfte demnach etwa um die Mitte des 7. Jahrhunderts verfertigt worden sein.

Das andere, prachtvollere Schwert von Vendel I, Taf. XLVII, ist dagegen sicher etwas jünger als die beiden vorigen, wofür vor allem die Ausgestaltung der Querstücke spricht. Wahrscheinlich stammt es aus dem Ende des 7. Jahrhunderts. Auf Grund der weit fortgeschrittenen Tierornamentik und der reichlichen Bandverzierung glaubt Arne[8] Vendel I der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zuweisen zu können, und Lindqvist[9]

---

[1] *Åberg*, The Anglo-Saxons, S. 10—11 — Folkvandringstidens kronologi, S. 73—74.
[2] *Zeiss*, Die Zeitstellung des Grabes 14, S. 357.
[3] Beispielsweise *Lexow*, Entrelacornamentikken, S. 60.
Vgl. *Åberg*, The Anglo-Saxons, S. 177.
[4] *Stolpe & Arne*, Graffältet vid Vendel, S. 60.
[5] *Lindqvist*, Vendelstilens silverålder, S. 320.
[6] *Gjessing*, Norsk merovingertid, S. 22—23, 24.
[7] *Lexow*, Entrelacornamentikken, S. 42—43.
[8] *Stolpe & Arne*, Graffältet vid Vendel, S. 59.
[9] *Lindqvist*, Vendelstilens silverålder, S. 317—318.

scheint sich in der Hauptsache Arnes Datierung anzuschliessen. In das Ende des 7. Jahrhunderts oder in die Zeit um 700 verlegt Gjessing[1] das fragliche Grab.

Streng genommen auf derselben typologischen Entwicklungsstufe wie das jüngere Schwert von Vendel I steht die Prunkwaffe aus Grab V von Valsgärde, Taf. XLVIII, die folglich ebenfalls aus dem Ende des 7. Jahrhunderts stammen dürfte. Lindqvist[2] ist zwar der Ansicht, dass das Grab gegen Ende des 7. Jahrhunderts angelegt worden ist, meint aber andererseits, das Schwert sei „ein altes Erbschwert" gewesen, das nebst einigen anderen im Grabe gefundenen Waffen lange Zeit als Schmuck in der Festhalle des Stammhofes gehangen habe. Dieser an sich zwar denkbaren Möglichkeit widerspricht jedoch vor allem das blanke und gar nicht abgenützte Aussehen der Waffe, das sich in keiner Weise mit der Annahme eines alten Erbschwertes verträgt. Andererseits sollten dann auch die Schwerter von Vendel I und XII alte Ahnenwaffen gewesen sein, bevor sie in die Erde gelangten — ein wenig einleuchtender Gedanke. Das Schwert von Valsgärde V muss vielmehr ziemlich neu gewesen sein, als es gegen das Ende des 7. Jahrhunderts dem Toten ins Grab beigegeben wurde.

Das Schwert von Ultuna, Taf. XLIX: 1, ist typologisch etwas jünger als die beiden vorigen. Dies zeigt sich vor allem an den Querstücken, die jedes in einem Stück verfertigt und mit Scheinnieten versehen sind; auf diese Weise leiten sie hinüber zur Entwicklung im 8. Jahrhundert. Das Schwert muss demnach in die Zeit um 700 datiert werden können. Diese späte Ansetzung des Grabes von Ultuna stimmt allerdings nicht mit der von Lindqvist[3] vorgeschlagenen Datierung, etwa zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts, überein. Auch Gjessing[4] hält eine Datierung in die Mitte oder die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts für die annehmbarste. Hierbei ist jedoch vor allem der zum Grabinventar gehörige Schildbuckel für die Zeitbestimmung entscheidend gewesen. Sollte dieser wirklich dem 6. Jahrhundert angehören, so müsste er als Bestandteil eines echten „Erbschildes" betrachtet werden, da die Bestattung, dem Schwert nach zu urteilen, kaum vor der Wende des 7. zum 8. Jahrhundert stattgefunden haben kann.

Pyramidenförmige Knäufe wie die auf Taf. XLIX: 2 und 3 abgebildeten aus Gotland und von Kylver können an und für sich schwerlich genauer datiert werden, sondern müssen als Vertreter der Entwicklung während der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts angesehen werden.

Mit vollem Recht kann man die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts als die Zeit bezeichnen, in der das Schwert von Typ VI seine höchste Vollendung erreichte. Es ist möglich, dass diese Blütezeit auch noch ein Stück ins 8. Jahrhundert hinein fortdauerte, aber die Entwicklung während dieses Jahrhunderts lässt sich schwerer verfolgen. Es ist doch offenbar, dass nun, wahrscheinlich schon vor der Mitte des Jahrhunderts, das letzte Stadium in der Geschichte des Typs VI eintritt, gekennzeichnet durch dessen Verfall und Aussterben. Der Schwerpunkt der Entwicklung, der im 7. Jahrhundert im öst-

[1] *Gjessing,* Norsk merovingertid, S. 23, 24.
[2] *Lindqvist,* Vendelstilens silverålder, S. 317—318.
[3] *Lindqvist,* Folkvandringsstilens uppkomst, S. 71, 77.
[4] *Gjessing,* Norsk merovingertid, S. 15.

lichen Skandinavien lag, verschiebt sich im folgenden Jahrhundert immer weiter nach Osten, nach Finnland.

Das betreffs des Knaufs etwas eigentümliche Schwert von Bildsø, Taf. XLIX: 4, nimmt eine Zwischenstellung zwischen der Entwicklung des 7. und der des 8. Jahrhunderts ein. Die Form des Knaufs und dessen eigentümliche Zungen sowie die Zusammensetzung der Querstücke aus je drei Teilen sind Einzelheiten, die an das vorhergehende Stadium anknüpfen. Die Komposition der Tierornamente ist dieselbe wie z. B. bei den Knäufen Taf. XLIX: 2 und 3, da aber die Tiere den Charakter des frühen Stils III zeigen, kann das Schwert von Bildsø kaum älter sein als aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts.

Das Schwert von Lågpeltkangas, Taf. L: 1, knüpft nahe an solche Schwerter wie die von Vendel I und Ultuna, Taf. XLVII und XLIX: 1, an. Es ist möglich, dass es derselben Zeit wie diese angehört, aber die bis zur Unkenntlichkeit degenerierte Ornamentik scheint doch wohl dafür zu sprechen, dass das Schwert etwas jünger ist. Salmo[1] datiert es in die Zeit um 700.

Die beiden degenerierten Knäufe Taf. L: 2 aus Gotland und Taf. L: 3 von Ristimäki müssen mit ihren in derselben schematischen Weise angebrachten Nieten und einer einfachen, auf der Grenze zwischen Stil II und Stil III stehenden Ornamentik ungefähr gleichalt sein. Genauer als in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts können sie doch kaum datiert werden.

Etwas jünger als die ebengenannten Knäufe kann der von Kalmumäki, Taf. L: 4, mit seinem ganz mit dem Knauf verwachsenen Ringknopf sein; möglicherweise gehört er der Zeit um die Mitte des 8. Jahrhunderts an.

Die von Pukkila herrührende Handhabe Taf. LI: 1 ist eine Fortsetzung solcher Handhaben wie der auf Taf. XLVII: a wiedergegebenen von Vendel I und dürfte wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts stammen. Hackman[2] verlegt sie in die Zeit etwa um 700, während sie nach Salmo[3] ungefähr ebenso alt wie das Schwert von Vendel I wäre.

Die beiden je in einem Stück hergestellten Querstücke aus Gotland sowie der Schwertgriff von Broa oder Högbro, Taf. LI: 2 und 3, dürften vielleicht aus typologischen Gründen in die Zeit um die Mitte des 8. Jahrhunderts zu datieren sein.

Querstücke mit so weit fortgeschrittener Verschmelzung ihrer verschiedenen Teile wie das von Ksp. Lackalänga, Taf. LI: 4, haben vermutlich schon die Mitte des 8. Jahrhunderts überschritten.

Der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts dürfte das Schwert von Bjärs, Taf. LII: 1, mit seiner prachtvollen Ornamentik in Stil III angehören.

Mit dem Schwert von Bjärs stimmt typologisch das Prunkschwert von Broa, Taf. LII: 2, so gut wie völlig überein, weshalb es auch der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zuzuweisen sein dürfte. Zu diesem Funde gehören auch einige teils im späten Stil III, teils mit frühkarolingischer Tierornamentik, teils endlich in einem Mischstil

[1] *Salmo,* Die Waffen, S. 81.
[2] *Hackman,* Das Brandgräberfeld, S. 65.
[3] *Salmo,* Die Waffen, S. 88.

zwischen diesen beiden Stilarten verzierte Beschläge. In der Frage betreffs des ersten Auftretens der karolingischen Tierornamentik auf nordischem Gebiet sind sich die meisten Forscher ziemlich einig. Shetelig,[1] der sich auf Salins Annahme stützt, dass Stil III ungefähr um 800 ausstirbt, ist der Ansicht, dass bereits am Ende des 8. Jahrhunderts die karolingische Tierornamentik erstmals im Norden auftritt. Im grossen ganzen derselben Auffassung sind Forscher wie Lindqvist,[2] Åberg[3] und Arbman.[4] Wenn also die Gegenstände des Broa-Fundes, die in karolingischem Stil verziert oder von diesem beeinflusst sind, aus der Zeit um 800 stammen, so ist damit doch nicht gesagt, dass das Schwert, das jeder Spur einer solchen Ornamentik entbehrt, notwendigerweise aus eben dieser Zeit stammen muss. Schon Salin[5] meinte, dass das ausschliesslich in Stil III verzierte Schwert älteren Datums sei als die anderen in diesem Fund enthaltenen Gegenstände. Die etwas weite Datierung, die wir oben für das fragliche Schwert gegeben haben, lässt sich demnach kaum weiter einengen.

Obwohl ohne jede Ornamentik, ist das Schwert Taf. LIII: 1 von Pukkila den beiden vorigen sehr ähnlich und dürfte demnach der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts angehören. Nach Hackman[6] wäre es in das Ende dieses Jahrhunderts oder in die Zeit um 800 zu datieren.

Die in ihrer Art ziemlich einzig dastehende Waffe von Kallundborg oder Holbæk, Taf. LIII: 2, kann wegen der karolingischen Tierfiguren des Knaufs kaum viel älter sein als die Zeit um 800. In diese Zeit datiert auch Arbman[7] das Schwert.

Eine ähnliche Mischung zwischen Stil III und karolingischer Tierornamentik, wie sie an einigen Beschlägen im Funde von Broa vorkommt, tritt uns bei dem Schwert von Ristimäki, Taf. LIII: 3, entgegen, das daher der Zeit um 800 oder vielleicht etwas früher zugewiesen werden kann. Tallgren[8] verlegt es auch in das Ende des 8. Jahrhunderts und Salmo[9] ungefähr in dieselbe Zeit .

Das ebenfalls von Ristimäki herrührende Schwert Taf. LIV: 1 wäre, wenn lediglich die Ähnlichkeit der Querstücke mit denen des vorigen Schwertes einen solchen Schluss erlaubt, ungefähr in dieselbe Zeit wie dieses zu datieren, was auch Salmo[10] getan hat.

Schwieriger zeitlich zu bestimmen als die vorigen ist ein so äusserst degeneriertes Schwert wie das auf Taf. LIV: 2 wiedergegebene aus Gotland. Einen engen typologischen Zusammenhang mit den prachtvollen Waffen von Broa und Ristimäki, Taf. LII: 2 und LIII: 3, hat dieses Schwert kaum. Es kann möglicherweise aus dem Ende des 8. Jahrhunderts stammen, könnte aber auch etwas jünger sein. Wahrscheinlich gehört auch der mit dem Querstück verwachsene Knauf von Stångebro, Taf. LIV: 3, ungefähr derselben Zeit an.

---

1 *Shetelig,* Osebergfundet III, S. 263.
2 *Lindqvist,* Folkvandringsstilens uppkomst, S. 79.
3 *Åberg,* Nordisk ornamentik, S. 121—122.
4 *Arbman,* Schweden, S. 117, 124.
5 *Salin,* Fyndet från Broa, S. 194.
6 *Hackman,* Das Brandgräberfeld, S. 69.
7 *Arbman,* Schweden, S. 138.
8 *Tallgren,* Ristimäki gravfält, S. 58.
9 *Salmo,* Die Waffen, S. 98.
10 *Salmo,* Die Waffen, S. 98.

TYP VII.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Typ VII ist durch Schwertklingen gekennzeichnet, die zu der grossen *SCHMALBLATTIGEN* Kategorie gehören, was u. a. aus Taf. LV: 1 a und LVI: 3 hervorgeht. Es fehlen zwar direkte Beweise dafür, dass die erstgenannte Klinge Typ VII angehört, da der charakterisierende Knauf fehlt, aber ein anderer Schwerttyp dürfte, dem Fundort nach zu urteilen, kaum in Frage kommen können.

DER KNAUF.

Der hier zu behandelnde Schwerttyp ist einer der allereinfachsten der Völkerwanderungszeit, weshalb unsere Kenntnis seiner Entwicklung ziemlich gering ist. Eigentlich wissen wir nur über den Knauf etwas Näheres. Dieser bildet eine Variante des für Typ VI charakteristischen Knauftyps, nämlich des *PYRAMIDENFÖRMIGEN*. Während des ganzen Bestehens des Schwerttyps weist diese Variante jedoch ein sehr einheitliches Gepräge und fast gar keine Entwicklung auf; sie weicht so in auffälliger Weise von der allgemeinen Regel der raschen Formveränderung ab, die sonst für die Schwertzubehöre der Völkerwanderungszeit gilt.

Der Ursprung des pyramidenförmigen Knaufs bei Typ VII kann kaum zweifelhaft sein: er muss aus denselben einfachen pyramidenartigen Grundformen hervorgegangen sein, aus denen die Knäufe bei Typ VI sich entwickelt haben. Während aber der pyramidenförmige Schwertknauf bei Typ VI eine stetige Entwicklung durchlief, brach seine Entwicklung bei Typ VII schon in einem frühen Stadium ab, und der Knauf bewahrte von da an zäh konservativ sein Aussehen. Dies ist um so auffallender, als die beiden Schwerttypen gleichzeitig und oft innerhalb derselben Gebiete vorkommen.

Dieselben einfachen Knäufe bilden also den Ausgangspunkt sowohl für Typ VI wie für Typ VII, und solche Formen wie Taf. XXXIII: 1 b, 2, 3, 6, 7 können mit dem gleichen Recht sowohl zum ersteren wie zum letzteren Schwerttyp gerechnet werden.

Tatsächlich dürfte in einem frühen Stadium nur ein einziger Schwerttyp mit pyramidenförmigen Knäufen vorhanden gewesen sein, im Laufe der Entwicklung hat sich aber dieser Typ in zwei voneinander abweichende Formen gespalten. Die eine entwickelte sich, wie wir bereits gesehen haben, zu dem prachtvollen Typ VI, die andere bildete den bedeutend einfacheren Typ VII. Die Spaltung in die beiden Varianten muss zu einem Zeitpunkt erfolgt sein, als ein Teil der pyramidenförmigen Knäufe anfing, mit Nietlöchern und Nietösen versehen zu werden, m. a. W. als der Knauf von der primären Aufgabe, als Unterlage für den Nietkopf der Griffangel zu dienen, zu der sekundären überging, denselben nur zu verdecken. Dieser Umstand gab Anlass zu der weiteren Entwicklung bei Typ VI; bei Typ VII dagegen, den wir erst von diesem Zeitpunkt an als einen selbständigen Schwerttyp bezeichnen können, verharrte der pyramidenförmige Knauf unverändert auf dem primären Stadium.

Wie es bei den obenerwähnten frühen Knäufen der Fall war, wurden alle zu Typ VII gehörenden Knäufe, frühe wie späte, in Bronzeguss hergestellt, und sie sind stets hohl. Die Grundfläche ist rechteckig, und die Schmalseiten sind mehr oder weniger stark eingeschweift. Die Spitze ist in der Regel ganz flach, was die zweckmässigste Form ist, wenn der Knauf die Unterlage für das Griffangelniet abgeben soll. Eine Verzierung tritt bei diesen Knäufen nicht auf, und sie scheinen äusserst selten vergoldet gewesen zu sein.

Beispiele für pyramidenförmigen Knäufe bei Typ VII zeigen Taf. LV: 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8. Das zahlreiche Vorkommen, die einfache Ausführung und das ebenso einfache Material sowie der Mangel an Verzierung verleihen diesen Pyramidenknäufen den Charakter eines Massenfabrikats. Der Knauf Taf. LV: 8 ist so schlecht gegossen, dass er nicht einmal symmetrisch ist. Eine typologische Entwicklungsreihe für solche Knäufe aufzustellen, ist, wie gesagt, so gut wie unmöglich. Nur mit grösstem Vorbehalt lässt sich vermuten, dass den oben abgebildeten Knäufen wegen ihrer verhältnismässig geringen Höhe ein höheres Alter zukommt als Knäufen von grösserer Höhe. In diesem Falle würden also ziemlich hohe Pyramidenknäufe, wie Taf. LV: 9, 10, LVI: 1, 2, 3, jünger als die vorhergehenden sein. Leider kommen Schwerter von Typ VII äusserst selten in genau datierbaren Funden vor, weshalb eine Aufteilung des Knaufmaterials in einen älteren und einen jüngeren Teil, wie sie eben angedeutet wurde, höchst unsicher bleibt. Andererseits könnten die bei Typ VI vorkommenden pyramidenförmigen Knäufe, die mit der Zeit an Höhe zunehmen, und mit denen die Knäufe bei Typ VII im allgemeinen zeitgenössisch sind, möglicherweise für eine solche Aufteilung sprechen.

*

Eine kleine, sehr seltene Gruppe der obenerwähnten Knäufe stellen die auf Taf. LVI: 4, 5, 6 wiedergegebenen dar. Gemeinsam für diese Knäufe sind die stark abgerundeten Basen der Schmalseiten und die Abschrägung der Kanten zwischen den Lang- und Schmalseiten. Am interessantesten sind jedoch die tiefen Furchen, die in die Langseiten, je eine an jedem Ende derselben, eingeschnitten sind. Wahrscheinlich sind diese Furchen von derselben Art wie die, welche bei einigen zeitgenössischen, zu Typ VI gehörenden Knäufen, z. B. Taf. XXXVII: 1 und 6 a, vorkommen. Der Knauf Taf. LVI: 4

zeigt auch andere Spuren einer engeren Berührung mit Knäufen bei Typ VI; er ist vergoldet, und ausserdem ist er mit einem kleinen, losen Ringknopf versehen gewesen, wie dies aus einer runden Aussparung in der Basis der einen Schmalseite hervorgeht. Im übrigen deuten auch andere Züge bei diesem Schwert darauf hin, dass es dem Schwert von Typ VI sehr nahe steht.

DIE QUERSTÜCKE.

Zu Schwertern von Typ VII gehörende Querstücke sind anscheinend nicht erhalten geblieben, was darauf schliessen lässt, dass diese aus organischen Stoffen bestanden und keine Metallbekleidung gehabt haben. Sowohl ein oberes als auch ein unteres Querstück müssen vorhanden gewesen sein, denn die längliche Form des Knaufs fordert natürlich ein Querstück als Unterlage. Wie diese Querstücke konstruiert waren, wissen wir also nicht, da aber ein enger Zusammenhang zwischen den Knäufen bei Typ VII und Typ VI bestanden hat, steht nichts der Annahme im Wege, dass ein enger Zusammenhang auch zwischen den Querstücken der beiden Schwerttypen hat bestehen können. Lange Zeit hindurch waren die zu Typ VI gehörenden Querstücke offenbar ganz aus organischem Material, ohne Schutzbleche. Während dieser Stufe scheint Typ VII sich zu voller Selbständigkeit zu entwickeln. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Querstücke auch bei diesem Schwerttyp der Kategorie der *ZUSAMMENGESETZTEN* angehört, aus organischem Material bestanden und in der Regel keine Schutzbleche gehabt haben.

Von den Querstücken des nicht ganz charakteristischen Griffs Taf. LVI: 4 lässt sich sagen, dass sie die oben gemachte Annahme bis zu einem gewissen Grade bestätigen. Die Querstücke sind hier auf der Unterseite mit einer Metallbekleidung in Form von verhältnismässig kurzen und breit ellipsenförmigen Schutzblechen aus Silber versehen gewesen. Ein paar ähnliche Bleche aus Bronze gehören auch zu dem Griff Taf. LVI: 3.

DIE HANDHABE.

Wenn die Klinge Taf. LV: 1 a, wie wir es für wahrscheinlich halten, Typ VII angehört, so liegt hier zugleich eine vollständig erhaltene Handhabe dieses Schwerttyps vor. Sonst fehlen solche ebenso wie Querstücke bei Typ VII, weshalb man annehmen muss, dass sie nur aus Holz, Knochen o. dgl. verfertigt gewesen sind. Aus Knochen besteht auch die hier fragliche Handhabe, die dem *DOPPELKONISCHEN* Typ angehört. Sie ist seitlich stark zusammengedrückt, dagegen ziemlich breit an der Mitte, wo ein paar im Knochen geschnitzte, sehr niedrige Griffwülste angebracht sind. Die Handhabe ist ausserdem mit Bündeln von feinen, horizontal eingeritzten Strichen verziert.

Zwei annähernd konische Handhabehülsen aus Bronze, die zu dem Griff Taf. LVI: 3 gehören, bieten einen gewissen Beleg dafür, dass wirklich doppelkonische Handhaben für diesen Schwerttyp kennzeichnend gewesen sind, obwohl diese, wie gesagt, meistens keine Metallbekleidung gehabt haben und daher nicht erhalten geblieben sind. Möglicherweise sind solche metallbekleidete Handhaben direkte Entlehnungen von dem nahverwandten Typ VI her. Die beiden erwähnten, ungefähr gleichgrossen Hülsen sind seitlich ziemlich stark zusammengedrückt und ausserdem schwach facettiert.

DIE SCHEIDE, DAS MUNDBAND, DAS ORTBAND, DIE KANTENBESCHLÄGE, DER RIEMENHALTER, DIE ZIERBESCHLÄGE.

Da Knauf, Querstücke und Handhabe durch die grösste Einfachheit gekennzeichnet sind, dürften auch die Beschläge der Scheide bei Typ VII in demselben einfachen Stil ausgeführt gewesen sein.

Was zunächst die Scheide selbst betrifft, so wissen wir nichts Näheres über dieselbe, ausser dass sie, angetroffenen Fragmenten nach zu urteilen, dem *LEDERBEKLEIDETEN* Typ angehört hat. Wie sie aber im einzelnen ausgestaltet, und ob sie wie die Scheiden bei Typ VI mit im Holz ausgeschnitzten Graten verziert gewesen ist, wissen wir nicht.

Bei Typ VII scheinen Mundband, Ortband und Kantenbeschläge meistens zu fehlen. Das in mehreren Hinsichten als eine Übergangsform zwischen Typ VII und Typ VI anzusehende Schwert Taf. LVI: 4 unterscheidet sich auch insofern von den Schwertern des eigentlichen Typs VII, als bei ihm ein schmales, silbernes Mundband von reliefverziertem Typ an der Mündung der Scheide angebracht ist. Der obere Teil der Vorderseite wird von kleinen, erhabenen, von Niellodreiecken umgebenen Quadraten eingenommen, während unten ein paar durchbrochene, unvollständige Tiere etwa in Stil I angebracht sind. Die ganze Vorderseite ist vergoldet, und auf der Hinterseite sind einige Runen eingeritzt.

Riemenhalter sind bei Schwertern von Typ VII nicht angetroffen worden. Solche muss es natürlich gegeben haben, da sie aber offenbar nicht metallbekleidet gewesen sind, ist es wahrscheinlich, dass sie direkt aus der Holzscheide herausgeschnitzt waren und wie bei Typ VI der *RECHTECKIGEN* Art angehört haben.

Bei Typ VII fehlt jede besondere Verzierung in Form von Zierbeschlägen.

Verbreitung und Zeitstellung.

Leicht bestimmbar ist das Hauptgebiet, innerhalb dessen Typ VII auftritt, und im Zusammenhang damit das Germanenvolk, dem er angehört hat.[1] Obwohl die Schwerter von Typ VII so gut wie ausschliesslich in Gräbern vorzukommen scheinen, sind doch die für die Datierung wichtigen, zusammen mit ihnen gefundenen Gegenstände auffallend wenig zahlreich.

Die Entstehung dieses Schwerttyps ist, wie wir vorher gezeigt haben, etwas eigentümlich, da man annehmen muss, dass er, wenigstens was den Knauf betrifft, aus denselben Urbildern wie Typ VI hervorgegangen ist. Zu dem Zeitpunkt, annähernd um 500 herum, als die Knäufe des letzteren Schwerttyps mit Nietlöchern und Nietösen für die Niete versehen zu werden begannen, kann man sagen, dass Typ VII sich herausgebildet hat. Die während des 5. Jahrhunderts sich vollziehende ursprüngliche Entwicklung in Südskandinavien ist also als gemeinsamer Ausgangspunkt für diese beiden Schwerttypen zu betrachten. Während aber das Schwert von Typ VI sowohl bei den Jüten in Kent wie bei den Franken zu voller Entwicklung gelangte, muss man bezüg-

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ VII.

lich des Typs VII aus dem reichhaltigen Vorkommen im Frankenreich und dem spärlichen in Kent den Schluss ziehen, dass dieser Typ vor allem an die *Franken* geknüpft gewesen ist.

Mit Mitteleuropa als Zentrum hat Typ VII Ausläufer sowohl nach Westen wie nach Süden und Norden gehabt. Da die Franken mit ihren Nachbarn nicht nur kriegerische, sondern auch friedliche Beziehungen unterhielten, verbreite sich das einfache fränkische Schwert von Typ VII, ebenso wie z. B. der Scramasax, nach Ländern ausserhalb der engeren fränkischen Interessensphäre. So wurde es z. B. von den Langobarden in Italien und den Nordgermanen in Skandinavien übernommen. Das Schwert von Typ VII, das zum Unterschied von allen anderen Schwertformen während der Völkerwanderungszeit zwei Jahrhunderte hindurch keine nennenswerte Veränderung erfuhr, wurde zu einer Handelsware, die sich von ihrer fränkischen Heimat aus über einen grossen Teil von Europa verbreitete.

*

Trotz des reichlichen Vorkommens von Schwertern von Typ VII lässt sich ihre nähere Datierung in jedem Einzelfall lediglich auf Grund des Schwertmaterials selbst nicht durchführen. Die standardisierte Grundform, die die Knäufe, ältere wie jüngere, kennzeichnet, macht es unmöglich, die verschiedenen Waffen auf typologischem Wege auch nur einigermassen genau zu datieren. Die äusserst geringen Abweichungen von der Grundform, die natürlich vorkommen, gestatten keine besonderen Schlussfolgerungen chronologischer Art, weder relativ noch absolut.

Wenn wir davon ausgehen, dass Typ VII als selbständiger Schwerttyp nicht weiter als bis in die Zeit um 500 herum zurückgeht, so müssen alle solche Knäufe und andere Schwertteile, die wir unter diesen Typ einordnen können, dem 6. und möglicherweise auch dem folgenden Jahrhundert angehören. Wenn es sicher feststände, dass die niedrigeren pyramidenförmigen Knäufe bei Typ VII, wie es in der Regel bei Typ VI der Fall ist, älter als die höheren sind, so möchte man versucht sein, solche verhältnismässig niedrige Knäufe wie die von Gersheim, Rudelsheim, Armentières, Basebo, Ksp. Endre, Päiväniemi und Bonn, Taf. LV: 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, ins 6. Jahrhundert zu datieren. Dem 7. Jahrhundert würden dann die höheren Knäufe, wie die von Nettesheim, Niederursel und Schretzheim, Taf. LV: 9, 10, LVI: 1 und 2, angehören. Ein derartiger Datierungsgrund ist jedoch so unsicher und hat wahrscheinlich so viele Ausnahmen, dass man, auch wenn er im allgemeinen richtig wäre, im Einzelfalle es kaum wagt, ihn anzuwenden.

Von dieser allgemeinen Einteilung wenden wir uns nun den wenigen Funden zu, die für die Datierung verwertbare Gegenstände enthalten. Zu dem Fund von Päiväniemi, Taf. LV: 7, gehören ein paar kleine, sehr einfache, gleicharmige Fibeln von einem Typ, der ungefähr in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden kann.[1] In einem Fund aus Westdeutschland (Eichloch) hat man ausser einem einfachen Pyramidenknauf u. a. eine Nachbildung einer Münze von Kaiser Justinianus I. (527—565 n. Chr.) ange-

[1] *Åberg*, Folkvandringstidens kronologi, S. 54, Abb. 128—131.

troffen. Werner[1] glaubt aus diesem Grunde und auch im Hinblick auf andere im selben Grab enthaltene Gegenstände den Fund in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren zu können. Aus Süddeutschland und Norditalien liegen auch einige zu Typ VII gehörige pyramidenförmigen Knäufe zusammen mit Beschlägen vor, die mit Tierornamenten in Stil II verziert sind. Solche Funde müssen demnach ungefähr dem 7. Jahrhundert angehören.

Die Handhabehülsen Taf. LVI: 3 von Inzing sind ebenso konstruiert und haben dasselbe achteckige Aussehen wie die Handhaben bei den auf Taf. XLVII, XLIX: 1 und LI: 1 wiedergegebenen Schwertern von Typ VI, die ungefähr in die zweite Hälfte des 7. und den Anfang des 8. Jahrhunderts datiert worden sind, welcher Zeit also auch das Schwert von Inzing zuzuweisen sein dürfte.

*

Die absolute Chronologie solcher Schwerter wie die von Chessel Down und Snösbäck, Taf. LVI: 4 und 5, ist leichter bestimmbar als die der Schwerter von Typ VII im allgemeinen. Was zunächst das Schwert von Chessel Down betrifft, so zeigt dies, ausser dem Knauf, dieselbe Ausführung wie die im jütischen Gebiet in England beheimateten Schwerter von Typ VI. Seine Querstücke erinnern stark z. B. an solche aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts stammende Querstücke wie Taf. XXXVIII: 1, 2 b und 3. Wir sind somit berechtigt, das fragliche Schwert in ebendiese Zeit zu verlegen, für welche Datierung auch die Verzierung des Mundbandes am ehesten spricht. Der Knauf von Snösbäck stimmt in der Hauptsache mit dem Knauf des ebenerwähnten Schwertes überein und dürfte also ungefähr derselben Zeit wie dieses angehören.

Schon wegen der höheren Form des Knaufs von Tuna, Taf. LVI: 6, könnte man geneigt sein, dieses Schwert für etwas jünger als die beiden vorigen zu halten. Von dem Inventar des Grabes von Tuna dürfte eine Schilddornschnalle von spätem Typ mit granatenbesetztem Schilddorn und runder Platte chronologisch am wichtigsten sein. Die Schnalle hat einen Bügel, der mit Tieren in sehr spätem Stil I, kombiniert mit einfachen Bandornamenten, verziert ist. Arne[2] ist zwar der Ansicht, dass das Grab in der Zeit um 600 angelegt worden ist, datiert aber u. a. das Schwert im Hinblick auf den pyramidenförmigen Knauf, den er mit den im Moorfunde von Porskær enthaltenen Knäufen vergleicht, in die Zeit vor der Mitte des 6. Jahrhunderts. Arnes Datierung wird von Zeiss[3] bestritten, der die Deposition der Gegenstände frühestens in die Zeit um 650 herum verlegen zu können glaubt. Eine Datierung des im Funde enthaltenen Schwertes in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts dürfte, allem nach zu urteilen, die wahrscheinlichste sein.[4]

[1] *Werner,* Austrasische Grabfunde, S. 55—57.

[2] *Arne,* Das Bootgräberfeld, S. 74—75.

[3] *Zeiss,* Die Zeitstellung des Grabes 14, S. 356.

[4] Pyramidenförmige Knäufe von gleichem Aussehen wie die bei Typ VII sind auch als Knäufe für Hiebmesser und einschneidige Kurzschwerter verwendet worden und unterscheiden sich von den übrigen nur durch ihre geringere Grösse. Als Beispiele für das Vorkommen dieser mit kleineren Pyramidenknäufen versehenen Kurzschwerter seien die Funde von Nocera Umbra I, Vallstenarum, Vendel XIV und Tuna genannt, die als Hauptwaffen die Schwerter Taf. XLI: 7, XLII: 1, XLIII: 5 und LVI: 6 enthalten.

GRUPPE C.

TYP VIII.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Zu Typ VIII gehören *BREITBLATTIGE* Schwertklingen, die schon früher ausführlich behandelt worden sind. Taf. LVII: 1 a, LVIII: 1 a, 2 a, LIX: 1 a, 5 a, LX: 7 a und LXI: 1 a zeigen einige Beispiele derartiger Klingen bei diesem Schwerttyp.

DER KNAUF.

Bei Typ VIII lassen sich zwei verschiedene Knaufformen unterscheiden. Der eine derselben ist eine Variante des *TIERKOPFFÖRMIGEN* Typs. Wie für die Entwicklung dieses Knauftyps bei Typ V eine lange Reihe von Formen hat nachgewiesen werden können, so zeigt auch diese Variante eine gewisse typologische Entwicklung. Der tierkopfförmige Knauf bei Typ VIII scheint indessen nicht selbständig entstanden zu sein, sondern der zu Typ V gehörige tierkopfförmige Knauftyp dürfte in verhältnismässig spätem Stadium die Vorbilder für die Entwicklung bei Typ VIII abgegeben haben.

Das älteste nachweisbare Stadium bei Typ VIII wird durch Knäufe wie Taf. LVII: 1 b, 2, 3 vertreten. Der Zusammenhang dieser Knäufe mit einem solchen wie dem auf Taf. XXXII: 3 abgebildeten ist ziemlich klar. Dieselben kleinen, ziemlich schematisch geformten Tierköpfe und dieselbe deutlich markierte Mittelpartie sind ihnen allen gemeinsam. Die vorhandenen Abweichungen sind grossenteils durch das verschiedenartige Material bedingt, denn während Bronze so gut wie ausschliesslich das Material bei den früher behandelten Knäufen dieser Art bildet, ist es bei den hier fraglichen sowohl Bronze als Eisen. Die Bronzeknäufe sind stets hohl, die Eisenknäufe dagegen stets massiv, und in beiden Fällen sind Löcher für die Griffangel vorhanden, die also oben am Knauf zu einem Nietkopf ausgehämmert ist. Von den drei Knäufen Taf. LVII: 1 b, 2, 3 sind die beiden erstgenannten aus Eisen, der letzte aus Bronze verfertigt. Der Form nach sind sie ziemlich dick und breit, und die gewölbten Seiten gehen ohne markierte

Kanten ineinander über. Die beiden plastisch ausgeführten Köpfe an den Enden sind dank Silbertauschierung an den Eisenknäufen in Form von Augen usw. deutlich erkennbar. Die Hälse sind mit Mähnen in Form von vertikalen Silberstreifen versehen. Bei Taf. LVII: 1 b besteht die Markierung der Mittelpartie nur aus einem von einem Kreis umgebenen Kreuz, während bei den beiden anderen die Mittelpartie nach den Seiten hin in Übereinstimmung mit den Vorbildern, bei Taf. LVII: 2 sogar pyramidenartig, vorspringt.

Anfangs also relativ gross und wohlausgebildet, erfahren die Tierköpfe der Knäufe bald eine starke Degeneration, wie dies aus Taf. LVII: 4, 5, 6, 7 ersichtlich ist. Alle sind sie ziemlich gleichartig, indem die Höhe beträchtlich, die Breite kräftig bemessen ist und die Mittelpartien seitlich stark hervortreten. Die vorher ziemlich grossen Tierköpfe sind hier fast bis zur Unkenntlichkeit verkümmert. Eine geometrische Ornamentik in Silbertauschierung schmückt die Köpfe an dem Eisenknauf Taf. LVII: 4. Die Hälse sind vertikalverziert wie früher, und die Mittelpartie ist tauschiert in Form von Kreisen, Halbkreisen usw. Die drei anderen Knäufe, die aus Bronze hergestellt sind, sind gänzlich unverziert.

Schliesslich verschwinden die Tierköpfe so gut wie vollständig. Einige Beispiele zeigen Taf. LVII: 8, 9, LVIII: 1 b und 2 b. Die Knäufe sind nun niedrig und schmal, obwohl die Länge dieselbe geblieben ist. Die spitz auslaufenden Enden weisen keine Ähnlichkeit mit Köpfen auf, aber die vorgängige Entwicklung berechtigt dazu, in ihnen die Reste ehemaliger Tierköpfe zu sehen. Die Mittelpartien dieser typologisch späten Knäufe sind so gut wie völlig abgeflacht. Die Knäufe, die sämtlich aus Eisen bestehen, sind silbertauschiert in vertikaler Richtung beiderseits der Mitte oder sind es einst gewesen.

An den Knäufen Taf. LIX: 1 b und 2 ist nicht einmal in Form von vorragenden Spitzen der Versuch gemacht worden, Tierköpfe zu markieren, sondern diese sind nun ganz verschwunden. Trotzdem besteht die Vertikalverzierung an dem Eisenknauf Taf. LIX: 1 b beiderseits der nur durch ein Kreuz und ein Sprossenmuster markierten Mittelpartie fort. Diese letztere ist an dem anderen der beiden Knäufe, der auf Bronze besteht, kaum noch zu erkennen.

Eine andere Ausgestaltung des tierkopfförmigen Knaufs bei diesem Schwerttyp zeigt uns Taf. LIX: 3. Jede Seite ist hier durch Silberplattierung auf dem Eisen ornamental in fünf Felder eingeteilt. Das mittlere Feld, das auch ein wenig vorspringt, enthält auf der einen Seite zwei Köpfe in Stil II, auf der anderen einen einzigen grossen Kopf dieser Art. Die Seitenfelder sind teils von einem an Stil II erinnernden Kopf nebst einem Bein, teils von einer kräftigen, palmettenähnlichen Ornamentik eingenommen. Die alleräussersten Felder schliesslich, die auf beiden Seiten mit einer Bandschlinge versehen sind, müssen als Reste von Tierköpfen aufgefasst werden. Die gesamte Verzierung ist in Goldtauschierung auf dem silberplattierten Grunde ausgeführt.

Der hier zuletzt beschriebene Knauf führt unmittelbar hinüber zu derartigen Knäufen, wie Taf. LIX: 4, 5 b und 6 sie zeigen. Diese sind alle gewölbt sowie ziemlich dick und hoch und schliessen sich, was die Form betrifft, an die späten Knäufe Taf. LIX:

2 und 3 an. Jede Seite ist in drei mit Verzierungen in flachem Relief versehene Felder eingeteilt. Jedes Seitenfeld zeigt einen grossen, wohlausgearbeiteten, nach aussen gerichteten Tierkopf in Stil II. Diese Köpfe entsprechen also den früheren ganz freistehenden Tierköpfen. Die deutlich hervortretenden Mittelfelder sind mit Köpfen in Stil II und einfachen Bandornamenten verziert. Das Material der Knäufe ist Bronze.

*

Die andere Art der zu Typ VIII gehörigen Knäufe ist als die *DREIECKIGE* bezeichnet worden, da diese Knäufe, von der Seite betrachtet, ein mehr oder weniger dreieckiges Aussehen haben. Zum Unterschied von dem Paralleltyp, dem tierkopfförmigen, ist die Grundfläche des dreieckigen Knaufs stets sehr schmal und länglich. Die dreieckigen Seiten stehen gerade empor, und vorragende Mittelpartien sind nicht vorhanden. Durch die Abschrägung der Kanten können Schmalseiten zwischen den beiden Langseiten entstehen. Das Material ist stets massives Eisen, durch das die Angel der Klinge hindurchgeht.

Der Ursprung des dreieckigen Knaufs ist nicht bekannt. Bei seinem ersten Auftreten im archäologischen Material hat er ein Aussehen und eine Ornamentik, wie sie durch Taf. LIX: 7 und 8 veranschaulicht werden. Die dreieckige Form ist hier sehr ausgeprägt, mit völlig geraden Kanten und ziemlich grosser Höhe. Wie bei den tierkopfförmigen Knäufen sind die beiden Seiten in drei Felder aufgeteilt, wobei jedoch die Mittelpartie nur ornamental markiert ist. Die Verzierung besteht aus Band-, Sprossen- und Treppenstufenmuster u. dgl., alles in Silbertauschierung. Dieselbe reiche Verzierung zeichnet den Knauf Taf. LX: 1 aus, bei dem ein Flechtkreuz die Mitte der einen Langseite schmückt. Die quergestrichelten Kanten sind schwach eingeschweift.

Da die dreieckigen und die tierkopfförmigen Knäufe bei demselben Schwerttyp vorkommen, liegt die Vermutung nahe, dass die beiden Knaufformen einander beeinflusst haben werden. Dass das auch geschehen ist, zeigt sich darin, dass die unteren Ecken an den dreieckigen Knäufen allmählich mit Tierköpfen versehen wurden. Dies dürfte wohl zunächst ornamental geschehen sein, da Spitzen, die sich zu einer Umwandlung in Köpfe eigneten, bei diesem Knauftyp nicht vorhanden waren. Die Knäufe Taf. LX: 2 und 3 veranschaulichen dies. Die äussere Form ist dieselbe wie bei den vorher beschriebenen dreieckigen Knäufen, aber die unteren Ecken sind hier durch feine Silbertauschierung in Form von Augen und Mund als kleine Tierköpfe ausgebildet. Die übliche Dreiteilung der Seiten ist beibehalten worden, ebenso die Ziermuster, Stufenpyramiden, Sprossenmuster usw.

Die auf Taf. LX: 4, 5, 6 abgebildeten Knäufe erinnern mehr als die vorigen an die tierkopfförmigen Knäufe. Die Tierköpfe sind hier nicht nur ornamental, sondern auch plastisch ausgestaltet; sogar die Vertikalverzierung der Hälse ist wiedergegeben. Sprossen- und Treppenstufenmuster nehmen die eingerahmten Mittelfelder ein, und mit Ausnahme der Tierköpfe stimmt die Formgebung der Knäufe völlig mit der der übrigen dreieckigen Knäufe ohne Tierköpfe überein.

Das letzte Stadium der typologischen Entwicklung des mit Tierköpfen versehenen

dreieckigen Knaufs wird durch die Knäufe Taf. LX: 7 b und 8 repräsentiert. Die Tierköpfe sind stark degeneriert, und die einzigen Spuren derselben sind die lang ausgezogenen unteren Ecken der Knäufe. Die vertikale Strichverzierung ist an dem letztgenannten Knauf beibehalten, bei dem sie sogar bis hinaus zu den ehemaligen Tierköpfen angebracht ist. Die Mittelfelder sind mit Stufenpyramiden und Sprossenmuster verziert.

Einen höchst interessanten Fund stellt das Schwert Taf. LXI: 1 dar. Teils durch die Grösse des Griffs, teils durch seine Konstruktion und Verzierung unterscheidet es sich von allen übrigen Schwertern dieser Art. Der kolossale dreieckige Knauf ist ebenso lang wie das obere Querstück, und auch die Höhe ist beträchtlich, während die Breite nicht besonders gross ist. Um zu dem etwas aufwärtsgebogenen oberen Querstück zu passen, ist die Grundfläche des Knaufs schwach konvex. Die Enden sind knopfartig gestaltet, was als eine Erinnerung an die früheren Tierköpfe aufzufassen ist. Die alte Dreiteilung der Seiten ist hier ganz aufgegeben, und die beiden Seiten des Knaufs sind übersät mit ineinandergeflochtenen Stufenpyramiden innerhalb eines schräggestellten Rautenwerks, alles in wohlausgeführter Silbertauschierung. Die abgeschrägten Kanten sind gleichfalls in Form von Querstrichen tauschiert.

DIE QUERSTÜCKE.

Die Griffe bei Typ VIII sind mit einer Art von *ZUSAMMENGESETZTEN* Querstücken ausgestattet, die sich von der früher behandelten Variante desselben Typs beträchtlich unterscheiden. Zum Unterschied von den zusammengesetzten Querstücken bei Typ V und Typ VI, die eine lange Entwicklungsreihe zeigen, ist ihr Gegenstück bei Typ VIII keinen nennenswerten Veränderungen unterworfen gewesen. Bereits im frühesten feststellbaren Stadium ist das Querstück im grossen ganzen fertiggebildet, und die später stattfindenden Veränderungen in seinem Aussehen sind ganz unbedeutend. Jedes Querstück besteht aus mindestens drei länglich elliptischen Platten. Da die beiden äusseren derselben stets aus organischem Material, Holz, Knochen oder Horn, verfertigt waren, sind sie nur ausnahmsweise erhalten geblieben. Die mittlere Platte dagegen ist, mit wenigen Ausnahmen, stets aus Eisen sowie etwas grösser als die beiden äusseren Platten, weshalb die Schmalseiten des Querstücks längs der Mitte etwas vorragen. Die Kanten der Mittelplatte sind ausnahmslos ringsherum silbertauschiert mit kleinen Vertikalstrichen, Kreuzen usw., oft in Zoneneinteilung.

Von den abgebildeten Griffen muss Taf. LVII: 1 b wegen des Aussehens des Knaufs als der älteste angesehen werden. Die beiden erhaltenen Querstückplatten sind verhältnismässig breit ellipsenförmig, und die silbertauschierten Kanten sind abgerundet. Die Platten sind ziemlich dünn, und der Länge der erhaltenen Niete nach zu urteilen, haben die jetzt verschwundenen Aussenplatten auch nur geringe Dicke gehabt. Die auf ungefähr der gleichen Entwicklungsstufe stehenden Querstücke Taf. LVII: 9, LVIII: 1 b, LX: 1, 2 und 6 haben ziemlich kleine, halbkugelige Nietköpfe, im übrigen aber sind die Querstückplatten ebenso dünn wie die vorigen, mit Ausnahme von Taf. LX: 1 und 6, wo die mittlere Platte eine etwas grössere Dicke aufweist. Das Querstück Taf.

LX: 2 ist mit zwei dünnen, oben auf den aus organischem Material bestehenden Aussenplatten angebrachten Schutzblechen aus Bronze versehen gewesen. Diese Verwendung von Schutzblechen, deren Kanten nie umgebogen sind, wird später gewöhnlich und dürfte als eine Entlehnung von dem zusammengesetzten Querstück des zeitgenössischen Typs VI her anzusehen sein.

Eine Tendenz, die mittlere Platte dicker zu machen, tritt allmählich immer deutlicher hervor, was z. B. aus Taf. LVIII: 2 b, LIX: 2 und 5 b ersichtlich ist. Der Nietlänge nach zu urteilen, ist von den Platten des erstgenannten Griffs nur die mittlere verdickt worden, während bei den beiden anderen Griffen durch die kräftigeren Ausmasse sämtlicher Platten die ganzen Querstücke dicker geworden sind. Wie es bei späten Querstükken oft der Fall ist, sind auch die hier fraglichen seitlich etwas zusammengedrückt, während gleichzeitig die Schmalseiten gerader geworden sind. Die Mittelplatte Taf. LIX: 2 ist insofern bemerkenswert, als sie ebenso wie der Knauf aus Bronze verfertigt ist und folglich keine Silbertauschierung aufweist.

Die typologisch späten, schmalen Querstücke des Griffs Taf. LX: 7 b sind ganz erhalten geblieben. Beide sind auf der Ober- wie auf der Unterseite mit einem dünnen Bronzeblech ohne umgebogene Kanten bedeckt, und die mittleren Platten sind, mit Ausnahme der Unterseite des oberen Querstücks, mit massiven Knochenplatten bedeckt. Bei dem oberen Querstück liegt also das Schutzblech direkt der Unterseite der Eisenplatte an.

Das letzte Stadium in der Entwicklung des zusammengesetzten Querstücks bei Typ VIII zeigt Taf. LX: 8. Flüchtig betrachtet, scheint das Querstück wie gewöhnlich aus drei aufeinandergelegten Platten, nämlich zwei aus organischem Material bestehenden mit einer Eisenplatte dazwischen, gebildet zu sein. In Wirklichkeit ist das ganze Querstück aus einer einzigen dicken, schmalen Holzplatte verfertigt, um deren Mitte ein ellipsenförmiger Eisenring herumgelegt ist, dessen äussere Kanten silbertauschiert sind, und der somit die fehlende mittlere Platte ersetzt, ganz wie es der Fall war bei späten Querstücken bei Typ VI. Auf der Unterseite der Holzplatte liegt ein dünnes Schutzblech aus Messing, das mit zwei kleinen Bronzenieten ohne erkennbare Köpfe befestigt ist.

Von den eben beschriebenen Querstücken abweichend und untereinander ganz verschieden sind die zu den Schwertern Taf. LIX: 1 und LXI: 1 gehörenden Querstücke, die am ehesten wohl zu dem einfachen Querstücktyp gerechnet werden können. Die erstgenannten, ganz kurz und schmal, sind aus Knochen, jedes aus einem Stück, und auch in einem Stück mit der Handhabe, verfertigt. Infolge des Vorhandenseins eines längs der Mitte der Schmalseiten jedes Querstücks laufenden, schwach erhabenen Grates machen sie den Eindruck, aus drei Teilen zusammengesetzt zu sein. Ebensowenig charakteristisch für Typ VIII sind die Querstücke des anderen Schwertes. Jedes ist aus einer sehr schmalen Eisenplatte verfertigt und zeigt keine Spur einer Dreiteilung. Anstatt der um die Schmalseiten herumlaufenden Silbertauschierung sind diese mit jetzt meistens verschwundenen dünnen Silberblechen bekleidet gewesen, die offenbar mit kleinen, eingeritzten, geometrischen und palmettenähnlichen Ornamenten versehen waren. Das obere Querstück ist gegen die Enden hin aufwärtsgebogen und passt genau zu der geschweiften Unterseite des mächtigen Knaufs.

DIE HANDHABE.

Eine zuverlässige Vorstellung von dem Aussehen der zu Typ VIII gehörenden Handhabe können wir uns nicht bilden, da eine solche Handhabe bisher kaum gefunden sein dürfte. Sie muss jedoch sicher aus organischem Material hergestellt gewesen sein, ohne irgendwelche Metallbekleidung. Da ein germanischer, ganz unbekleideter zylindrischer Handhabentyp für das Festland, wohin Typ VIII gehört, nicht bekannt ist, so spricht alles dafür, dass der fragliche Schwerttyp eine organische Handhabe von *DOPPELKONISCHER* Form gehabt hat.

Eine doppelkonische Handhabe gehört auch zu dem für diesen Schwerttyp allerdings nicht ganz charakteristischen Griff Taf. LIX: 1 b. Obwohl diese Handhabe mit den Querstücken in einem Stück und somit aus Knochen verfertigt ist, dürfte sie doch wohl als bezeichnend für Typ VIII gelten können. Die Handhabe hat ganz unbedeutend eingeschweifte Seiten, die gar keine Griffwülste haben, und infolge starker seitlicher Zusammendrückung ist der Querschnitt länglich elliptisch.

DIE SCHEIDE.

Eine nachweislich zu Typ VIII gehörige Scheide dürfte nicht erhalten sein, aber es ist wahrscheinlich, dass dieser gleich den meisten anderen germanischen Schwerttypen eine *LEDERBEKLEIDETE* Scheide gehabt hat.

Eine Scheide, die aus mehreren Gründen Typ VIII zugewiesen werden kann, ist auf Taf. LXI: 2 wiedergegeben. Dass diese Scheide nicht zu Typ III gehört haben kann, geht u. a. aus dem Riemenhalter hervor, der ganz anders als der für Typ III charakteristische konstruiert ist. Die noch erhaltene Schwertklinge, zu der die Scheide gehört, hat eine breite Form und ist mit einer kräftigen Blutrinne versehen, welch letztere dafür spricht, dass die Klinge und folglich auch die Scheide nicht zu Typ IX gehört. Da ein anderer Schwerttyp nicht in Frage kommen kann, scheint mithin alles dafür zu sprechen, dass die fragliche Scheide als zu Typ VIII gehörig betrachtet werden muss.

DAS MUNDBAND, DAS ORTBAND, DIE KANTENBESCHLÄGE.

Aus dem Fundmaterial scheint hervorzugehen, dass die Scheiden bei Typ VIII im allgemeinen nicht mit Metallbeschlägen versehen gewesen sind. Weder Mundbänder noch Ortbänder oder Kantenbeschläge sind, von Ausnahmefällen abgesehen, zusammen mit Schwertern dieses Typs angetroffen worden. Sollte, wie wir oben angenommen haben, die Scheide Taf. LXI: 2 für Typ VIII charakteristisch sein, so haben wir hier auch einen direkten Beleg dafür, dass die Scheiden bei Typ VIII keine metallenen Beschläge gehabt haben.

DER RIEMENHALTER.

Ein Riemenhalter aus Metall kommt in Funden mit Schwertern des hier fraglichen Typs nicht vor. Ein aus organischem Stoff bestehender, direkt aus der Holzscheide her-

ausgeschnitzter Riemenhalter ist daher die einzig denkbare Möglichkeit, und ein solcher muss aller Wahrscheinlichkeit nach eine *RECHTECKIGE* Form gehabt haben.

Ein Riemenhalter dieser Art ist der, welcher an der obenerwähnten Scheide Taf. LXI: 2 sitzt. Vermutlich direkt aus dem Holz geschnitzt, hat der mit dem Loch versehene Teil des Riemenhalters eine rechteckige Form. Nach unten hin, unter der Lederbekleidung der Scheide, setzt er sich in einer schmalen, nach unten zugespitzten Holzleiste fort.

DIE ZIERBESCHLÄGE.

Beschläge, welche als Verzierung der Scheiden bei Typ VIII dienen könnten, sind bisher nicht bekannt.

Verbreitung und Zeitstellung.

In höherem Grade, als es bei Typ VII der Fall war, ist die Verbreitung von Typ VIII auf Mitteleuropa beschränkt.[1] Hier tritt dieser Schwerttyp ziemlich allgemein auf, und er ist so gut wie ausschliesslich durch Grabfunde bekannt. Die Gebiete in Mitteleuropa, besonders Südwestdeutschland, wo Typ VIII vorkommt, waren im 7. Jahrhundert ausser von Franken im Süden von Burgunden und nördlich davon von Alamannen und Bayern bewohnt. Selbst wenn das Schwert von Typ VIII auch bei den letztgenannten Völkern verbreitet gewesen ist, so dürfte doch anzunehmen sein, dass der Schwerttyp, der erst in der Zeit nach der Besiegung dieser Völker durch die Franken, in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, aufzutreten beginnt, seine Entstehung und Entwicklung vor allem den *Franken* zu verdanken hat.

*

In demselben Grab, welches die typologisch frühe Waffe von Hintschingen, Taf. LVII: 1, enthielt, wurde ein Fingerring mit einer eingefassten, stark abgenützten, für Kaiser Justinus II. (565—573 n. Chr.) geprägten Goldmünze angetroffen. Ferner sei ein langobardisches, im frühen Stil II verziertes Goldkreuz nebst einer Schilddornschnalle mit runder Platte erwähnt. Wollte man nur nach der Goldmünze urteilen, so könnte der Fund aus dem Ende des 6. Jahrhunderts herrühren, aber das Goldkreuz deutet an, dass die Depositionszeit kaum früher als in den Beginn des 7. Jahrhunderts verlegt werden kann. Die Schnalle zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit der, die zu dem Fund von Aker, Taf. XLIV: 3, gehört, und dürfte ebenfalls kaum einer älteren Zeit als der letztgenannten zuzuweisen sein. Wenn es richtig ist, wie wir es oben angenommen haben, dass die festländische Entwicklung des tierkopfförmigen Knauftyps auf der nordischen in ihrem späteren Stadium basiert, so kann die erste Entwicklung auf dem Festland zeitlich nicht weit von dem Endstadium der nordischen abliegen. Da die letztere im grossen ganzen in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts fällt, dürften die frühesten festländischen tierkopfförmigen Knäufe, zu denen der von Hintschingen wohl zu rech-

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ VIII.

nen ist, nicht lange Zeit nach Beginn des folgenden Jahrhunderts verfertigt worden sein. Im Hinblick hierauf und vor allem auf Grund der Münze und des Goldkreuzes dürfte das Schwert von Hintschingen spätestens in den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert werden können. Werner[1] hat das Grab von Hintschingen zu der Gruppe gerechnet, die er in den Zeitraum 650—700 verlegt. Obgleich er es für möglich hält, dass viele Gegenstände dieser Gruppe vor der Mitte des 7. Jahrhunderts verfertigt worden sind, ist er der Ansicht, dass die Deposition nach diesem Zeitpunkt stattgefunden hat. Der Knauf von Giesing, Taf. LVII: 2, der nahe mit dem von Hintschingen übereinstimmt, kann infolgedessen wahrscheinlich ungefähr in dieselbe Zeit wie dieser datiert werden.

Für die folgende Entwicklung des Schwertes von Typ VIII, während welcher der tierkopfförmige Knauf zu degenerieren beginnt, müssen die Zeitbestimmungen unsicherer ausfallen. Wahrscheinlich gehören solche, mit noch verhältnismässig naturalistischen Tierköpfen ausgestattete Knäufe wie der auf Taf. LVII: 3 abgebildete von Bruchsal der Mitte des 7. Jahrhunderts oder der Zeit kurz vorher an.

Durch einen Münzfund kann der Knauf von Oetlingen, Taf. LVII: 4, indirekt einigermassen datiert werden. Einige in diesem Fund enthaltene silbertauschierte Beschläge haben nämlich fast genau dasselbe Ziermuster wie einige derartige aus einem anderen Grab, das eine wenig abgenützte, in einen Fingerring eingefasste, für Kaiser Heraclius (610—641 n. Chr.) geprägte Goldmünze barg. Vor allem aus diesem Grunde datiert Werner[2] das Grab von Oetlingen in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Eine Datierung des Schwertes selbst etwa in die Mitte des 7. Jahrhunderts dürfte aus typologischem Gesichtspunkt am besten zu derjenigen der nächstvorhergehenden Schwerter stimmen. Im grossen ganzen derselben Zeit sind wahrscheinlich auch die auf Taf. LVII: 5, 6, 7 wiedergegebenen, auf ungefähr derselben Entwicklungsstufe stehenden Knäufe von Truchtelfingen, OA. Tuttlingen und Obrigheim zuzuweisen.

Ungefähr um die Mitte des 7. Jahrhunderts sind, allem nach zu urteilen, die freistehenden, obwohl bereits degenerierten Tierköpfe fast völlig verschwunden. Schwerter wie die von Nürtingen, Knittlingen, Württemberg und Gammertingen, Taf. LVII: 8, 9, LVIII: 1 und 2, müssen demnach ungefähr in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts verlegt werden können. Ein mit diesen Waffen übereinstimmendes Schwert aus Westdeutschland (Wallerstädten) ist zusammen mit einer wahrscheinlich im 7. Jahrhundert geprägten merowingischen Münze gefunden worden. Bereits in das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts will Schnellenkamp[3] diesen Fund verlegen, eine Datierung, die mit der im Fund enthaltenen Münze schwerlich in Einklang zu bringen ist, während Werner[4] der Ansicht ist, dass der Fund aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts herrührt. Solche Schwerter können natürlich auch noch bis ins 8. Jahrhundert hinein fortgelebt haben, was jedoch gegenwärtig wohl nicht bewiesen werden kann.

Die Schwerter Taf. LIX: 1 und 2 von Dietersheim bzw. Obrigheim, deren Knäufe keine Spur von Tierköpfen aufweisen, dürften wahrscheinlich etwa derselben Zeit wie

[1] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 59—60.
[2] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 59.
[3] *Schnellenkamp*, Ein Grabhügel, S. 64.
[4] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 58.

die zuletzt behandelten angehören. Der erstgenannte Fund enthält auch eine Schilddornschnalle mit einer rechteckigen Platte, die eine figürliche Darstellung in durchbrochener Arbeit aufweist, und die längs ihren Kanten mit in Stil II ausgeführten Tierköpfen versehen ist.

Von den Knäufen der beiden nächstvorhergehenden Schwerter unterscheiden sich die von Andernach, Pfahlheim, Hailfingen und Oberhausbergen, Taf. LIX: 3, 4, 5 b und 6, darin, dass sie mit flächendeckender Tierornamentik in Stil II versehen sind. Es liegt kein Anlass vor, zu vermuten, dass solche Knäufe aus einer anderen Zeit als die vorherigen stammen; wir dürfen sie daher etwa in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren.

*

Die das Schwert von Typ VIII kennzeichnenden beiden Knaufformen, die tierkopfförmige und die dreieckige, treten gleichzeitig nebeneinander auf, und der letztere Typ hat von dem ersteren her ein wichtiges Attribut entlehnt, nämlich die Tierköpfe. Naturalistisch gestaltete Köpfe treten jedoch auf dem dreieckigen Knauf nie auf, sondern diese haben stets ein mehr oder weniger degeneriertes Aussehen, weshalb es den Anschein hat, als ob die Tierköpfe auf dem dreieckigen Knauf erst angebracht worden seien, nachdem sie bei den tierkopfförmigen Knäufen zu degenerieren begonnen hatten.

Obwohl es natürlich nicht feststeht, dass alle dreieckigen Knäufe allmählich mit Tierköpfen versehen wurden, liegt es nahe, anzunehmen, dass solche verhältnismässig kleine Knäufe wie die von Engers und aus Rheinhessen, Taf. LIX: 7 und 8, ziemlich frühe Vertreter des dreieckigen Knaufs sein können. Sie dürften daher vielleicht der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zugewiesen werden können. Wahrscheinlich stammt wohl auch der Griff Taf. LX: 1 von Giesing aus derselben Zeit wie diese beiden Knäufe.

Erst im Laufe der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, als die Tierköpfe des tierkopfförmigen Knaufs zu verkümmern angefangen hatten, dürften solche, dem Fundmaterial nach zu urteilen, auch an dem gleichzeitigen dreieckigen Knauf zur Anwendung gekommen sein, der nun auch in Übereinstimmung mit dem Paralleltyp eine deutlicher ausgeprägte ornamentale Dreiteilung der Seiten erhält. Etwa der Mitte des 7. Jahrhunderts oder der Zeit kurz vorher sind vielleicht solche Knäufe wie die auf Taf. LX: 2, 3, 4, 5 abgebildeten aus Württemberg, Giesing, Steindorf und Bodman zuzuweisen sein. Diese auf rein typologischem Wege erhaltene Datierung findet eine recht gute Bestätigung durch das Schwert von Mannheim-Hermsheimer Bösfeld, Taf. LX: 6, dessen Knauf dasselbe Aussehen wie die letztgenannten aufweist. Zu diesem Fund gehört nämlich u. a. eine für Kaiser Justinianus I. (527—565 n. Chr.) geprägte, stark abgenützte Goldmünze. Mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Münze kann der Fund kaum früher als zu Beginn des 7. Jahrhunderts in die Erde gelangt sein, und von Werner[1] wird er auch in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts datiert.

Dass die Schwerter von Vendersheim, Engelgau und Ultuna, Taf. LX: 7, 8 und LXI: 1, jünger als die soeben behandelten Waffen sind, ist sehr wahrscheinlich. Die Tierköpfe

[1] *Werner*, Austrasische Grabfunde, S. 58.

an den Knäufen haben hier ihren Tierkopfcharakter völlig eingebüsst und repräsentieren ungefähr dasselbe Stadium wie die Köpfe beispielsweise an den Knäufen Taf. LVII: 8 und 9 bei dem Paralleltyp, die oben in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert worden sind, in welche Zeit wahrscheinlich auch die hier fraglichen Schwerter zu verlegen sind. Das prächtige Ultuna-Schwert gehört demselben Grabfund wie das Schwert von Typ VI Taf. XLIX: 1 an, das aus guten Gründen der Zeit um 700 herum hat zugewiesen werden können.

Eine Scheide wie die von Oberflacht, Taf. LXI: 2, zeitlich genauer zu bestimmen, ist natürlich unmöglich. Sie dürfte wohl aus dem 7. Jahrhundert herrühren, dem Zeitraum, in welchem das Schwert von Typ VIII am häufigsten im Fundmaterial vorkommt.

Ein Fund mit einem Schwert von Typ VIII typologisch späten Charakters liegt aus Westdeutschland (Walsum) vor, welchen Fund Stampfuss[1] in die Zeit kurz vor der Mitte des 8. Jahrhunderts datieren zu können glaubt. Da schon während eines frühen Teils der Wikingerzeit Schwertformen — ausgestattet sowohl mit tierkopfförmigen wie mit dreieckigen Knäufen — vorkommen, die schlagend an die jüngere Entwicklung der Völkerwanderungszeit erinnern, ist es höchst wahrscheinlich, dass Typ VIII kontinuierlich in die Formen des 9. Jahrhunderts übergeht, obwohl die Entwicklung während des 8. Jahrhunderts vorläufig unmöglich zu verfolgen ist.[2]

[1] *Stampfuss,* Der spätfränkische Sippenfriedhof, S. 32, 56—57.

[2] Siehe *Petersen,* Vikingesverd, Typ D und Typ E, sowie Typ B und Typ C.

TYP IX.

Entstehung und Entwicklung.

DIE KLINGE.

Der vorliegende Schwerttyp ist, was die Klingen betrifft, durch *BREITBLATTIGE* gekennzeichnet, von denen einige auf Taf. LXII: 1 a, 4 a, LXIII: 1 a und LXIV: 1 a wiedergegeben sind. Blutrinnen scheinen bei den breitblattigen Klingen bei Typ IX im allgemeinen zu fehlen. Ob dies aber nur darauf beruht, dass das zu Gebote stehende Klingenmaterial nicht gross genug ist, oder ob es sich hierbei um eine allgemeine Regel handelt, lässt sich nicht gut entscheiden.

DER KNAUF.

Von den vielen Knaufformen der Völkerwanderungszeit ist die zu Typ IX gehörige, die *LÄNGLICHE,* eine der einheitlichsten und wenigst variablen, und eine typologische Entwicklungsreihe ist für sie kaum aufzustellen. Das Material ist stets massives Eisen; die Griffangel ist daher oben auf dem Knauf zu einem Nietkopf ausgehämmert. Verzierung in Form von Silbertauschierung o. dgl. scheint nicht vorzukommen.

Von der Seite gesehen, ist der längliche Knauf etwa dreieckig, wie dies z. B. aus Taf. LXII: 1 b, 4 b, LXIII: 1 b, 2, 3, LXIV: 1 b, 2, 3 ersichtlich ist. Die Grundfläche ist stets rechteckig, die Langseiten stehen von dieser aus gerade empor, und die Schmalseiten sind stets deutlich ausgebildet und zumeist gerade. Die Länge ist im allgemeinen beträchtlich, indem die meisten Knäufe so gut wie das ganze obere Querstück decken. Die Höhe ist gewöhnlich sehr gering, obwohl Ausnahmen hiervon vorkommen.

Die beiden Knäufe Taf. LXIII: 4 und 5 weichen von dem länglichen Typ teils durch ihre grosse Höhe, teils dadurch ab, dass ihre Schmalseiten eingeschweift sind. Beide Erscheinungen sind zweifellos einer Einwirkung von dem zeitgenössischen pyramidenförmigen Knauftyp her zuzuschreiben.

DIE QUERSTÜCKE.

Die Querstücke sind gleich den Knäufen sehr einfach konstruiert und gehören einer Variante des *EINFACHEN* Typs an. Jedes Querstück besteht aus einer einzigen Platte aus massivem Eisen, die mehr oder weniger länglich elliptische Form hat. Ebensowenig wie die Knäufe tragen die Querstücke irgendwelche Verzierung.

Die wahrscheinlich ältesten Querstücke bei Typ IX sind verhältnismässig kurz und ziemlich breit ellipsenförmig sowie von geringer Dicke, wie aus Taf. LXII: 1 b, 2, 3, 4 b und LXIII: 1 b hervorgeht. Die Länge der beiden Querstücke im Verhältnis zueinander kann, wie man sieht, etwas wechseln. Die Schmalseiten bei den hier angeführten Querstücken sind ganz gerade.

Bei den auf Taf. LXIII: 2, 3, 4 abgebildeten Querstücken sind die Schmalseiten längs der Mitte etwas hervorragend. Wir haben hierin vermutlich einen Einfluss von zeitgenössischen, dem zusammengesetzten Typ angehörigen Querstücken her zu sehen. Eine ganz augenfällige Beeinflussung durch diesen Querstücktyp zeigen die Querstücke des Griffs Taf. LXIII: 5. Trotzdem sie aus einem einzigen Stück verfertigt sind, machen sie den Eindruck, als seien sie je aus drei verschiedenen Platten zusammengesetzt, von denen die mittlere am grössten ist.

Im Laufe der Entwicklung wurden die Querstücke seitlich zusammengedrückt, so dass sie immer schmaler wurden, während gleichzeitig die Dicke beträchtlich zunahm. Die Querstücke Taf. LXIV: 1 b stellen in gewisser Weise eine Übergangsform zwischen dem vorhergehenden und dem späteren Stadium dar. Die an der Mitte hervorragenden Schmalseiten sind nahezu einander parallel, obwohl die Rundung der Enden beibehalten ist.

Solche Querstücke wie Taf. LXIV: 2 und 3 bezeichnen das Endstadium in der Entwicklung dieses Querstücktyps bei Typ IX. Die seitliche Zusammendrückung ist dahin fortgeschritten, dass die Querstücke weitestgehend schmal geworden sind. Die Enden sind zugespitzt, und folglich ist die Ellipsenform ganz verschwunden. Ist die Breite geringer geworden, so hat dafür die Dicke zugenommen, so dass diese jetzt die Breite bedeutend übertrifft.

DIE HANDHABE.

Nur in reinen Ausnahmefällen ist bei Griffen dieses Schwerttyps ausser dem Knauf und den Querstücken auch die Handhabe erhalten, wie es bei dem Griff Taf. LXII: 1 b der Fall ist. Die Form dieser Handhabe ist die auf dem Festland übliche Variante des *DOPPELKONISCHEN* Typs. Die Seiten sind nur unbedeutend eingeschweift und reichen nicht bis an die Enden der Querstücke. Die Breite an der Mitte ist ziemlich gross, während der Querschnitt ellipsenförmig ist. Die Handhabe besteht aus einem Kern von Holz, der von einer lederbekleideten Hülse aus dickem Eisen umgeben ist. Wären Ausführung und Material, wie sie bei der hier fraglichen Handhabe vorliegen, bei Typ IX allgemein vorgekommen, so müssten natürlich viele derartige Handhaben erhalten geblieben sein. Dass dies nicht der Fall ist, deutet darauf hin, dass das gewöhnliche Mate-

rial bei den Handhaben Holz, Knochen o. dgl., eventuell mit Leder bekleidet, gewesen ist. Eine Handhabe aus Eisen, gleich der oben beschriebenen, muss eine Seltenheit gewesen sein, obwohl es wahrscheinlich ist, dass sie ihrer Form nach wirklich den zu Typ IX gehörigen Handhabentyp darstellt.

DIE SCHEIDE, DAS MUNDBAND, DAS ORTBAND, DIE KANTENBESCHLÄGE, DER RIEMENHALTER, DIE ZIERBESCHLÄGE.

Zuverlässige Kenntnis von der zu Typ IX gehörigen Scheide und ihren sämtlichen Beschlägen besitzen wir nicht. Ein Fund mit erhaltener Scheide dürfte bei Typ IX nicht vorliegen, mit grösster Wahrscheinlichkeit ist sie aber von *LEDERBEKLEIDETEM* Typ gewesen.

Mundband, Ortband und Kantenbeschläge scheinen bei dem fraglichen Schwerttyp nicht vorhanden gewesen zu sein.

Ein Riemenhalter aus Metall liegt bei Schwertern von Typ IX nicht vor, weshalb man annehmen muss, dass dieser wie bei anderen zeitgenössischen Schwerttypen von *RECHTECKIGER* Form und direkt aus der Holzscheide ausgeschnitzt war.

Ebensowenig wie sonstige Scheidenbeschläge kommen Zierbeschläge bei Typ IX vor.

Verbreitung und Zeitstellung.

Typ IX ist gleich dem nächstvorhergehenden Schwerttyp vor allem durch Grabfunde aus einem sehr begrenzten Gebiet Mitteleuropas bekannt.[1] Besonders in Württemberg und den umliegenden Gegenden ist dieser Schwerttyp sehr stark vertreten, also innerhalb desselben Gebiets, in welchem das alamannische Schwert von Typ III vorkommt. Typ IX ist jedoch bedeutend späteren Datums als Typ III und dürfte erst entstanden sein, nachdem das Gebiet der Alamannen dem Reich der Franken einverleibt worden war. Allem nach zu urteilen, muss also Typ IX als ein sowohl den *Alamannen* wie den *Franken* gehöriger Schwerttyp bezeichnet werden. Offenbar hat auch, wie es bei dem Schwert von Typ VII der Fall war, ein Export stattgefunden, besonders nach Norden hin. Natürlich können jedoch viele der im Norden gefundenen Schwerter von Typ IX Nachbildungen der festländischen Ursprungsform sein.

*

Da die typologischen Veränderungen innerhalb des Typs IX ganz unbedeutend sind, und da sichere Fundkombinationen kaum vorliegen, ist man hauptsächlich auf Vergleiche mit anderen Schwerttypen angewiesen, um sich eine Vorstellung von dem ungefähren Alter des hier fraglichen Schwerttyps zu bilden.

Ist unsere Vermutung richtig, dass Typ IX den Franken und den Alamannen ange-

[1] Siehe FUNDVERZEICHNIS, Typ IX.

hört hat, so könnte er vielleicht als Nachfolger des Typs III betrachtet werden, der bereits in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts verschwunden war. Typ IX könnte demnach an sich schon während der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts existiert haben; da aber Belege für diesen Zeitraum fehlen, müssen wir annehmen, dass Typ IX erst im Laufe des 7. Jahrhunderts, der Zeit, auf welche die vorliegenden Funde hinweisen, entstanden ist.

Das Schwert von Dettingen, Taf. LXII: 1, erinnert mit seiner erhaltenen Handhabe recht sehr an das von Dietersheim, Taf. LIX: 1, das wir mit Rücksicht auf den Knauf Typ VIII zugewiesen haben. Gehört die letztere Waffe in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts, so stammt wahrscheinlich die erstere wenigstens aus dem 7. Jahrhundert.

Die Schwerter von Uppsala, Gammertingen, Wurmlingen und Monsheim, Taf. LXII: 2, 3, 4 und LXIII: 1, die alle ein ziemlich gleichartiges und mit dem vorigen Schwert in der Hauptsache übereinstimmendes Aussehen aufweisen, sind vermutlich alle dem 7. Jahrhundert zuzuweisen.

In das 7. Jahrhundert dürften auch solche Griffe wie die auf Taf. LXIII: 2 und 3 wiedergegebenen von Schmitzingen bzw. Vihdastenmäki zu datieren sein. Wenn die vorragende Kante längs den Schmalseiten der Querstücke als Entlehnung von dem zeitgenössischen, bei Typ VI und Typ VIII gebräuchlichen zusammengesetzten Querstück her erklärt werden kann, dürfte das 7. Jahrhundert, am ehesten wohl die zweite Hälfte desselben, diejenige Zeit sein, in der eine derartige Beeinflussung mit grösster Wahrscheinlichkeit stattgefunden hat. Für eine derartige Zeitbestimmung spricht auch ein mit diesen Schwertern ziemlich gleichartiger Fund aus Westdeutschland (Walsum), der zusammen mit einer wenig abgenützten Nachbildung einer Münze von Dorestad, geprägt von dem Münzmeister Madelinus, angetroffen worden ist. Da dieser nicht vor dem Ende des 7. Jahrhunderts gewirkt zu haben scheint[1], ist es wahrscheinlich, dass die Münze und der ganze Fund dem Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts angehört, in welch letztere Zeit Stampfuss[2] denselben verlegt.

Die Einschweifung der Schmalseiten an den Knäufen von Myllymäki und Marttila, Taf. LXIII: 4 und 5, kann sicherlich als eine Einwirkung von den pyramidenförmigen Knäufen her aufgefasst werden. Da Typ VI während der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts seine Blütezeit im Norden hatte, ist es sehr wahrscheinlich, dass die beiden ebengenannten Knäufe, die von dort herrühren, eben während dieser Zeit Beeinflussung durch den vornehmeren Typ VI erfahren haben. Da auch die Querstücke des Griffs Taf. LXIII: 5 stark an die zusammengesetzten Querstücke des 7. Jahrhunderts erinnern, dürfte man berechtigt sein, die beiden fraglichen Schwerter ins 7. Jahrhundert, und zwar in die letzte Hälfte desselben, zu datieren.

Die Entwicklung, die man bei Typ VI und Typ VIII wahrnehmen kann, dass die Knäufe immer mehr in die Länge gezogen und die Querstücke immer dicker und schmaler werden, lässt sich auch bei Typ IX beobachten. Diese Tendenzen machen sich wenigstens bei Typ VI während des 8. Jahrhunderts geltend, weshalb es wahrscheinlich ist,

[1] *Stampfuss,* Der spätfränkische Sippenfriedhof, S. 41.
[2] *Stampfuss,* Der spätfränkische Sippenfriedhof, S. 41, 56.

dass die Schwertteile bei Typ IX, die ebendiese Entwicklung darbieten, gleichfalls ins 8. Jahrhundert datiert werden müssen.

Ein Schwert wie das von Mommenheim, Taf. LXIV: 1, das sowohl an die vorhergehende als an die nachfolgende Entwicklung anknüpft, kann ebensowohl der zweiten Hälfte des 7. wie der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts angehören.

Noch jünger als das ebenerwähnte müssen die beiden, das Endstadium bei Typ IX bezeichnenden Schwerter Taf. LXIV: 2 und 3 von Bad Ems und aus Västergötland sein. Sie stehen der Entwicklung des 9. Jahrhunderts ziemlich nahe und rühren sicher aus dem 8. Jahrhundert, wahrscheinlich einem späten Teil desselben, her. Zweifellos führt auch Typ IX, gleichwie Typ VIII, direkt hinüber zu den Schwertformen der Wikingerzeit.[1]

[1] Siehe *Petersen*, Vikingesverd, Typ A.
Vgl. *Salmo*, Die Waffen, S. 105—107.

BEILAGEN

FUNDVERZEICHNIS.

TYP I. Taf. I—II

FUNDORT			TAFEL
SCHWEDEN:	Kornettskogen	Ksp. Västkinde, Gotland [1])	I: 1
	Bolmsö	Ksp. Bolmsö, Småland	I: 3
	Åhus	Schonen	I: 4
	Kisslings	Ksp. Fole, Gotland	I: 5
DÄNEMARK:	Vimose	Ksp. Næsbyhoved-Broby, Amt Odense [2])	I: 2, 6
	Nydam Mose	Ksp. Sottrup, Amt Sønderborg [3])	I: 7—10 II: 1
NORWEGEN:	Evebø	Ksp. Gloppen, Sogn och Fjordane [4])	II: 2
ENGLAND:	Unbekannter Fundort	Cumberland [5])	II: 3

Ausserdem liegt noch ein weiterer vereinzelter Fund aus Schweden [6]) und Finnland [7]) vor. Aus Belgien [8]) ist der Schwerttyp gleichfalls bekannt.

[1]) ***Almgren & Nerman,*** Die ältere Eisenzeit II. [2]) ***Engelhardt,*** Vimose Fundet. [3]) ***Engelhardt,*** Nydam Mosefund. [4]) ***Gustafson,*** Evebøfundet. [5]) ***Salin,*** Thierornamentik, ***Brown,*** The Arts III, ***Smith,*** A Guide. [6]) ***Montelius,*** Svenska fornsaker. [7]) ***Salmo,*** Die Waffen. [8]) ***del Marmol,*** Foullies dans un cimetière, ***Salin,*** Thierornamentik.

TYP II. Taf. III—V

FUNDORT			TAFEL
DÄNEMARK:	Vimose	Ksp. Næsbyhoved-Broby, Amt Odense [1])	III: 1
	Torsbjerg Mose	Ksp. Sønder-Brarup, Amt Gottorp [2])	III: 2—4
	Kragehul Mose	Ksp. Flemløse, Amt Odense [3])	III: 5, 6 IV: 6 V: 1
	Nydam Mose	Ksp. Sottrup, Amt Sønderborg [4])	IV: 1—5, 7 V: 3
NORWEGEN:	Veien	Ksp. Norderhov, Buskerud [5])	V: 2

Ausser diesen Funden sind noch weiter einige wenige u. a. aus Norwegen [6]) bekannt. Dagegen scheinen Schwerter von Typ II weder in Schweden noch in Finnland gefunden zu sein. Aus aussernordischem Gebiet liegen auch keine Funde von solchen Waffen vor.

[1]) ***Engelhardt,*** Vimose Fundet. [2]) ***Engelhardt,*** Thorsbjerg Mosefund. [3]) ***Engelhardt,*** Kragehul Mosefund. [4]) ***Engelhardt,*** Nydam Mosefund, ***Kjær,*** Et nyt Fund. [5]) ***Rygh,*** Norske Oldsager, ***Hougen,*** The Migration Style. [6]) ***Rygh,*** Norske Oldsager.

TYP III. Taf. VI—X

FUNDORT			TAFEL
SCHWEIZ:	Bernerring	Gross-Basel	VI: 1
	Alter Gotterbarmweg	Klein-Basel [1])	VII: 3
	Klein-Hüningen	Klein-Basel [2])	X
FRANKREICH:	Pouan	Dép. Aube [3])	VI: 2
BELGIEN:	Tournai	Prov. Hennegau [4])	VI: 3
DEUTSCHLAND:	Flonheim	Kr. Alzey, Rheinhessen [5])	VI: 4
	Pfullingen	O A. Reutlingen, Württemberg [6])	VII: 1, 2
	Gültlingen	O A. Nagold, Württemberg [7])	VIII: 1 IX: 2
	Entringen	O A. Herrenberg, Württemberg [8])	VIII: 2
	Sindelfingen	O A. Böblingen, Württemberg [9])	IX: 1
	Oos	A. Baden, Baden [10])	IX: 3

Eine weitere grosse Anzahl Schwertteile liegen aus Westdeutschland [11]) vor, ferner einige aus Nordfrankreich [12]) und Belgien [13]). Ausserhalb dieses Zentralgebiets sind Schwerter von Typ III nur sporadisch angetroffen worden, so in Norddeutschland [14]), Ungarn [15]) und Westrumämien [16]).

[1]) ***Vogt,*** Das alamannische Gräberfeld. [2]) ***Laur-Belart,*** Eine alamannische Goldgriffspatha. [3]) ***Cochet,*** Le tombeau. [4]) ***Cochet,*** Le tombeau, ***Salin,*** Thierornamentik. [5]) ***Lindenschmit,*** Die Alterthümer IV. [6]) ***Lindenschmit,*** Die Alterthümer IV, ***Veeck,*** Die Alamannen. [7]) ***Lindenschmit,*** Die Alterthümer IV, V, ***Veeck,*** Die Alamannen. [8]) ***Veeck,*** Die Alamannen. [9]) ***Veeck,*** Die Alamannen. [10]) ***Lindenschmit,*** Die Alterthümer IV. [11]) ***Lindenschmit,*** Handbuch, ***Veeck,*** Die Alamannen, ***Kessler & Schnellenkamp,*** Ein frühmerowingisches Grab, ***Behrens,*** Ein frühmerowingischer Grabfund, ***Laur-Belart,*** Eine alamannische Goldgriffspatha, u. a. A. [12]) ***Cochet,*** Le tombeau, ***de Baye,*** Sépultures franques, ***Chenet,*** La tombe 319, u. a. A. [13]) ***del Marmol,*** Fouilles dans un cimetière, ***Steeger,*** Ein frühfränkisches Kriegergrab. [14]) ***Beltz,*** Ein Grabfund. [15]) ***Hampel,*** Alterthümer I. [16]) ***Roska,*** Mormânt german.

TYP IV. Taf. XI—XIV

FUNDORT			TAFEL
RUSSLAND:	Kertsch	Rep. Krim [1])	XI: 1, 5 XIII: 5
	Taman	Kuban-Gebiet [2])	XI: 2, 3 XII: 2, 4
	Dmitryewka	Gouv. Jekaterinoslaw [3])	XIII: 1
	Maikop	Kuban-Gebiet	XIII: 3
	Unbekannte Fundorte	Südrussland	XII: 1, 5 XIII: 4 XIV: 2
UNGARN:	Unbekannter Fundort		XI: 4
DEUTSCHLAND:	Kerzenheim	B A. Kirchheimbolanden, Pfalz	XII: 3
	Altlussheim	A. Mannheim, Baden [4])	XIV: 1
POLEN:	Jakuszowice	Gouv. Kielce [5])	XIII: 2
FRANKREICH:	Arcy S:te Restitue	Dép. Aisne [6])	XIV: 3

Des weiteren sind zu erwähnen eine grosse Menge Funde von unvollständigen Schwertern in Südrussland [7]) und ferner vereinzelte Funde ausserhalb dieses Gebiets, wie in Ungarn [8]) und Portugal [9]).

[1]) ***v. Stern,*** Ursprung des »gothischen Stiles», ***Spitzyne,*** Objets incrustés, ***de Baye,*** Les tombeaux des Goths, ***Ginters,*** Das Schwert. [2]) ***Unverzagt & v. Jenny,*** Zehn Jahre Museum. [3]) ***Garscha,*** Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab. [4]) ***Garscha,*** Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab. [5]) ***Åberg,*** Det gotiska kulturinslaget. [6]) ***Moreau,*** Collection Caranda. [7]) ***de Baye,*** La bijouterie des Goths. Unveröffentlichte Funde im Museum zu Köln. [8]) ***Alföldi,*** Funde aus der Hunnenzeit. [9]) ***Åberg,*** Die Franken und Westgoten.

TYP V. Taf. XV—XXXII

FUNDORT			TAFEL
DÄNEMARK:	Vimose	Ksp. Næsbyhoved-Broby, Amt Odense [1])	XV: 1–6, 8 XVIII: 1
	Torsbjerg Mose	Ksp. Sønder-Brarup, Amt Gottorp [2])	XV: 7 XVI: 2, 3 XVII: 1 XX: 5
	Nydam Mose	Ksp. Sottrup, Amt Sønderborg [3])	XV: 9, 10 XVI: 1, 4–6 XVII: 3, 4 XVIII: 2–7 XIX: 1 XX: 1, 4, 6 XXI: 1–6 XXII: 1, 2 XXIII: 1, 4, 5 XXIV: 1, 2, 4 XXV: 1 XXVII: 1–6 XXVIII: 1–6, 8
	Kragehul Mose	Ksp. Flemløse, Amt Odense [4])	XIX: 3, 4 XX: 2, 3 XXII: 4, 5 XXIII: 2 XXIV: 3, 7 XXV: 2–9, 14 XXVI: 5, 6
	Knarremose	Ksp. Rutsker, Amt Bornholm [5])	XXIV: 5
	Porskær Mose	Ksp. Underup, Amt Aarhus [6])	XXV: 10–12 XXVI: 4 XXVII: 7-9, 11, 12 XXVIII: 7
SCHWEDEN:	Brostorp	Ksp. Glömminge, Öland [7])	XVII: 2
	Tibble	Ksp. Litslena, Uppland [8])	XVII: 5
	Hallbjens-Bjärges	Ksp. Lau, Gotland [9])	XXII: 3
	Skedemosse	Ksp. Gärdslösa, Öland	XXV: 13
	Finnestorp	Ksp. Larv, Västergötland [10])	XXVI: 1

[1]) ***Engelhardt,*** Vimose Fundet. [2]) ***Engelhardt,*** Thorsbjerg Mosefund. [3]) ***Engelhardt,*** Nydam Mosefund, ***Kjær,*** Et nyt Fund. [4]) ***Engelhardt,*** Kragehul Mosefund. [5]) ***Müller,*** Dyreornamentiken. [6]) ***Engelhardt,*** Jernalderens Gravskikke. [7]) ***Åberg,*** Kalmar läns förhistoria. [8]) ***Salin,*** Ett jernåldersfynd. [9]) ***Almgren & Nerman,*** Die ältere Eisenzeit II. [10]) ***Montelius,*** Ringsvärd.

TYP V. Taf. XV—XXXII

FUNDORT			TAFEL
SCHWEDEN:	Sjörup	Ksp. Häglinge, Schonen [11])	XXVI: 2 XXX: 2 XXXI: 4
		Ksp. Pjätteryd, Småland	XXVI: 3
	Vidunge	Ksp. Dalhem, Gotland	XXVII: 13
	Broåsen	Ksp. Grimeton, Halland [12])	XXVIII: 9, 10
		Ksp. Vrena, Södermanland [13])	XXXI: 1
	Dalby	Ksp. Köping, Öland	XXXI: 3
	Frälsegården	Ksp. Saleby, Västergötland	XXXII: 1
	Unbekannter Fundort	Gotland [14])	XXVII: 10
	Unbekannter Fundort	Öland	XXXII: 5
NORWEGEN:	Sætrang	Ksp. Norderhov, Buskerud [15])	XVIII: 8
	Nummedal	Ksp. Vik, Sogn og Fjordane	XIX: 2
	Moldestad	Ksp. Birkenes, Aust-Agder [16])	XXIII: 3
	Holmegård	Ksp. Holum, Vest-Agder [17])	XXIV: 6
	Snartemo	Ksp. Hægebostad, Vest-Agder [18])	XXIX XXX: 1
	Hauge	Ksp. Os, Hordaland [19])	XXXI: 2
	Bortneim	Ksp. Fjaler, Sogn og Fjordane [20])	XXXI: 5
	Nordgården	Ksp. Seljord, Telemarken	XXXII: 3
	Hove	Ksp. Vik, Sogn og Fjordane [21])	XXXII: 4
FINNLAND:	Keho	Ksp. Pirkkala, Satakunta [22])	XXI: 7
	Peltokutila	Ksp. Kalvola, Tavastland [23])	XXXII: 2
ENGLAND:	Fairford	Gloucestershire [24])	XXXII: 6

Noch einige weitere Funde von Schwertern von Typ V liegen aus den nordischen Ländern vor, z. B. aus Schweden [25]) und Norwegen [26]). Aber auch auf festländischem Gebiet kommen hier und da vereinzelte Funde vor, so in England [27]), Deutschland [28]) und Jugoslawien [29]).

[11]) ***Salin***, Fynd från Finjasjöns strand. [12]) ***Hougen***, Snartemofunnene. [13]) ***Salin***, Thierornamentik. [14]) ***Nerman***, Die Völkerwanderungszeit. [15]) ***Rygh***, Norske Oldsager. [16]) ***Rygh***, Norske Oldsager. [17]) ***Salin***, Thierornamentik. [18]) ***Hougen***, Snartemofunnene. [19]) ***Shetelig***, Nye jernaldersfund. [20]) ***Shetelig***, Nye jernaldersfund. [21]) ***Salin***, Thierornamentik. [22]) ***Rinne***, Rautakauden. [23]) ***Salmo***, Die Waffen. [24]) ***Wylie***, Fairford Graves. [25]) ***Montelius***, Svenska fornsaker, ***Nerman***, Die Völkerwanderungszeit, u. a. A. [26]) ***Rygh***, Norske Oldsager, ***Hougen***, The Migration Style, u. a. A. [27]) ***Kemble***, Horae Ferales, ***Wylie***, Fairford Graves, u. a. A. [28]) ***Salin***, Thierornamentik. [29]) ***Salin***, Thierornamentik.

TYP VI. Taf. XXXIII—LIV

FUNDORT			TAFEL
SCHWEDEN:	Barshaldershed	Ksp. Grötlingbo, Gotland [1])	XXXIII: 1
	Finnestorp	Ksp. Larv, Västergötland	XXXIII: 2
	Skedemosse	Ksp. Gärdslösa, Öland	XXXIII: 7
	Snösbäck	Ksp. Karleby, Västergötland [2])	XXXVII: 1
			XLIV: 4
		Ksp. Skurup, Schonen [3])	XXXIX: 3
	Glafsfjorden	Värmland [4])	XXXIX: 5
	Läckö	Ksp. Kållandsö, Västergötland [5])	XXXIX: 6
	Stora Sandviken	Ksp. Sturkö, Blekinge [6])	XL: 1
	Väsby	Ksp. Hammarby, Uppland [7])	XL: 2
	Tureholm	Stadt Trosa, Södermanland [8])	XL: 3, 6
	Backa	Ksp. Lur, Bohuslän [9])	XLI: 5
	Vallstenarum	Ksp. Vallstena, Gotland [10])	XLII: 1
	Hög-Edsten	Ksp. Kville, Bohuslän [11])	XLII: 2
	Endre backe	Ksp. Endre, Gotland [12])	XLIII: 1, 2
	Vendel	Ksp. Vendel, Uppland [13])	XLIII: 5
			XLV: 2
			XLVI
			XLVII
	Valsgärde	Ksp. Gamla Uppsala, Uppland [14])	XLVIII
	Ultuna	Ksp. Bondkyrka, Uppland [15])	XLIX: 1
	Kylver	Ksp. Stånga, Gotland	XLIX: 3
	Broa od. Högbro	Ksp. Halla od. Roma, Gotland	LI: 3
		Ksp. Lackalänga, Schonen	LI: 4
	Bjärs	Ksp. Hejnum, Gotland [16])	LII: 1
	Broa	Ksp. Halla, Gotland [17])	LII: 2
	Stångebro	Stadt Linköping, Östergötland	LIV: 3
	Unbekannter Fundort	Schonen [18])	XLIV: 1
	Unbekannte Fundorte	Gotland [19])	XLIX: 2
			L: 2
			LI: 2
			LIV: 2

[1]) *Nerman*, Die Völkerwanderungszeit. [2]) *Montelius*, Ringsvärd. [3]) *Lindqvist*, Vendelkulturen. [4]) *Montelius*, Ringsvärd. [5]) *Lindqvist*, Vendelkulturen. [6]) *Montelius*, Ringsvärd. [7]) *Montelius*, Ringsvärd. [8]) *Lindqvist*, Vendelkulturen. [9]) *Lindqvist*, Vendelkulturen. [10]) *Montelius*, Ringsvärd, *Lindqvist*, Vendelkulturen. [11]) *Montelius*, Ringsvärd. [12]) *Montelius*, Ringsvärd. [13]) *Hildebrand*, Vendelfyndet, *Stolpe & Arne*, Graffältet vid Vendel, *Montelius*, Ringsvärd. [14]) *Lindqvist*, Vendel-Time Finds. [15]) *Hildebrand*, Vendelfyndet, *Ekholm*, Hjälmgrafven vid Ultuna, *Montelius*, Ringsvärd. [16]) *Montelius*, Ringsvärd. [17]) *Salin*, Fyndet från Broa. [18]) *Montelius*, Ringsvärd. [19]) *Salin*, Thierornamentik, *Montelius*, Ringsvärd.

TYP VI. Taf. XXXIII—LIV

FUNDORT			TAFEL
DÄNEMARK:	Porskær Mose	Ksp. Underup, Amt Aarhus [20])	XXXIII: 3–6, 9–11
	Dallerup	Ksp. Tyrsted, Amt Vejle [21])	XXXIII: 8
	Skjoldelev	Ksp. Lading, Amt Aarhus [22])	XXXVII: 2
	Darum	Ksp. Darum, Amt Ribe [23])	XLI: 2
	Bildsø	Ksp. Kirke Stillinge, Amt Sorø [24])	XLIX: 4
	Kallundborg od. Holbæk, Amt Holbæk [25])		LIII: 2
DEUTSCHLAND:	Friedrichsthal	Kr. Randow, Pommern [26])	XXXIII: 12
			XXXVI: 3
	Kärlich	Kr. Koblenz, Rheinprovinz	XXXV: 4
	Mainz-Kastel	Rheinhessen [27])	XXXIX: 2
	Schretzheim	B A. Dillingen, Bayern [28])	XLIII: 3, 4
ENGLAND:	Chessel Down	Isle of Wight [29])	XXXIII: 13
	Brighthampton	Oxfordshire [30])	XXXV: 2
	Sarre	Kent	XXXV: 5
	Croydon	Surrey [31])	XXXV: 6
	Faversham	Kent [32])	XXXVI: 4
			XXXVII: 6
			XXXVIII: 2
	Gilton	Kent [33])	XXXVII: 4, 5
			XXXVIII: 3
	Bifrons	Kent [34])	XXXVIII: 1, 4
	Crundal Down	Kent [35])	XLV: 1
FRANKREICH:	Châlons-sur-Marne	Dép. Marne	XXXIV: 1
	Laon	Dép. Aisne	XXXIV: 4
			XXXVI: 2
	Chassemy	Dép. Aisne [36])	XXXV: 1
	Féribrianges	Dép. Marne [37])	XXXVI: 5
	Haroué	Dép. Meurthe et Moselle	XXXIX: 1
	Unbekannter Fundort	Picardie [38])	XXXIV: 2

[20]) ***Engelhardt,*** Jernalderens Gravskikke. [21]) ***Montelius,*** Ringsvärd. [22]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [23]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [24]) ***Müller,*** Danmarks Oldsager II, ***Brown,*** The Arts III. [25]) ***Arbman,*** Schweden. [26]) ***Zeiss,*** Nordgermanische Funde. [27]) ***Lindenschmit,*** Alterthümer V. [28]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [29]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [30]) ***Akerman,*** Second Report of Researches, ***Brown,*** The Arts III. [31]) ***Brown,*** The Arts III. [32]) ***Smith,*** Anglo-Saxon Remains recently discovered in Kent, ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund, ***Brown,*** The Arts III. [33]) ***Akerman,*** Pagan Saxondom, ***Smith,*** Account of some Antiquities, ***Brown,*** The Arts III. [34]) ***Godfrey-Faussett,*** The Saxon Cemetery. [35]) ***Salin,*** Thierornamentik. [36]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [37]) ***Fremersdorf,*** Die Sammlung von Diergardt. [38]) ***Fremersdorf,*** Die Sammlung von Diergardt.

TYP VI. Taf. XXXIII—LIV

FUNDORT			TAFEL
NORWEGEN:	Haugland	Ksp. Fana, Hordaland [39])	XXXIV: 3
	Raknes	Ksp. Hamre, Hordaland [40])	XXXV: 3
	Mosevold	Ksp. Hamre, Hordaland [41])	XXXVI: 1
	Hodneland	Ksp. Lindås, Hordaland [42])	XXXVII: 3
	Ødeberg	Ksp. Idd, Østfold [43])	XXXIX: 4
	Egge	Ksp. Vestre Slidre, Opland [44])	XL: 4
		Ksp. Etne, Hordaland [45])	XL: 5
	Omdal	Ksp. Lista, Vest-Agder [46])	XLI: 1
	Stavijordet	Ksp. Eidsvoll, Akershus [47])	XLI: 3
	Sletner	Ksp. Eidsberg, Østfold [48])	XLI: 4
	Uteid	Ksp. Hammerøy, Nordland [49])	XLII: 3
	Aker	Ksp. Vang, Hedmarken [50])	XLIV: 3
ITALIEN:	Nocera Umbra	Prov. Perugia [51])	XLI: 6, 7
	Unbekannter Fundort	Lombardei [52])	XLIV: 2
FINNLAND:	Lågpeltkangas	Ksp. Vörå, Österbotten [53])	L: 1
	Ristimäki	Ksp. Kaarina, Egentliga Finland [54])	L: 3
			LIII: 3
			LIV: 1
	Kalmumäki	Ksp. Uusikirkko, Egentliga Finland [55])	L: 4
	Pukkila	Ksp. Isokyrö, Österbotten [56])	LI: 1
			LIII: 1

Vertreten ist ferner Typ VI in einigen weiteren Funden aus sämtlichen nordischen Ländern, Schweden [57]), Dänemark [58]), Norwegen [59]) und Finnland [60]). Aus Deutschland [61]), England [62]), und Frankreich [63]) liegen eine ziemlich grosse Anzahl Funde vor, während aus anderen, von Germanen teilweise bewohnten Ländern, wie Italien [64]) und Ungarn [65]), nur Streufunde vorkommen.

[39]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [40]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [41]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [42]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [43]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [44]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [45]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [46]) ***Hougen,*** The Migration Style. [47]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [48]) ***Lindqvist,*** Vendelkulturen. [49]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [50]) ***Grieg,*** Akerfundet, ***Gjessing,*** Norsk merovingertid. [51]) ***Pasqui & Paribeni,*** Necropoli barbarica. [52]) ***Åberg,*** Die Goten und Langobarden. [53]) ***Nordman,*** Nordisk ornamentik. [54]) ***Tallgren,*** Ristimäki gravfält, ***Hackman,*** Suomen rengasmiekat, ***Nordman,*** Nordisk ornamentik, ***Salmo,*** Die Waffen. [55]) ***Hackman,*** Suomen rengasmiekat, ***Salmo,*** Die Waffen. [56]) ***Nordman,*** Nordisk ornamentik, ***Hackman,*** Das Brandgräberfeld, ***Salmo,*** Die Waffen. [57]) ***Salin,*** Thierornamentik, ***Montelius,*** Ringsvärd, ***Stenberger,*** Öland, ***Atterman,*** Nya fynd, ***Arbman,*** Schweden, ***Anderbjörk,*** Nabberör, u. a. A. Unveröffentlichte Funde im Museum zu Uppsala. [58]) ***Vedel,*** Bornholms Oldtidsminder, ***Montelius,*** Ringsvärd, ***Lindqvist,*** Vendelkulturen, u. a. A. [59]) ***Salin,*** Thierornamentik, ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund, ***Montelius,*** Ringsvärd, ***Gjessing,*** Norsk merovingertid, ***Hougen,*** The Migration Style, u. a. A. [60]) ***Hackman,*** Die ältere Eisenzeit — Soumen rengasmiekat, ***Tallgren,*** Ristimäki gravfält, ***Salmo,*** Die Waffen, u. a. A. [61]) ***Lindenschmit,*** Die vaterländischen Alterthümer, ***Salin,*** Thierornamentik, ***Kiekebusch,*** Ein germanisches Reitergrab, ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund, ***Sprockhoff,*** Ein germanischer Grabfund, u. a. A. [62]) ***Smith,*** Anglo-Saxon Remains found in Kent, ***Akerman,*** Pagan Saxondom, ***Faussett,*** Inventorium Sepulchrale, ***Kemble,*** Horae Ferales, ***Brent,*** Account of the Society's Researches, ***Brown,*** The Arts III, ***Smith,*** A Guide, u. a. A. [63]) ***Salin,*** Thierornamentik, u. a. A. [64]) ***Salin,*** Thierornamentik. [65]) ***Börzsönyi,*** Györi diszkard.

TYP VII. Taf. LV—LVI

FUNDORT			TAFEL
DEUTSCHLAND:	Gersheim	B A. Zweibrücken, Pfalz	LV: 2
	Rudelsheim	Kr. Oppenheim, Rheinhessen	LV: 3
	Bonn	Rheinprovinz	LV: 8
	Nettesheim	Kr. Schleiden, Rheinprovinz	LV: 9
	Niederursel	Kr. Frankfurt a. M., Hessen-Nassau	LV: 10
	Schretzheim	B A. Dillingen, Bayern	LVI: 1, 2
	Inzing	B A. Griesbach, Bayern	LVI: 3
	Unbekannter Fundort	Hessen-Nassau [1])	LV: 1
FRANKREICH:	Armentières	Dép. Nord [2])	LV: 4
SCHWEDEN:	Basebo	Ksp. Saleby, Västergötland	LV: 5
		Ksp. Endre, Gotland [3])	LV: 6
	Snösbäck	Ksp. Karleby, Västergötland	LVI: 5
	Tuna	Ksp. Alsike, Uppland [4])	LVI: 6
FINNLAND:	Päiväniemi	Ksp. Lempäälä, Satakunta [5])	LV: 7
ENGLAND:	Chessel Down	Isle of Wight [6])	LVI: 4

Die Schwerter von Typ VII sind besonders stark in West- und Süddeutschland [7]) konzentriert, von wo ausser den oben angegebenen noch eine grosse Anzahl Funde vorliegen. Weiter westwärts, z. B. in England [8]), ist dagegen das Vorkommen gering, während nordwärts, im Norden [9]), und südwärts, in Norditalien [10]), häufiger solche Waffen angetroffen worden sind.

[1]) ***Lindenschmit,*** Handbuch. [2]) ***Shetelig,*** Nye jernaldersfund. [3]) ***Nerman,*** Die Völkerwanderungszeit. [4]) ***Arne,*** Das Bootgräberfeld. [5]) ***Salmo,*** Die Waffen. [6]) ***Hillier,*** The History and Antiquities. [7]) ***Zeiss,*** Das Reihengräberfeld, ***Werner,*** Austrasische Grabfunde, u. a. A. Unveröffentlichte Funde in den meisten Museen in West- und Süddeutschland. [8]) ***Brown,*** The Arts III. [9]) ***Nerman,*** Die Völkerwanderungszeit, ***Lundberg,*** En gotländsk »vendelgrav». [10]) ***Åberg,*** Die Goten und Langobarden.

TYP VIII. Taf. LVII—LXI

FUNDORT			TAFEL
DEUTSCHLAND:	Hintschingen	A. Engen, Baden [1])	LVII: 1
	Giesing	München, Bayern	LVII: 2
			LX: 1, 3
	Bruchsal	Baden	LVII: 3
	Oetlingen	O A. Kirchheim, Württemberg [2])	LVII: 4
	Truchtelfingen	O A. Balingen, Württemberg	LVII: 5
		O A. Tuttlingen, Württemberg	LVII: 6
	Obrigheim	B A. Frankenthal, Pfalz	LVII: 7
			LIX: 2
	Nürtingen	Württemberg	LVII: 8
	Knittlingen	O A. Maulbronn, Württemberg	LVII: 9
	Gammertingen	O A. Gammertingen, Hohenzollern	LVIII: 2
	Dietersheim	Kr. Bingen, Rheinhessen [3])	LIX: 1
	Andernach	Rheinprovinz	LIX: 3
	Pfalheim	O A. Ellwangen, Württemberg	LIX: 4
	Hailfingen	O A. Rottenburg, Württemberg	LIX: 5

[1]) ***Werner,*** Austrasische Grabfunde. [2]) ***Werner,*** Austrasische Grabfunde. [3]) ***Behrens,*** Germanische Kriegergräber.

TYP VIII. Taf. LVII—LXI

	FUNDORT		TAFEL
DEUTSCHLAND:	Engers	Kr. Neuwied, Rheinprovinz [4])	LIX: 7
	Steindorf	B A. Fürstenfeldbruch, Bayern	LX: 4
	Bodman	A. Stockach, Baden	LX: 5
	Mannheim-Hermsheimer Bösfeld	A. Mannheim, Baden [5])	LX: 6
	Vendersheim	Kr. Oppenheim, Rheinhessen [6])	LX: 7
	Engelgau	Kr. Schleiden, Rheinprovinz	LX: 8
	Oberflacht	O A. Tuttlingen, Württemberg	LXI: 2
	Unbekannte Fundorte	Württemberg [7])	LVIII: 1
			LX: 2
	Unbekannter Fundort	Rheinhessen [8])	LIX: 8
FRANKREICH:	Oberhausbergen	Dép. Bas-Rhin [9])	LIX: 6
SCHWEDEN:	Ultuna	Ksp. Bondkyrka, Uppland	LXI: 1

Eine grosse Anzahl Funde von Schwertern von Typ VIII kommen ausser den oben angegebenen noch in Süd- und Westdeutschland [10]) sowie in Ostfrankreich [11]) und der Schweiz [12]) vor. Ausserhalb dieses Gebiets ist der Schwerttyp nur in Form von Streufunden bekannt.

[4]) ***Salin,*** Thierornamentik. [5]) ***Werner,*** Austrasische Grabfunde. [6]) ***Lindenschmit,*** Die Alterthümer IV. [7]) ***Lindenschmit,*** Handbuch. [8]) ***Lindenschmit,*** Handbuch. [9]) ***Lindenschmit,*** Handbuch. [10]) ***Lindenschmit,*** Handbuch — Die Alterthümer IV, ***Hager & Mayer,*** Roemische und merovingische Alterthuemer, ***Gröbbels,*** Der Reihengräberfund, ***Veeck,*** Die Alamannen, ***Schnellenkamp,*** Ein Grabhügel, ***Werner,*** Austrasische Grabfunde, ***Böhner,*** Fränkische Waffengräber, ***Stampfuss,*** Der spätfränkische Sippenfriedhof, u. a. A. [11]) ***Baudot,*** Mémoire sur les sépultures, ***Pilloy,*** Études sur d'anciens lieux III, ***Barrière-Flavy,*** Les arts industriels I, III, ***Scheurer & Lablotier,*** Fouilles du cimetière merovingien, u. a. A. [12]) ***v. Knonau,*** Alamannische Denkmäler.

TYP IX. Taf. LXII—LXIV

	FUNDORT		TAFEL
DEUTSCHLAND:	Dettingen	O A. Urach, Württemberg	LXII: 1
	Gammertingen	O A. Gammertingen, Hohenzollern	LXII: 3
	Wurmlingen	O A. Tuttlingen, Württemberg	LXII: 4
	Monsheim	Kr. Oppenheim, Rheinhessen	LXIII: 1
	Schmitzingen	A. Waldshut, Baden	LXIII: 2
	Mommenheim	Kr. Oppenheim, Rheinhessen	LXIV: 1
	Bad Ems	B A. Wiesbaden, Hessen-Nassau	LXIV: 2
SCHWEDEN:	Uppsala	Uppland	LXII: 2
	Unbekannter Fundort	Västergötland	LXIV: 3
FINNLAND:	Vihdastenmäki	Ksp. Uusikirkko, Egentliga Finland [1])	LXIII: 3
	Myllymäki	Ksp. Kokemäki, Satakunta [2])	LXIII: 4
	Marttila	Ksp. Maaria, Egentliga Finland [3])	LXIII: 5

Ausserdem sind einige weitere Funde aus Süddeutschland [4]) und der Schweiz [5]) anzuführen. Aus den nordischen Ländern [6]) liegen auch noch einige Funde ausser den oben angegebenen vor.

[1]) ***Salmo,*** Die Waffen, [2]) ***Salmo,*** Die Waffen, [3]) ***Salmo,*** Die Waffen, [4]) ***Gröbbels,*** Der Reihengräberfund, ***Veeck,*** Die Alamannen, ***Stampfuss,*** Der spätfränkische Sippenfriedhof, u. a. A. [5]) ***Barrière-Flavy,*** Les arts industriels I, III. [6]) ***Gjessing,*** Norsk merovingertid, ***Salmo,*** Die Waffen.

TAFELVERZEICHNIS.

Tafel	Museum	Ort	Nummer	Massstab
I: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	5913: 19	1 : 1
2	Nationalmuseet	Kopenhagen	22953	1 : 1
3	Statens Historiska Museum	Stockholm	13016: 1	2 : 3
4	» » »	»	9074	(a) 1 : 5 (b) 2 : 3
5	» » »	»	6390	1 : 1
6	Nationalmuseet	Kopenhagen	11155	1 : 1
7	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	4350	1 : 1
8	Nationalmuseet	Kopenhagen	25243	1 : 1
9	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	fehlt	1 : 1
10	Nationalmuseet	Kopenhagen	25248	2 : 3
II: 1	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	fehlt	2 : 3
2	Bergens Museum	Bergen	B. 4590	2 : 3
3	British Museum	London	8 76/1 4	2 : 3
III: 1	Nationalmuseet	Kopenhagen	21613	2 : 3
2	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	3130	2 : 3
3	» » » »	»	3167	1 : 1
4	» » » »	»	3166	1 : 1
5	Nationalmuseet	Kopenhagen	22445	(a) 1 : 5 (b) 1 : 2
6	»	»	22444	(a) 1 : 5 (b) 1 : 2
IV: 1	»	»	25277	2 : 3
2	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	4162	2 : 3
3	» » » »	»	fehlt	2 : 3
4	» » » »	»	fehlt	2 : 3
5	Nationalmuseet	Kopenhagen	25254	2 : 3
6	»	»	22462	2 : 3
7	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	7613	2 : 3
V: 1	Nationalmuseet	Kopenhagen	22463	2 : 3
2	Historisk Museum	Oslo	(a) C. 338 (b) C. 337—C. 337 a	1 : 1
3	Kunstgewerbe-Museum der Stadt Flensburg	Flensburg	4404	2 : 3
VI: 1	Historisches Museum	Basel	1932: 232	1 : 6
2	Musée de la Ville de Troyes	Troyes	fehlt	1 : 2
3	Bibliotèque Nationale	Paris	fehlt	3 : 4
4	Museum der Stadt Worms	Worms	F. 1981	(a) 1 : 5 (b) 1 : 2 (c) 2 : 3

Tafel	Museum	Ort	Nummer	Massstab
VII: 1	Altertümersammlung	Stuttgart	847: 2	2 : 3
2	»	»	847: 1	2 : 3
3	Historisches Museum	Basel	(a) 1916: 56–58 (b) 1916: 37 (c) 1916: 38 (d) 1916: 41–42	2 : 3
VIII: 1	Altertümersammlung	Stuttgart	11539	(a) 1 : 4 (bc) 1 : 3
2	Urgeschichtliches Institut	Tübingen	fehlt	2 : 3
IX: 1	Altertümersammlung	Stuttgart	10453	1 : 3
2	»	»	10102	(a) 1 : 4 (bc) 1 : 3
3	Badisches Landesmuseum	Karlsruhe	(a) C. 2907 (b) C. 2908	2 : 3
X	Historisches Museum	Basel	1933: 760	(a) 1 : 5 (bcd) 2 : 3
XI: 1	Gosudarstvennyj Zrmitaz	Leningrad	unbekannt	1 : 1
2	Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln	Köln	895	1 : 1
3	» » » » » »	»	893	1 : 1
4	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	II 5724	1 : 1
5	Gosudarstvennyj Zrmitaz	Leningrad	unbekannt	(ac) 1 : 1 (bdf) 2 : 3 (e) 4 : 5
XII: 1	Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln	Köln	894	1 : 1
2	» » » » » »	»	905	(a) 1 : 4 (b) 2 : 3
3	Historisches Museum der Pfalz	Speyer	1924: 44	8 : 5
4	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	fehlt	(a) 1 : 6 (b) 2 : 3
5	Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln	Köln	888	1 : 1
XIII: 1	Gosudarstvennyj Zrmitaz	Leningrad	unbekannt	3 : 5
2	Muzeum Narodowe	Krakau	unbekannt	(ac) 1 : 7 (bd) 3 : 4
3	Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln	Köln	887	1 : 1
4	» » » » » »	»	886	1 : 1
5	» » » » » »	»	891	1 : 1
XIV: 1	Badisches Landesmuseum	Karlsruhe	fehlt	(a) 1 : 4 (b) 2 : 3
2	Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln	Köln	902	1 : 3
3	Musée des Antiquités Nationales	St-Germain-en-Laye	36820	(a) 1 : 6 (b) 2 : 3
XV: 1	Nationalmuseet	Kopenhagen	fehlt	1 : 1
2	»	»	23034	1 : 1
3	»	»	18643	1 : 1
4	»	»	C. 13749	1 : 1
5	»	»	fehlt	1 : 1
6	»	»	23033	1 : 1
7	» Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	» Kiel	24937 3142	1 : 1
8	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 175	2 : 3

Tafel	Museum	Ort	Nummer	Massstab
XV: 9	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	fehlt	2 : 3
10	Nationalmuseet	Kopenhagen	25233	(a) 1 : 5 (b) 1 : 2
XVI: 1	»	»	25228	(a) 1 : 5 (b) 1 : 1
2	»	»	24972	2 : 3
3	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	5774	1 : 1
4	» » » »	»	5425	1 : 1
5	» » » »	»	fehlt	1 : 1
6	» » » »	»	4371	1 : 1
XVII: 1	» » » »	»	5750	1 : 1
2	Statens Historiska Museum	Stockholm	5473	2 : 3
3	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	4374	2 : 3
4	Nationalmuseet	Kopenhagen	25260	2 : 3
5	Statens Historiska Museum	Stockholm	5089	2 : 3
XVIII: 1	Nationalmuseet	Kopenhagen	23035	1 : 1
2	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	fehlt	1 : 1
3	» » » »	»	fehlt	1 : 1
4	Nationalmuseet	Kopenhagen	25250	1 : 1
5	»	»	25250	1 : 1
6	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	fehlt	1 : 1
7	» » » »	»	5411	1 : 1
8	Historisk Museum	Oslo	(a) C. 630 (b) C. 636 a	1 : 1
XIX: 1	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	7675 (?)	2 : 3
2	Bergens Museum	Bergen	B. 7738 a	2 : 3
3	Nationalmuseet	Kopenhagen	MDLXXXI	1 : 2
4	»	»	22447	1 : 2
XX: 1	»	»	fehlt	(a) 1 : 5 (b) 1 : 2
2	»	»	fehlt	1 : 5
3	»	»	22469	1 : 1
4	»	»	25253	2 : 3
5	»	»	24971	2 : 3
6	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	7029	1 : 1
XXI: 1	Nationalmuseet	Kopenhagen	25274	2 : 3
2	»	»	25274 b	2 : 3
3	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	7616	1 : 1
4	Nationalmuseet	Kopenhagen	25268	2 : 3

Tafel	Museum	Ort	Nummer	Massstab
XXI: 5	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	7598	3 : 4
6	Nationalmuseet	Kopenhagen	25259	2 : 3
7	Nationalmuseet	Helsingfors	(a) 4574: 1 (b) 3984: 1	1 : 1
XXII: 1	Nationalmuseet	Kopenhagen	25258	2 : 3
2	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	7596	4 : 5
3	Statens Historiska Museum	Stockholm	13085	4 : 5
4	Nationalmuseet	Kopenhagen	MDLXXXII	1 : 2
5	»	»	MDLXXX	2 : 5
XXIII: 1	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	fehlt	1 : 2
2	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 2250	1 : 2
3	Historisk Museum	Oslo	C. 1591	1 : 2
4	Nationalmuseet	Kopenhagen	25255	2 : 5
5	»	»	C. 6121 C. 17966	2 : 3
XXIV: 1	»	»	25247	1 : 2
2	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	7013	2 : 3
3	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 2251	1 : 1
4	»	»	25250	1 : 1
5	»	»	C. 46	1 : 1
6	Historisk Museum	Oslo	(a) C. 2670 (b) C. 2651	1 : 1
7	Nationalmuseet	Kopenhagen	MDLXXIX	1 : 1
XXV: 1	Schleswig-Holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer	Kiel	unleserlich	1 : 1
2	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 2266	2 : 3
3	»	»	22464	2 : 3
4	»	»	22459	2 : 3
5	»	»	C. 2281	2 : 3
6	»	»	22456	2 : 3
7	»	»	22466	2 : 3
8	»	»	C. 2245	2 : 3
9	»	»	C. 73	1 : 1
10	»	»	C. 3874	1 : 1
11	»	»	C. 3775	1 : 1
12	»	»	C. 3644	1 : 1
13	Statens Historiska Museum	Stockholm	19855	2 : 3
14	Nationalmuseet	Kopenhagen	22453	1 : 1
XXVI: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	(a) 12275 B 5: 8 (b) 11964	(a) 1 : 1 (b) 2 : 3
2	» » »	»	2437. 2663	1 : 1
3	» » »	»	12624	2 : 3
4	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3772	1 : 1
5	»	»	C. 2246	2 : 3
6	»	»	C. 3126	2 : 3

Tafel	Museum	Ort	Nummer	Massstab
XXVII: 1	Kunstgewerbe-Museum der Stadt Flensburg	Flensburg	4430	5 : 6
2	» » » » »	»	4435	5 : 6
3	» » » » »	»	4401	5 : 6
4	» » » » »	»	4427	5 : 6
5	» » » » »	»	4400	5 : 6
6	» » » » »	»	4423	5 : 6
7	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3752	2 : 3
8	»	»	C. 3758	2 : 3
9	»	»	C. 3749	1 : 1
10	Statens Historiska Museum	Stockholm	10739: 7	1 : 1
11	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3768	2 : 3
12	»	»	C. 3767	2 : 3
13	Statens Historiska Museum	Stockholm	19253	3 : 4
XXVIII: 1	Kunstgewerbe-Museum der Stadt Flensburg	Flensburg	4416	2 : 3
2	» » » » »	»	4420	2 : 3
3	» » » » »	»	4409	2 : 3
4	» » » » »	»	4440	4 : 5
5	» » » » »	»	4450	4 : 5
6	» » » » »	»	4421 4422	4 : 5
7	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3879	2 : 3
8	Kunstgewerbe-Museum der Stadt Flensburg	Flensburg	4410	5 : 6
9	Statens Historiska Museum	Stockholm	14843	1 : 1
10	» » »	»	14843	1 : 1
XXIX	Historisk Museum	Oslo	C. 26001	(a) 1 : 5 (bc) 1 : 1
XXX: 1	Stavanger Museum	Stavanger	St. 272	(a) 1 : 5 (b) 4 : 5 (c) 1 : 2
2	Statens Historiska Museum	Stockholm	2437. 2663	1 : 1
XXXI: 1	» » »	»	2417	1 : 1
2	Bergens Museum	Bergen	B. 2949	1 : 5
3	Statens Historiska Museum	Stockholm	4369	2 : 3
4	» » »	»	2437. 2663	1 : 1
5	Bergens Museum	Bergen	B. 5558 α	6 : 7
XXXII: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	20653	3 : 4
2	Nationalmuseet	Helsingfors	9726: 47	1 : 1
3	Historisk Museum	Oslo	C. 19615	1 : 1
4	Bergens Museum	Bergen	B. 553 etc.	1 : 1
5	Statens Historiska Museum	Stockholm	11761	2 : 3
6	Ashmolean Museum	Oxford	fehlt	(a) 1 : 5 (bc) 1 : 2
XXXIII: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	19535	(a) 1 : 6 (bc) 1 : 1
2	» » »	»	12275 Ä 3: 2	1 : 1
3	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3774	1 : 1
4	»	»	C. 3498	1 : 1
5	»	»	C. 3878	1 : 1

Tafel	Museum	Ort	Nummer	Massstab
XXXIII: 6	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3875	1 : 1
7	Statens Historiska Museum	Stockholm	18197	2 : 3
8	Nationalmuseet	Kopenhagen	(a) 10960 (b) 10958–10959	(a) 1 : 1 (b) 2 : 3
9	»	»	C. 3771	2 : 3
10	»	»	C. 3868	1 : 1
11	»	»	C. 3854	2 : 3
12	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	Ic 3706	1 : 1
13	British Museum	London	7 67/135 29	1 : 1
XXXIV: 1	Zeughaus	Berlin	13. 32	3 : 5
2	Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln	Köln	913	(a) 1 : 4 (b) 2 : 3
3	Bergens Museum	Bergen	B. 5541	1 : 1
4	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	Vα 1520	1 : 2
XXXV: 1	Musée des Antiquités Nationales	St-Germain-en-Laye	38004	2 : 3
2	Ashmolean Museum	Oxford	31	(a) 1 : 5 (bc) 1 : 2
3	Bergens Museum	Bergen	B. 6670 α	1 : 1
4	Stadtgeschichtliches Museum Frankfurt am Main	Frankfurt a. M.	X. 9503	5 : 6
5	The Museum	Maidstone	fehlt	1 : 1
6	British Museum	London	3 95/10 13	3 : 4
XXXVI: 1	Bergens Museum	Bergen	B. 6491	1 : 1
2	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	Vα 1521	(a) 3 : 4 (b) 1 : 2
3	» » » » » »	»	(a) Ic 3707 (b) Ic 3705	1 : 1
4	British Museum	London	952–70	1 : 1
5	Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln	Köln	914	(a) 1 : 4 (b) 1 : 1
XXXVII: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	2547	1 : 1
2	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3465	1 : 1
3	Bergens Museum	Bergen	B. 4950	1 : 1
4	Free Public Museums	Liverpool	M. 6402	1 : 1
5	» » »	»	6–8–75–2	1 : 1
6	British Museum	London	951–70	(a) 2 : 3 (b) 1 : 2
XXXVIII: 1	The Museum	Maidstone	39	1 : 1
2	British Museum	London	954–70	(a) 1 : 5 (b) 3 : 4
3	Free Public Museums	Liverpool	M. 6650	1 : 1
4	The Museum	Maidstone	62	1 : 1
XXXIX: 1	Musée des Antiquités Nationales	St-Germain-en-Laye	76747	2 : 3
2	Altertums-Museum	Mainz	fehlt	(a) 1 : 9 (b) 1 : 2
3	Statens Historiska Museum	Stockholm	3671	1 : 1
4	Historisk Museum	Oslo	C. 1558	1 : 1
5	Statens Historiska Museum	Stockholm	1067	1 : 1

Tafel	Museum	Ort	Nummer	Massstab
XXXIX: 6	Statens Historiska Museum	Stockholm	437	1 : 1
XL: 1	» » »	»	11317	1 : 1
2	» » »	»	10348	1 : 1
3	» » »	»	28	1 : 1
4	Historisk Museum	Oslo	C. 992	1 : 1
5	Bergens Museum	Bergen	B. 2049	1 : 1
6	Statens Historiska Museum	Stockholm	29	1 : 1
XLI: 1	Historisk Museum	Oslo	C. 25077 α	1 : 1
2	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 5227	1 : 1
3	Historisk Museum	Oslo	C. 11423	1 : 1
4	» »	»	C. 2468	1 : 1
5	Statens Historiska Museum	Stockholm	783	1 : 1
6	Museo Nazionale Romano	Rom	unbekannt	2 : 3
7	» » »	»	unbekannt	2 : 3
XLII: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	6295	1 : 2
2	» » »	»	3163	1 : 1
3	Bergens Museum	Bergen	B. 781	2 : 3
XLIII: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	484: 36	2 : 3
2	» » »	»	484: 37	2 : 3
3	Museum des Historischen Vereins Dillingen	Dillingen	1699	1 : 1
4	» » » » »	»	8880	1 : 1
5	Statens Historiska Museum	Stockholm	9785: XIV	1 : 1
XLIV: 1	» » »	»	9822: 826	(a) 1 : 5 (b) 2 : 3
2	British Museum	London	6 72/1075 4	1 : 1
3	Historisk Museum	Oslo	C. 10379	1 : 1
4	Statens Historiska Museum	Stockholm	2561	1 : 1
XLV: 1	British Museum	London	11 94/1 3	1 : 1
2	Statens Historiska Museum	Stockholm	9785: XII	(a) 1 : 5 (b) 1 : 1
XLVI	» » »	»	7250: I	(a) 3 : 4 (bc) 1 : 1
XLVII	» » »	»	7250: I	1 : 1
XLVIII	Uppsala Universitets Museum för Nordiska Fornsaker	Uppsala	fehlt	1 : 1
XLIX: 1	Statens Historiska Museum	Stockholm	2194	2 : 3
2	» » »	»	9566	1 : 1
3	» » »	»	13436: A	1 : 1
4	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3117	(a) 1 : 5 (b) 1 : 2
L: 1	Nationalmuseet	Helsingfors	(a) 7744: 61 (b) 7744: 65 (c) 7744: 59	1 : 1
2	Statens Historiska Museum	Stockholm	2976 (?)	1 : 1
3	Nationalmuseet	Helsingfors	6913: 221, 222	1 : 1
4	»	»	8242: 85	1 : 1
LI: 1	»	»	7729: 78	1 : 1
2	Statens Historiska Museum	Stockholm	10725: 21	2 : 3

Tafel		Museum	Ort	Nummer	Massstab
LI:	3	Gotlands Fornsal	Visby	C. 1703	2 : 3
	4	Statens Historiska Museum	Stockholm	2110	1 : 1
LII:	1	» » »	»	956	4 : 5
	2	» » »	»	10796: 1	9 : 10
LIII:	1	Nationalmuseet	Helsingfors	7703: 2	2 : 3
	2	Nationalmuseet	Kopenhagen	C. 3118	3 : 4
	3	Nationalmuseet	Helsingfors	(a) 6869: 23 (b) 6753: 1	(a) 1 : 1 (b) 4 : 5
LIV:	1	»	»	6746: 41	2 : 3
	2	Statens Historiska Museum	Stockholm	10658: 26	1 : 2
	3	» » »	»	9170: 1217	1 : 1
LV:	1	Nassauisches Landesmuseum	Wiesbaden	8744	(a) 1 : 9 (b) 1 : 2
	2	Historisches Museum der Pfalz	Speyer	51	1 : 1
	3	Museum der Stadt Worms	Worms	F. 2445	1 : 1
	4	Musée des Antiquités Nationales	St-Germain-en-Laye	fehlt	1 : 1
	5	Statens Historiska Museum	Stockholm	13100	1 : 1
	6	» » »	»	484: 40	1 : 1
	7	Nationalmuseet	Helsingfors	3151: 47	1 : 1
	8	Rheinisches Landesmuseum	Bonn	K. 10 a	1 : 1
	9	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	I i 1201	4 : 5
	10	Stadtgeschichtliches Museum Frankfurt am Main	Frankfurt a. M	X. 3081 e	4 : 5
LVI:	1	Museum des Historischen Vereins Dillingen	Dillingen	1474 b	1 : 1
	2	» » » »	»	1559	1 : 1
	3	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	II c 3682 a	1 : 2
	4	British Museum	London	7 67/150 29	3 : 4
	5	Statens Historiska Museum	Stockholm	2528	1 : 1
	6	» » »	»	20061: XIV	1 : 1
LVII:	1	Badisches Landesmuseum	Karlsruhe	C. 10598	(a) 1 : 5 (b) 1 : 2
	2	Vor- und Frühgeschichtliche Staatssammlung	München	1915: 246	1 : 1
	3	Badisches Landesmuseum	Karlsruhe	C. 3409	1 : 2
	4	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	II c 3978 c	4 : 5
	5	» » » » » »	»	II c 4044	3 : 4
	6	Altertümersammlung	Stuttgart	fehlt	2 : 3
	7	Historisches Museum der Pfalz	Speyer	fehlt	1 : 1
	8	Altertümersammlung	Stuttgart	A. 805 a	2 : 3
	9	»	»	A. 1047 d	2 : 3
LVIII:	1	»	»	fehlt	(a) 1 : 5 (b) 3 : 4
	2	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	I n 8 c	(a) 1 : 6 (b) 2 : 3
LIX:	1	Altertums-Museum	Mainz	fehlt	(a) 1 : 9 (b) 1 : 2
	2	Historisches Museum der Pfalz	Speyer	fehlt	1 : 1
	3	Römisch-Germanisches Zentral-Museum (Das Original fehlt)	Mainz	12556	2 : 3

Tafel		Museum	Ort	Nummer	Massstab
LIX:	4	Altertümersammlung	Stuttgart	8942	2 : 3
	5	Urgeschichtliches Institut	Tübingen	Hai. 21: 33	(a) 1 : 6 (b) 1 : 1
	6	Altertums-Museum	Mainz	1017	1 : 2
	7	Museum der Stadt Worms	Worms	F. 352	2 : 3
	8	Altertums-Museum	Mainz	fehlt	2 : 3
LX:	1	Vor- und Frühgeschichtliche Staatssammlung	München	1915: 100	1 : 1
	2	Römisch-Germanisches Zentral-Museum (Das Original fehlt)	Mainz	8729	2 : 3
	3	Vor- und Frühgeschichtliche Staatssammlung	München	1915: 122	1 : 1
	4	» » » »	»	1924: 18	1 : 1
	5	Badisches Landesmuseum	Karlsruhe	C. 8444	1 : 1
	6	Städtisches Schlossmuseum	Mannheim	I. 88	1 : 2
	7	Altertums-Museum	Mainz	2634	(a) 1 : 9 (b) 1 : 2
	8	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	I i 2256 a	2 : 3
LXI:	1	Statens Historiska Museum	Stockholm	2194	(a) 1 : 5 (b) 4 : 5
	2	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	II c 4529 b	1 : 5
LXII:	1	Altertümersammlung	Stuttgart	A. 33/45	(a) 1 : 5 (b) 2 : 3
	2	Statens Historiska Museum	Stockholm	1312	2 : 3
	3	Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte	Berlin	I n 10	2 : 3
	4	Altertümersammlung	Stuttgart	Mayer 149	(a) 1 : 5 (b) 2 : 3
LXIII:	1	Altertums-Museum	Mainz	3284	(a) 1 : 9 (b) 1 : 2
	2	Badisches Landesmuseum	Karlsruhe	C. 5285	1 : 2
	3	Nationalmuseet	Helsingfors	3336: 223	3 : 4
	4	»	»	2974: 1	1 : 1
	5	»	»	7274: 1	3 : 4
LXIV:	1	Altertums-Museum	Mainz	3126	(a) 1 : 9 (b) 1 : 2
	2	Nassauisches Landesmuseum	Wiesbaden	8745	1 : 2
	3	Statens Historiska Museum	Stockholm	4840: 28	2 : 3

LITERATURVERZEICHNIS.

Akerman, J. Y.: Remains of Pagan Saxondom. London 1855.

— Second Report of Researches in a Cemetery of the Anglo-Saxon period at Brighthampton, Oxon. Archaeologia 38 (1860).

Alföldi, A.: Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Archaeologia Hungarica 9 (1932).

Almgren, O.: Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte I, II. Stockholm 1897.

Almgren, O. & Nerman, B.: Die ältere Eisenzeit Gotlands I, II. Stockholm 1914—23.

Anderbjörk, J. E.: Nabberör i Böda. Kalmar Läns Fornminnesförenings Meddelanden 27 (1939).

Arbman, H.: Stil III och karolingisk renaissance på Gotland. Finska Fornminnesföreningens Tidskrift 40 (1934).

— Schweden und das Karolingische Reich. Stockholm 1937.

Arne, T. J.: Das Bootgräberfeld von Tuna in Alsike, Uppland. Stockholm 1934.

Atterman, I.: Nya fynd från Hovgårdsberg i Vendel. Fornvännen 1935.

Barrière-Flavy, M. C.: Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule du V:me au VIII:me siècle I, III. Toulouse & Paris 1901.

Baudot, H.: Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque merovingienne, découvertes en Bourgogne. Dijon & Paris 1860.

de Baye, J.: Sépultures franques de Joches (Marne). Revue Archéologique 40 (1880).

— La bijouterie des Goths en Russie. Mémoires de la Société Nationale des Antiquaires de France 51 (1890).

— Les tombeaux des Goths en Crimée. Mémoires de la Société Nationale des Antiquaires de France 67 (1908).

Behmer, E.: Gotiska kulturinslag i Nord- och Mellaneuropas svärdsformer under folkvandringstiden. Kulturhistoriska Studier tillägnade Nils Åberg $^{24}/_{7}$ 1938. Stockholm 1938.

Behrens, G.: Germanische Kriegergräber des 4. bis 7. Jahrhunderts im städtischen Altertumsmuseum zu Mainz. Mainzer Zeitschrift 14 (1919).

— Ein frühmerowingischer Grabfund von Gross-Karben. Germania 17 (1933).

Beltz, R.: Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit von Teterow in Mecklenburg. Praehistorische Zeitschrift 1 (1909).

— Ein spätgermanisches Grabfeld von Kittendorf in Mecklenburg. Praehistorische Zeitschrift 2 (1910).

Blom, O.: Nogle Iagttagelser angaaende Materialet i den ældre Jernalders Vaaben. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1868.

Bolin, S.: Romare och germaner. Stockholm 1927.

Bremer, O.: Ethnographie der germanischen Stämme. Paul: Grundriss der Germanischen Philologie III. Strassburg 1900.

Brenner, E.: Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit. 7. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (1912).

Brent, J.: Account of the Society's Researches in the Anglo-Saxon Cemetery at Sarr. Archaeologia Cantiana 6—7 (1866—68).

Brown, B.: The Arts in Early England III. London 1915.

Bugge, S.: Norges Indskrifter med de ældre Runer. Indledning. Christiania 1905—13.

Bøe, J.: Norske guldfund fra folkevandringstiden. Bergens Museums Aarbok 1920—21.

Böhner, K.: Fränkische Waffengräber. Rheinische Vorzeit in Wort und Bild 2 (1939).

Börzsönyi, A.: Györi diszkard a régibb középkorból. Archaelogiai Értesitö 32 (1912).

Chenet, G.: La tombe 319 et la buire chrétienne du cimetière mérovingien de Lavoye (Meuse). Préhistoire 4 (1935).

Cochet: Le tombeau de Childéric I:er. Paris 1859.

Ekholm, G.: Hjälmgrafven vid Ultuna. Upplands Fornminnesförenings Tidskrift 7 (1913—17).

— Om uppkomsten av stil II. Fornvännen 1923.

Engelhardt, C.: Sønderjydske Mosefund I: Thorsbjerg Mosefund. II: Nydam Mosefund. Kjøbenhavn 1863—65.

— Kragehul Mosefund. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1866.

— Om Vimose-Fundet. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1867.

— Fynske Mosefund I: Kragehul Mosefund. II: Vimose Fundet. Kjøbenhavn 1867—69.

— Jernalderens Gravskikke i Jylland. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1881.

Falk, Hj.: Altnordische Waffenkunde. Kristiania 1914.

Faussett, B.: Inventorium Sepulchrale. London 1856.

Forrer, R.: Die Schwerter und Dolche in ihrer Formenentwicklung. Leipzig 1905.

Forssander, J. E.: Provinzialrömisches und Germanisches. Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museum 1937.

Fremersdorf, F.: Die Sammlung von Diergardt im Wallraf-Richartz-Museum Köln. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 13 (1937).

v. Friesen, O.: Rö-stenen i Bohuslän och runorna i Norden under folkvandringstiden. Uppsala 1924.

Garscha, F.: Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab von Altlussheim. Germania 20 (1936).

Ginters, W.: Das Schwert der Skythen und Sarmaten in Südrussland. Berlin 1928.

Gjessing, G.: Studier i norsk merovingertid. Oslo 1934.

Godfrey-Faussett, T. G.: The Saxon Cemetery at Bifrons. Archaeologia Cantiana 10 (1876).

Grieg, S.: Akerfundet. Oldtiden 7 (1918).

Gröbbels, I. W.: Der Reihengräberfund von Gammertingen. München 1905.

Gustafson, G.: Evebøfundet og nogle andre nye gravfund fra Gloppen. Bergens Museums Aarsberetning for 1889.

Hackman, A.: Die ältere Eisenzeit in Finnland I. Helsingfors 1905.

— De kräftformiga spännena. Rig 1919.

— Suomen rengasmiekat. Suomen Museo 35 (1928).

— Das Brandgräberfeld von Pukkila in Isokyrö. Finska Fornminnesföreningens Tidskrift 41 (1938).

Hager, G. & Mayer, I. A.: Die vorgeschichtlichen roemischen und merovingischen Alterthuemer des Bayerischen Nationalmuseums. Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums 4 (1892).

Hampel, J.: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn I. Braunschweig 1905.

Hildebrand, H.: Vendelfyndet. Antikvarisk Tidskrift för Sverige 8 (1884—91).

Hillier, G.: The History and Antiquities of the Isle of Wight I. London.

Hougen, B.: Snartemofunnene. Norske Oldfunn 7 (1935).

— The Migration Style of Ornament in Norway. Oslo 1936.

Jahn, M.: Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit. Würzburg 1916.

Kemble, J.: Horae Ferales. London 1863.

Kessler, P. T. & Schnellenkamp, W.: Ein frühmerowingisches Grab bei Rommersheim (Eichloch) in Rheinhessen. Mainzer Zeitschrift 28 (1933).

Kiekebusch, A.: Ein germanisches Reitergrab aus der späten Völkerwanderungszeit von Neukölln (Rixdorf) bei Berlin. Praehistorische Zeitschrift 4 (1912).

Kjær, H.: Et nyt Fund fra Nydam Mose. Nordiske Fortidsminder 1 (1890—1903).

— Nogle Vaaben fra den ældre Jernalder. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1900.

v. Knonau, M.: Alamannische Denkmäler in der Schweiz. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 18 (1872—75).

Laur-Belart, R.: Eine alamannische Goldgriffspatha aus Klein-Hüningen bei Basel. Ipek 12 (1938).

Lexow, E.: Hovedlinierne i entrelacornamentikkens historie. Bergens Museums Aarbok 1921—22.

Lindenschmit, L.: Die vaterländischen Alterthümer der Fürstlich Hohenzoller'schen Sammlungen zu Sigmaringen. Mainz 1860.

— Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit I, IV, V. Mainz 1864—1911.

— Handbuch der deutschen Alterthumskunde I. Braunschweig 1880—89.

Lindqvist, S.: Den svenska folkvandringsstilens uppkomst. Rig 1919.

— Till vår folkvandringstids historia. Fornvännen 1922.

— Vår folkvandringstids kronologi, belyst av kontinentala fynd. Rig 1925.

— Vendelkulturens ålder och ursprung. Stockholm 1926.

— Båtgravarna vid Valsgärde. Fornvännen 1931.

— Vendel-Time Finds from Valsgärde in the neighbourhood of Old Uppsala. Acta Archaeologica 3 (1932).

— Vendelstilens silverålder. Rig 1936.

Lorange, A. L.: Den yngre Jernalders Sværd. Bergen 1889.

Lundberg, E. B.: En gotländsk »vendelgrav». Kulturhistoriska Studier tillägnade Nils Åberg 24/7 1938. Stockholm 1938.

del Marmol, E.: Fouilles dans un cimetière de l'époque franque, à Samson. Annales de la Société Archéologique de Namur 6 (1859—60).

Montelius, O.: Svenska fornsaker. Stockholm 1872.

— Öfversigt öfver den nordiska forntidens perioder, intill kristendomens införande. Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 8 (1891—93).

— Den nordiska jernålderns kronologi I—III. Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 9—10 (1896—1900).

— Ringsvärd och närstående typer. Antikvarisk Tidskrift för Sverige 22 (1917—24).

Moreau, F.: Collection Caranda. Saint-Quentin 1877—83.

Müller, S.: Dyreornamentiken i Norden, dens Oprindelse, Udvikling og Forhold til samtidige Stilarter. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1880.

— Ordning af Danmarks Oldsager II. Kjøbenhavn 1888—95.

— Vor Oldtid. Kjøbenhavn 1897.

Nerman, B.: Gravfynden på Gotland under tiden 550—800 e. K. Antikvarisk Tidskrift för Sverige 22 (1917—24).
— Härstamma danerna ifrån Svealand? Fornvännen 1922.
— Det svenska rikets uppkomst. Stockholm 1925.
— Die Völkerwanderungszeit Gotlands. Stockholm 1935.

Norberg, R.: Moor- und Depotfunde aus dem 5. Jahrhundert nach Chr. in Schonen. Acta Archaeologica 2 (1931).

Nordman, C. A.: Nordisk ornamentik i Finlands järnålder. Nordisk Kultur XXVII. Stockholm 1931.

Noreen, A.: Nordens älsta folk- och ortnamn. Fornvännen 1920.

Pasqui, A. & Paribeni, R.: Necropoli barbarica di Nocera Umbra. Monumenti Antichi 25 (1918).

Peigné—Delacourt: Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451. Paris 1860.

Petersen, J.: De norske vikingesverd. Kristiania 1919.

Pilloy, J.: Études sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne III. Paris 1899.

Rau, P.: Prähistorische Ausgrabungen auf der Steppenseite des deutschen Wolgagebiets im Jahre 1926. Mitteilungen des Zentralmuseums der Ant. Social. Räte-Republik der Wolgadeutschen 2 (1927).

Rinne, J.: Rautakauden löytöjä Kehon kappalaisvirkatalon maalta Pirkkalassa. Suomen Museo 14 (1907).

Roska, M.: Mormânt german dela Valea lui Mihai. Anuarul pe anii 1928—1932 1. Universitatea „Regele Ferdinand I" din Cluj: Publicatiile Institutului de Studii Clasice 3 (1932).

Rostovtzeff, M.: Une trouvaille de l'époque gréco-sarmate de Kertch. Monuments et Mémoires 26 (1923).

Rygh, O.: Norske Oldsager. Christiania 1885.

Salin, B.: Fynd från Finjasjöns strand, Skåne. Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1894.
— Ett jernåldersfynd från Uppland. Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1896.
— Die altgermanische Thierornamentik. Stockholm 1904.

Salin, B.: Fyndet från Broa i Halla, Gotland. Fornvännen 1922.

Salmo, H.: Die Waffen der Merowingerzeit in Finnland. Finska Fornminnesföreningens Tidskrift 42 (1938).

Scheurer, F. & Lablotier, A.: Fouilles du cimetière merovingien de Bourogne. Bulletin Archéologique du Comité des Travaux Historiques et Scientifiques 1909.

Schmidt, L.: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung I, II. Berlin 1910—18.

Schnellenkamp, W.: Ein Grabhügel bei Wallerstädten in Hessen-Starkenburg mit Bestattungen der Hallstadt-, Latène- und Merowingerzeit. Mainzer Zeitschrift 27 (1932).

Schück, H.: Svenska folkets historia I. Lund 1914.

Shetelig, H.: Spandformede lerker fra folkevandringstiden. Foreningen til Norske Fortidsmindesmærkers Bevaring. Aarsberetning for 1904.
— The cruciform brooches of Norway. Bergens Museums Aarbog 1906.
— Smaa bronsespænder fra folkevandringstiden. Oldtiden 1 1910).
— Vestlandske graver fra jernalderen. Bergen 1912.
— Nye jernaldersfund paa Vestlandet. Bergens Museums Aarbok 1916—17.
— Osebergfundet III. Kristiania 1920.
— The Origin of the Scandinavian Style of Ornament during the Migration Period. Archaeologia 76 (1927).

Smith, C. R.: Account of some Antiquities found in the neighbourhood of Sandwich, in the county of Kent. Archaeologia 30 (1844).
— Anglo-Saxon Remains found in Kent, Suffolk and Leicestershire. Collectanea Antiqua 2 (1852).
— Anglo-Saxon Remains recently discovered in Kent, in Cambridgeshire, and in some other counties. Collectanea Antiqua 6 (1868).

Smith, R. A.: A Guide to the Anglo-Saxon and Foreign Teutonic Antiquities. London 1923.

Spitzyne, A.: Objets incrustés trouvés dans les catacombes de Kertsch en 1904. Isvestija Archeologiceskoi Kommissii 17 (1905).

Sprockhoff, E.: Ein germanischer Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Schwerin (Mecklenburg). Germania 18 (1934).

Stampfuss, R.: Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum. Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte 1 (1939).

Steeger, A.: Ein frühfränkisches Kriegergrab von Krefeld-Gellep. Germania 21 (1937).

Stenberger, M.: Öland under äldre järnåldern. Stockholm 1933.

v. Stern, E.: Zur Frage über den Ursprung des »gothischen Stiles» in der Goldschmiedekunst. Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia 21 (1900).

Stjerna, K.: Hjälmar och svärd i Beovulf. Studier tillägnade Oscar Montelius 9/9 1903. Stockholm 1903.
— Svear och Götar under folkvandringstiden. Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 12 (1905).

Stjerna, K.: Drakskatten i Beovulf. Fornvännen 1906.
— Bidrag tili Bornholms befolkningshistoria under järnåldern. Antikvarisk Tidskrift för Sverige 18 (1908).

Stolpe, Hj. & Arne, T. J.: Graffältet vid Vendel. Stockholm 1912.

Tallgren, A. M.: Ristimäki gravfält i S. Karins. Finskt Museum 22 (1915).

Unverzagt, W. & v. Jenny, W.: Zehn Jahre Museum für Vor- und Frühgeschichte 1924—1934. Berichte aus den Preussischen Kunstsammlungen 56 (1935).

Vedel, E.: Bornholms Oldtidsminder og Oldsager. Kjøbenhavn 1886.

Veeck, W.: Über den Stand der alamannisch-fränkischen Forschung in Württemberg. 15. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (1923—24).
— Die Reihengräberfriedhöfe des frühen Mittelalters und die historische Forschung. 16. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (1925—26).
— Die Alamannen in Württemberg I, II. Berlin & Leipzig 1931.

Vogt, E.: Das alamannische Gräberfeld am alten Gotterbarmweg in Basel. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 32 (1930).

Wahle, E.: Das Fürstengrab von Altlussheim (Baden). Forschungen und Fortschritte 10 (1934).

Wegeli, R.: Zwei seltene Schwerter im Bernischen Historischen Museum. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern 7 (1927).

Werner, J.: Münzdatierte austrasische Grabfunde. Berlin & Leipzig 1935.

Wessén, E.: De nordiska folkstammarna i Beowulf. Stockholm 1927.

Wylie, W. M.: Fairford Graves. Oxford 1852.

Zeiss, H.: Das Reihengräberfeld von Weihmörting, B.-A. Passau. Bayerische Vorgeschichtsblätter 12 (1934).
— Nordgermanische Funde der Völkerwanderungszeit von Friedrichsthal bei Schwedt a. d. Oder. Altschlessien 5 (1934).
— Die Zeitstellung des Grabes 14 von Tuna in Alsike, Uppland. Fornvännen 1936.

Zeki Validi, A.: Die Schwerter der Germanen nach arabischen Berichten des 9.—11. Jahrhunderts. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 90 (1936).

Åberg, N.: Den germanska stjärnornamentiken under 3- och 400-talet e. Kr. Antikvarisk Tidskrift för Sverige 21 (1918—24).
— Ett bidrag till merovingertidens kronologi. Rig 1919.
— Stil III och Jellingestil. Fornvännen 1921.
— Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit. Uppsala 1922.
— Stil II. Fornvännen 1922.
— Die Goten und Langobarden in Italien. Uppsala 1923.
— Kalmar läns förhistoria. Uppsala 1923.
— Den nordiska folkvandringstidens kronologi. Stockholm 1924.
— Förhistorisk nordisk ornamentik. Uppsala 1925.
— The Anglo-Saxons in England. Uppsala 1926.
— Den nordiska folkvandringsstilen. Finska Fornminnesföreningens Tidskrift 40 (1934).
— Die Chronologie der Merowingerzeit im Lichte einiger neuen Funde. Altschlesien 5 (1934).
— Till belysande av det gotiska kulturinslaget i Mellaneuropa och Skandinavien. Fornvännen 1936.

INHALT

Seite

Vorwort 5

Einleitung 7

Das Schwert der Völkerwanderungszeit in Sage und Geschichte 11

Vorstufen des germanischen Schwertes der Völkerwanderungszeit 15

Das römische Langschwert 17

Das sarmatisch-alanische Langschwert 21

Das germanische Schwert der Völkerwanderungszeit 22

Gruppe A

Typ I 27

Typ II 37

Typ III 53

Typ IV 69

Gruppe B

Typ V 83

Typ VI 121

Typ VII 174

Gruppe C

Typ VIII 180

Typ IX 190

Beilagen

Fundverzeichnis 197

Tafelverzeichnis 206

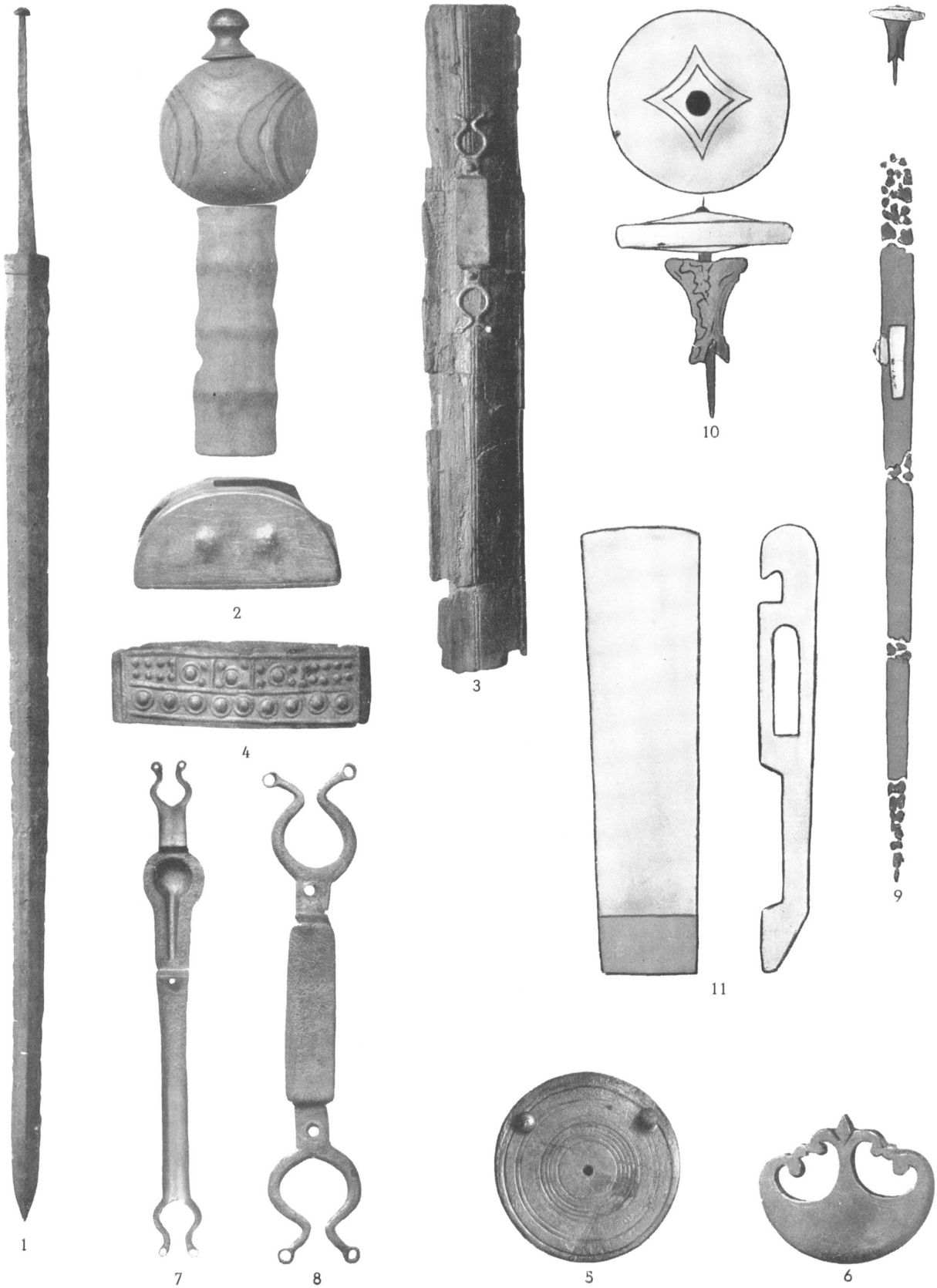
Literaturverzeichnis 215

Inhalt 219

Tafeln

TAFELN

Taf. A



1

2

3

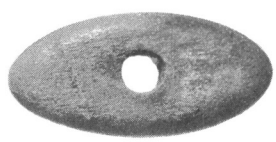
4 a

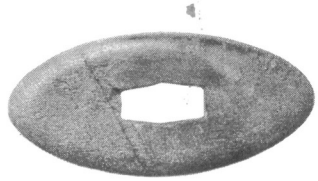
4 b

5

6

7





10

8

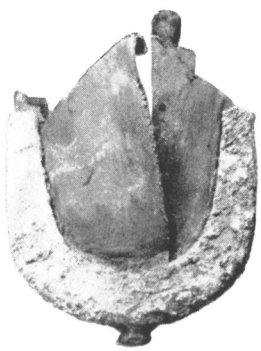
9

Taf. II

1

2 a

3



2 b

5 a

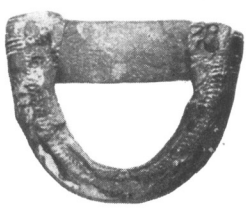
5 b

1

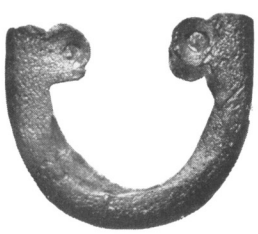
6 b

6 a

2



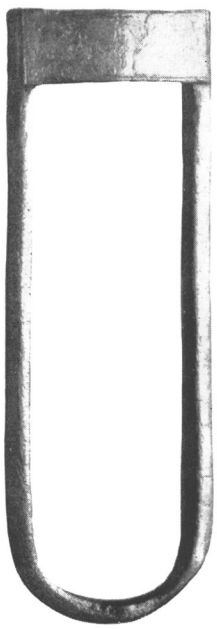
3



4

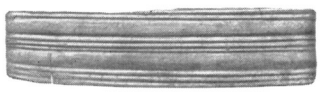
Taf. IV

1



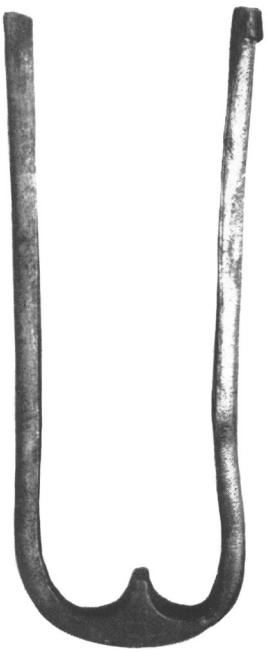
2

3

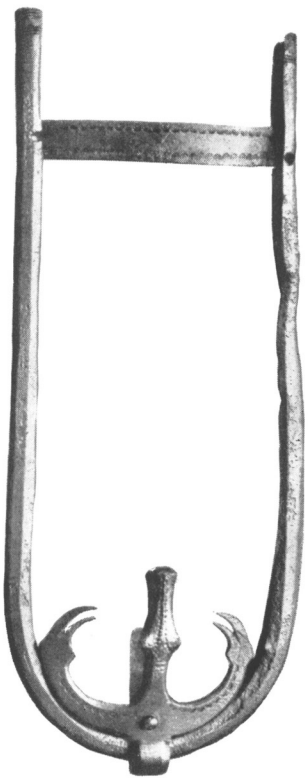


5

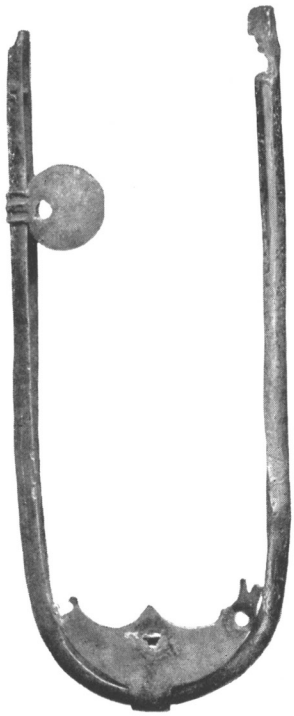
6



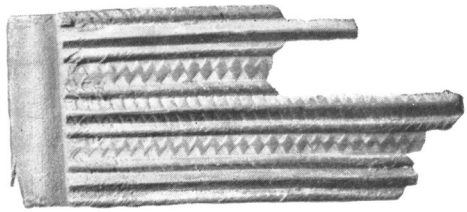
4



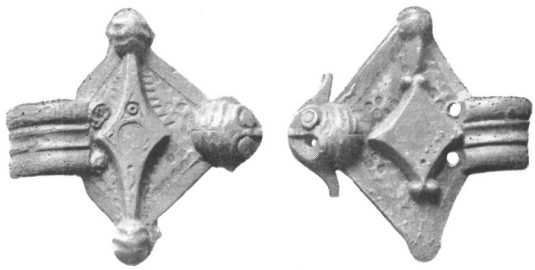
7



1



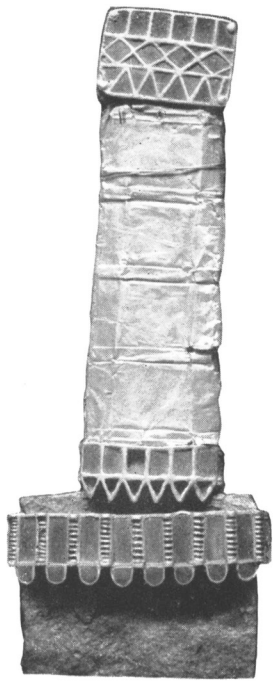
2 a



3

2 b

1

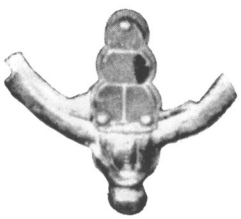


2

3 a

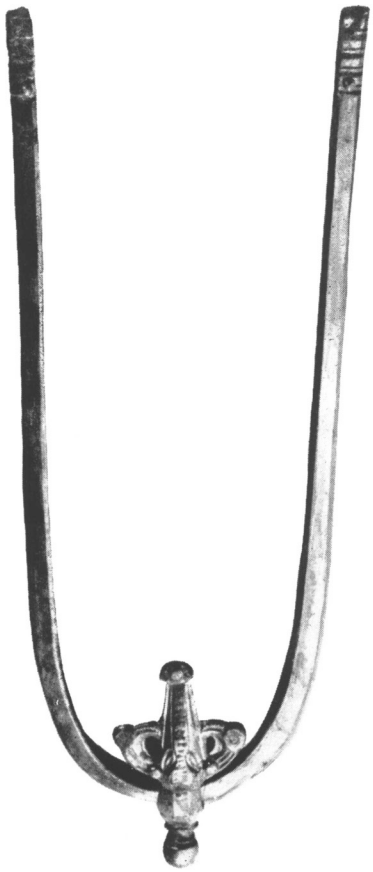
3 b

4 b



4 c

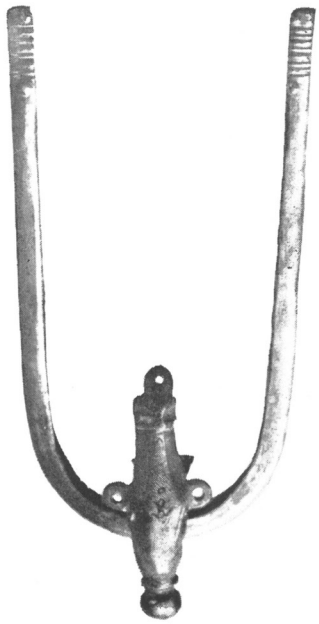
4 a



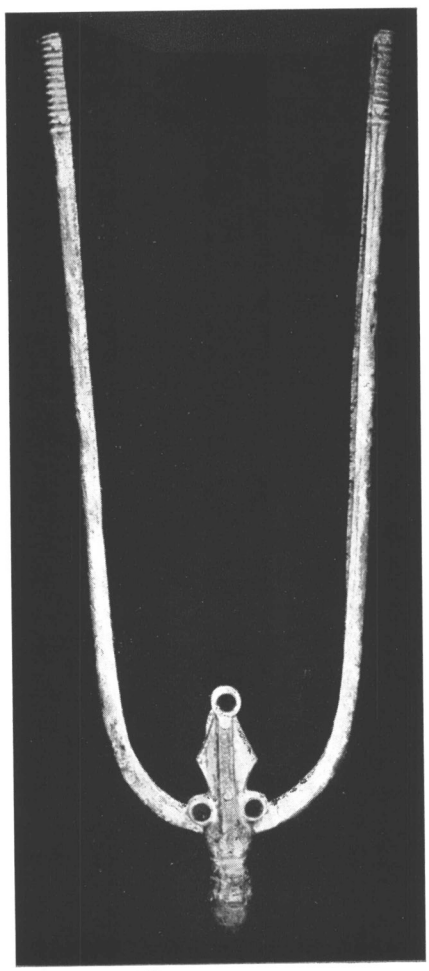
1 b

1 a

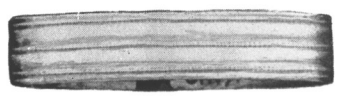
2 a



2 b

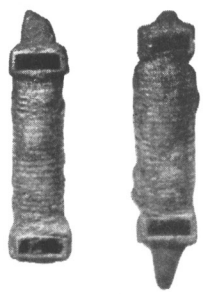


3 c



3 b

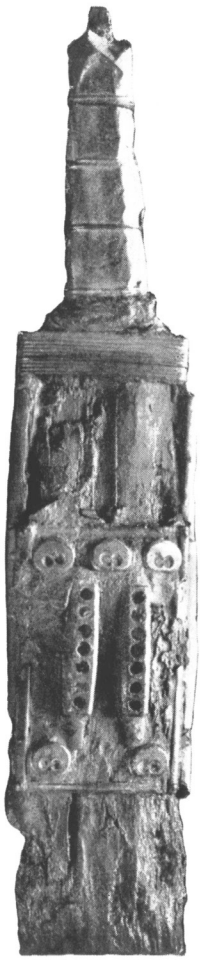
3 a



3 d

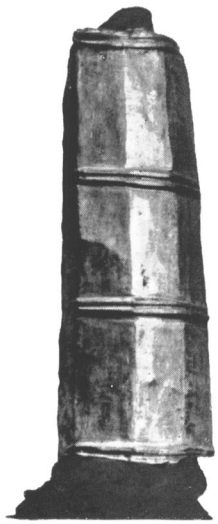
Taf. VIII

1 a

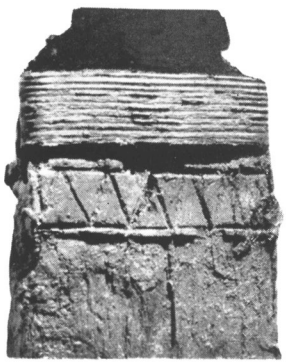


1 b

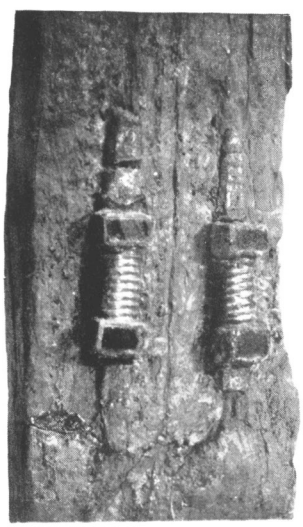
1 c



2 a



2 c

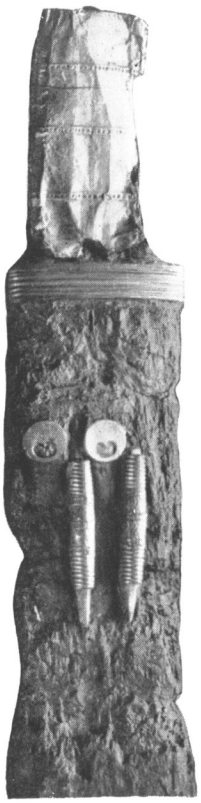


2 e

2 b

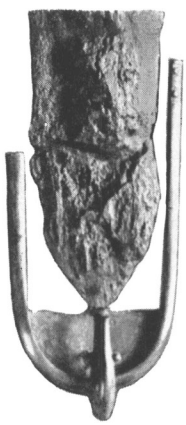
2 d

2 a

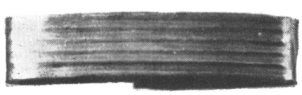


2 b

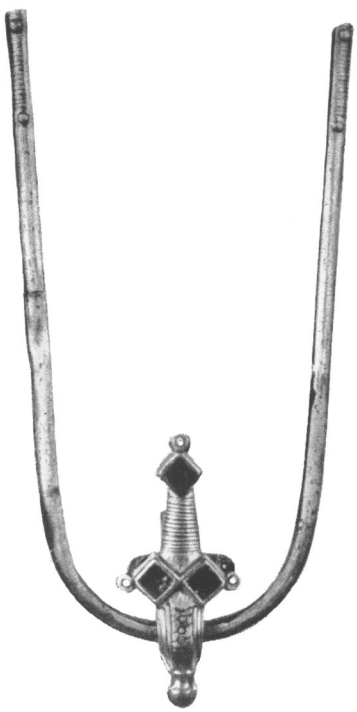
1



2 c



3 a

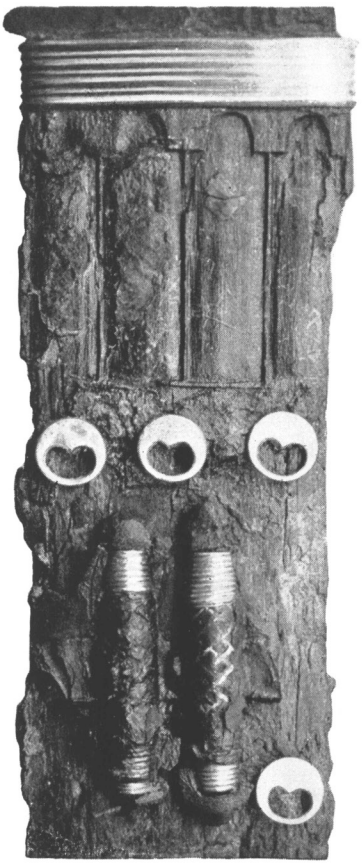


3 b

Taf. X

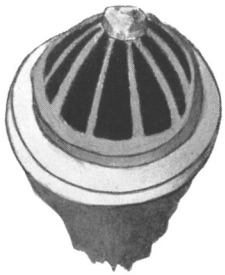
a

b

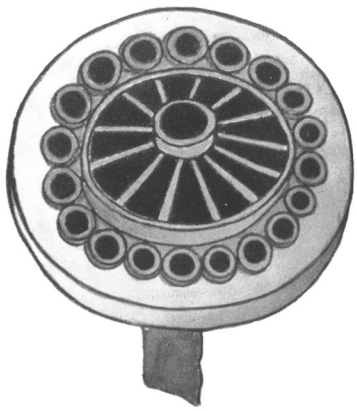


c

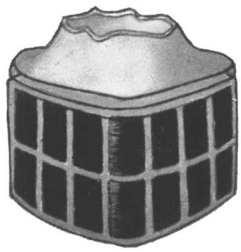
d

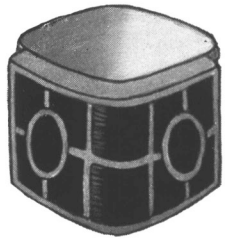


1



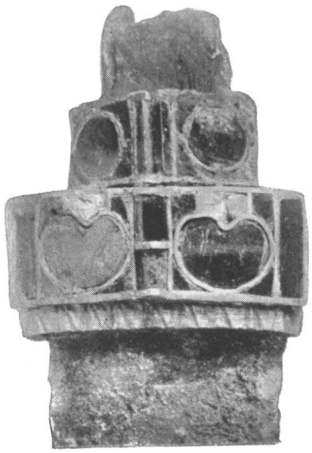
5 a





5 c

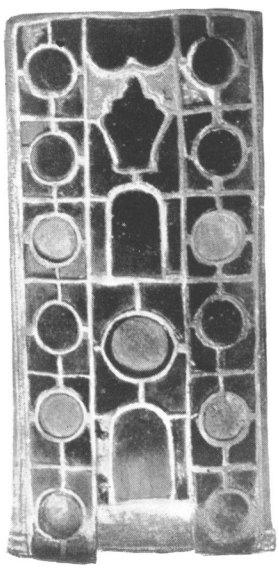
2



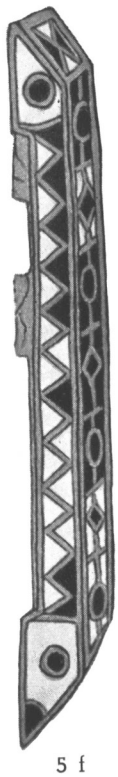
5 b

5 e

3



5 d

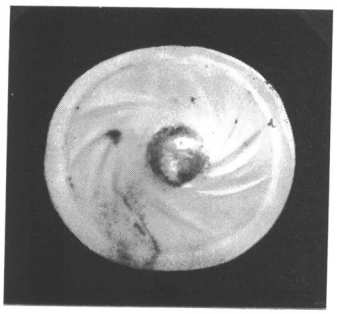


5 f

4

Taf. XII

1

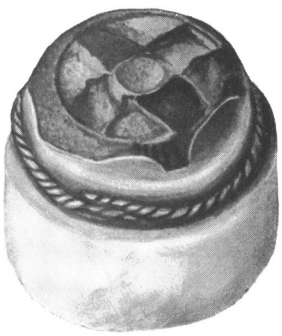


5

4 a

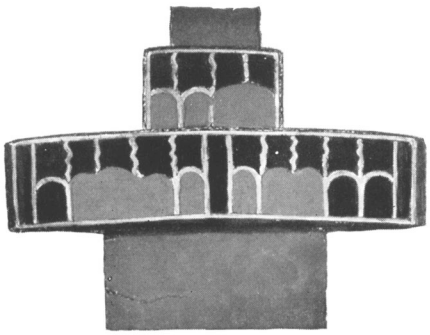
2 a

2 b

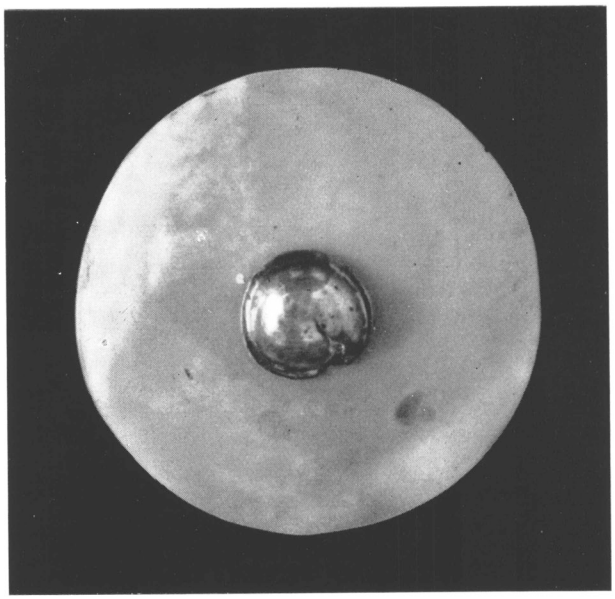


3

4 b

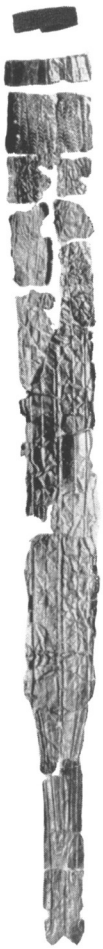


1

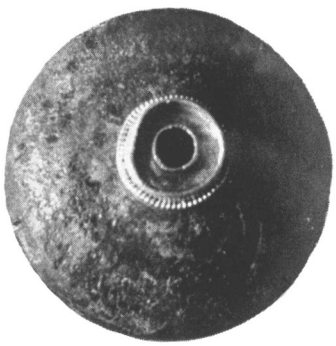


4

2 a

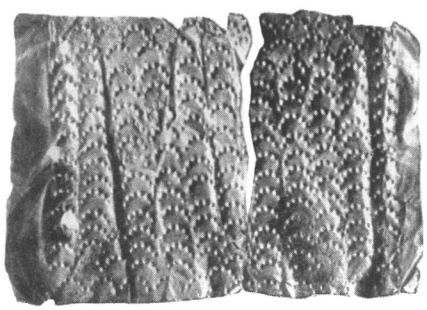


2 c



2 b

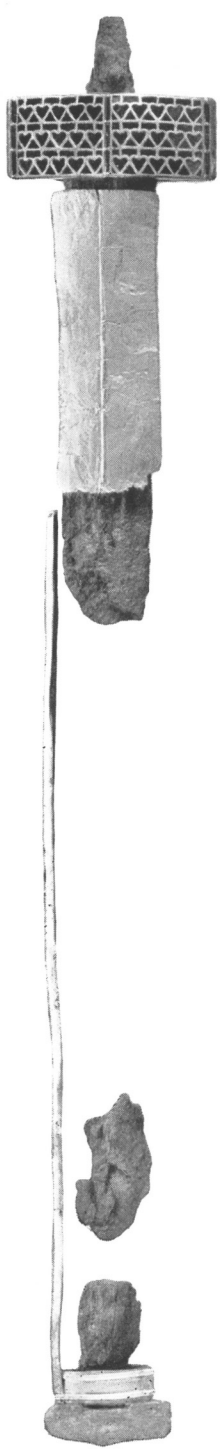
3



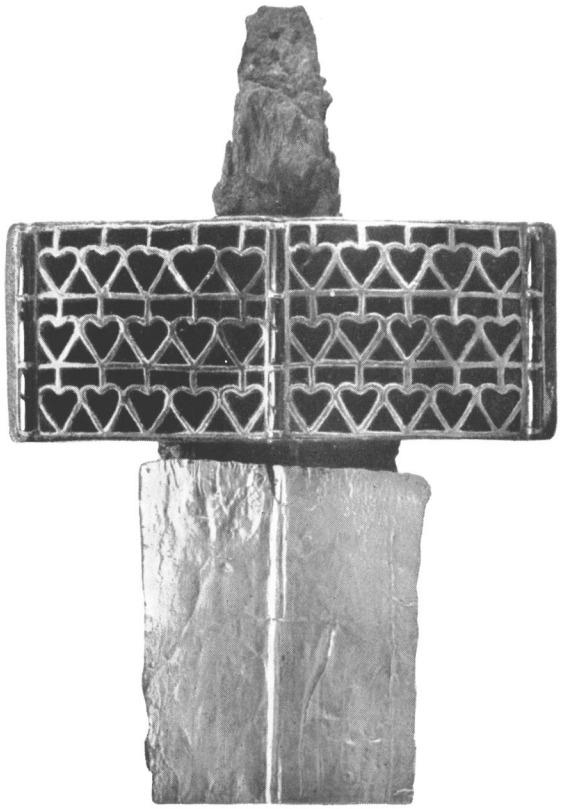
2 d

5

Taf. XIV



1 a



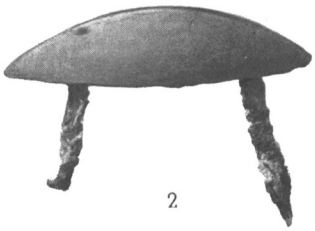
1 b

3 b

3 a

2

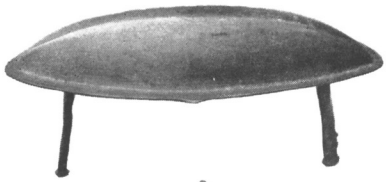
1



2

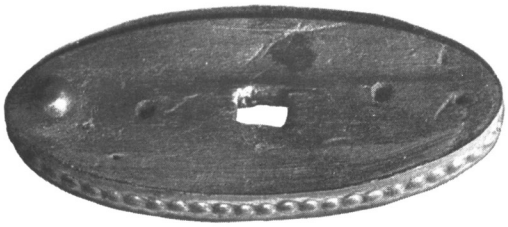
4

10 a



3

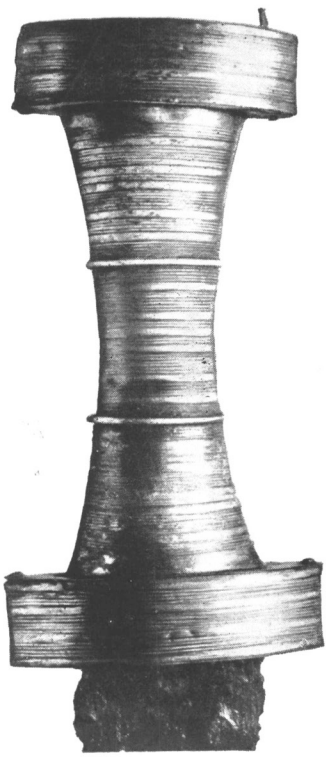
5



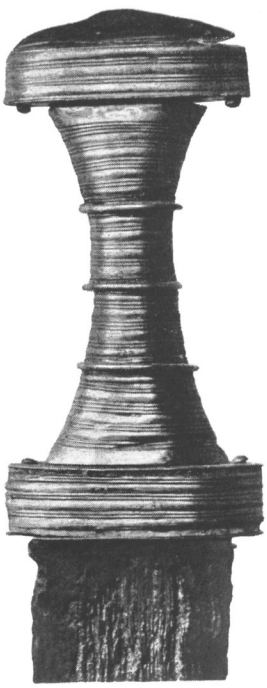
6

8

7



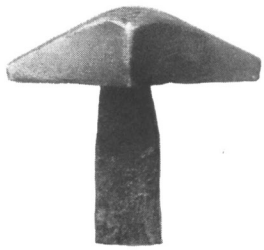
9



10 b

Taf. XVI

1 a

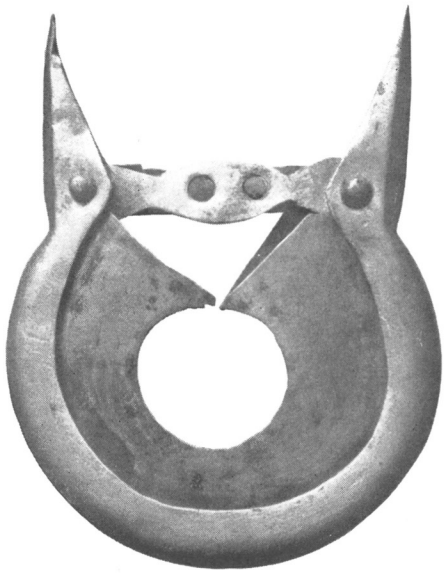


1 b

2

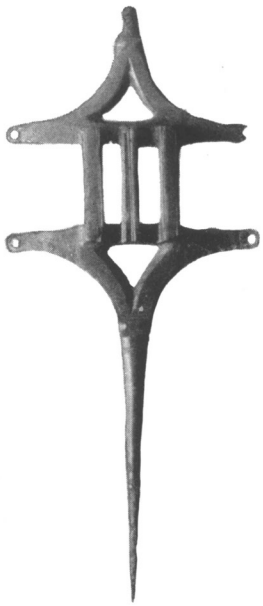
3

4

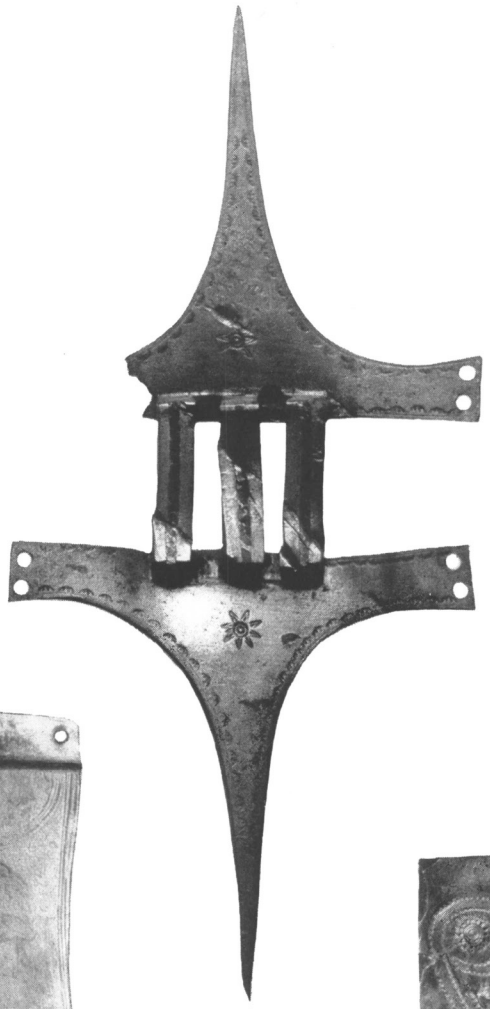


5

6



2



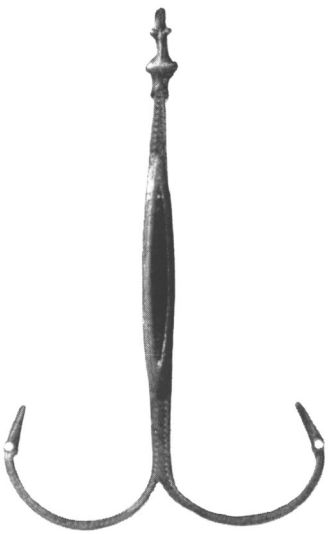
1

3

4

5 a

5 b



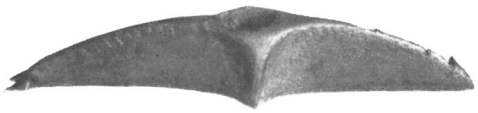
5 e

5 d

5 c

Taf. XVIII

1

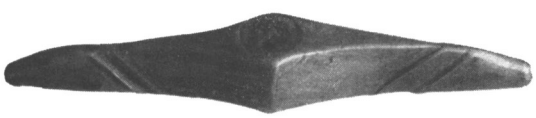


2

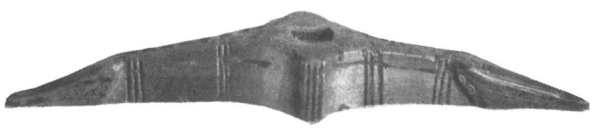
3

4

5



6



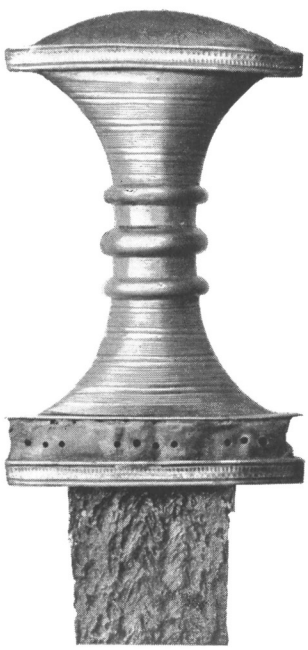
7

8 a

8 b

1

2

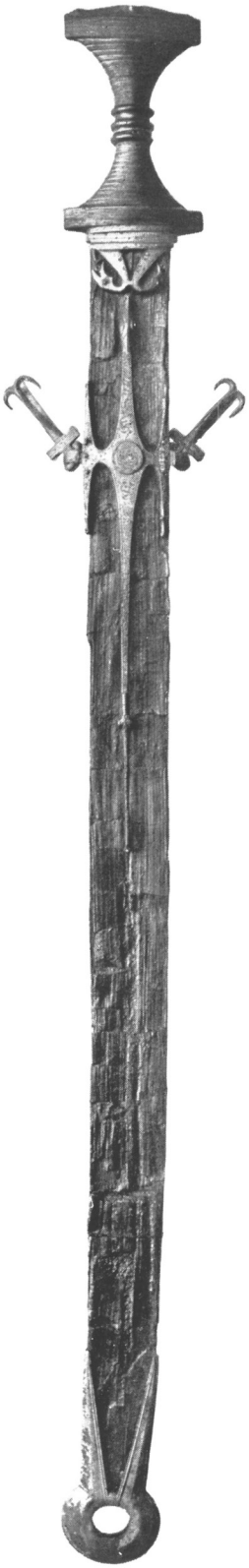


3

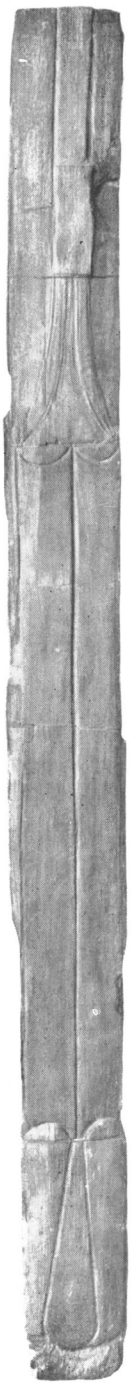
4

4

3

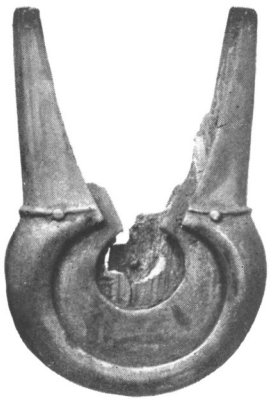


2



1 a

1 b

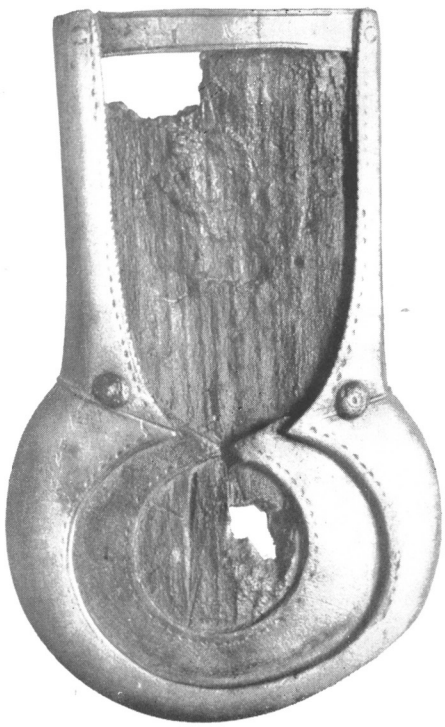


5

6

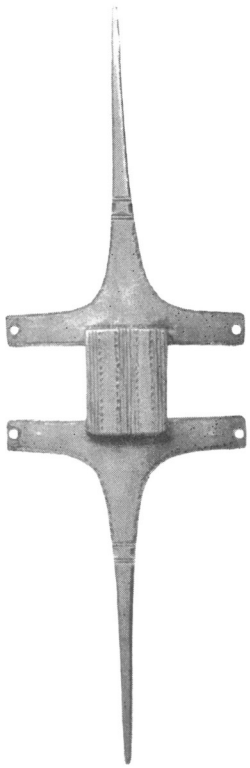
1

2



3

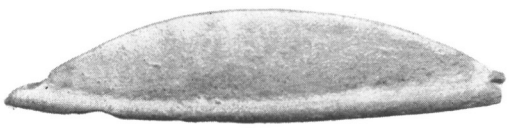
5



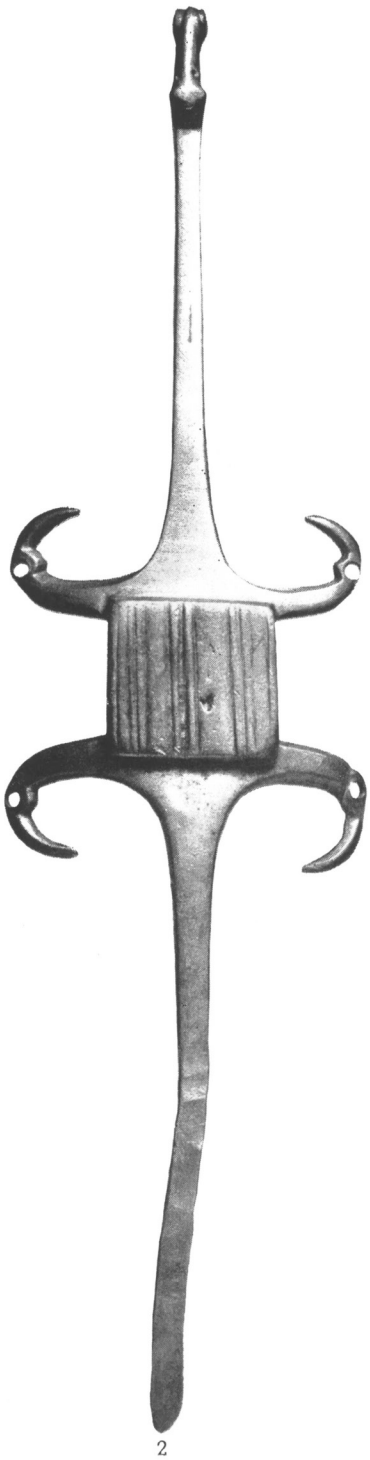
6

7 b

4

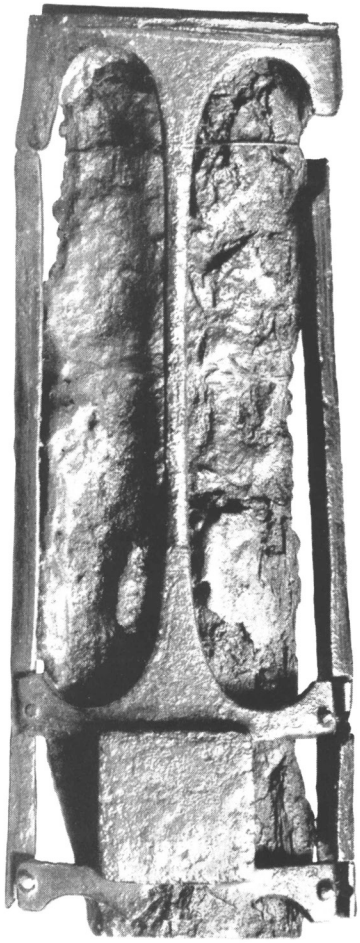


7 a

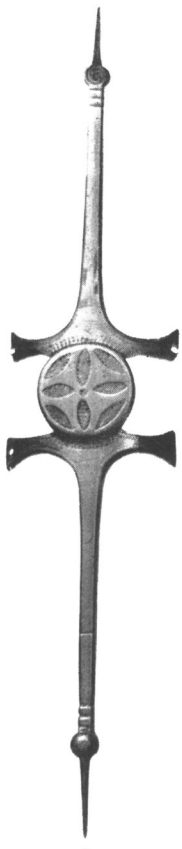


2

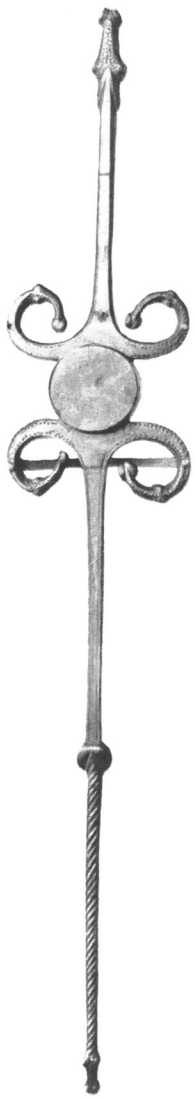
1



3 b

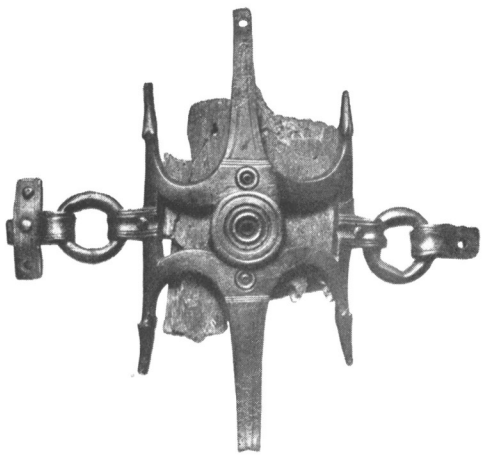


5



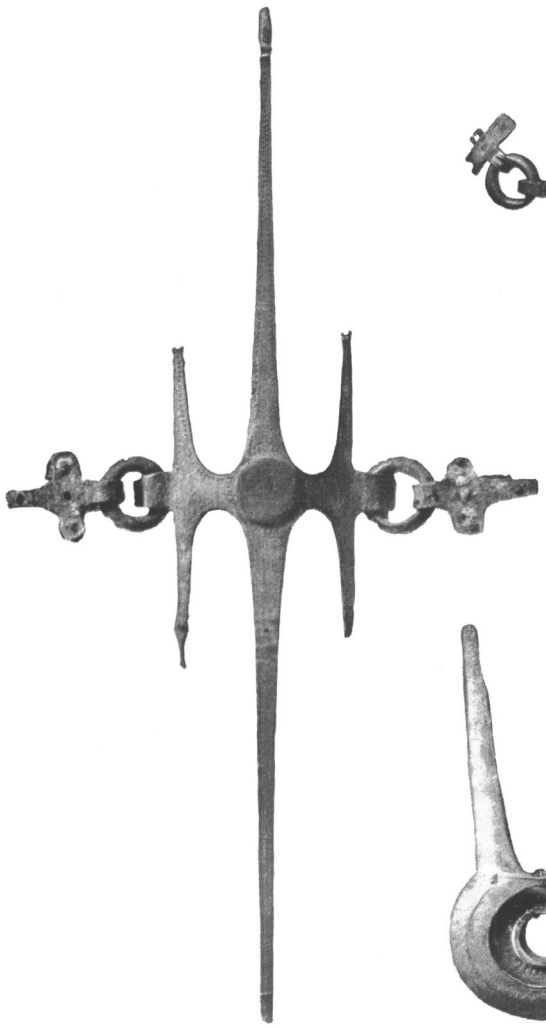
4

3 a



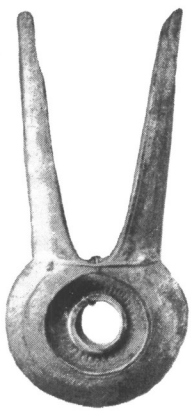
1

3 a

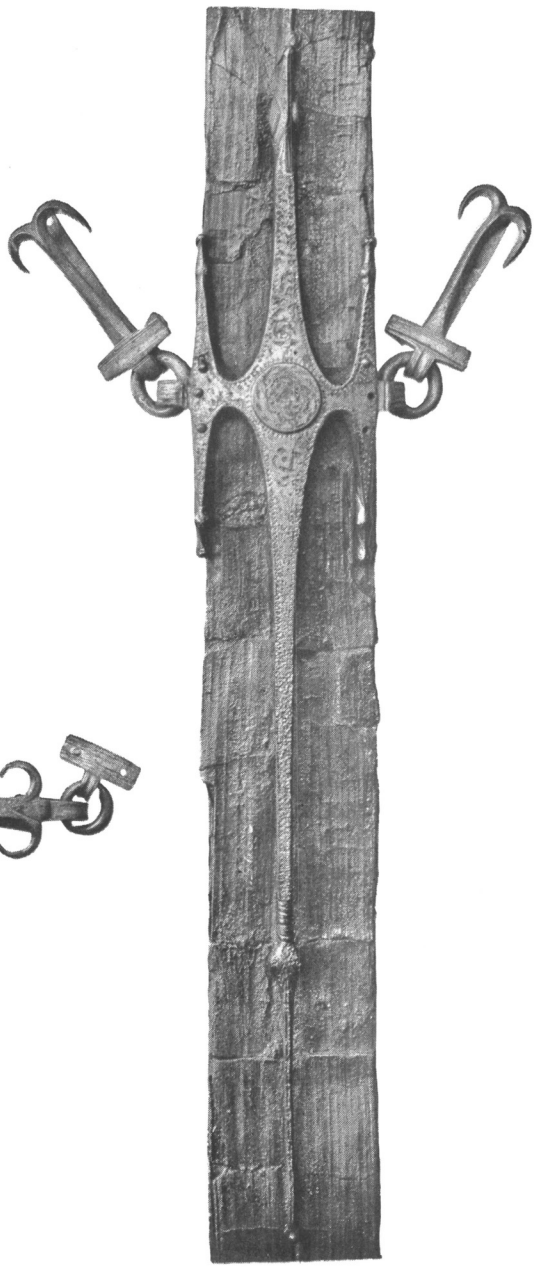


3 d

4



3 c



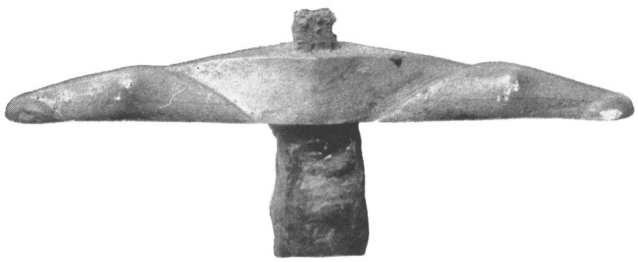
2

3 b

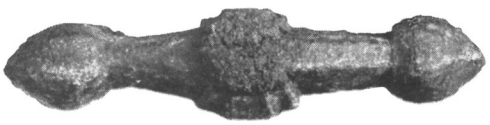
5

1

2



3

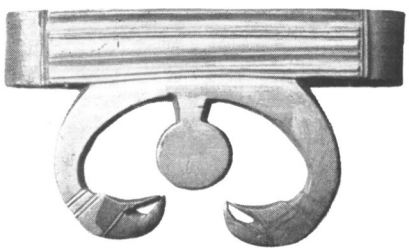


6 a

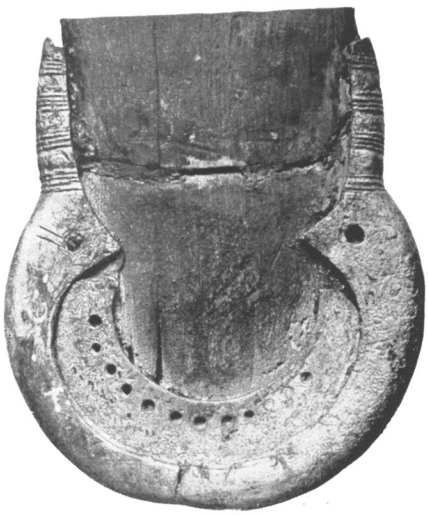
4

6 b

5



7



1

2

3

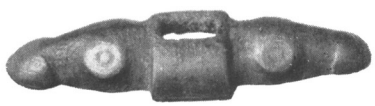
4

6

5

7

8



9

10

11

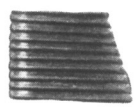
12

13

14

Taf. XXVI

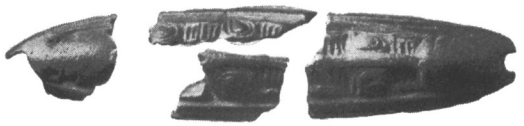
1 a



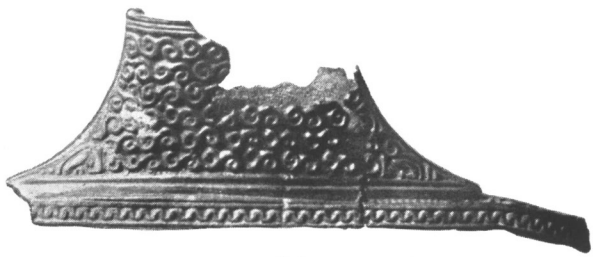
1 b

3 b

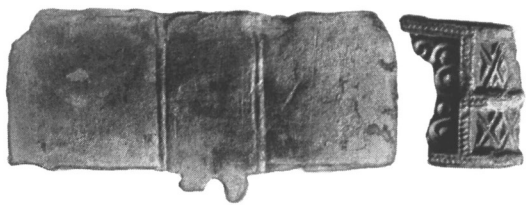
3 a



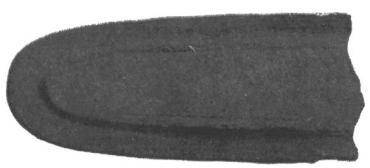
2 a



2 b

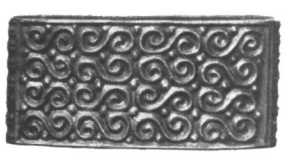


2 c

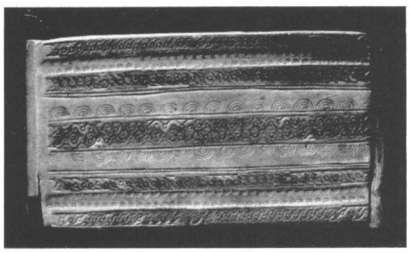


4

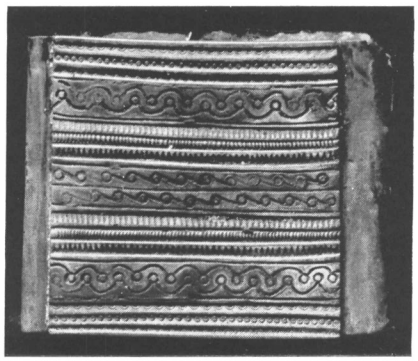
5



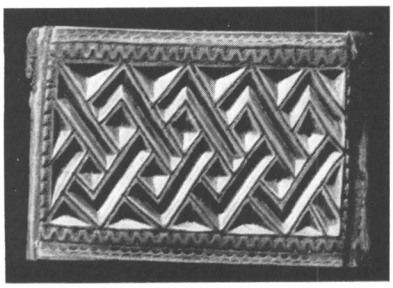
6



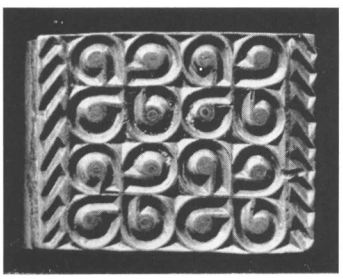
1



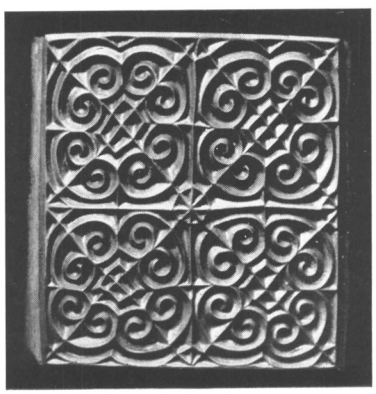
2



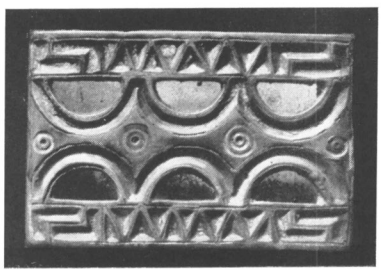
3



4



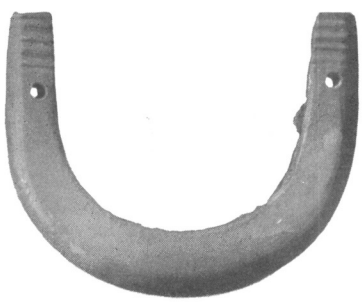
5



6

7

8

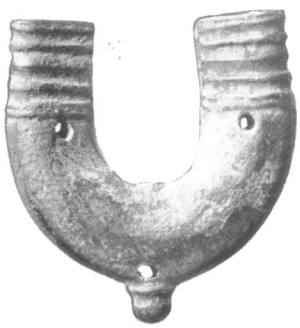


9

11

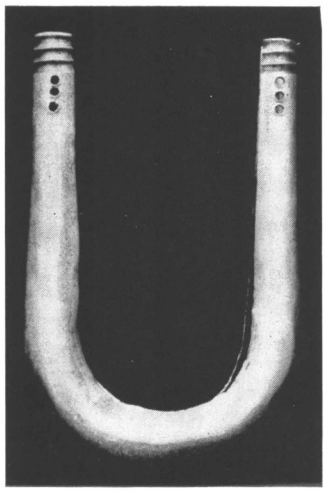
12

10

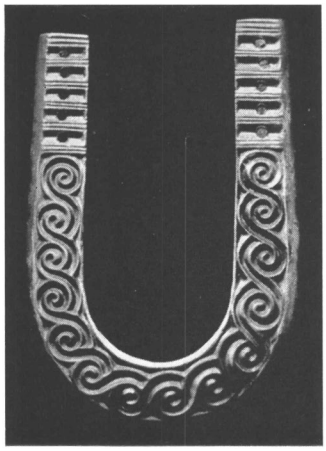


13

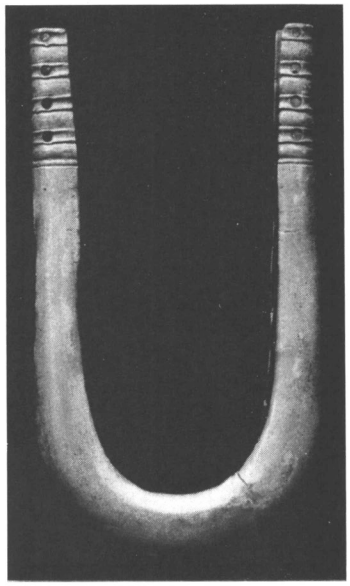
Taf. XXVIII



1



3



2

6

5

10

7

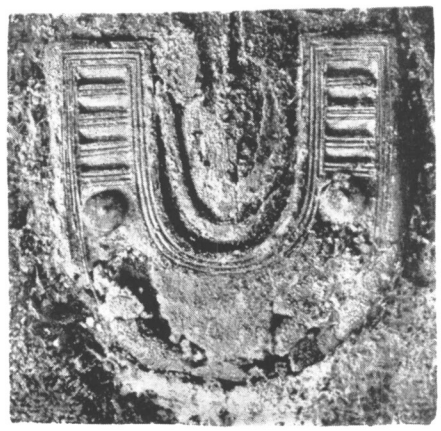
4

9

8

a

b

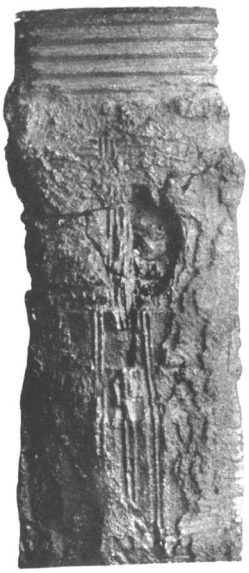


c

Taf. XXX

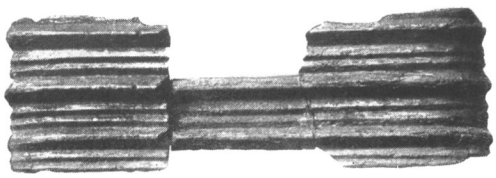
1 a

1 b



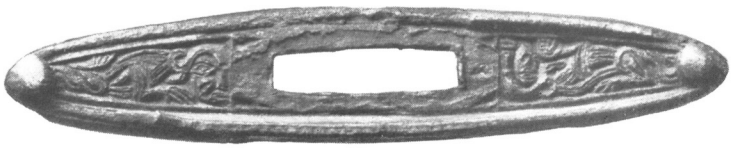
1 c

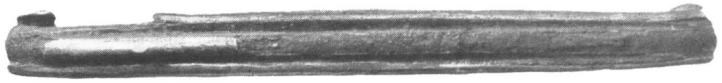
2 a



2 b

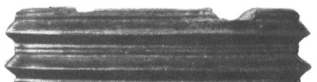
2 c



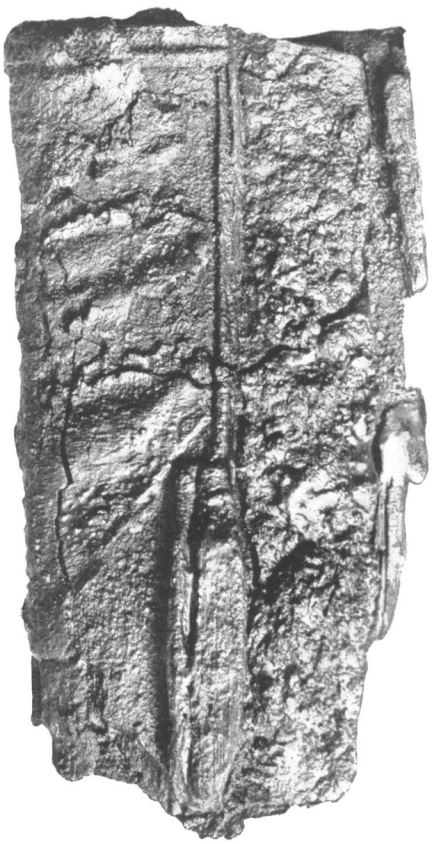


1

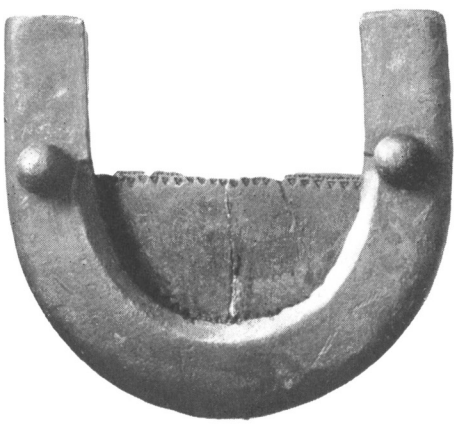
2



3

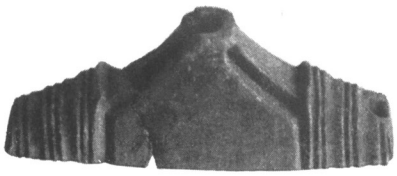


5



4

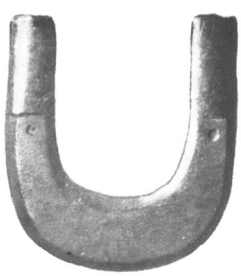
1



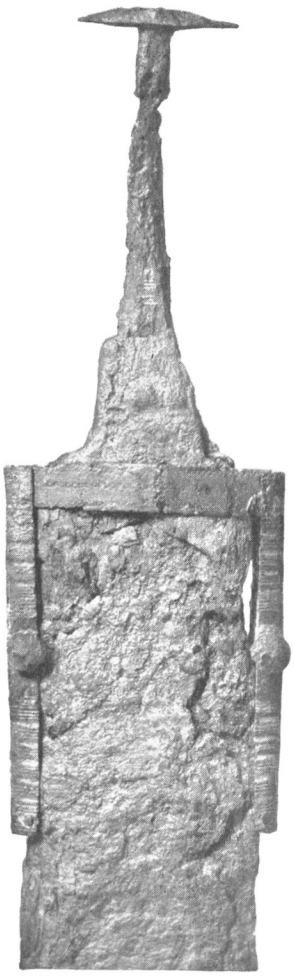
2

3

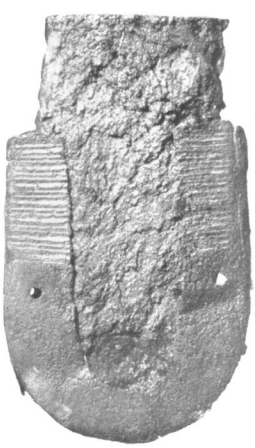
4



5



6 b



6 c

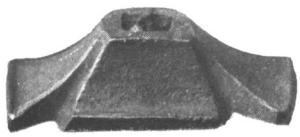
6 a

1 a

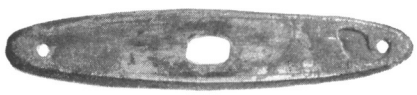
1 b

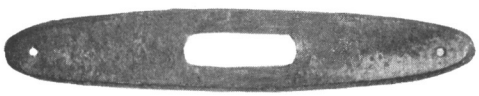
2

1 c

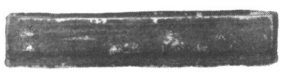


8 a





8 b

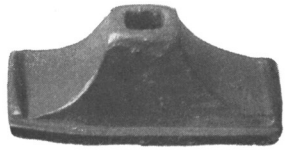


9

7

10

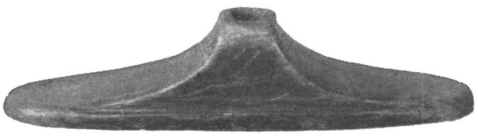
11



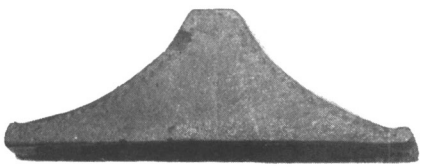
3

4

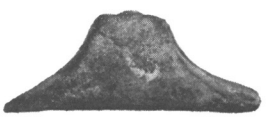
5



6



12



13

2 a

2 b

3

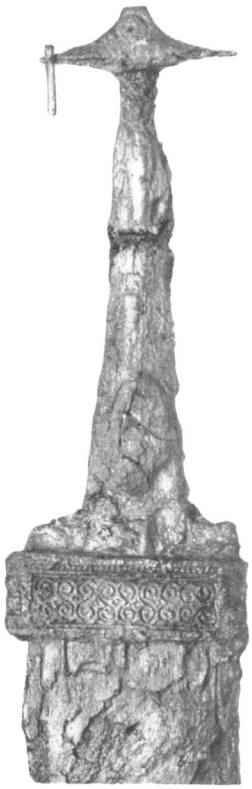
1 a

1 b

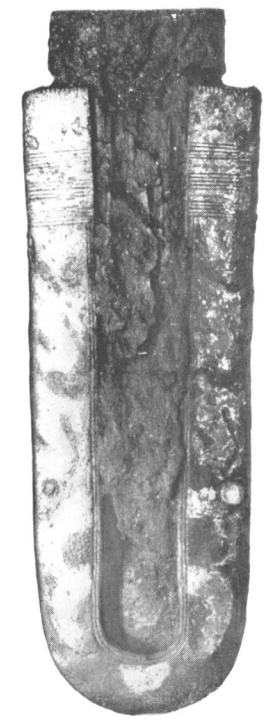
4 a

4 b

2 a



2 b



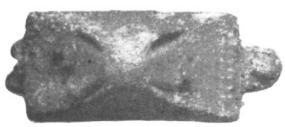
2 c

1

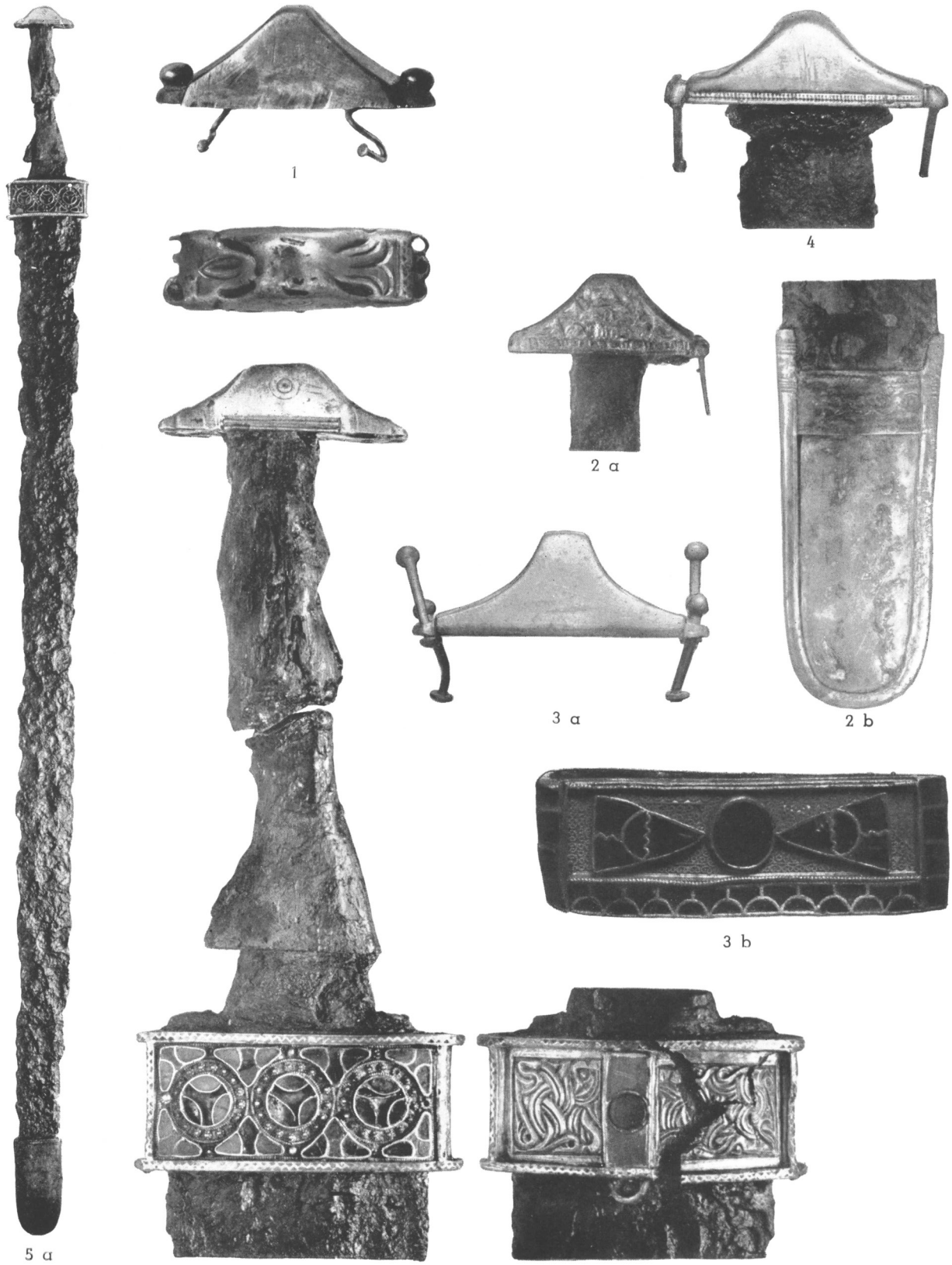
4

3

5



6



1

4

2 a

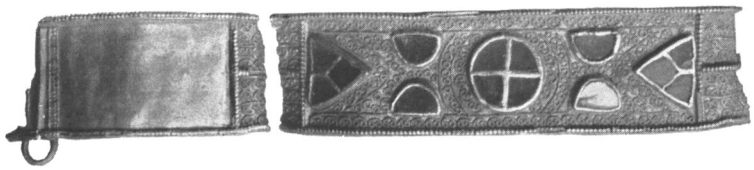
2 b

3 a

3 b

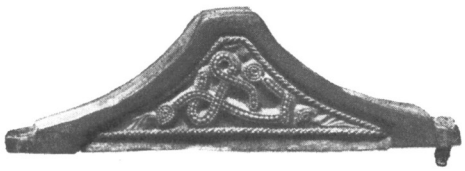
5 a

5 b

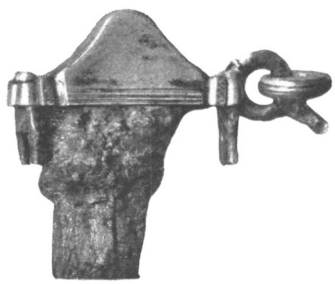


2

1

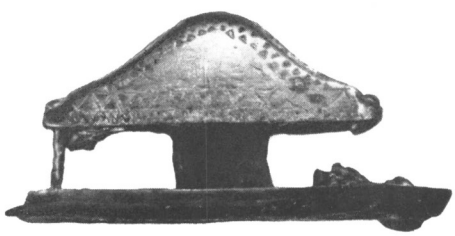


3

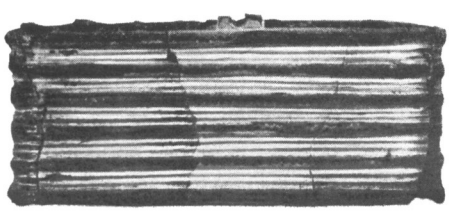


6 a

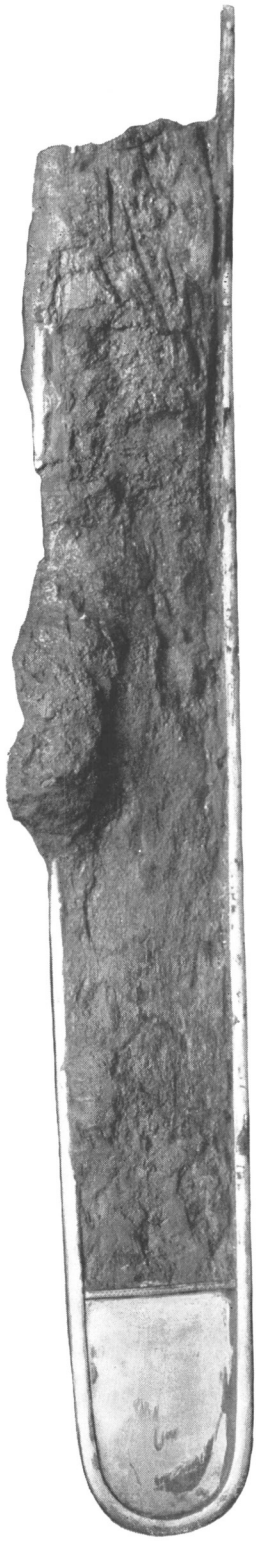
5 a



4



5 b



6 b

Taf. XXXVIII

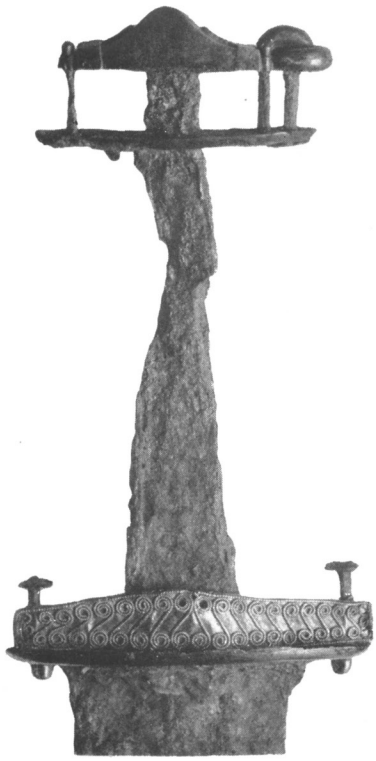
1

4

2 b

2 a

3



1

2 b

2 a

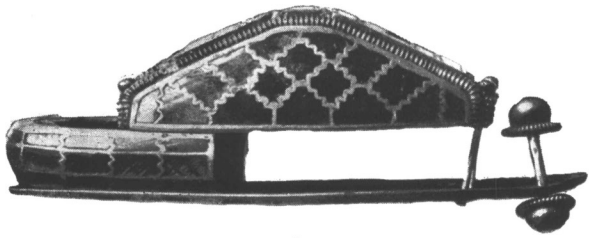
3

5

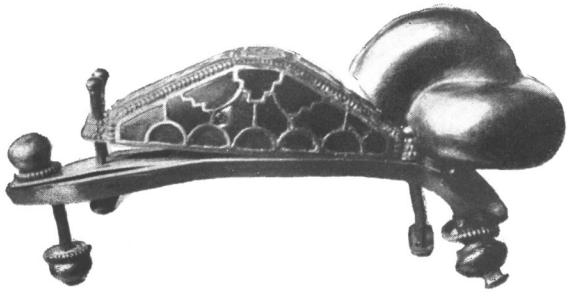
4

6

Taf. XL



1



2

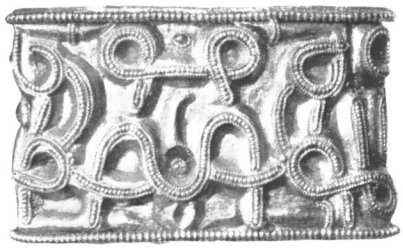
3

4

5

6 a

6 b

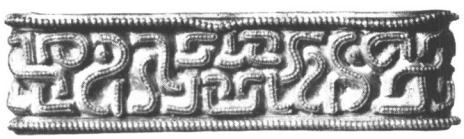


2

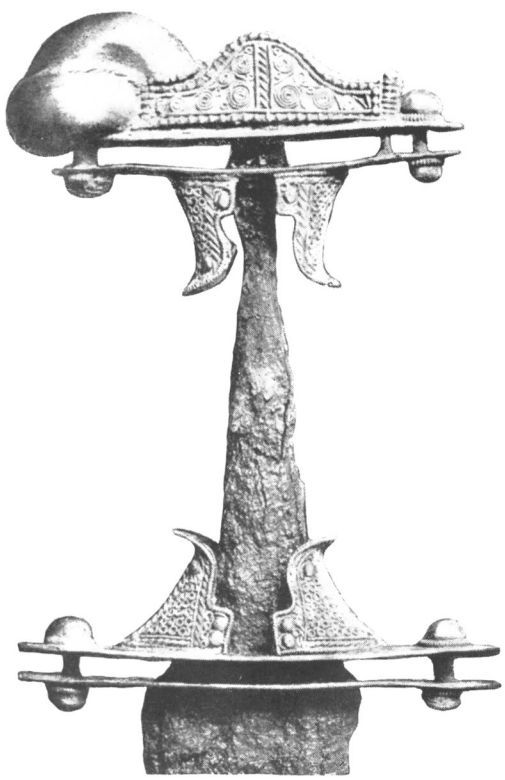
1

3

4



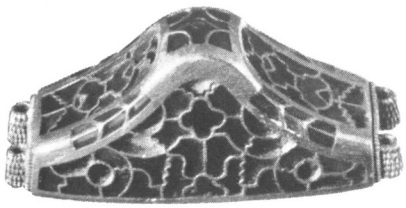
5



6

7

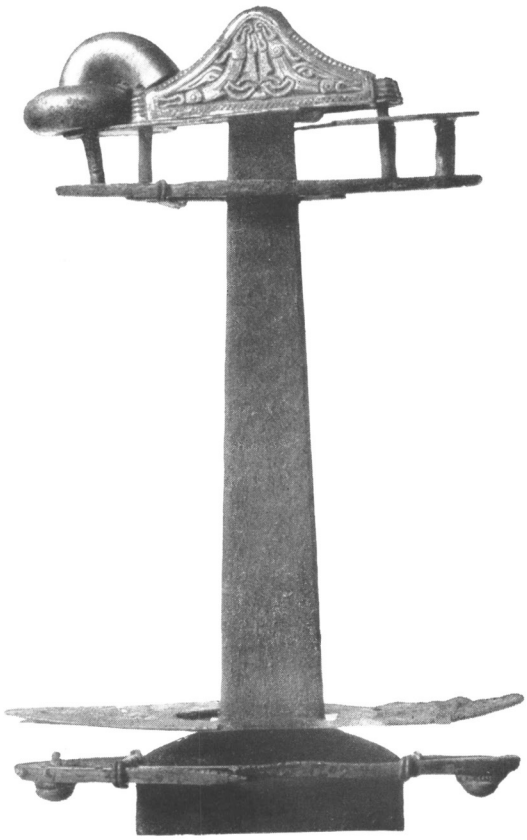
Taf. XLII



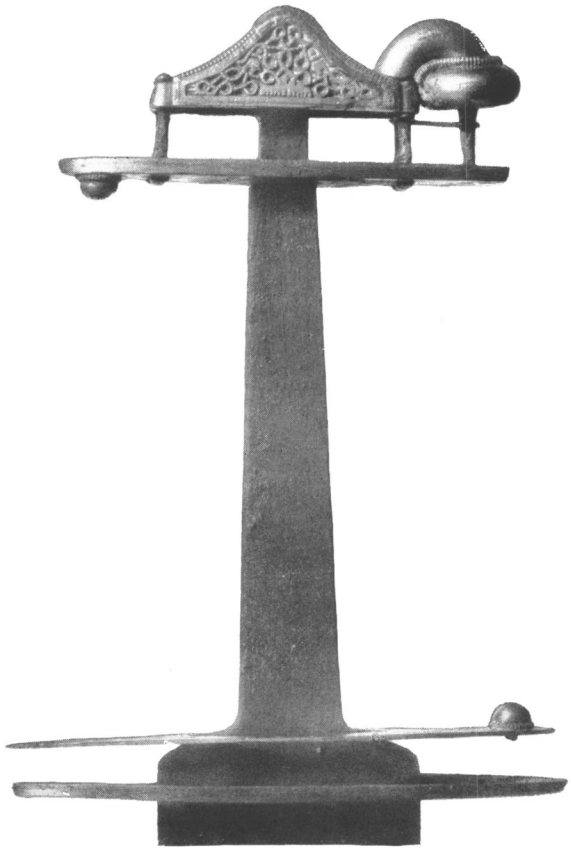
2

1

3



1

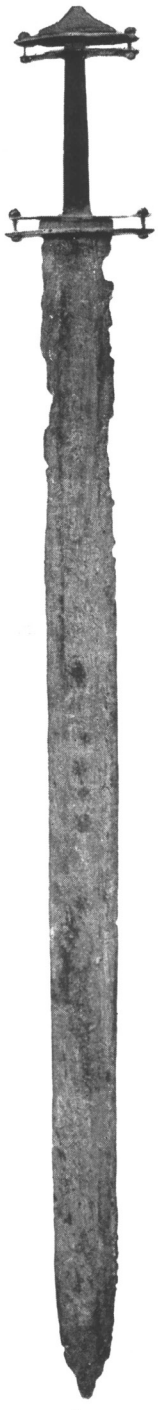


2

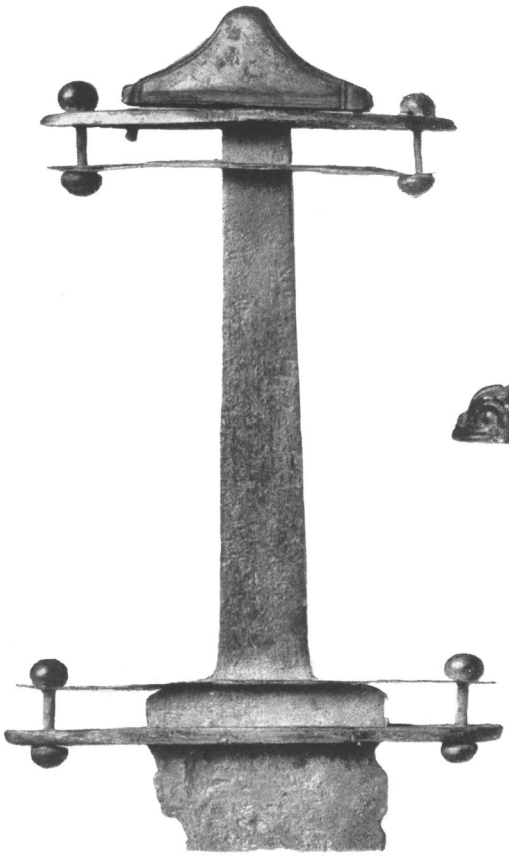
3

4

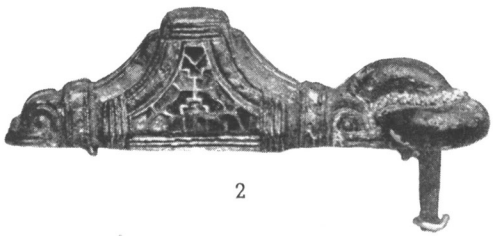
5



1 a



1 b



2

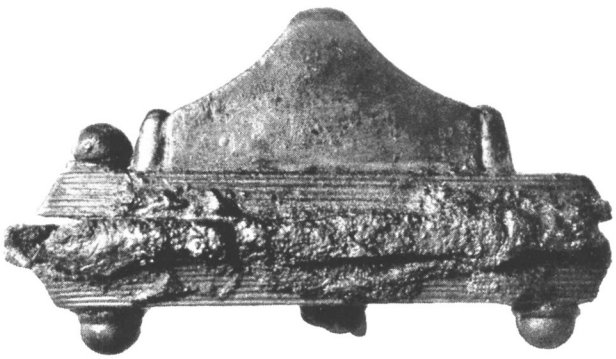
3

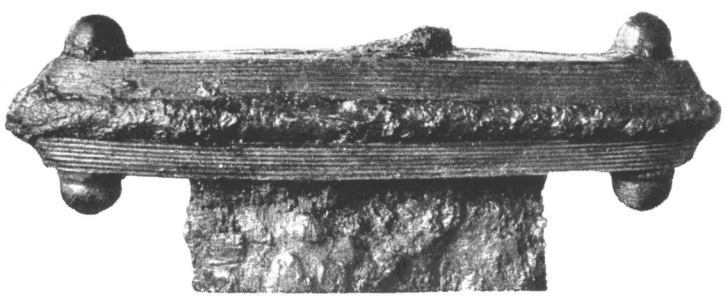
4

1 b

1 a

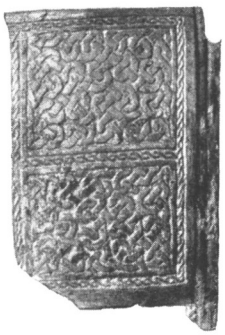
2 a





2 b

a



c

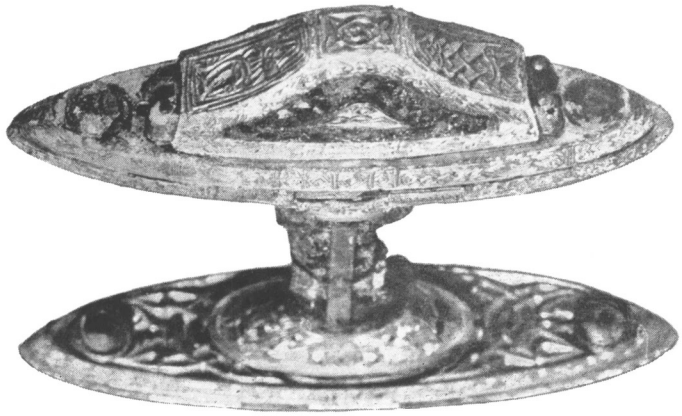
b

a

c

b

Taf. XLVIII



1

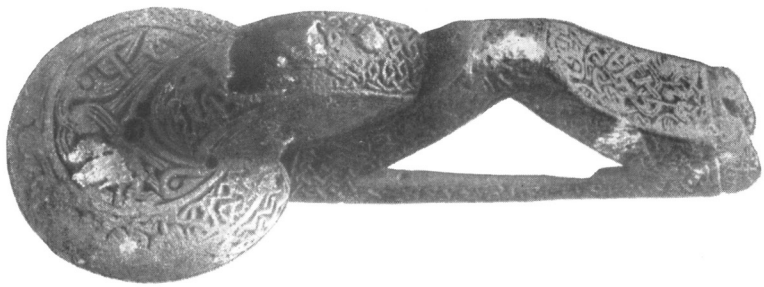
4 b

2

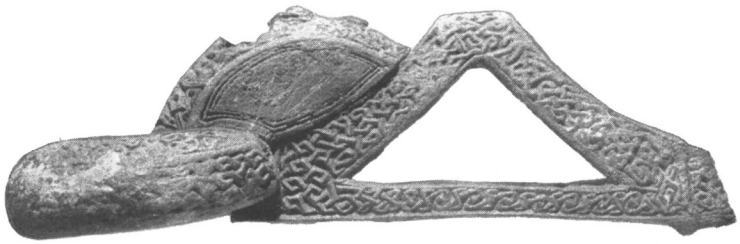
3

4 a

2



1 a



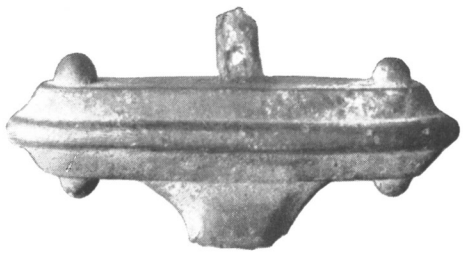
3

1 b

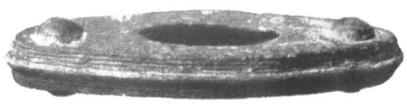
4

1 c

1



3



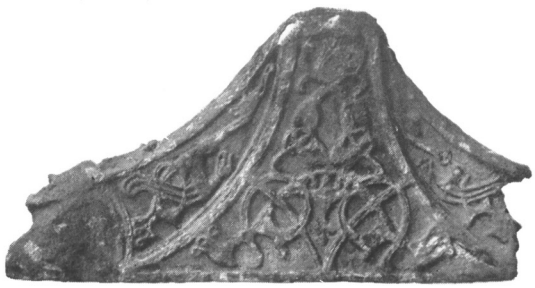
4

2

1

2

1



3 a

2

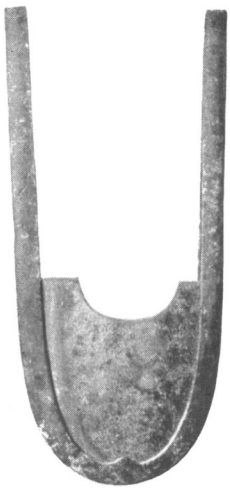
3 b

Taf. LIV

1

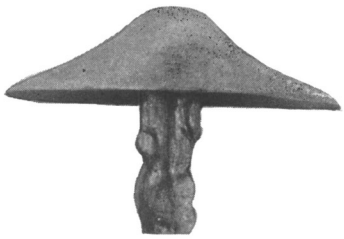
3

2 a



2 b

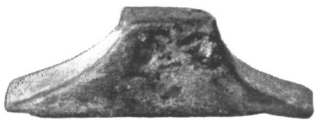
1 a



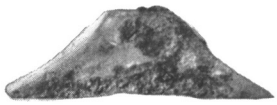
2

3

4



5



6

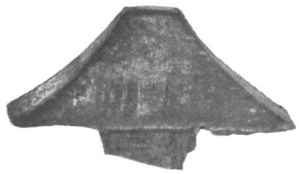
1 b

7

8

9

10

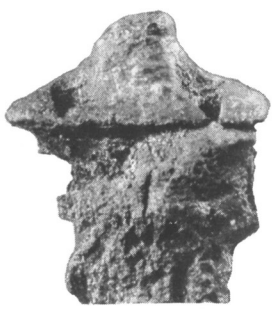


1

3

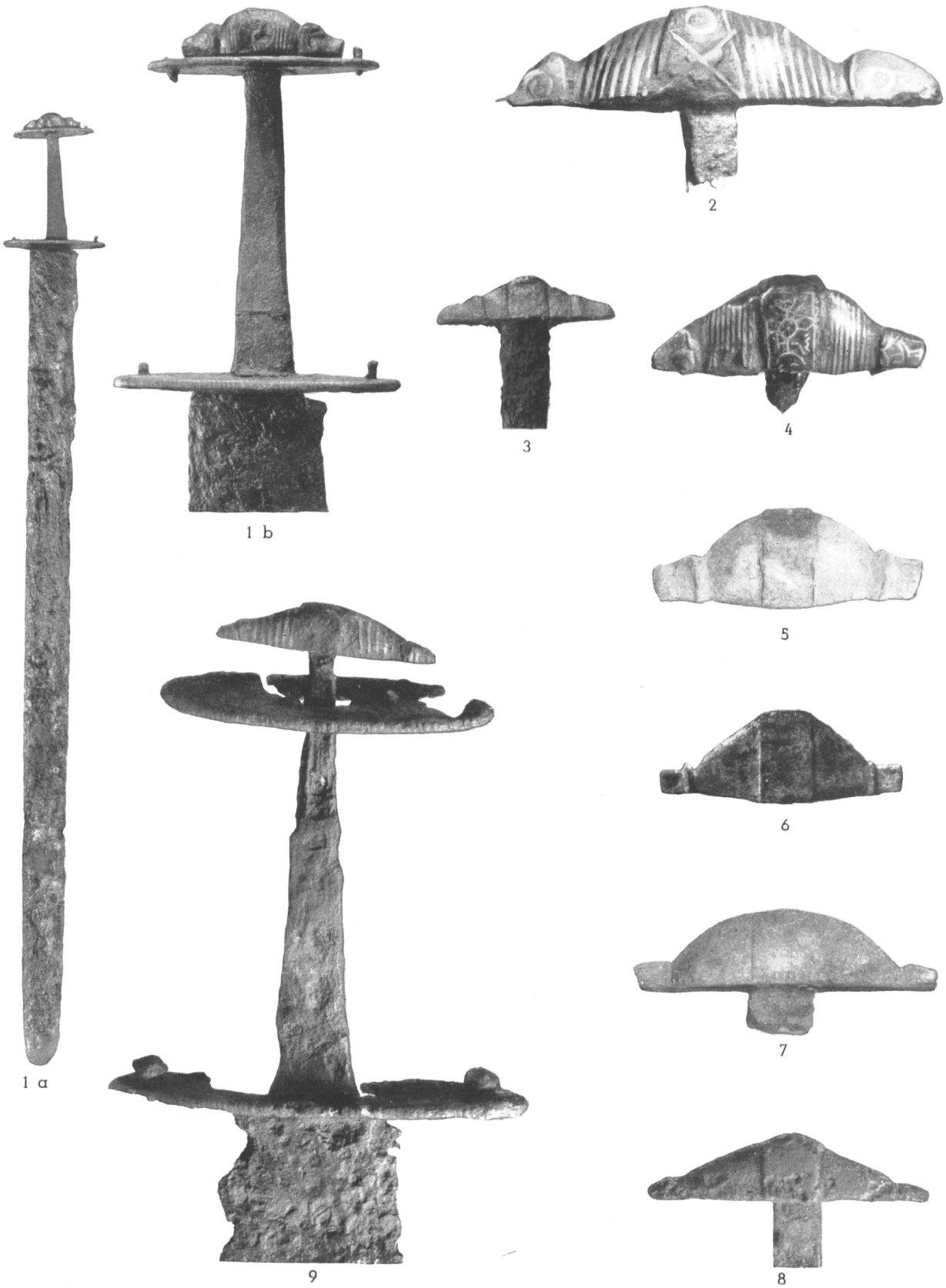
2

5



6

4



1 a

1 b

2

3

4

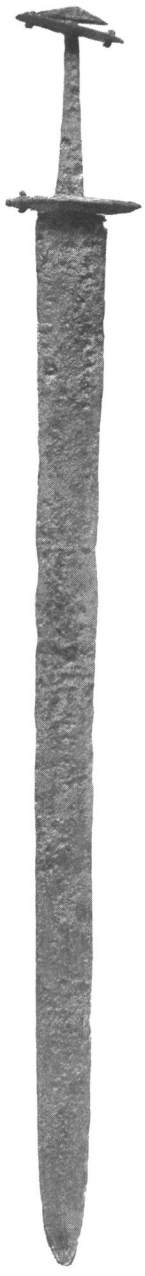
5

6

7

8

9



1 a

1 b

2 a

2 b

1 a

1 b

5 b

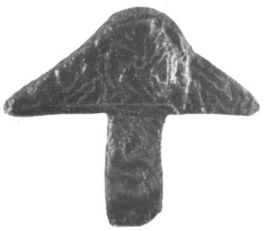
3

2

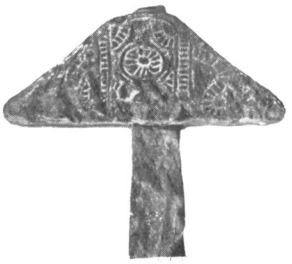
4

5 a

6



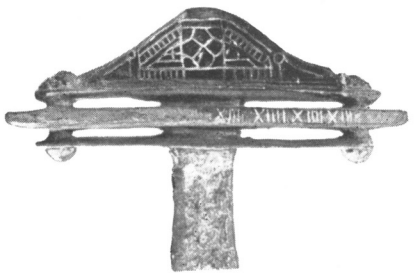
7



8

Taf. LX

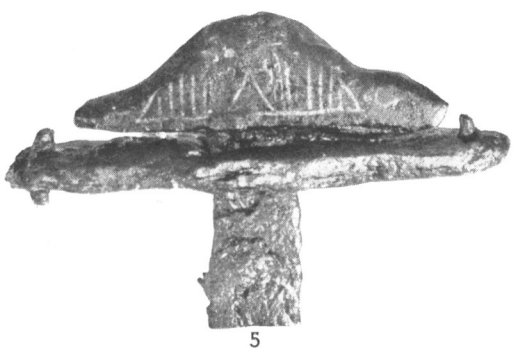
1



2

3

4



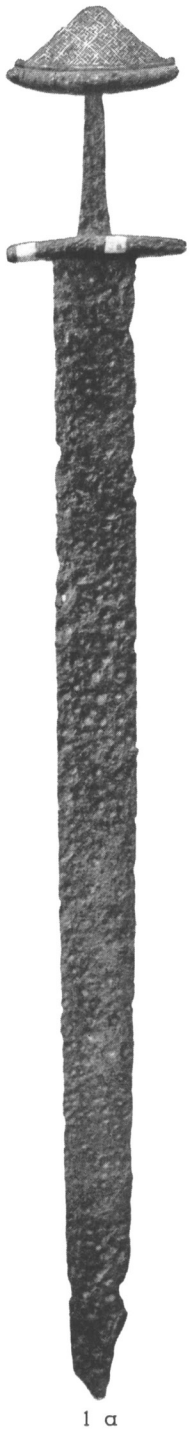
5

8

6

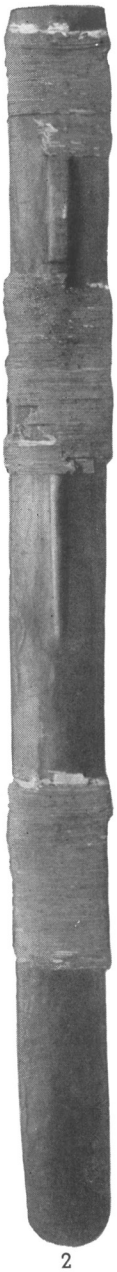
7 b

7 a



1 a

1 b



2

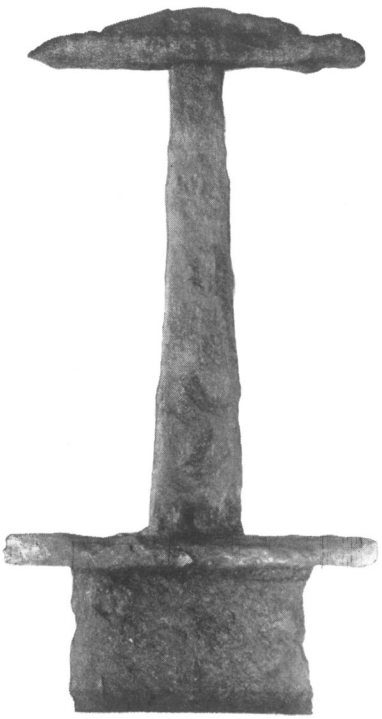
1 a

1 b

4 b

4 a

2



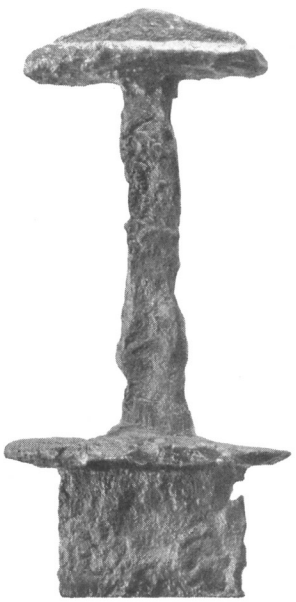
3

4

1 b

1 a

3



2

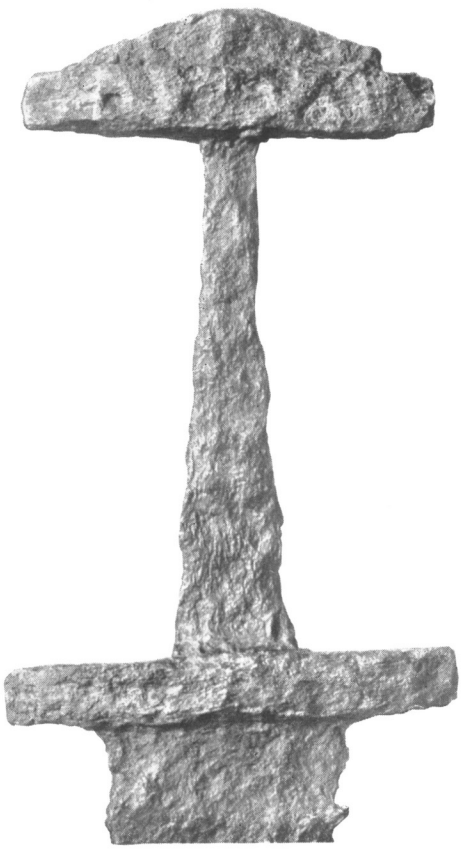
5

Taf. LXIV

1 a

1 b

2



3

PREIS 25: — KR.

STOCKHOLM 1939
TRYCKERIAKTIEBOLAGET SVEA